

**Archäologische Untersuchungen in Umfeld der Elisabethkirche in
Marburg an der Lahn**

Textband

Inaugural-Dissertation

in der Fakultät Geistes- und Kulturwissenschaften

der Otto-Friedrich-Universität Bamberg

vorgelegt von

Maxi Maria Platz geb. Hoffmann

aus

Cottbus

Bamberg 2017

URN: urn:nbn:de:bvb:473-opus4-504759

DOI: <http://dx.doi.org/10.20378/irbo-50475>

Tag der mündlichen Prüfung: 07.02.2017

Dekan: Prof. Dr. Markus Behmer

Erstgutachter: Professor Dr. Ingolf Ericsson

Zweitgutachter: apl. Prof. Dr. G. Ulrich Großmann

Für Thomas

Vorwort

Als sich die Möglichkeit ergab, die Grabungen im Umfeld der Elisabethkirche in Marburg an der Lahn auszuwerten, habe ich nicht lange gezögert. Die Geschichte der jungen Königstochter Elisabeth, die auf der Wartburg erzogen wurde und nach Marburg kam, um dort ihr Hospital zu gründen, war mir in Kindertagen erzählt worden. So übte es für mich eine besondere Faszination aus, als Archäologin die sehr realen mittelalterlichen Hinterlassenschaften dieses sagenumwobenen Platzes auswerten zu können.

Die Arbeit hätte nicht gelingen können, wenn mir nicht folgende Personen durch Beratung und Gespräche zur Seite gestanden hätten.

Zu allererst möchte ich meinem Mann Thomas Platz danken, der ein wunderbarer Ratgeber und Unterstützer ist und ohne den der Abschluss der Arbeit nicht möglich gewesen wäre.

Prof. Dr. Ingolf Ericsson sei für die Annahme und Betreuung der Arbeit gedankt und vor allem für seine Geduld und Unterstützung beim Umgang mit den Behörden,

Prof. Dr. G. Ulrich Großmann für die Annahme, Betreuung und seine wertvollen fachlichen und persönlichen Ratschläge während der Bearbeitung.

Die Unterlagen und das Fundmaterial wurden mir vom Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Außenstelle Marburg, zur Auswertung bereitgestellt. Außerdem erhielt ich für die für die Dauer von 20 Monaten eine 50% Finanzierung sowie ein geräumiges Büro. Dafür seien Frau Christa Meiborg und der für die Grabung verantwortlichen Technikerin Frau Susanne Gütter gedankt.

Besonders danken möchte ich Ulrich Klein, Elmar Altwasser und Angus Fowler, die mit mir in langen Gesprächen die Befunde diskutierten und viele wichtige Hinweise und Anregungen gaben.

Danken möchte ich auch Reiner Atzbach, der mir durch viele Hinweise den Einstieg in das Thema vereinfachte.

Auch Anja Wienkemeier und Beate Kaletsch sei für die Fundzeichnung, die sie für mich anfertigten, gedankt.

Einen besonderen Dank verdient auch Knud Römer für sein geduldiges und stets offenes Ohr.

Nicht zuletzt seien auch Daniela Gnau, Daniel Gutscher, Sigrid Schmeer, Klaus Sippel, Andreas Thiedmann, Karl Heinz Waschkowitz und an dieser Stelle, gedankt.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	5
2	Topographie und Geologie Marburgs und des Umlandes	8
3	Forschungsgeschichte und Forschungsstand	
	3.1 Der historische Rahmen	
	3.1.1 Elisabeth von Thüringen und ihre Zeit	10
	3.1.2 Elisabeths Heiligsprechung und ihr unmittelbares Nachwirken	16
	3.1.3 Das Franziskushospital und das hochmittelalterliche Spitalwesen	19
	3.1.4 Der Deutsche Orden in Marburg im Mittelalter	28
	3.2 Archäologischer Forschungsstand der Entwicklung der Stadt Marburg vom hohen bis zum späten Mittelalter	31
	3.2.1 Forschungsstand zu Cassenburg und Lützelburg in Marburg	36
	3.3 Die Baugeschichte der Elisabethkirche und des stehenden Baubestandes des Deutschordensgeländes in Marburg	39
	3.4 Archäologische Forschungsgeschichte und Forschungsstand des Kirchenumfeldes der Elisabethkirche	41
4	Die überlieferten bildlichen Darstellungen, Pläne und Fotos der Deutschordensansiedlung in Marburg	44
5	Die Schriftquellen	47
	5.1 Das Hospital der heiligen Elisabeth in den Schriftquellen	50
	5.2 Albert Huyskens und seine Interpretation des Konradbaus	57
6	Die Befunde	
	6.1 Vorgehensweise der Auswertung	62
	6.2 Die Hauptprofile und ihre Stratigrafie	66

6.2.1	Hauptprofil 1	68
6.2.2	Hauptprofil 2	71
6.2.3	Hauptprofil 3	74
6.3	Die Untersuchung im Inneren der Elisabethkirche im Jahr 1997 und 2010	77
6.4	Die Untersuchungen von 1970/71 und von 2006 bis 2009	
6.4.1	Der Vorgängerbau	83
6.4.2	Weitere Bebauung vor der Errichtung der Elisabethkirche	86
6.4.3	Spuren des Baubetriebes der Elisabethkirche im archäologischen Befund	90
6.4.4	Die Firmaneibaugruppe und das Deutsche Haus	94
6.4.5	Wegeführung, Hofmauern und Friedhöfe der Deutschordensansiedlung	102
6.4.6	Spuren der Wasserversorgung	114
6.4.6.1	Die Bleiwasserleitung	114
6.4.6.2	Der Ketzerbachkanal	117
6.4.6.3	Die Abwasserleitungen	119
6.4.7	Spuren von Handwerk und Technik	122
7	Kleinfunde	
7.1	Bemerkungen zum mittelalterlichen Fundbestand und zur Auswertung	127
7.2	Die Keramik	
7.2.1	Forschungsstand zur mittelalterlichen Keramik im Marburger Umland	130
7.2.1.1	Forschungsstand zur Keramikentwicklung im Hoch- und Spätmittelalter im nördlichen Hessen	133
7.2.2	Die mittelalterlichen Warenarten aus den Grabungen im Umfeld der Elisabethkirche	134
7.2.2.1	Einordnung der Warenarten in den Forschungsstand	137
7.2.2.2	Beschreibung der Warenarten	139

7.2.3	Die mittelalterlichen Randtypen der Fundkomplexe aus den Grabungen im Umfeld der Elisabethkirche und ihre Einordnung in den Forschungsstand	145
	7.2.3.1 Beschreibung der Randtypen	151
7.3	Sonderfunde	155
	7.3.1 Ornamentierte und glasierte Fußbodenfliesen	158
8	Die Archäologie um die Elisabethkirche	
8.1	Elisabeth von Thüringen und die Gründung des Franziskushospitals	161
8.2	Bemerkungen zur Baugeschichte der Elisabethkirche	172
8.3	Zur Lage des Elisabethgrabes und zum leeren Grab im Chor des Vorgängerbaues	180
8.4	Die Deutschordenskommende Marburg im Mittelalter	189
8.5	Die Deutschordenskommende Marburg vom Ende des Mittelalters bis ins 19. Jahrhundert	195
9	Zusammenfassung und Ausblick	206
	Literaturverzeichnis	214
	Abbildungsnachweis	270

1 Einleitung

Das „Projekt Elisabethkirche“ war ein über mehrere Jahre angelegtes Ausgrabungs- und Forschungsprojekt, welches hauptsächlich von der Außenstelle Marburg des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen getragen wurde. Anlass war eine Erneuerung des Plattenbelages auf dem heutigen Kirchhof um die Elisabethkirche. Diese Bauarbeiten erforderten einen flächigen Bodeneingriff von etwa 80cm Tiefe. Da Befunde bereits direkt unter der Schotterung zu erwarten waren, machte dies Ausgrabungen notwendig. Die archäologischen Untersuchungen fanden schließlich in Etappen von 2006 bis 2009 und 2011 bis 2012 statt, wobei die Befunde der Kampagnen 2011 und 2012 nicht im Rahmen dieser Arbeit behandelt werden. Diese sind das Thema eines eigenen Dissertationprojekts, das von Anja Wienkemeier am Lehrstuhl für Europäische Kunstgeschichte an der Universität Heidelberg bearbeitet wird.

Die wissenschaftliche Gesamtleitung lag bei Christa Meiborg und die örtliche Grabungsleitung bei Susanne Gütter vom Landesamt für Denkmalpflege Hessen. 2009 wurde eine auf 20 Monate befristete Stelle für eine/n Doktorandin/en zur Bearbeitung der laufenden Untersuchungen ausgeschrieben und an mich vergeben.

Die flächige Aufdeckung des Areals, die fast den gesamten Kirchhof umfasste, ergab erstmals die Möglichkeit, lange zusammenhängende Profile anzulegen und in großen Bereichen stratigrafisch und mit vergleichsweise wenig Zeitdruck über mehrere Jahre zu untersuchen.

Für mich stellte dies zudem die Gelegenheit dar, die Befunde der vormaligen Ausgrabungen von 1970 bis 1971¹ im Norden und der Untersuchungen im Inneren der Elisabethkirche von 1997² in Bezug zu den neueren Erkenntnissen zu setzen und diese zusammenhängend zu publizieren. Dabei konnten Fragen beantwortet werden, die ohne die Informationen, die durch die jüngsten Grabungen gewonnen wurden, nicht zu beantworten waren. Bei einer Auswertung ist es natürlich absolut notwendig, Schwerpunkte zu setzen und zentrale Fragestellungen zu formulieren, die erstens für die weitere Forschung von Belang sind und zweitens auch zu befriedigenden Antworten führen. Ich entschied mich, einen Schwerpunkt auf die mittelalterlichen Befunde und Funde zu setzen. Die neuzeitlichen Befunde sind zwar im Befundkatalog erfasst, allerdings wurde auf die Aufnahme der neuzeitlichen Funde

¹ Atzbach 2007 d

² Meiborg 1998

verzichtet, da diese den Rahmen der Arbeit gesprengt hätten.

Insbesondere das Franziskushospital und die weitere Vorgängerbebauung waren in der Forschungsgeschichte Thema von Artikeln und Kommentaren, was natürlich auch an der Prominenz der heiligen Elisabeth liegt, die eine der wichtigsten Heiligenfiguren im christlichen Europa ist. Da während der Grabungen 2009 die Fundamente des Vorgängerbaus freigelegt wurden, bot sich diese Schwerpunktsetzung regelrecht an. Auch die Elisabethkirche selbst, als eine der ältesten gotischen Kirchenbauten im heutigen Deutschland, ist Gegenstand zahlreicher insbesondere kunst- und bauhistorischer Publikationen. Es lag also auf der Hand, die Befunde zum Baubetrieb und zur Baugeschichte dieses Bauwerkes, die während der Grabungen dokumentiert wurden, in den Fokus zu rücken und diese in den aktuellen Forschungsstand einzubinden.

Bei den Untersuchungen wurde 2009 in der Apsis des Vorgängerbaus ein alt geräumtes Grab freigelegt, was Fragen zu den Bestattungen im Franziskushospital und auch zum Grab der heiligen Elisabeth aufwarf. Diese Problemstellung kann wahrscheinlich nicht abschließend geklärt werden, aber es lohnte sich, einen Blick darauf zu richten und Argumente abzuwägen. Der Platz um die Elisabethkirche war ab 1234 bis 1809/10 Sitz des Deutschen Ordens und eines der wichtigsten Zentren dieses Ritterordens in Hessen. Der allergrößte Teil der dokumentierten Befunde stammt aus diesem Zeitabschnitt und soll somit vorgestellt und bewertet werden. Schwerpunkt ist auch hier die Betrachtung der mittelalterlichen Befunde und Funde, die neuzeitlichen Spuren sind im Rahmen dieser Arbeit in dem Kapitel 8.5 zusammengefasst.

Die Fragestellungen der vorliegenden Arbeit sind also:

- 1) Welche Erkenntnisse lassen sich über die Vorgängerbebauung der Elisabethkirche gewinnen?
- 2) Welche Spuren des Baubetriebs sind im archäologischen Befund abzulesen und wie lassen diese sich mit dem bisherigen kunst- bzw. bauhistorischen Forschungsstand sowie den schriftlichen Quellen einbinden?
- 3) Wo lag das Grab der heiligen Elisabeth?
- 4) Wie wurde das Gelände durch den Deutschen Orden genutzt?

Ein zentrales Kapitel der Abhandlung ist eine Betrachtung der schriftlichen Quellen aus archäologischer Sicht. Der historische Forschungsstand dazu ist als sehr gut zu bezeichnen. Die meisten überwiegend hagiografischen Quellen, aber auch Urkunden liegen editiert und

größtenteils ins Deutsche übersetzt vor, zudem ist insbesondere die Lebensgeschichte Elisabeths und ihr Wirken im Marburger Franziskushospital gut erforscht, was eine Betrachtung für eine Archäologin erheblich erleichtert. In dieser Arbeit wurde der Fokus allein auf die Aussagefähigkeiten der Schriftquellen zu Architektur und materieller Hinterlassenschaften gelegt. Desweiteren wurden die in der älteren Literatur aufgestellten Thesen insbesondere zur Vorgängerbauung hinterfragt und neue aufgestellt, die mit dieser Arbeit der Fachöffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden. Die dafür verwendeten Quellen und Urkunden wurden im Katalogband dieser Arbeit tabellarisch zusammengefasst. Sie sind chronologisch sortiert und wo nötig knapp kommentiert. Zudem wurden zentrale historische Ereignisse, der Übersichtlichkeit halber, hinzugefügt, was die Verwendbarkeit insbesondere für Nicht-Historiker erleichtert.

Das darauf folgende Kapitel zu den ausgegrabenen Befunden soll einen Überblick der archäologischen Untersuchungen geben. Die daran vorangestellte Einleitung zur Vorgehensweise beschreibt die Methodik der Auswertung und die einzelnen Schritte von der Ausgrabung bis zu den vorliegenden Ergebnissen. Das Kapitel 6 enthält die Analyse und stratigrafische Einordnung der während der drei bearbeiteten Ausgrabungskampagnen dokumentierten Befunde. Zunächst wird die Stratigrafie mithilfe von drei Hauptprofilen erläutert, die über das gesamte Gelände verlaufen. Als zweites folgt die Beschreibung der Befunde, die während der Ausgrabungen im Inneren der Elisabethkirche durchgeführt wurden, als drittes die Ergebnisse der Untersuchungen von 1970 bis 1971 und 2006 bis einschließlich 2009 nach Phasen und inhaltlichen Gesichtspunkten, wie Baubetrieb, Hofeinteilung, Wasserversorgung oder Handwerk und Technik vorgestellt.

Ein wesentlicher Teil jeder Auswertung einer Ausgrabung ist eine eingehende Analyse und Vorstellung der Kleinfunde. Der gesamte keramische Fundbestand wurde nach Warenarten und typologisch gegliedert und die Ergebnisse in den Stand der regionalen Keramikforschung in Marburg und Umgebung eingebunden. In dem zentralen, der Studie ebenfalls beigefügten Befundkatalog sind die Funde integriert worden, um so dem unmittelbaren Zusammenhang zwischen Befund und Fund in der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit gerecht zu werden.

Ebenfalls im Katalogband dieser Arbeit sind nach Grabungsschnitten sortierte Auszüge aus dem kommentierten Grabungstagebuch Ubbo Mozers enthalten, dem Leiter der Ausgrabungen im Norden der Kirche zwischen 1970 und 1971. Darin wurden die

stratifizierten Funde, kategorisiert nach Warenarten und Randtypen aufgenommen.

Zeichnungen der wesentlichen Funde dieser Ausgrabungen sind bereits veröffentlicht, so dass dies im Rahmen dieser Arbeit nicht wiederholt werden musste.

Darauf folgen fünf zusammenfassende Kapitel, in denen, soweit es möglich war, die oben formulierten Fragestellungen beantwortet und diese in den aktuellen Forschungsstand eingebunden werden. In einem fünften Kapitel werden die neuzeitlichen Befunde im Überblick behandelt.

Die Arbeit schließt mit einer Zusammenfassung der Ergebnisse und einen Ausblick auf die folgende Forschung, für welche die vorliegende Dissertationsschrift eine Grundlage sein kann.

Zu dem vorliegenden Textband gehören ein Katalog-, ein Tafel- und ein Beilagenband. Der Katalogband enthält den Befundkatalog mit integriertem Fundkatalog sowie eine tabellarische Auflistung der Befunde der Grabungen im Inneren der Kirche, der in Auszügen bereits publiziert vorliegt, aber von mir komplettiert wurde. Darin schließen sich Auszüge aus dem kommentierten Grabungstagebuch der Untersuchungen von 1970 bis 1971 an, sowie ein tabellarischer Gräberkatalog, der die Bestattungen aller drei hier vorgestellten Ausgrabungen enthält, außerdem die Ergebnisse der anthropologischen Untersuchungen der geborgenen Skelette. Der Band schließt mit der oben bereits erläuterten Auflistung der verwendeten Schriftquellen.

Der Tafelband enthält Übersichtspläne zur besseren Orientierung, eine Auswahl der überlieferten historischen Abbildungen, Pläne und Fotos der Deutschordensansiedlung, die Befundfotos und die Profile aller in dieser Arbeit behandelten Grabungen im Maßstab 1:80. Der Band schließt mit den Warenarten-, Randtypen-, Keramik- und den Sonderfundtafeln. Im Beilagenband sind alle Phasen- und zwei weitere Übersichtspläne zu finden sowie die angelegten Hauptprofile und flächige Planzeichnungen der Untersuchungen von 2006 bis 2009, deren Größe bei einem Maßstab von 1:80 bzw. 1:40 ein A3-Format benötigen.

2 Topographie und Geologie Marburgs und des Umlandes

Marburg liegt im Westen des heutigen Bundeslandes Hessen etwa 27km nördlich von Gießen. Durch die Stadt fließt die Lahn, die das Marburger Bergland in zwei Höhenzüge teilt, den Marburger Rücken im Westen und die Lahnberge im Osten.

Im Osten der Stadt schließt sich eine offene Beckenlandschaft an, in dessen Zentrum sich die

Amöneburg erhebt, die namensgebend für diese Landschaft ist, das Amöneburger Becken. In südlicher Richtung findet diese natürliche Senke ihre Fortsetzung im Ebsdorfer Grund. Im Westen Marburgs beginnt bereits das Rheinische Schiefergebirge, das sich in seiner geologischen Struktur deutlich von der des Marburger Stadtgebietes unterscheidet.³

Marburg selbst ist auf mehreren Terrassen unterhalb des Marburger Schlosses errichtet und bietet so eine hochwasserfreie Siedlungsfläche für die Bewohner der Stadt.

Die Elisabethkirche ist im Tal am Zulauf des Ketzerbaches in das „Schwarze Wasser“, einem Altarm der Lahn, errichtet und liegt damit an einem strategisch günstigen Standort des Ketzerbachtals und dem Lahntal.

Anfang der 1970er Jahre führte Reinhold Huckriede einige Bohrsondagen im Umfeld und der allernächsten Umgebung der Elisabethkirche in Marburg durch. Er veröffentlichte 1972 seine Ergebnisse zum geologischen Untergrund der ehemaligen Deutschordensansiedlung in einem umfangreichen Artikel, der Aufschluss über den geologischen Untergrund der Elisabethkirche bringt.⁴

Direkt auf dem Formsandstein bzw. Buntsandstein, der sich durch tektonischen Einfluss abgesenkt hat und deswegen ein Flusstal bildet, liegt eine 4m starke Schicht aus Kiesen und Sanden, welche die pleistozäne Lahn dort abgelagert hat.⁵ Darüber liegt eine etwa 6m dicke Schuttschicht aus Buntsandsteinschutt, den der Ketzerbach während einer der letzten Eiszeiten dort hinabgespült hat.⁶ Der darüber liegende, heute anstehende Boden besteht aus Löß, der stark mit Flusssanden vermischt ist, der durch Hochfluteinflüsse dort abgelagert worden ist.⁷

Das Gelände ist spätestens seit dem Mesolithikum hochwasserfrei und bildet einen idealen Baugrund für die Elisabethkirche. Allerdings kam es in den letzten Jahrhunderten immer wieder zu Überschwemmungen des Geländes durch Starkregeneignisse.⁸ Die schwerste

³Lenz 1967, 97-110; zur Geomorphologie des Marburger Raums siehe: Blume 1949; Ein geographisch-topographischer Überblick der Bundesländer Hessen und Thüringen in der Zusammenschau bei: Historische Kommission für Hessen 1992, 24-30; s.a.: Pletsch 1986, 3-41 und Buchofer/ Pletsch 1992

⁴ Huckriede 1972, 177-201

⁵ Huckriede 1972, 180-182

⁶ Huckriede 1972, 182-184

⁷ Huckriede 1972, 185

⁸ 1342 und 1472 (Bücking 1886, 78), 1552 (Bücking 1886, 79), 1614 (Bücking 1886, 80), 1711 (Bücking 1875, 13), 1717 (Bücking 1886, 80), 1739 (Bücking 1886, 80-81), 1757 (Bücking 1886, 81), 1789 (Bücking 1886, 82), 1799 (Bücking 1875, 13), 1841 (Bücking 1886, 84); die Häufung der Berichte zu Überschwemmungen des Deutschhausgeländes in der Neuzeit dürfte mit der besseren schriftlichen Überlieferung ab dem 18. Jahrhundert zusammenhängen.

Überschwemmung des Deutschordenssitzes Marburg geschah 1847⁹, bei der die Elisabethkirche so stark verwüstet wurde, dass dies ein Anlass für eine grundlegende Restaurierung war. Allerdings verschuldeten die damaligen städtischen Verantwortlichen dieses Ereignis selbst, da die oberen Steinlagen der Ketzlerbachkanalmauer im Süden der Kirche abgebrochen worden waren, um den Kirchgängern eine schöne Aussicht zu ermöglichen.¹⁰

3 Forschungsgeschichte und Forschungsstand

3.1 Der historische Rahmen

3.1.1 Elisabeth von Thüringen und ihre Zeit

Die historische Literatur zur Heiligen Elisabeth ist ausgesprochen umfangreich. Es vergeht kaum ein Jahr, in dem nicht ein Aufsatz oder sogar Tagungs- bzw. Sammelband zu ihrer Persönlichkeit, ihrem Einfluss, ihrem Heiligenkult oder ihrer Rezeptionsgeschichte erscheint. Innerhalb einer mittelalterarchäologischen Dissertation kann ein umfassender Forschungsstand zur historischen Elisabethforschung kaum erwartet werden, das sprengt nicht nur den Rahmen, sondern führt weit über die hier behandelten Fragestellungen hinaus. Deswegen kann an dieser Stelle nur ein grober Überblick gegeben werden, der natürlich Lücken aufweist, was mir die Kolleginnen und Kollegen der Nachbardisziplinen nachsehen mögen. Die Betrachtung der Schriftquellen und der historischen Forschung geschah im Rahmen dieser Arbeit allein, zum einen auf der Suche nach Deutungsmöglichkeiten der Befunde, zum anderen nach einer Erklärung für geradezu dogmatisch vertretenen Interpretationen zum Marburger Hospital.

Einen umfassenden historischen Forschungsstand fasste Matthias Werner 2008 zuletzt im Rahmen eines Sammelbandes zusammen.¹¹ Anlass für neue Forschungen zu Elisabeth und ihrer Zeit gaben zum Teil aufwendig angelegte Ausstellungen anlässlich der Jähung ihres Sterbens 1981¹², des 700-jährigen Weihejubiläums der Elisabethkirche 1983¹³, anlässlich dessen auch ein Rückblick auf die Elisabethforschung versucht wurde,¹⁴ der Wiedervereinigung der Bundesrepublik, was mit einem Wegfall der Grenzen insbesondere

⁹ Bücking 1884; Dolff-Bonekämper 1981, 159-167

¹⁰ Bücking 1875, 13

¹¹ Werner 2008 a; Werner 2008 b

¹² Philips-Universität-Marburg 1981

¹³ Ein zu diesem Anlass herausgegebener Schubert mit 7 Ausstellungskatalogen: Philips-Universität-Marburg 1983

¹⁴ Scholz 1983a; Scholz 1983b

zwischen Hessen und Thüringen einherging¹⁵ und zuletzt 2007, 800 Jahre nach Elisabeths Geburt¹⁶. Insbesondere in der zweiten Hälfte der 2000er Jahre erschien eine ganze Reihe von Beiträgen, die von Wolfgang Breul, András Korányi und Lothar Vogel zusammengestellt und bewertet wurden.¹⁷

Die Literatur um die Heilige Elisabeth ist sogar so umfangreich, dass eine eigene Dissertation zur Elisabethforschung im 20. Jahrhundert von András Korányi angefertigt worden ist.¹⁸

Korányi spannt in seiner Arbeit einen Bogen von den ersten Elisabethbiografien von Wilhelm Justi 1797¹⁹ und Montalembert 1836²⁰, den Quelleneditionen von Albert Huyskens²¹ und den Aufsätzen Karl Wencks²² über das Jubiläumsjahr 1931, in dem Busse-Wilsons, eine damals stark kontrovers diskutierte Arbeit zu Elisabeths Leben unter psychoanalytischen Gesichtspunkten, vorlegte²³, bis hin zu den Forschungen Wilhelm Mauers²⁴, Otrud Rebers²⁵, Lori Piepers²⁶ und schließlich Matthias Werners²⁷. Nach den drei letzten Ausstellungen in Eisenach und Marburg erschienen 2008 zwei Sammelbände, auf den 2009 und 2014 jeweils eine weitere Publikation folgten.²⁸

In der archäologischen Forschung ist allerdings ein Blick auf die Geschichte als historische Leitwissenschaft unerlässlich, da die dort erlangten Erkenntnisse Perspektiven für eine Interpretation eröffnen können. Dies kann Segen, aber auch Fluch in Hinblick auf die Ausdeutung archäologisch Befunde und Funde sein, weil die Gefahr einer voreingenommenen Betrachtungsweise allzu groß ist. Doch zunächst folgt eine knappe Darstellung von Elisabeths Leben und ihrer Zeit.

Elisabeth wurde 1207 in Ungarn als Tochter von Gertrud von Andechs-Meranien und König Andreas II. von Ungarn geboren. Sie verbrachte nur etwa 5 Jahre am elterlichen Hof und kam dann nach Thüringen, um dort erzogen und später mit dem zukünftigen Landgraf Ludwig IV.

¹⁵ Historische Kommission für Hessen 1992

¹⁶ D. Blume/ M. Werner 2007 a; Albrecht/ Atzbach 2007; Universitätsmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte Marburg 2007; Vahl 2007

¹⁷ Breul/ Korányi/ Vogel 2009; eine weitere Zusammenfassung bei: Dienst 2007

¹⁸ Korányi 2010

¹⁹ Justi 1835²

²⁰ Montalembert 1836; deutsche Übersetzung: Montalembert 1837

²¹ Huyskens 1911; Huyskens 1937

²² Wenck 1908; Wenck 1909

²³ Busse-Wilson 1931; s.a: Wiethaus 1997 und Wiethaus 2005

²⁴ Maurer 1956; Maurer 1970 a; Maurer 1970 b

²⁵ Reber 1963; Reber 2006

²⁶ Pieper 2000

²⁷ Werner 1980; Werner 1981 a; Werner 1994; Werner 2007b; Werner 2000

²⁸ Bertelsmeier-Kierst 2008; Wagner 2008; Aigner 2009; Müller 2014

verheiratet zu werden. Ungarn begann sich ab dem späten 12. und frühen 13. Jahrhundert zu einem organisierten Staat nach westlichen Vorbild zu entwickeln: Es kamen deutsche Siedler in die Regionen der heutigen Zips und Siebenbürgen, junge ungarische Adlige gingen zum Studium nach Paris und Bologna und auch neue Orden wie Zisterzienser, Dominikaner und später auch die Franziskaner gründeten Ansitze in Ungarn.²⁹ In dieser Zeit gab es tiefgreifende Veränderungen in den Besitzstrukturen, das Münzwesen wurde dezentralisiert und es kam zu einer Wiederbelebung des Chronikwesens in deutscher Sprache nach thüringischem Vorbild.³⁰

Die Eheanbahnung zwischen dem ungarischen Königshaus und den Landgrafen von Thüringen ist vor dem Hintergrund des staufisch-welfischen Thronstreites zu betrachten. Nach der Ermordung Philipps von Schwaben kommt immer wieder eine Gruppe von Fürsten zusammen, die sich für Friedrich II. als zukünftigen König ausspricht. Darunter befinden sich Ekbert Bischof von Bamberg, Herzog Otto I. von Meranien, beides sind Onkel von Elisabeth, und Landgraf Hermann I. von Thüringen. So kann davon ausgegangen werden, dass eine enge Beziehung zwischen den Thüringern und den Andechs-Meranien bestand.³¹ Die Rolle der Königin bei der Eheanbahnung wird in der Elisabethvita von Dietrich von Apolda besonders betont.³² Diese Hinweise werden von der historischen Forschung als so schlagkräftig betrachtet, dass sich die These durchgesetzt hat, die Eheverbindung zwischen Ludwig und Elisabeth ist eine Verbindung zwischen den Landgrafen von Thüringen und den Andechs-Meraniern.³³

Die Geschichte des Hospitals der Elisabeth ist eng verbunden mit der Geschichte der Stadt Marburg und diese wiederum mit der Geschichte der Landgrafen von Thüringen.

Die Ludowinger sind vermutlich in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts aus Mainfranken nach Thüringen eingewandert und konnten dort eine deutliche Vormachtstellung ausbauen. Durch geschickte Heiratspolitik kamen die Grafen von Thüringen im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts in den Besitz der Gegend von Marburg, Marburg selbst und Gütern im Rheinland.³⁴ Deren Ziel war es nun, die getrennt liegenden Gebiete zu einem geschlossenen Territorium zusammenzuführen. Das gelang ihnen durch die Gründung bzw. den Ausbau von

²⁹ Veszprémy 2007, 59-66; zum Geschlecht der Arpaden; s.a.: Györffy 1983, 1-8

³⁰ Veszprémy 2007, 63

³¹ Schwind 1981a, 36-37

³² Wiegand 2007, 35-46

³³ ebenda

³⁴ Schwind 1999, 139-148; Strickhausen 1998, 10

Zentren, die für Nieder- und Oberhessen Kassel und Marburg waren.³⁵ Die Landgrafen waren damit Verwalter zweier als getrennt angesehener Gebiete: Thüringen und Hessen.³⁶ Dabei verwaltete der erstgeborene Sohn die Landgrafschaft Thüringen und der zweitgeborene wurde der Graf von Hessen. Da die Grafen von Hessen Heinrich Raspe I., II. und III. allesamt kinderlos blieben, fiel der Besitz nach deren Tod immer wieder an die Thüringer zurück. Mit ihrer Politik kamen sie in Konflikt mit dem Erzbistum Mainz, das ebenfalls ein Interesse an einem territorialen Ausbau in Hessen hatte. Ludwig III. verwaltete die beiden Grafschaften in Personalunion und wurde bald einer der wichtigen Parteigänger der Staufer, was ihm vermutlich 1180 die Pfalzgrafschaft Sachsen einbrachte. Er führte die Politik des territorialen Ausbaus fort, indem Burgen neu- und ausgebaut sowie Städte gegründet wurden.³⁷ Die zweite Stadterweiterung Marburgs ist wohl in diese Zeit zu datieren, auch Städtegründungen wie Alsfeld, Biedenkopf, Frankenberg, Grünberg, Eschwege, Homberg a.d. Ohm, Gudensberg, Homberg a.d. Efze, Kassel, Rotenburg, Witzenhausen und Wolfshagen fallen in diese Zeit.³⁸ Auch Hermann I. führte diese Politik weiter. Er betonte nicht nur seine reichsfürstliche Stellung als Landgraf von Thüringen, sondern war auch ein großer Förder der Künste, so verweilten beispielsweise Walter von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach zeitweise an seinem Hof.³⁹

Elisabeth hatte, so die hagiografische Überlieferung, bereits als Kind Interesse an Religion und christlicher Spiritualität, was in hochadligem Milieu Aufmerksamkeit erregt haben dürfte, auch weil sie nicht für ein Klosterleben vorgesehen war.⁴⁰ Die politischen Verhältnisse in Ungarn hatten sich seit der Eheanbahnung bis 1221, als Elisabeth verheiratet werden sollte, stark verändert. Einflussreiche Kreise am ludowingischen Hof hätten Elisabeth offenbar gern wieder zurückgeschickt und eine politisch günstigere Beziehung für Ludwig IV. ausgehandelt.⁴¹ Dazu sollte es aber nicht kommen. Elisabeth wurde mit Ludwig IV. verheiratet und ein Jahr später kam der gemeinsame Sohn Hermann zur Welt, 1223 die Tochter Sophie.⁴²

Bereits kurz nach der Hochzeit hatte Elisabeth offenbar ersten Kontakt mit der

³⁵ Heinemeyer 1986 a, 182-183; Schwind 1999, 139-148

³⁶ Heinemeyer 1986 a, 183; insbesondere zur Entwicklung der Landgrafschaften Hessen und Thüringen im Hohen Mittelalter grundlegend: Schwind 1992, 7-22

³⁷ Patze 1962, 236

³⁸ Schwind 1992, 14-16; Hess 1966, 3; s.a.: Verscharen 1985, 10

³⁹ Käble 2007 a, 78

⁴⁰ zusammenfassend: Werner 2007 d, 28-29

⁴¹ Käble 2007 a, 87

⁴² zur Politik Ludwig IV. siehe: Patze 1962, 262-271

aufkommenden Armutsbewegung.⁴³ Der franziskanische Chronist Jordan von Giano berichtet, dass der Franziskanerbruder Rodeger wahrscheinlich um 1222/23 an den thüringischen Hof kam, um den politischen Segen und Unterstützung für geplante Niederlassungen in Thüringen zu erbitten. Rodeger kümmerte sich während seiner Anwesenheit auch um die geistliche Ausbildung Elisabeths, was nachhaltigen Eindruck bei der Landgräfin hinterließ,⁴⁴ denn die Spiritualität Elisabeths ist durchweg franziskanisch geprägt.⁴⁵ Die guten Beziehungen zum Landgrafenhof haben sicher dazu beigetragen, dass die Franziskaner 1225 eine Niederlassung in Eisenach gründen konnten.⁴⁶

Wenige Jahre später kam der Kreuzzugs- und Ketzerprediger Konrad von Marburg an den landgräflichen Hof. Er war bis zu ihrem Tod Elisabeths Beichtvater und geistlicher Führer.⁴⁷ Konrad stammt mutmaßlich aus einer Burgmannenfamilie aus dem ludowingischen Herrschaftsgebiet. Sicher aber gehörte er zur „Elite“ des deutschen Klerus, die an den damaligen Spitzenuniversitäten Paris und Bologna studiert hatten und sich als Ketzer- und Kreuzzugsprediger einen Namen machten. Sie zeichneten sich durch eine stark an der Bettelordensbewegung orientierte radikale Frömmigkeit und ihre Offenheit gegenüber nicht ordensgebundener Frauenfrömmigkeit aus.⁴⁸ Sie waren Träger der Pastoralreform, die Papst Innozenz III. in der Reaktion auf die Katherer- und Waldenserbewegung anstieß, um unter anderem die spirituellen Erneuerungsbemühungen einflussreicher Gruppen in die Kirche zu integrieren.⁴⁹ 1228 verstarb Landgraf Ludwig auf dem Kreuzzug. Kurz danach kommt das dritte Kind aus dieser Verbindung, Gertrud, zur Welt. Der Leichnam wurde im Mai diesen Jahres nach Reinhardsbrunn gebracht und dort bestattet. Es war eine Zäsur im Leben der jungen Landgräfin und zugleich die Gelegenheit, ihren Wunsch nach einem Leben in Armut und Keuschheit zu verwirklichen.

Am Karfreitag des Jahres 1228 legt Elisabeth in der Franziskanerkirche in Eisenach in Anwesenheit der Franziskanerbrüder und Konrads von Marburg ein Entsagungsgelübde ab. Konrad von Marburg berichtet in seiner kurzen Lebensbeschreibung Elisabeths, der Summa

⁴³ Werner 2007 c, 102-103

⁴⁴ Schlageter 2008 b, 92-93

⁴⁵ zu den frühen Franziskanern in Thüringen siehe: Schlageter 2008 a, 35-36; s.a.: Voigt 1870; Weigel 2007b; Albertszoni 2007

⁴⁶ Werner 2007 b, 110-113; in der jüngeren Forschung wird dies bezweifelt: Wehrli-Johnes 2007, 160

⁴⁷ Dobenecker 1900, 436; zu Konrad von Marburg siehe: Fischer 2004, 161-195; May 1951, 87-109; Patschowsky 1981 a 70-77; Patschowsky 1981 b, 641-693; Rexroth 1981 a, 152-157; Werner 1981a

⁴⁸ Werner 2007 b, 115

⁴⁹ Wehrli-Johnes 2007, 154-155

Vitae⁵⁰: „Und just am Karfreitag, als die Altäre entblößt waren, legte sie ihre Hände auf den Altar einer Kapelle ihrer Stadt, die sie den Minderbrüdern übergeben hatte, und verzichtete in Gegenwart einiger Brüder auf Eltern und Kinder und auf den eigenen Willen, auf allen Glanz der Welt und auf alles, was zu verlassen der Heiland im Evangelium rät.“⁵¹ Sie verzichtet in Zukunft auf ihre Kinder und auf ihren freien Willen gegenüber Konrad. Solche Gehorsamsgelübde haben in der Frauenfrömmigkeit der Zeit eine gewisse Tradition, so legte Klara von Assisi gegenüber Franziskus so einen Schwur ab und auch die Begine Maria von Oignies tat dies gegenüber Johannes von Nivelles.⁵²

Die junge Witwe war in diesen Wochen und Monaten der Missgunst ihrer angeheirateten Verwandeten ausgesetzt. Sie verließ die Wartburg und ging zu ihrem Onkel, dem Bischof von Bamberg. Elisabeth weigerte sich wieder zu heiraten, wie es für eine so junge Adelswitwe üblich gewesen wäre. Nach Vermittlungen ihres Onkels bekam sie schließlich Güter in Marburg an der Lahn zugesprochen.⁵³ Überliefert ist, dass Elisabeth sich noch einige Zeit in Wehrda, unweit von Marburg, aufgehalten haben soll. Diese Information stammt aus dem 15. Jahrhundert und ist somit nicht zeitgenössisch verbürgt.⁵⁴ Elisabeth gründet in der Niederung am Zufluss des Ketzerbaches in die Lahn ein Hospital, das bereits 1229 dem Heiligen Franziskus geweiht werden konnte. Es war das erste Franziskus-Patrozinium nördlich der Alpen. In der Gründung des Hospitals zeigt sich der Einfluss Konrads von Marburg, der Elisabeth das Versprechen abnahm, nicht auf ihr Vermögen zu verzichten, sondern dieses zielgerichtet anzulegen. Er stand in der Tradition des Pariser Pastoraltheologen Petrus Cantor, der besonders der franziskanischen Radikalität in Bezug auf persönliche Armut skeptisch gegenüberstand. Anders als Franziskus hält Petrus Cantor zwar die Almosenspende für richtig, aber nicht den gänzlichen Verzicht von bußfertigen Laien auf lebensnotwendigen Besitz. So verwehrt Konrad Elisabeths Wunsch Betteln zu dürfen und lenkte ihre Hinwendung zu den Armen in die Gründung und Bewirtschaftung eines Hospitals.⁵⁵

Elisabeth lebte dort unter bescheidenen Bedingungen. Sie kümmerte sich selbst um Kranke,

⁵⁰ Könsgen 2007, 128: „*Et in ipso parasceue, cum nudata essent altaria, positis manibus super altare in quadam capella sui opidi, ubi Minores fratres locaverat, presentibus quibusdam fratribus, perentibus et pueris et proprie volantati et omnibus pompis mundi et hiis, que salvator in ewangelio consulit relinquenda, renuntiavit.*”

⁵¹ Könsgen 2007, 129

⁵² Werner 2007 b, 116

⁵³ zur historischen Debatte, ob es sich bei den Marburger Gütern um Elisabeths Withum gehandelt habe: Werner 1980, 125-130; s.a. Heymann 1909, 1-22

⁵⁴ Immel 1974, 45-60

⁵⁵ Wehrli-Jones 2007, 155-156

kochte und saß sogar am Webstuhl. Solche Arbeiten waren für eine Königstochter undenkbar und müssen auf die damalige Menschen so ungeheuerlich gewirkt haben, dass Elisabeth bereits zu Lebzeiten den Ruf einer Heiligen hatte.⁵⁶ Ihr Handeln ging bereits während ihrer Zeit auf der Wartburg über die „üblichen karitativen Tätigkeiten“ von Adligen hinaus. Sie schnitt einem kranken armen Mann die Haare, verweigerte an der landgräflichen Tafel Nahrung aus vermeintlich unrechtmäßig erworbener Quelle und verzichtete auf Luxus und Glanz.⁵⁷ Allerdings sind ihre Stiftungen der Hospitäler in Gotha und unterhalb der Wartburg noch als traditionelle caritative Handlungen zu betrachten.⁵⁸ Ihr Wirken in Marburg geht darüber hinaus. Sie trug das Büßergewand, pflegte Kranke im Hospital und lebte eine freiwillige, völlig unstandesgemäße Armut als „soror in saeculo“, als „Schwester in der Welt“.⁵⁹ Allerdings währte dieser selbst gewählte Lebensentwurf nur kurz, 1231 starb Elisabeth von Thüringen in ihrem Hospital.⁶⁰

Das für die Zeitgenossen im wörtlichen Sinne „unanständige“ Wirken Elisabeths, vor dem Hintergrund ihrer hochadligen Herkunft, ist zwar außerordentlich hervorstechend, aber kein Alleinstellungsmerkmal. Beispiele für Heilige aus dem hochadligen Milieu, die ihr Leben in strenger Askese führten, sind Ludwig der Fromme von Frankreich und Hedwig von Schlesien, die bis wenige Jahrzehnte nach Elisabeths Tod wirkten.⁶¹

3.1.2 Elisabeths Heiligsprechung und ihr unmittelbares Nachwirken

Die Nachricht von Elisabeths Tod lockte viele Menschen nach Marburg, um zu ihr zu beten. Berichte von spontanen Heilungen machten sehr schnell die Runde und immer mehr kranke Menschen kamen nach Marburg. Elisabeths Beichtvater und Mentor erkannte die Gunst der Stunde und leitete zusammen mit den Landgrafen die Heiligsprechung ein.⁶² Das Besondere an Elisabeths Kanonisationsprozess war, dass es der erste war, der nach der Einführung des „Liber extra“ unter Gregor IX. durchgeführt wurde.⁶³ Der Papst hatte 1230 bei Raimund von Penyaafort eine Dekretensammlung in Auftrag gegeben, die auch eine Festschreibung des

⁵⁶ Werner 1980, 134; Zu Einordnung Elisabeths Wirken im historischen Kontext zusammenfassend: Keller 2007; s.a.: Käble 2007b

⁵⁷ Oexle 1981, 80

⁵⁸ Oexle 1981, 91

⁵⁹ Moritz 1981, 108

⁶⁰ Zur Biografie der Heiligen Elisabeth: Reber 2006; Schmidt 1981, 1-6; Maurer 1970 a 231-283; Maurer 1970 b, 320-332; Werner 2007 b, 109-135; Werner 1981 b, 45-69; Ohler 1997

⁶¹ Moritz 1981, 108

⁶² Zu den Schriftquellen des Heiligsprechungsverfahrens und deren Bedeutung für die Baugeschichte der Elisabethkirche siehe Kapitel 5 in diesem Band

⁶³ grundlegend: Krafft 2005; s.a.: Walther 2007 a; Walther 2007 b

Heiligsprechungsprozesses enthielt und die Autorität dafür auf den Heiligen Stuhl beschränkte.⁶⁴ Bei der Kanonisation Elisabeths stellte Konrad von Marburg als Antragsteller eine Lebensbeschreibung und bezeugte Wunderberichte vor, welche dann in Rom geprüft wurden.⁶⁵ Die Heiligsprechung erlebte Konrad von Marburg nicht mehr, er wurde zusammen mit seinem Begleiter Gerhard in Beltershausen ermordet und im Marburger Hospital bestattet.

Elisabeth gehört zu den „sancti moderni“, wie Franz von Assisi, Antonius von Padua und Dominikus, die allesamt ein neues Frömmigkeitsideal der radikalen Armut in der Nachfolge Jesu vertraten.⁶⁶ Hinzu kommt, dass Elisabeth eine der ersten Heiligen des „Armutstypus“ war, die aus königlichem Hause stammte.⁶⁷

Ein Interesse an der Heiligsprechung Elisabeths und an der Förderung ihres Kultes hatten zwei verschiedene Kreise, zum einen die Landgrafen von Thüringen, die das Verfahren nach dem Tod Konrads von Marburg zum Abschluss brachten und zum anderen die Träger der Bettelordensbewegung, die Elisabeth bis heute als „fratrum minorum mater“ betrachten. Nicht zu vergessen ist in diesem Zusammenhang der Deutsche Orden: Das Hospital war kurz nach dem Tod der Elisabeth zu einem wahren Pilgermagneten geworden und stellte somit eine sehr einträgliche Stiftung dar.⁶⁸ Die heilige Elisabeth von Thüringen gehört hinter der Gottesmutter Maria und neben dem heiligen Georg zu den drei wichtigsten Heiligen des Deutschen Ordens. Dabei repräsentierte Elisabeth die Caritas und Georg das Rittertum, die zwei Hauptaufgaben, durch die sich der Ritterorden selbst definierte. An der Verehrung im Jahreskreis wurde durch die gesamte Geschichte des Ordens hinweg festgehalten.⁶⁹ Der Deutsche Orden war die einzige Gemeinschaft, welche sogar der Translation gedachte,⁷⁰ obwohl Elisabeth keinerlei oder nur indirekte Beziehungen zum Deutschen Orden zu ihren Lebzeiten pflegte. Das Verhältnis geht also nicht direkt von ihr aus, sondern von ihrem Schwager Konrad, der 1234 in den Orden eintrat und das Franziskushospital zu diesem Anlass der Gemeinschaft stiftete.⁷¹ Zudem ist zu bemerken, dass die Prozessakten zur Heiligsprechung nur über den Urkundenbestand des Deutschen Ordens bis heute überliefert

⁶⁴ Leinweber 1981, 131

⁶⁵ Leinweber 1981, 130

⁶⁶ Werner 1994, 450

⁶⁷ Werner 1994 452

⁶⁸ Heinzer 2007; 188-189; Görich/ Müller 1975; Kühne 2007;

⁶⁹ Demel 1993, 80

⁷⁰ Arnold 1983 a, 166; s.a.: Löffler 2008, 135-139; zuletzt: Arnold 2014, 81-82

⁷¹ Wittmann 2007 a; Wittmann 2007 b; Wyss 1879, Nr. 40; Wyss 1879, Nr. 42; Dobenecker 1925, 89

sind.⁷² Anders als die Bettelorden leistete der Deutsche Orden keine über Jahrhunderte hinweg andauernde „Kultpropaganda“, die bei den Franziskanern vor allem über Predigten getragen wurde,⁷³ sondern räumte ihr, neben anderen Heiligen, einen hohen Rang in der ordenseigenen Jahreskreis-Liturgie ein.⁷⁴ Der Deutsche Orden verwahrte auch die Gebeine der Elisabeth, zunächst in der Nordkonche der Kirche und dann im „Elisabethschrein“ in der Sakristei.⁷⁵

Das weitere Schicksal der Elisabethreliquien kann hier nicht behandelt werden. Nicht verschwiegen soll aber, dass die Geschichte dieser Reliquien durchaus spannend ist und sich eine Beschäftigung mit diesem Thema lohnt, auch weil die Literatur dazu durchaus als umfangreich zu bezeichnen ist. Friedrich Küch beschäftigte sich vor dem Zweiten Weltkrieg mit dem Thema⁷⁶, worauf Friedrich Dickmann die Recherche nach dem Verbleib der einzelnen Stücke fortsetzte.⁷⁷ Insbesondere die großen Elisabethausstellungen 1981, 1983 und 2007 boten die Gelegenheit, weitere Nachforschungen anzustellen und diese zusammenzutragen sowie die Frage nach der Verehrungspraxis im Laufe der Jahrhunderte zu stellen.⁷⁸ Besonders bei der heiligen Elisabeth stand auch die Inszenierung der Reliquien durch die Landgrafen, die Kaiser, den Deutschen Orden und andere Akteure im Vordergrund, die diese für verschiedenste Interessen nutzten, wie Dieter Demandt⁷⁹ und Uwe Geese⁸⁰ bereits in den 1970ern und 1980er Jahren herausstellten, wozu sich Carola Fey⁸¹ zuletzt äußerte.⁸² Als besonders medienwirksam stellte sich die Echtheit des Stockholmer Kopfreliquiars mit Krone heraus, die der Göttinger Historiker Percy Ernst Schramm 1955⁸³ nachweisen konnte, dessen Forschungsschwerpunkt Herrschaftssymbolik war. Seine Beweisführung wird inzwischen wieder diskutiert⁸⁴, dennoch zeigt die vielseitige Beschäftigung mit den Elisabethreliquien, der Suche nach Authentizität, und die Frage nach

⁷² Krafft 2005, 421

⁷³ Krafft 2005, 421

⁷⁴ Löffler 2008, 135-139; Demel 1993, 80

⁷⁵ Zuletzt: Dickmann 2010, 2-13; s.a.: Dickmann 1983, 35- 38; Dickmann 2007; Franke 1981 a,167-179; Demandt 1972, 112-161; Geese 1983 b, 15-18; Geese 1984; Kindler 2007 b

⁷⁶ Küch 1926/ 2013

⁷⁷ Dickmann 1983; Dickmann 2007; Dickmann 2010

⁷⁸ Brückner 1981; Koch 1981; Franke 1981 a; Geese 1983 a; Geese 1983 b; zu der Ausstellung auf der Wartburg 2007 siehe: Blume/ Werner 2007 b, dort insbesondere: Delmaire 2007 a; Delmaire 2007 b; Fuchs 2007 a; Fuchs 2007 b; Kindler 2007 a; Kindler 2007 b; Reudenbach 2007

⁷⁹ Demandt 1972

⁸⁰ Geese 1984

⁸¹ Fey 2012 a; Fey 2012 b

⁸² Belghaus 2005

⁸³ Schramm 1955

⁸⁴ Tegnér 2009; Tegnér 2012

deren Inszenierung und die dadurch verbundenen Interessen, wie lebendig die Erinnerung an diese jung verstorbene Königstochter ist.

3.1.3 Das Franziskushospital und das hochmittelalterliche Spitalwesen

In einem vielzitierten Aufsatz griff Michael Borgolte den in der französischen Geschichtswissenschaft beheimateten Begriff der „totalen bzw. globalen Geschichte“ auf und bezog diesen konkret auf mittelalterliche Stiftungen, zu denen Hospitäler insbesondere zu zählen sind: „Stiftungen des Mittelalters waren, wie sich gezeigt hat, Phänomene, in denen sich Religiöses, Rechtliches und Ökonomisches durchdrang und gegenseitig bedingte, und in den je konkreten Ausprägungen kamen Motive der Caritas oder des Mäzenatentums hinzu.“⁸⁵ Dieser Gedanke mag in der modernen deutschsprachigen Geschichtswissenschaft umstritten sein, so zeigt er doch die verschiedenen Dimensionen des mittelalterlichen Hospitalwesens auf und erweitert den Blick von der Person der heiligen Elisabeth auf die alltäglichen Funktionen und Aufgaben eines Hospitalbetriebes zu Beginn der 13. Jahrhunderts bei einer neu ausgebauten und erweiterten Stadt, die Marburg damals war.

Die bisherige historische und archäologische Forschung zum Marburger Franziskushospital ist von der Heiligenfigur Elisabeth von Thüringen geprägt. Die schriftliche Überlieferung, auch und insbesondere der baulichen Gegebenheiten, stammt überwiegend aus hagiografischen Quellen, deren Ziel es ist, eine fromme, spirituelle Vorbildfigur zu zeichnen. Das Hospital wurde dabei nicht als eine im historischen Kontext eingebettete Stiftung einer Adligen betrachtet, sondern als Wirkungsstätte einer Heiligen. Diese Aussage mag marginal erscheinen, ist aber für die Betrachtung archäologischer Befunde unmittelbar entscheidend. Die Analyse der hagiografischen Quellen ist im Rahmen dieser Arbeit unmittelbar notwendig, entscheidender ist allerdings die Einordnung in die Hospitalgeschichte des 12. und 13. Jahrhunderts. Die Heiligkeit Elisabeths ist nämlich eine nachträgliche Würdigung ihres Lebens und Wirkens, nicht aber das entscheidende Element bei der Beurteilung der materiellen Hinterlassenschaften des Franziskushospitals. Allerdings kann dabei nur auf gesicherte Erkenntnisse der historischen Forschung zurückgegriffen werden, ohne den vollständigen Forschungsstand von Seiten der Schrifthistorie zu Hospitälern allein in Deutschland referieren zu können. Dies würde den Rahmen dieser archäologischen Arbeit bei weitem sprengen. An dieser Stelle soll erst einmal der Forschungsstand zum Marburger

⁸⁵ Borgolte 2012 a, 151

Franziskushospital referiert werden und dieser, wenn möglich, in den Forschungsstand zu hochmittelalterlichen Hospitalwesen eingebettet werden.

Elisabeths Gründung fällt in eine Zeit, in der zahlreiche Fürsorgeeinrichtungen gestiftet wurden. Damals vollzogen sich tiefgreifende wirtschaftliche und soziale Prozesse, welche die etablierte Armenfürsorge der Klöster an ihre Grenzen stoßen ließ. Es vollzog sich eine „revolution de la charité“, die neue Formen von Wohlfahrteinrichtungen hervorbrachte, welche das mittelalterliche Stiftungswesen der nachfolgenden Jahrhunderte prägen sollte.⁸⁶ Nicht zu unterschätzen ist der Einfluss der Armutsbewegung mit der Intention der Nachfolge Christi, von der Elisabeth von Thüringen stark geprägt war, was sich auch im Patrozinium des Franziskushospitals spiegelt. Vor diesem Hintergrund ist ihr Engagement während ihrer Zeit auf der Wartburg zu verstehen, als sie ein Hospital am Fuße der Wartburg und im unweit davon gelegenen Gotha stiftete. Mit ihrer Marburger Stiftung ging sie sogar über das für eine Adlige ihres Standes übliche Fürsorgewirken hinaus, lebte selbst in ihrem Hospital und kümmerte sich um Verwaltung und Unterhalt.⁸⁷

Michel Pauly wertete in seiner Habilitation zu Hospitälern im Rhein-Maas-Gebiet Erstbelege von Hospitälern zeitlich, aber auch in ihrer räumlichen Verteilung aus. Er konnte dabei drei Phasen herausarbeiten, die ein eindrückliches Bild von Hospitalgründungen vor dem historischen Hintergrund zeigen. Hospitäler werden das ganze Mittelalter hindurch gestiftet, wobei sich ab 1180 eine regelrechte Gründungswelle abzeichnet, die bei Pauly als Phase II definiert wird.⁸⁸ In dieser Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs und der wachsenden Bevölkerung stand genug Kapital zur Verfügung, dieses in caritative Stiftungen zu investieren.⁸⁹ Diese Gründungswelle von Hospitälern ab 1180 bis ins 13. Jahrhundert, zu der die Stiftung des Franziskushospitals zuzurechnen ist, korreliert mit dem territorialen Ausbau, den auch die Landgrafen von Thüringen in dieser Zeit vorantrieben.⁹⁰ Diese „Gründungswelle“ ist für ganz Mitteleuropa anzunehmen, wobei statistische Auswertungen von Erstnennungen in Bayern⁹¹ und in der Schweiz⁹² das Bild bestätigen.

In diesen neugegründeten bzw. ausgebauten Städten, zu denen auch Marburg gehörte, zog es Menschen, die den Zwängen der Agrargesellschaft entflohen, bzw. für die es auf dem Land,

⁸⁶ Oexle 1981, 87; s.a.: Käble 2007 b; Keller 2007;

⁸⁷ Oexle 1981, 80-83

⁸⁸ Pauly 2007, 41-44

⁸⁹ Pauly 2007, 45

⁹⁰ Pauly 2007, 45

⁹¹ Dirmeier 2010 b, 64

⁹² Gilomen-Schenkel 1999

auch aufgrund des starken Bevölkerungsanstieges, keine Zukunftsperspektive gab. Dort bildete sich nun eine neue städtische Armut von Menschen, die durch Krankheit oder äußere Einflüsse, in reale und absolute Armut gerieten und nicht mehr für ihren Lebensunterhalt aufkommen konnten.⁹³ In der bereits oben erwähnten Studie zu mittelalterlichen Hospitälern im Rhein-Maas-Gebiet kartierte Pauly die Erstbelege von Hospitälern, wobei sich bei den ab 1180 bis 1349 gegründeten Fürsorgeeinrichtungen ein flächiges Netz von Anlaufpunkten über den gesamten Untersuchungsraum ergab. In oder bei nahezu jeder Stadt gab es nun ein oder mehrere Hospitäler, aber auch auf dem Land sind Spitäler nachgewiesen.⁹⁴ Für den hessisch-thüringischen Raum steht eine solche umfassende Untersuchung von historischer Seite aus, allerdings ist ein ähnliches Bild auch hier anzunehmen. Damit dürfte der Standort des Franziskushospitals nicht willkürlich gewählt worden sein, sondern war eine gezielte Ansiedlung einer Hospitalgemeinschaft bei Marburg im Zuge des Ausbaus der Stadt durch die Landgrafen von Thüringen.

Das Franziskushospital war, wie oben erwähnt, die dritte Hospitalgründung Elisabeths zu ihren Lebzeiten. Zusammen mit ihrem Mann Landgraf Ludwig IV. stiftete sie ein Hospital in Gotha. Die Stiftungsurkunde ist undatiert, allerdings ist davon auszugehen, dass die Gründung in der ersten Hälfte der 1220er Jahre erfolgt ist.⁹⁵ 1226 gründete sie ein weiteres Hospital am Fuße der Wartburg, zu dem keine Urkunden überliefert sind. Die Gründung ist ausschließlich über die „Summa Vitae“ Konrads von Marburg, sowie die kürzere und die längere Fassung des „Libellus“ überliefert.⁹⁶ Das Hospital war nur wenige Jahre in Nutzung und dürfte mit ihrem Verlassen der Wartburg 1228 aufgegeben worden sein. Das Fehlen weiterer Quellen lässt darauf schließen, dass es keinen rechtsförmlichen Charakter hatte, welcher dem Hospital den Bestand gesichert hätte.⁹⁷ Die Bauform dieser Gründung, die zudem kein eigenes Patrozinium hatte, war denkbar bescheiden. Nach den Befunden der Ausgrabungskampagne von 2006 handelte es sich um ein 8m x 10,35m großes Gebäude mit einem bis zu vier Steinlagen hoch erhaltenen Steinsockel mit rekonstruiertem Fachwerkaufbau, ohne archäologisch nachweisbare Kapelle.⁹⁸ An dieser Stelle wurde 1331 ein Franziskanerkonvent von etwa sechs Mönchen angesiedelt. Dieses Kloster mit dem

⁹³ Oexle 1981, 88

⁹⁴ Pauly 2007, 45-46

⁹⁵ Kälble c 2007; Gotha 1859

⁹⁶ Weigel 2007 a, 176-177

⁹⁷ Weigel 2007 a, 180-181

⁹⁸ Hopf/ Spazier 2007 b, 77; s.a.: Hopf/ Spazier 2007a; Hopf/ Spazier 2007 c; Hopf/ Spazier/ Weigel 2007; Dlugosch/Schüler 2007

Elisabethpatrozinium beherbergte neben dem Mantel auch den Becher, einen Gürtel und einen Löffel der heiligen Elisabeth.⁹⁹

Das Franziskushospital in Marburg war eine der selbstständigen Hospitalgründungen, die an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert überall in den neugegründeten bzw. ausgebauten Städten nicht nur im deutschsprachigen Gebiet gestiftet wurden. Eine rechtliche Unterstellung des Hospitals unter bischöfliche Jurisdiktion ist nicht überliefert, gleichwohl unterstützte Papst Gregor IX. Elisabeths Gründung. In einem Brief an Elisabeth, der während ihrer Marburger Zeit an sie verfasst wurde, bestärkte der Papst sie in ihrer Entscheidung, ein Leben in der Nachfolge Christi zu führen.¹⁰⁰ Auch die Ablassurkunde, die Gregor IX. für das Franziskushospital ausstellte, zeugt von einer päpstlichen Unterstützung der Hospitalsgründung.¹⁰¹ Elisabeths Marburger Gründung steht in einer Reihe einer Vielzahl von privaten bzw. von Laien, meist Adligen, aber auch Bürgern oder sogar Stadtgemeinden, getragenen Spitalstiftungen, die im ausgehenden 12.- zum 13. Jahrhundert die Regel waren und das Fürsorgewesen der Klöster in den Hintergrund treten ließen.¹⁰² Auch bei der Marburger Hospitalgemeinschaft handelte es sich um Laien, Männern und Frauen, die zuvor die Gelübde der Armut, Keuschheit und Gehorsams abgelegt hatten und als Zeichen ihres geistlichen Standes das „graue Gewand“ trugen.¹⁰³ Solche gemischt geschlechtlichen Hospitalgemeinschaften sind für das frühe 13. Jahrhundert nicht ungewöhnlich. Solche sind beispielsweise für das St. Magdalenenhospital in Münster (vor 1176), das St. Johannesspital in Paderborn (1211), das Hl. Geistspital in Halberstadt (vor 1225)¹⁰⁴, Saarburg (vor 1208), Aschersleben (vor 1211), Erfurt (um 1215), Halberstadt (vor 1215), oder Lübeck (Ende 13. Jahrhundert) nachgewiesen.¹⁰⁵

Anders, als das Patrozinium des Hospitals denken lässt, handelte es sich bei dieser Gemeinschaft nicht um Franziskaner. Im frühen Franziskanertum lassen sich Krankenpflege und Caritas nicht nachweisen. Diese gehörten nicht zu deren verpflichtenden Zielen.¹⁰⁶ Elisabeth, die sich selbst als eine der Schwestern verstand, die selbst alle Pflichten und Arbeiten, die in einem Hospitalbetrieb anfallen, verrichtete, nahm eine faktische

⁹⁹ Weigel 2007 a, 190

¹⁰⁰ Krafft 2007 c

¹⁰¹ Krafft 2007 a; zur kirchenrechtlichen Stellung von Hospitälern im hohen Mittelalter siehe: Drossbach 2001

¹⁰² Reicke 1932, 53-71

¹⁰³ Werner 2007 b, 118

¹⁰⁴ Leistikow 1985, 226

¹⁰⁵ Moritz 1981, 108; Leistikow 1985, 226

¹⁰⁶ Werner 2007 b, 118

Sonderstellung ein. Sie wird von ihren Schwestern als „Herrin“ bezeichnet, bemühte sich um die Anwerbung neuer Gemeinschaftsmitglieder, empfing hochgestellte Besucher und kümmerte sich um organisatorische Aufgaben. Die geistliche Leitung dürfte Konrad von Marburg inne gehabt haben.¹⁰⁷ Überliefert ist zudem der Name eines Konversen namens Heinrich, des Marburger Stadtpfarrers Hermann und zweier Spitalpriester mit Namen Gottfried und Cafdro.¹⁰⁸ Nach Elisabeths Tod wird in einer Urkunde der Landgrafen von Thüringen den „Brüdern des Franziskushospitals“ das Patronatsrecht über die Marburger Kirchen zugesprochen¹⁰⁹ und dieses von Papst Gregor IX. bestätigt.¹¹⁰ Mit der Übergabe des Hospitals an den Deutschen Orden werden sie diesem unterstellt und bleiben, bzw. deren Nachfolger, bis 1324 auf dem Gelände wohnen, bis ihnen ein Haus in der Stadt Marburg übergeben wird.¹¹¹

Elisabeths Gründung stand offenbar allen Hilfebedürftigen offen, eine Spezialisierung auf bestimmte Krankheiten oder Bevölkerungsgruppen ist nicht ersichtlich.¹¹² Erst im Laufe des hohen Mittelalters bildeten sich spezialisierte Spitäler heraus, die an die Bedürfnisse der Kranken oder Hilfsbedürftigen angepasst waren. Das Spektrum der Fürsorgeeinrichtungen reichte von Herbergen für Fremde und Pilger über Armen und Seelhäuser bis hin zu Pesthäusern.¹¹³ Allerdings ist die in den hagiografischen Quellen bezeugte Aufnahme von Aussätzigen im Franziskushospital eher als fraglich zu bezeichnen. Die Lepra ist eine seit der Antike bezeugte, außerordentlich gefürchtete Krankheit. Als einzige Eindämmungsmaßnahme der Seuche wurde die strikte Abgrenzung der Kranken von Gesunden angesehen. Regelungen für deren Lebensumstände gibt es bereits im frühen Mittelalter, aber die Grundlage für die Vielzahl von Leprosorien am Ende des 12. zu Beginn des 13. Jahrhunderts, dürfte die des dritten Laterankonzils 1179 gewesen sein, in dem das Verbot des Zusammenlebens von Leprakranken mit Gesunden bekräftigt wurde und den Infizierten das Recht einer eigenen Kirche, eines Friedhofs und eigenen Priestern zugestanden wurde.¹¹⁴ Möglicherweise ist die Anwesenheit von Leprosen im Franziskushospital, sofern diese nicht als hagiografische Überhöhung Elisabeths

¹⁰⁷ Werner 1980, 132

¹⁰⁸ Moritz 1981, 108

¹⁰⁹ Dobenecker 1925, 37

¹¹⁰ Wyss 1879, Nr. 22; Dobenecker 1925, 27

¹¹¹ Wyss 1884, Nr. 468

¹¹² Eine medizinhistorische Analyse der Krankheiten in den Schriftquellen zu Elisabeth bei: Müller 1982

¹¹³ Leistikow 1985, 223

¹¹⁴ Uhrmacher 2000, 6

heiligmäßigen Lebens zu sehen ist, als eine Reaktion auf die vielen vagabundierenden Aussätzigen zu verstehen, die in den Leprosorien ihrer Heimatregion keine Unterkunft fanden und deswegen umherzogen, allerdings ist dies fraglich.¹¹⁵ Auch in Jakob von Vitrys:

„Historia Occidentalis“ ist in einem gesonderten Kapitel über Hospitäler die funktionelle und auch institutionelle Trennung zwischen Hospitälern und Leprosorien bezeugt.¹¹⁶

Das Franziskushospital lag, wie erwähnt, außerhalb der Stadt Marburg auf hochwasserfreiem Gelände am Zufluss des Ketzerbachs in die Lahn, bzw. am heutigen „Schwarze Wasser“, einem Altarm der Lahn. Michel Pauly untersuchte statistisch die Lage der Hospitäler im Untersuchungsgebiet zwischen Maas und Rhein. In der Gründungsphase zwischen 1180 und 1350 kann keine signifikante Bevorzugung eines Standorts beobachtet werden. Städtische Hospitäler wurden im Stadtzentrum, am Marktplatz, an der Stadtmauer, an einem Stadttor, aber auch außerhalb der Stadt an einer Fernstraße oder einem Flussübergang errichtet. Eine „typische Lage“ lässt sich für das hochmittelalterliche Hospital nicht herausarbeiten.

Vielmehr ist die Standortwahl für eine Neugründung von den individuellen lokalen Gegebenheiten und insbesondere vom Bedarf einer Fürsorgeeinrichtung abhängig.¹¹⁷ Im Falle des Franziskushospitals dürfte die verkehrsgünstige Lage im Talraum sowie ein geeigneter Baubestand ausschlaggebend für die Ansiedlung gewesen sein. Denn Elisabeths Ziel war es ohne Zweifel, eine Anlaufstelle für Arme und Kranke Marburgs und der näheren Umgebung zu schaffen, denen ein Hospital vor Elisabeths Ankunft nicht zur Verfügung stand. Denn das Franziskushospital ist meines Erachtens zunächst als Versorgungseinrichtung zu betrachten und erst nach Elisabeths Tod als Wirkungsstätte einer Heiligen, was bei der Beurteilung der archäologischen Befunde dieses Zeitraums elementar ist.

Auch für das Marburger Hospital sind Ver- und Entsorgungseinrichtungen zwingend anzunehmen. Neben einem oder möglicherweise mehreren Krankensälen und einer Kapelle mit dazugehörigem Friedhof befanden sich Wohnräume für die Hospitalgemeinschaft auf dem Gelände, wobei Frauen und Männer getrennt voneinander untergebracht gewesen sein dürften. Anzunehmen sind jeweils Kammern oder separat stehende Wohngebäude für Elisabeth, Konrad, die Priester und höher stehende bzw. adlige Gäste des Hospitals, sowie Speicher für Getreide und andere Nahrungsmittel, möglicherweise auch landwirtschaftlich

¹¹⁵ Uhrmacher 2000, 10-11

¹¹⁶ Hinnebusch 1972, 146-151; Übersetzung des Textes in englischer Sprache siehe: Bird 2001, 109-113

¹¹⁷ Pauly 2007, 372-399

genutzte Flächen, ein oder mehrere Küchen und Speisesäle, Ställe für Vieh, Lagerräume für Bier und Wein und Werkstätten für anfallende Arbeiten, die vor Ort erledigt werden konnten. Die finanzielle Grundlage des Hospitalbetriebes war durch das Vermögen Elisabeths gesichert, aber wahrscheinlich wurden auch Einnahmen durch zahlende Gäste, Spenden oder ähnliches generiert, die keinen Niederschlag in den Quellen gefunden haben.¹¹⁸ Gesichert war auch die Wasserversorgung durch die günstige Lage an Lahn und Ketzerbach, aber auch ein zusätzlicher Brunnen ist anzunehmen.

Aber nicht nur die körperliche auch die spirituelle Betreuung ist elementarer Bestandteil eines mittelalterlichen Hospitals. Das kleine Hospital am Fuße der Wartburg, das Elisabeth 1226 gründete, besaß keine eigene Kapelle, wie es für die meisten mittelalterlichen Hospitäler angenommen wird.¹¹⁹ Dafür ist der spirituelle Mittelpunkt des Marburger Hospitals, die dem heiligen Franziskus geweihte Kapelle bekannt. Die liturgischen Handlungen innerhalb eines Hospitalbetriebes sind in etwa die einer Pfarrei. Es fanden tägliche Messen statt, Anniversarien, wie Weihnachten, Pfingsten, Ostern usw., aber auch die liturgische Begleitung von Bestattungen, Fürbitten für Verstorbene und Lebende.¹²⁰ Ganz praktisch ist von einem oder mehreren Sälen oder Hallen auszugehen, die möglichst in Sichtverbindung zu der Kapelle standen. Wenn kein eigener sakraler Raum nachweisbar ist, kann von einem Altar ausgegangen werden, der im Krankensaal selbst aufgestellt wurde. Allerdings ist die archäologische Forschung zu Hospitälern und dem „Bautyp Hospital“ nicht so weit fortgeschritten, dass die Vielzahl von Möglichkeiten architektonischer Lösungen vollständig überblickt und statistisch ausgewertet werden kann.¹²¹

Das maßgebliche Ziel der vorliegenden Arbeit ist, die Befunde und Funde der Ausgrabungen in und um die Elisabethkirche auszuwerten und vorzustellen, nicht das archäologisch/bauhistorische Desiderat der Hospitalforschung zu behandeln. Dennoch sind mir ein paar Bemerkungen zum Forschungsstand erlaubt, ohne diesen in aller Ausführlichkeit zu referieren.¹²² Insbesondere die historischen Abhandlungen zu Hospitälern sind ausgesprochen zahlreich, so dass diese hier nicht in ihrer Gesamtheit erfasst werden können. Die historische Hospitalforschung beginnt im 19. Jahrhundert, als insbesondere die Rechtsgeschichte die

¹¹⁸ Schwind 1981 b, 426-427; Moritz 1983, 14

¹¹⁹ Hopf/ Spazier 2007 a, 77

¹²⁰ Frank 2007, 217 ; s.a.: Auge 2007

¹²¹ Leistikow 1985, 230-231

¹²² Der historische Forschungsstand beruht auf den Zusammenfassungen von: Drossbach/ Touati/ Frank 2007; Pauly 2007, 18-26; Laqua 2011

ersten fundierten Untersuchungen dazu leistet.¹²³ Auf die mittelalterarchäologische Forschung hatte das zweibändige Werk Siegfried Reickes großen Einfluss, galt es doch jahrzehntelang als die deutsche Hospitalgeschichte.¹²⁴ Ab den 1960er Jahren beschäftigen sich auch Medizinhistoriker mit Hospitälern, wobei besonders bei Dieter Jetter auch der bauhistorische Aspekt behandelt wird.¹²⁵ In diese Zeit fallen auch die für die Mittelalterarchäologie bis heute maßgeblichen Forschungen Dankwart Leistikows¹²⁶ und Ulrich Craemers¹²⁷, die mit einer profunden Kenntnis des damaligen historischen Forschungsstandes einen Überblick der erhaltenen Hospitäler in Deutschland und der Nachbarländer zusammenstellten und versuchten, den „Bautyp des Hospitals“ herauszuarbeiten. In der Folgezeit wurde von historischer Seite der Aspekt der Sozialgeschichte durch Michel Mollat¹²⁸ und Otto Gerhard Oexle¹²⁹ stärker in Vordergrund gerückt, zudem gab es zahlreiche Einzeluntersuchungen von Hospitälern, bei denen Wirtschafts- und Institutionsgeschichte besondere Berücksichtigung fanden.¹³⁰ Die Rolle des Hospitals in der spätmittelalterlichen Stadtgesellschaft wurde insbesondere von Ulrich Kniefkamp beleuchtet.¹³¹ Ab den 1990er Jahren gab es eine Vielzahl von Tagungen¹³² sowie die Durchführung mehrerer Sonderforschungsprojekte¹³³, welche die verschiedenen Aspekte der historischen Hospitalforschung beleuchteten und weiterdachten.¹³⁴ Demgegenüber sind die Veröffentlichungen der mittelalterarchäologisch- bauhistorischen Forschung als übersichtlich zu bezeichnen. Die Vielzahl von archäologisch untersuchten oder im Aufgehenden erhaltenen Hospitälern, bzw. Hospitalkirchen sind verstreut in kurz gehaltenen Vorberichten publiziert. Größtenteils dürften Berichte von Bauaufmaßen und Notbergungen in den Archiven der Denkmalschutzbehörden der Bundesländer und Kommunen liegen, deren Inhalt schwer greifbar ist. Regional oder sogar überregional angelegte Studien mit einem

¹²³ Ratzinger 1884²; Uhlhorn 1884; Schaub 1909

¹²⁴ Reicke 1932

¹²⁵ Jetter 1966; Jetter 1987

¹²⁶ Leistikow 1967; Leistikow 1985; Leistikow 1986

¹²⁷ Craemer 1963

¹²⁸ Mollat 1987²; s.a. Geremek 1988

¹²⁹ Oexle 1981

¹³⁰ Siehe dazu, die Ausführungen zum Forschungsstand bei Pauly 2007, 21-22

¹³¹ Kniefkamp 2000; s.a.: Dirmeier 2010 b

¹³² zuletzt: Mattheus 2005; Drossbach 2007; Dirmeier 2010 a

¹³³ An der Universität entstanden aus dem innerhalb des SFB 235 ein Teilprojekt zu Hospitälern zwischen Rhein und Maas eine Habilitation (Pauly 2007) und eine Dissertation (Uhrmacher 2011). Daran schloss sich ein weiterer SFB zu „Christlichen Gemeinschaften in ihrer Bedeutung für Armut, Fürsorge und Seelsorge im hohen und späten Mittelalter“

¹³⁴ zusammengefasst bei: Drossbach/ Touati/ Frank 2007

Katalog der Bauten fehlen bislang. 1969 legte Eberhard Grunsky seine Dissertation zu doppelgeschossigen Johanniterkirchen vor, die diese spezielle Bauform näher beleuchtet. Gut ausgewertete und vorgelegte Untersuchungen zu Einzelobjekten gibt es wenige. So untersuchte Norbert Nussbaum die Braunauer Bürgerspitalskirche als Fallbeispiel für spätgotische Dreistützenbauten.¹³⁵ Als eines der am besten untersuchten Hospitäler im deutschsprachigen Raum ist das Heilig-Geist-Spital zu Lübeck zu nennen, dessen Baugeschichte monografisch von Karl Bernhard Kruse vorgelegt worden ist.¹³⁶ Ein weiteres gut untersuchtes Hospital ist das Heidelberger Spital, dessen Befunde teilweise bekannt sind, aber in ihrer Vollständigkeit noch bearbeitet werden.¹³⁷ Mit Klosterinfirmarien, die eine Spezialform und –funktion unter den Hospitalbauten bilden, beschäftigte sich Roger Seiler in seiner Dissertation an der Universität Zürich.¹³⁸ Ebenfalls eine Schweizer Dissertation ist die doppelbändige Arbeit von Claudia Hermann zum Luzerner Armenspital, das über die Auswertung eines Einzelobjektes hinausgeht und einen übersichtlichen und gut strukturierten architekturgeschichtlichen Vergleich mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Spitalbauten in Europa gibt.¹³⁹

Einen weiteren wichtigen Beitrag zur Bauforschung und Mittelalterarchäologie städtischer Spitalbauten leistete die Ravensburger Tagung der Regionalgruppe Baden-Württemberg des Arbeitskreises für Hausforschung, der 2009 veröffentlicht wurde. An dieser Stelle sei noch eine historische Dissertation zu Leprosorien im rheinischen Raum von Martin Uhrmacher genannt, der in seiner Arbeit auch die Lage und Bauformen dieses speziellen Hospitaltyps beleuchtet.¹⁴⁰

Einen Streifzug durch hessische Hospitäler gestaltete Braun 1981 und 2012 legte Bettina Toson eine historische Dissertation zu mittelalterlichen Hospitälern zwischen Schwalm, Eder und Fulda vor, in der sie, sofern vorhanden, die Baugeschichte der behandelten Hospitäler zusammenfassend referiert.¹⁴¹

Ein Überblick von Einzeluntersuchungen kann an dieser Stelle nicht gegeben werden, hier seien nur einzelne gut greifbare Untersuchungen genannt, wie das Bürgerasyl in Stein am

¹³⁵ Nussbaum 1982

¹³⁶ Kruse 1997

¹³⁷ Landesamt Baden-Württemberg 1992, 20-47; zuletzt: Wendt 2009

¹³⁸ Seiler 2001

¹³⁹ Hermann 2004

¹⁴⁰ Uhrmacher 2011

¹⁴¹ Braun 1981; Toson 2012

Rhein¹⁴², die Bayreuther Spitalkirche¹⁴³, die Forschungen zur Leproserie St. Nikolei in Lüneburg¹⁴⁴, den Bad Windsheimer Spitalfund¹⁴⁵, den Grabungen im Bereich von St. Johann in Schwäbisch Hall¹⁴⁶, die Hospizkirche St. Johann in Taufers im Münstertal¹⁴⁷, die Ausgrabungen im Bereich des ehemaligen Hohen Hospitals in Soest¹⁴⁸ und die archäologischen Untersuchungen der Heilig-Geist-Kapelle in Berlin-Mitte.¹⁴⁹

Um den eingangs zitierten Beitrag Michael Borgoltes wieder aufzugreifen, kann auch die archäologische Hospitalforschung das Hospital und seine materiellen Hinterlassenschaften nur dann in seiner Gesamtheit erfassen, wenn sie die unterschiedlichen Aspekte der Religiösität, der rechtlichen Stellung, der Wirtschaftlichkeit, der Ver- und Entsorgung und seine Stellung innerhalb einer Stadt bzw. eines ländlichen Raumes berücksichtigt und dieses als Gesamtheit begreift. Denn eine Fixierung auf die Hospitalkirche und den dazugehörigen Friedhof greift zu kurz.

3.1.4 Der Deutsche Orden in Marburg im Mittelalter

Die Geschichte des Deutschen Ordens ist ein ganz eigenes Forschungsfeld, das mit der oben behandelten Forschung zur heiligen Elisabeth von Thüringen nahezu nichts gemein hat. Dennoch kreuzen sich die Geschichte Elisabeths und des jüngsten der mittelalterlichen Ritterorden in Marburg, als dem Deutschen Orden das Hospital der jungen Landgrafenwitwe gestiftet wird und dieser in Marburg eine Niederlassung gründet. Das caritative Wirken verbindet den Orden mit Elisabeth, der sie hinter der Gottesmutter und gleichgestellt neben den heiligen Georg zu seiner Patronin macht, deren Gedenken er bis in die heutige Zeit pflegen sollte.¹⁵⁰

Der Deutsche Orden ging um 1190 aus einem Hospital für deutsche Teilnehmer am 3. Kreuzzug in Akkon hervor. In den nächsten vier Jahrzehnten entstanden zahlreiche Niederlassungen in Deutschland, Frankreich, Italien, Ungarn, Griechenland und einigen

¹⁴² Bantle 2007

¹⁴³ Dieke 1984

¹⁴⁴ Druzynski v. Boetticher 2015

¹⁴⁵ Heidrich/ Thurnwald 1996

¹⁴⁶ Weihs 2008

¹⁴⁷ Kapeller 2001

¹⁴⁸ Lumpe 2000

¹⁴⁹ Melisch 2007

¹⁵⁰ Zum Verhältnis des Deutschen Ordens zu seiner Patronin Elisabeth: zuletzt: Arnold 2014; s.a.: Demel 1993; Arnold 1983 b

anderen Ländern.¹⁵¹ 1211 übertrug Andreas II. von Ungarn das Burzenland dem Deutschen Orden, eine Binnensenke innerhalb des Karpatenbogens im heutigen Rumänien. Die Region wurde in diesem Zeitraum von den Einfällen einiger Steppenvölker stark gebeutelt. Der Deutsche Orden baute zahlreiche Burgen und konnte damit einige Angriffe der Kumanen niederschlagen und die Region bis in die Mitte der 1220er Jahre befrieden. Der Deutsche Orden strebte aber nach weitergehender territorialer Autonomie und geriet damit in Konflikt mit dem Bischof von Siebenbürgen und König Andreas, der schließlich den Orden 1225 militärisch aus Ungarn vertreiben ließ.¹⁵² Ein Jahr später bat der polnische Herzog Konrad den Deutschen Orden um Unterstützung im Kampf gegen die heidnischen Prußen, was Hermann von Salza in Erinnerung an Siebenbürgen ablehnte. Stattdessen verhandelte er so geschickt, dass Friedrich II. dem Deutschen Orden in der Goldenen Bulle von Rimini 1231 das Kulmer Land und das Gebiet der Prußen, im Falle der Eroberung, zusprach. Von 1230 bis 1283 wurde ein großer Ordensstaat geschaffen, der sich von der Weichsel bis zum Finnischen Meerbusen erstreckte.¹⁵³

Als Elisabeth 1231 überraschend im Alter von nur 24 Jahren starb, erhob der Johanniterorden Anspruch auf das Hospital. Die Landgrafen von Thüringen konnten mit Hilfe Konrads von Marburg die Ansprüche zurückweisen und übergaben das Hospital schließlich dem Deutschen Orden. Landgraf Konrad selbst trat dem Orden bei und wurde wenige Jahre später sogar Hochmeister. Seine großzügige Stiftung enthielt neben der Hospitalanlage auch so viele Besitzungen und Einkünfte, dass ein ganzes Kapitel unterhalten werden konnte. Nur ein Jahr später wurde auf dem Hospitalgelände mit dem Bau einer großen gotischen Kirche begonnen, die das Patrozinium der Heiligen Gottesmutter tragen sollte und dem das ursprüngliche Franziskushospital weichen musste.

Der Deutsche Orden konnte mit dieser Stiftung seinen Einfluss in Hessen ausbauen. Er hatte bereits 1207 in der Region Fuß gefasst, als ihm das Patronatsrecht von Reichenbach übertragen wurde und wenig später alle Besitzungen der Grafen von Reichenbach gestiftet wurden.¹⁵⁴ Noch im Jahr der Übertragung der Marburger Güter ging die Zuständigkeit für Schenkungen und sonstige Verwaltungsakte auf die Niederlassung in Marburg über.¹⁵⁵

¹⁵¹ Tumler 1981, 8-11; Bookmann 1981a, 17-37

¹⁵² Tumler 1981, 12-13

¹⁵³ Tumler 1981, 21; Eine Einführung in die Geschichte des Deutschen Ordens ist zu finden bei: Bookmann 1981 a, Tumler 1981; in dem Ausstellungskatalog zu 800 Jahrfeier: Germanisches Nationalmuseum 1990;

¹⁵⁴ Militzer 1981, 95; s.a. Heldmann 1895, 6-10

¹⁵⁵ Militzer 1981, 95

Marburg wurde damit der zentrale Verwaltungsort für die verstreut liegenden Besitzungen in der Umgebung. Bereits in den 1240er Jahren war die junge Kommende wirtschaftlich in der Lage, umfangreiche Güter zu erwerben.¹⁵⁶

In der Forschung wurde zeitweise angenommen, dass die Niederlassung in Marburg ein organisatorisches Zentrum werden sollte, auch weil viele Hoch- und Deutschmeister in Marburg eingekleidet wurden.¹⁵⁷ Diese These hat auch in der bauhistorisch-kunsthistorischen Forschung zur Interpretation der Elisabethkirche und ihrer Ausstattung ihren Niederschlag gefunden.¹⁵⁸

Als Landgraf Konrad 1234 dem Deutschen Orden in Marburg beigetreten war, konnte Elisabeths Sohn Herrmann II. seine Nachfolge antreten. Der junge Landgraf starb aber bereits 1241 und ihm folgte 1247 Heinrich Raspe, der kurz zuvor zum Gegenkönig zu Friedrich II. ausgerufen worden war.¹⁵⁹

Die Situation nutzte der Erzbischof Siegfried von Mainz und zog das Lehen Hessen ein. Elisabeths Tochter Sophie von Brabant erhob für ihren minderjährigen Sohn Anspruch darauf und ein 20 Jahre andauernder Erbfolgekonflikt begann. 1263 erkannten Sophie und Landgraf Heinrich I. von Hessen die Mainzer Lehenshoheit an und gründeten damit die Landgrafschaft Hessen neu. Die Residenz der Landgrafen von Hessen sollte nunmehr das heutige Marburger Schloss sein.¹⁶⁰

Das Verhältnis zwischen den hessischen Landgrafen und der Marburger Ballei ist über das ganze späte Mittelalter hinweg stabil. Der Komtur von Marburg war immer auch der erste Prälat in der Landgrafschaft Hessen. Das Verhältnis des Deutschen Ordens mit dem Erzbischof von Mainz war weniger entspannt. Die Mehrzahl der Pfarreien des Deutschen Ordens lagen auf mainzischem Diözesangebiet, so dass es immer wieder zu Streitigkeiten wegen Steuerfragen und ähnlichem kam.¹⁶¹

Die Ballei Marburg zählte zu den finanz- und personalstärksten Balleien im Deutschen Reich. So gehörten Mitte des 14. Jahrhundert 100 Brüder und 3 Schwestern dem Konvent an.¹⁶² Bereits 1246 gestattete Papst Innozenz IV. dem Prior von Marburg, während der Messe die

¹⁵⁶ Braasch-Schwersmann 1989, 6; Einen zusammenfassenden Überblick gibt: Pletsch 1977, 73-97

¹⁵⁷ Lachmann/ Langkabel 1983, 22

¹⁵⁸ Strickhausen 2001, 140-143; s.a. Pospisenszny 2007, 99-106

¹⁵⁹ Heinemeyer 1986 a, 185

¹⁶⁰ Heinemeyer 1986 a, 184; zu Hessen und Thüringen im späten Mittelalter siehe: Moraw 1976; Moraw 1986; Stievermann 1997

¹⁶¹ Lachmann/ Langkabel 1983, 46

¹⁶² Braasch-Schwersmann 1989, 41-44

Mithra zu tragen. Damit gab er ihm eine bischofsähnliche Würde. Dieses Recht wurde 1426 von Papst Martin V. noch einmal bestätigt.¹⁶³

Eine Zäsur in der Geschichte der Ballei war das Konvertieren Landgrafs Philip von Hessen, genannt der Großmütige, zum Protestantismus. Er versuchte, die Ballei aufzulösen, was ihm nicht glückte. Die katholischen Ritterbrüder wurden von ihrem Gesamtorden gestützt.

Zwischen 1543 und 1545 wurde die Niederlassung vorübergehend säkularisiert, konnte aber wieder dem Deutschen Orden zurückgeführt werden.¹⁶⁴ Die Situation sollte konfliktreich bleiben, bis es 1680/81 vertraglich geregelt wurde, dass es die gleiche Zahl an katholischen, lutherischen und calvinistischen Ritterbrüdern in Marburg geben sollte. Die Ämter wechselten nun zwischen den Konfessionen.¹⁶⁵

Im Rahmen dieser Arbeit konzentriere ich mich auf die archäologisch fassbaren Relikte der Deutschordensansiedlung in Marburg. Eine weitreichendere archäologisch-bauhistorisch vergleichende Betrachtung mit anderen Deutschordensansiedlungen kann hier nicht geleistet werden. Zudem ist die für Archäologen und Bauhistoriker so typische Suche nach dem Bautyp an sich, bei Deutschordensburgen und –ansiedlungen vermutlich wenig aussichtsreich. Aber das soll an dieser Stelle nicht abschließend beurteilt werden. Ziel ist es vielmehr, die archäologischen Befunde aus der Kommende insbesondere des Mittelalters zu einem schlüssigen Bild zusammenzufassen und diese in den historischen Kontext der Geschichte der Kommende einzuordnen, um zukünftiger Forschung eine gute Grundlage für weitere Untersuchungen zu den unterschiedlichsten Aspekten zu geben. Um dieser Zielsetzung gerecht zu werden, habe ich die mittelalterlichen Befunde, die während der hier besprochenen Grabungskampagnen freigelegt wurden, in Kapitel 8.4 zusammengefasst und diese, soweit möglich in den historischen Rahmen eingefügt.

3.2 Archäologischer Forschungsstand der Entwicklung der Stadt Marburg vom hohen bis zum späten Mittelalter

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit den Befunden und Funden im Umkreis der Elisabethkirche. Diese nicht nur für die Kunstgeschichte so wichtige gotische Kirche ist eines der Wahrzeichen der Stadt Marburg und so sei mir ein kurzer Blick auf die Stadtgeschichte erlaubt, in welche der hier besprochene Fundplatz eingebunden ist. Ein vollständiger

¹⁶³ Lachmann/ Langkabel 1983, 43; zur Geschichte der Ballei Marburg im Mittelalter: Heldmann 1895, 23-69

¹⁶⁴ Lachmann/ Langkabel 1983, 85

¹⁶⁵ Lachmann/ Langkabel 1983, 87

Überblick über die sehr umfangreiche historische, archäologische und kunst- sowie kulturgeschichtliche Literatur kann an dieser Stelle freilich nicht gegeben werden, dennoch sei mir dieser Ausflug über die Grenzen des Deutschordengebietes erlaubt, um den hier vorgestellten Befunden und Funde zumindest im Groben den notwendigen stadttarchäologischen Rahmen zu geben.

Bereits im 19. Jahrhundert gab es die ersten teilweise sehr fundiert recherchierten Abhandlungen zur Stadtgeschichte, als dessen wichtigste Autoren Wilhelm Bücking¹⁶⁶ und Wilhelm Kolbe¹⁶⁷ zu nennen sind. Nicht zu unterschätzen ist das Wirken Ludwig Bickells, der sich als erster Bezirkskonservator für die Kulturdenkmäler der Stadt und weit darüber hinaus einsetzte und mit seiner umfangreichen Tätigkeit als Fotograf einen geradezu einmaligen Fundus nicht nur an Architekturfotografie des letzten Drittel des 19. Jahrhunderts hinterließ.¹⁶⁸ Zu Beginn des 20. Jahrhunderts befassten sich vornehmlich Friedrich Küch und Heinrich Diefenbach mit der mittelalterlichen Stadtgeschichte und machten wichtige Quellen für die weitere Forschung zugänglich.¹⁶⁹

Eine erste Marburger Stadtgeschichte verfasste Walter Kürschner 1934¹⁷⁰ und im gleichen Jahr erschien der Atlas der Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Marburg, wobei ein dazugehöriger Text- oder Katalogband nie erschien.¹⁷¹

Einen ersten Einstieg in die Stadtgeschichte ermöglichen die 1980 erschienenen Sammelbände, herausgegeben von Erhard Dettmering und Rudolf Grenz¹⁷², einer illustrierten Stadtgeschichte von 1985¹⁷³ und Festschrift anlässlich des 100jährigen Jubiläums des geografischen Instituts in Marburg¹⁷⁴, sowie anlässlich des 800jährigen Jubiläums des Marktplatzes 1997.¹⁷⁵ Eine Monographie zur Geschichte des spätmittelalterlichen Marburgs legte 2011 Anke Stösser vor.¹⁷⁶ Eine Bearbeitung der frühen Siedlungs- und Stadtgeschichte steht bislang noch aus.

Eine regelrechte Marburger Tradition ist das Verfassen und Herausbringen von Exkursions-

¹⁶⁶ Bücking 1875; Bücking 1877; Bücking 1884; Bücking 1886; Bücking 1888; Bücking 1897; Bücking 1901

¹⁶⁷ Kolbe 1879; Kolbe 1880; Kolbe 1882

¹⁶⁸ Brohl/ Menk 2006; Ehl/ Ehl 1982; Bickell 1878; Meyer zu Ermgassen 2005

¹⁶⁹ Küch 1905; Küch 1918; Diefenbach 1943

¹⁷⁰ Kürschner 1934

¹⁷¹ Küch/ Niemeyer 1934

¹⁷² Dettmering /Grenz 1980; darin besonders: Großmann 1980 und Görich 1980

¹⁷³ Marburg 1985

¹⁷⁴ Schott 1977

¹⁷⁵ Magistrat der Universitätsstadt Marburg 1997; darin besonders: Bernhammer 1997; Klein 1997 a; Klein 1997 b; Klein 1997 c; Klein 1997 d; Altwasser 1997

¹⁷⁶ Stösser 2011

und Stadtführern, die von Kennern der Stadtgeschichte verfasst wurden und in deren neueren Auflagen der neuste Forschungsstand eingearbeitet. Die Tradition beginnt mit den Stadtführern von den bereits oben genannten Wilhelm Kolbe und Wilhelm Bücking im 19. Jahrhundert¹⁷⁷, wird von Herrmann Bauer¹⁷⁸ weitergetragen und führt zu den Führern von Dieter und Ulrich Großmann¹⁷⁹, sowie einem teils aus studentischer Feder stammenden Architekturführer.¹⁸⁰ Besonders zu erwähnen ist ein landeskundlicher Exkursionsführer, der vom Geographischen Institut der Universität 1967 herausgegeben und 1990 durch einen erweiterten Routenvorschlag ergänzt worden ist, allerdings sind diese Publikationen eher als Sammelbände anzusehen.¹⁸¹

1972 fasste Willi Görich in einem Beitrag zur „Vorzeit“ der Stadt Marburg den damaligen Forschungsstand zur Geschichte der Stadt bis zur Ankunft Elisabeth von Thüringen zusammen.¹⁸² Der Name Marburg wird das erste Mal 1138/ 39 als Namenszusatz in den Schriftquellen erwähnt.¹⁸³ In der Forschung wird spekuliert, ob Marburg möglicherweise davor über Heiratspolitik mit den in Hessen ansässigen Gisonen in den Besitz der Landgrafen von Thüringen gekommen ist.¹⁸⁴ Die Gründung Marburgs resultierte wohl aus der Grenzlage zwischen zwei herrschaftlichen Territorien.¹⁸⁵

Westlich der Stadt liegt ein nordsüdverlaufender Fernverkehrsweg, heute Weinstraße (der Name leitet sich offenbar von „Wagenstraße“ ab) und verband Frankfurt bzw. Mainz mit Kassel bzw. Paderborn.¹⁸⁶ In westlicher Richtung war Marburg vom Niederrhein über das Siegerland durch die Marburger Lahnfurten mit dem Amöneburger Becken verbunden, so dass eine verkehrsgünstige Lage zum Ausbau der Stadt und der Befestigung des heutigen Marburger Schlosses führte.¹⁸⁷

Belegt ist, dass es in Marburg ab den 1140er Jahren Münzprägung gegeben hat, was eine Marktsiedlung von Handwerkern und Händlern voraussetzt, die sich am Fuße der Burg entwickelt hat.¹⁸⁸ Die Geschichte der Burg ist noch nicht abschließend geklärt. 1942 brachte

¹⁷⁷ Bücking 1775; Kolbe 1879

¹⁷⁸ Bauer 1954; Bauer 1956

¹⁷⁹ Großmann 1972; Großmann 1992; Großmann 2006; Großmann 2010

¹⁸⁰ Kemp/ Krause; Schütte 2002

¹⁸¹ Lauer 1967; Pletsch 1990

¹⁸² Görich 1972

¹⁸³ Zur historischen Überlieferung ausführlich: Keyser 1961, 77-81; s.a.: Schwind 1980, 169

¹⁸⁴ Hess 1958, 71-105; s.a.: Hess 1966 und Hess 1975, 148-222

¹⁸⁵ ausführlicher zur kulturgeografischen Lage Marburgs: Leister 1966, 3-6

¹⁸⁶ Görich 1949 a; Görich 1972, 97; Heinemeyer 1992, 39-40; Strickhausen 1998, 130-131

¹⁸⁷ Heinemeyer 1992, 39

¹⁸⁸ Strickhausen 1998, 130; s.a.: Hess 1958

Wilhelm Justi die erste bauhistorische Monografie zur Burg heraus.¹⁸⁹ Von 1976 bis Anfang der 1990er Jahre fanden anlässlich von Sanierungstätigkeiten auf der Burg Ausgrabungen und Bauuntersuchungen statt. Dabei konnten auch Mauerbefunde aus der Frühzeit der Burg freigelegt werden. Auf der höchsten Stelle des Bergplateaus entstand ein rechteckiges Steingebäude, das kurz darauf durch einen quadratischen Turm mit einer steinernen Umwehrung ersetzt wurde.¹⁹⁰ In der Forschung werden die Befunde entweder ins späte 10. bis beginnendes 11. Jahrhundert¹⁹¹ oder ins späte 11. bis beginnende 12. Jahrhundert eingeordnet.¹⁹² Datierungen in die Karolingerzeit werden inzwischen nicht mehr diskutiert. Allerdings kann eine bis ins Frühmittelalter zurückreichende Siedlungsperiode nicht ausgeschlossen werden.¹⁹³

Um 1230/40 wird die Burg weiter ausgebaut und mit der Stadtmauer verbunden.¹⁹⁴ 1228 kam Elisabeth von Thüringen nach Marburg, um ihr Hospital zu gründen und die Stadt selbst hatte zeitgleich oder kurz zuvor das Stadtrecht erhalten.¹⁹⁵ Ende des 13. Jahrhunderts wird sie von Hermann I. von Hessen, dem Enkel Elisabeths, zur Residenz ausgebaut.¹⁹⁶ Seine wichtigsten Bauten sind der Nordflügel mit dem großen Saalbau¹⁹⁷ und die 1288 dem hl. Georg und der hl. Katharina geweihten Kapelle im Südflügel.¹⁹⁸

In den folgenden Jahrhunderten wird das heutige Schloss mehrere Um- und Anbaumaßnahmen erfahren, aber der grundlegende Charakter ist bis heute erhalten.¹⁹⁹

In der Forschung ist bis in die 1980er Jahre davon ausgegangen worden, dass sich der Kern der Siedlung Marburg um den heutigen Marktplatz befände.²⁰⁰ Diese Annahme hat sich als ungenau herausgestellt. 1925 hat Textor dargelegt, dass der geeignetste Ort für eine erste Besiedlung am Fuße der Burg auf dem spornartigen Hang rund um die Kilianskapelle zu suchen sei.²⁰¹ Textor verwendete den Höhenlinienplan als Argumentationsgrundlage für seine

¹⁸⁹ Justi 1942; s.a. Küch/ Niemeyer 1934

¹⁹⁰ Pläne der frühen Phasen bei: Meiborg 1991, 52; Meiborg 2003, 156-157; s.a.: Meiborg 1993, 10-15

¹⁹¹ Strickhausen 1998, 133; s.a. Kras/ Strickhausen 1996, 177-179

¹⁹² Großmann 2006, 16

¹⁹³ Meiborg 2007 c, 359; zur die Datierung in Karolingerzeit siehe: Meiborg 1993, 10-15; zu den Ausgrabungen der 1980er und 1990er Jahre siehe auch: Meiborg 1999 a; Meiborg/ Roth/ Dobiak 1990; Meiborg/ Roth/ Dobiak 1991; Meiborg/ Roth 1992

¹⁹⁴ Großmann 2006, 16

¹⁹⁵ Keyser 1961, 96

¹⁹⁶ zur Marburger Residenz des 13. Jahrhunderts zuletzt: Großmann 2004, 107-116

¹⁹⁷ zuletzt: Großmann 2002, 241-254; s.a: Görich 1978, 10-15

¹⁹⁸ Strickhausen 1998, 132

¹⁹⁹ Großmann 2006, 17

²⁰⁰ Schwind 1980, 169

²⁰¹ Textor 1925

These. Ein solches Vorgehen wird heute als nicht tragfähig eingeschätzt, aber die Idee, dass sich Stadtgründungen und deren Ausbau an der natürlichen Topografie orientierten, stellte sich als plausibel heraus.²⁰²

Marburg ist wohl etwa um die Zeit der urkundlichen Ersterwähnung in den Besitz der Landgrafen von Thüringen gekommen.²⁰³ Bereits etwa 40 Jahre später, um ca. 1180/ 90, wurde die Stadtfläche deutlich nach Westen und Süden erweitert und befestigt. Bei den baubegleitenden Untersuchungen auf dem Marburger Marktplatz konnte ein nordsüdverlaufender Graben von etwa 5m Breite festgestellt werden, der zur Befestigung dieser Zeit gehört haben könnte.²⁰⁴ Ein Teil dieser Befestigungsphase konnte auch bei den Grabungen im Bereich des ehemaligen Philipinums in den 1970er Jahren untersucht werden.²⁰⁵ Hier wurde eine zweischalige Mauer mit einem 4-6 m breiten vorgelagerten Graben freigelegt, den der Auswerter zwischen 1180 bis 1220 grob datiert.²⁰⁶ Rainer Atzbach argumentiert, dass die Einordnung der zweiten Ausbauphase der Stadtbefestigung in die 1180er und 1190er Jahre ausschließlich auf Spolienfunden des späten 19. Jahrhunderts beruhe und damit keine Grundlage hätte.²⁰⁷ Eine endgültige Untersuchung steht noch aus. Klar ist aber, dass die Ludowinger zwischen 1180/90 eine planmäßige Territorialpolitik verfolgten, und die Gründung und den Ausbau von Burgen und Städten im hessischen Raum vorantrieben.²⁰⁸

Auf dem heutigen Deutschordensgelände dürfte um diese Zeit eine Mühle gestanden haben. Eine dendrochronologische Untersuchung von Hölzern aus der Uferbefestigung von 1963 ergab das Fälldatum 1181. Die Holzprobe wies noch eine Waldkante auf.²⁰⁹ Das Wirken Elisabeths in Marburg und die darauf folgende Ansiedlung des Deutschen Ordens und der Franziskaner in Marburg haben sich mutmaßlich positiv auf die Stadtentwicklung ausgewirkt: Die Stadtbefestigung wurde 1235 deutlich erweitert. Die Lahnfurt, die Weidenhausen mit Marburg verband, wurde um 1250 mit einer steinernen Brücke überbaut. 1261 mussten die Marburger die erste und 1319 eine zweite Brandkatastrophe hinnehmen. In dieser Zeit siedelten sich in der Gegend des heutigen Pilgrimstein Gerbereien und

²⁰² Zu den archäologischen Befunden der ersten Stadtentwicklung: Altwasser 1997, 41

²⁰³ Strickhausen 1997, 16

²⁰⁴ Altwasser 1997, 43-48

²⁰⁵ siehe dazu: Altwasser/ Groß 1975, 387-398

²⁰⁶ Atzbach 2006, 18

²⁰⁷ Atzbach 2006, 5-6

²⁰⁸ Verscharen 1985, 10; s.a.: Schich 2001

²⁰⁹ Meschede 1967, 96

Schustereien an und die Vorstadt Grün entstand oder wurde deutlich ausgebaut.²¹⁰

Marburg bewahrte den grundlegenden Charakter dieser dritten und letzten Ausbauphase bis heute.²¹¹ Dieser Umstand sowie die vergleichsweise gute Erhaltung mittelalterlicher Bürgerhäuser machte Marburg zu einem Forschungsgegenstand der historischen Hausforschung. Die Literatur kann im Rahmen dieser Arbeit nicht behandelt werden, da dies abseits der hier bearbeiteten Fragestellungen liegt. Dennoch sei an dieser Stelle die Forschung um das 1875 abgebrochene „Schäfersche Haus“ genannt, dessen bauhistorische Analyse durch Carl Schäfer allgemein als Pionierleistung der Hausforschung angesehen wird.²¹²

Die archäologische Bedeutung der Marburger Hausforschung liegt auch darin, dass der an einigen Bürgerhäusern vorgenommenen zeitgleichen Bauforschungen auch archäologische Bodenuntersuchungen stattfanden, was Befundkorrelationen ermöglichte und beispielsweise Keramikkomplexe absolut datierte. Beispielhaft zu nennen sind ein Ausstellungskatalog zu Funden aus der Marburger Altstadt 1979²¹³, die Bauuntersuchungen in dem heute rekonstruierten Haus in Am Hirschberg 13²¹⁴, sowie die Fundkomplexe aus Rübenstein 10²¹⁵, dem Hinterhof von der Weidenhäuserstr. 36²¹⁶ und die Ausgrabungen auf dem Areal von der Untergasse 3.²¹⁷ Aber dazu mehr im Rahmen des Forschungsstandes zur mittelalterlichen Keramik in Marburg. Einen Beitrag zur Geschichte und Archäologie der Juden im Mittelalter leisteten Ulrich Klein und Cornelia Süßmuth 2009 mit der Herausgabe der Auswertung der bauhistorischen und archäologischen Untersuchungen der Marburger Synagoge.

3.2.1 Forschungsstand zu Cassenburg und Lützelburg in Marburg

Neben der Marburg, heute ist Marburger Schloß geläufiger, sind noch zwei andere Befestigungsanlagen in unmittelbarer Nähe zu Marburg aus den Schriftquellen bekannt: Die Cassenburg und die Lützelburg. Neuere archäologische oder schriftliche Forschungen sind in Vorbereitung.

²¹⁰ Strickhausen 1998, 34; s.a.: Presseamt der Stadt Marburg 2001

²¹¹ zur Marburger Stadtbefestigung zuletzt: Atzbach 2006, 1-8; s.a.: Altwasser/ Groß 1975, 387-398

²¹² Großmann 1983

²¹³ Altwasser/ Groß 1979

²¹⁴ Altwasser 1984

²¹⁵ Larrabee 1980 c

²¹⁶ Larrabee 1980 d

²¹⁷ Larrabee 1981

Zu diesen Anlagen soll hier der Forschungsstand kurz zusammenfassend dargestellt werden. Die früheste Erwähnung der „Lützelburg“ stammt aus dem Jahre 1315. Ihre Lage wird als „*in pede montis dicti Lützelburg*“²¹⁸ beschrieben. Die älteste Erwähnung der Cassenburg befindet sich in einer Urkunde von 1234, in der Friedrich II. den Besitzstand Marburgs und des Franziskushospitals dem Landgrafen Konrad bestätigt. Erwähnt wird ein Berg, der Cassenburg genannt wird und auf dem Weg von Marburg Richtung Ockershausen liegt.²¹⁹ Die im Vorfeld zur vorliegenden Arbeit erschienenen Vorberichte regten Mitarbeiter des Landesamts für Denkmalpflege zu einer eingehenderen Untersuchung der Marburger Burgenlandschaft an.

In dem von Friedrich Küch editierten Saalbuch von 1374 werden die „Lutzelborg“ und die „Casselburg“ hintereinander aufgezählt.²²⁰

In einer weiteren Urkunde vom 17. September 1492 wird berichtet, wie die Marburgerin Grete Heckmann ihren Garten hinter der Eltwinsmühle am Wehrdaer Weg liegenden Aberge genannt die Kesselburg an einen Hans Knausse verkauft hat. Der Name ist noch einmal im 16. Jahrhundert überliefert, aber 1619 ist der Name Kirchspitze in einem Güterverzeichnis überliefert, wie der Berg auch heute noch bezeichnet wird.²²¹

Der Heimatforscher Bücking erwähnt am Ende des 19. Jahrhunderts ganz selbstverständlich, dass sich auf der kleinen Anhöhe, der heutigen Augustenruhe, die Lützelburg befunden habe.²²² Desweiteren schreibt er von den in nächster Nähe gelegenen Anhöhen, Dammelsberg und Kirchspitze, wo sich die Burgen, „Cassenburg“ und „Kesselburg“ befunden haben sollen. Die offenbare Ähnlichkeit der Benennungen fiel Bücking dabei nicht auf.²²³ Kürschner und später auch Diefenbach und Leister gehen davon aus, dass die überlieferte Lützelburg und die Cassenburg auf ein und die gleiche Anlage zurückgehen, die sich auf der heutigen Augustenruhe, bzw. Minne erhob.²²⁴

Willi Görich und Kurt Meschede hielten einen Fronhof der Gisonen, der nicht der Vorläufer der Marburg war, für wahrscheinlich und verorten diesen auf der Augustenruhe, die sie mit der Lützelburg identifizieren. Auch sie gehen von einer Übereinstimmung von Cassenburg

²¹⁸ Wyss 1884, 275

²¹⁹ Wyss 1879, 41-42, Nr. 42

²²⁰ Küch 1905, 203

²²¹ Bücking 1877, 24-26; zu den Quellen der „Cassenburg“ s.a.: Reuling 1979, 147-148

²²² Bücking 1877, 26

²²³ Bücking 1886, 60-61

²²⁴ Kürschner 1934, 24; Diefenbach 1943, 119 u. 201; Leister 1966, 5

und Lützelburg aus.²²⁵

Der Dammelsberg und die Kirchspitze sind heute bewaldet und mit Wanderwegen erschlossen. Die Augustenruhe liegt über der Michaeliskapelle und wurde 1815 als romantischer Aussichtspunkt mit aufwändiger Treppenanlage und großem Obelisk zu Ehren von Kurprinzessin Auguste von Preußen angelegt.²²⁶

Neben dem Gelände der Marburg kommen innerhalb des Stadtgebietes nur drei Höhenzüge in Frage, auf denen sich eine Befestigung befunden haben könnte: Die Minne/Augustenruhe, die Kirchspitze und der Dammelsberg.

Letztlich kann zusammengefasst werden, dass die überlieferte Lützelburg und die Cassenburg/ Kesselberg wahrscheinlich zwei unterschiedliche Höhenbefestigungen waren. Die Frage wo sich die Lützelburg bzw. die Cassenburg befunden hat, kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden. Gegen eine Übereinstimmung der beiden Burgen spricht, dass sie in dem Saalbuch von 1374 hintereinander aufgezählt werden,²²⁷ wie Stengel 1959 bereits feststellt. Er führt weiter aus, dass im 16. Jahrhundert der Ketzerbach, mehrfach Kesselbach genannt wird, was eine räumliche Nähe in die Diskussion brächte.²²⁸

Diese Überlieferungen haben eine forschungsgeschichtliche Debatte über die Interpretation und Lage in Gang gebracht, die Edmund Stengel 1959 und noch einmal ausführlicher Willi Görich 1972 zusammengefasst hat.²²⁹ Drei Standorte für diese vermeintlichen Burgberge auf heutigem Marburger Stadtgebiet waren in der Diskussion: Der Dammelsberg, die Kirchspitze und die Augustenruhe, vormals auch Minne genannt.

Deshalb wurden die beiden Anhöhen Augustenruhe und Kirchspitze von Mitarbeitern der Hessenarchäologie 2014 in Augenschein genommen und ein moderner Laserscan durchgeführt. Zudem sollen die Lesefunde und Ergebnisse von Grabungen aus den Jahren 1956 und 1960 noch einmal betrachtet und ausgewertet werden.²³⁰

²²⁵ Meschede 1957 b, 1; s.a.: Meschede 1967, 99; Görich 1949 b; Görich 1949 c; Görich 1949 d; Görich 1972, 100

²²⁶ Bücking 1886, 38: „*Vor undenklichen Zeiten stand auf der Spitze des Weinberges eine kleine Burg, Lützelburg genannt. Weder über die Zeit ihrer Erbauung noch über die ihres Verfalles ist etwas bekannt. Die erste geschichtliche Nachricht vom Vorhandensein der Lützelburg findet sich in einer Urkunde vom Jahre 1315, in der nach ihrer Lage von Gebäuden mit folgenden Worten bestimmt wird: in pede montis dicti Lützelburg.*“ (*Hessisches Urkundenbuch II 275*“; zu den Nennungen der „Lützelburg/ Ausgustenuhe“ in den Schriftquellen siehe: Reuling 1979, 174

²²⁷ Küch 1905, 203

²²⁸ Stengel 1959, 99

²²⁹ Stengel 1959, 98-99; Görich 1972, 99-100

²³⁰ Saal/Meiborg 2015, 22-24

3.3 Baugeschichte der Elisabethkirche und des stehenden Baubestandes des Deutschordensgeländes in Marburg

Die Literatur zur Elisabethkirche ist enorm umfangreich und kann hier nicht vollständig besprochen werden. Im Rahmen dieser Arbeit sind allein die Studien zur Baugeschichte und zum unmittelbaren Bauverlauf von Interesse, zu dessen Konkretisierung diese Arbeit mit einigen Erkenntnissen beitragen kann.

Die Bauphasen der Elisabethkirche wurden zum ersten Mal in dem Baudenkmälerband für den nordhessischen Raum von 1870 zusammengefasst. Rothfelder und Lotz gingen von einem Bauablauf in gleichmäßigen Phasen aus, der zwischen 1235 und 1283 vollzogen wurde.²³¹ Mit dem konkreten Bauablauf befassten sich außerdem Richard Hamann und Kurt Wilhelm-Kästner in ihrer Doppelmonografie.²³² Der Marburger Kunsthistoriker H.-J. Kunst stellte in einem vielzitierten Artikel 1968 die These auf: Die Elisabethkirche sei als Basilika geplant gewesen und die Langhaushalle sei eine Planänderung gewesen, die erst nach der Vollendung der Dreikonchenanlage beschlossen wurde und deswegen noch am stehenden Bau abzulesen sei.²³³ Die These wurde teilweise weitergetragen²³⁴, wird aber nicht mehr diskutiert.²³⁵

1984 konkretisierte Jürgen Michler den bekannten Bauablauf durch dendrochronologische Datierungen des mittelalterlichen Dachstuhls²³⁶, die bereits 1983 von Ulrich Klein und Angus Fowler veröffentlicht worden sind.²³⁷ Eine Ansicht des ältesten Teils des Dachstuhls im Langhausbereich über den beiden östlichen Jochen ist das erste Mal von Georg Moller²³⁸ und ein zweites Mal 1908 in Ostendorfs Geschichte des Dachwerks publiziert.²³⁹ Auch Günter Binding widmet dem Elisabethkirchen-Dachwerk in seinem Dachwerk-Überblickswerk von 1991 einige Seiten.²⁴⁰

Wichtige Beobachtungen zur Baugeschichte der Elisabethkirche und ihrer Westtürme trug

²³¹ Dehn-Rothfelder/ Lotz 1870, 137-138

²³² Hamann/ Wilhelm-Kästner 1924, 28-31

²³³ Kunst 1968, 131-145; Jürgen Michler schreibt in: Michler 1984, 13 Fußnote 8, dass Hamann/Wilhelm-Kästner, 1924, 30 bereits diese These vom Planwechsel vertreten hätten. Dies ist aus dem Text aber nicht konkret herauszulesen.

²³⁴ Bauer 1990, 45-46

²³⁵ zuletzt: Michler 1984, 13

²³⁶ Michler 1984, 29-37

²³⁷ Fowler/ Klein 1983, 163 – 176; s.a.: Klein/ Langenbrinck 1991, 139-154; Caston 2011

²³⁸ Moller 1825, Taf. 10

²³⁹ Ostendorf 1908, 18

²⁴⁰ Binding 1991, 91-97

Matthias Müller in seiner Dissertation 1997 bei.²⁴¹ Zuletzt befasste sich Gerd Strickhausen mit der Baugeschichte. Er veröffentlichte zum ersten Mal dendrochronologische Datierungen aus den Westtürmen und aus dem Dachstuhl über der Sakristei, zudem fügte er noch einzelne Beobachtungen am Bau der Forschungsdebatte hinzu.²⁴²

An der Elisabethkirche wurde eines der ersten fotogrammetrischen Bauaufmaße überhaupt durchgeführt. Der Marburger Kreisbauinspektor Albrecht Meydenbauer hatte das Meßbild-Verfahren entwickelt und 1883 wurde ihm die Chance gegeben, sein Verfahren auf die Kirche anzuwenden. Der junge Meydenbauer konnte es an der Elisabethkirche erfolgreich anwenden. Kopien der Originalauswertung befinden sich im Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Außenstelle Marburg.²⁴³

Ein neueres photogrammetrisches Aufmaß wurde Anfang der 1990er Jahre an der Elisabethkirche durchgeführt. Die Pläne befinden sich in der Obhut des Hessischen Immobilienmanagements Marburg.²⁴⁴ Eine um Vollständigkeit bemühte Auflistung des Baubestandes auf dem Deutschordensgelände stellten erstmals Heinrich von Dehn-Rothfelser und Wilhelm Lotz 1870 zusammen.²⁴⁵ Ludwig Bickell versuchte wenige Jahre später, bauhistorische Beobachtungen am Deutschen Hauses auszudeuten und ihnen Funktionen in den unterschiedlichen Zeitepochen zuzuschreiben.²⁴⁶

Die erste systematische Auseinandersetzung mit dem Baubestand des Deutschordensgeländes legte Kurt Meschede 1964 vor. Seine Abhandlung beruht auf Schriftquellen, historischen Fotografien und Baubeobachtungen, die er zusammen mit Willi Görich durchführte.²⁴⁷ Die Arbeit konzentriert sich weitgehend auf den noch aufgehend stehenden Baubestand, insbesondere das sog. Deutsche Haus selbst. Darauf aufbauend veröffentlichte Ingeborg Leister 1977 eine weitere Abhandlung zur Baugeschichte des Deutschen Hauses. Wie auch Meschede erläutert sie im ersten Teil der Abhandlung die Entwicklung des Deutschordensgeländes von der Hospitalzeit bis zum Reichsdeputationshauptschluss und geht dann im zweiten Abschnitt auf konkrete Baubeobachtungen am Deutschen Haus ein.²⁴⁸ Eine Analyse der Baugeschichte der Deutschordensgebäude aus historischer Sicht

²⁴¹ Müller 1997, 55-65

²⁴² Strickhausen 2001, 139-156

²⁴³ Klein 2001, 23-24; s.a.: Bauer 1990, 38; Bentmann/ Viebrock 2006, 50; Abbildung in: Meyer 1985, 248

²⁴⁴ Mit freundlichen Hinweis von Herrn Karl Heinz Waschkowitz

²⁴⁵ Dehn-Rothfelser/ Lotz 1870, 146-150

²⁴⁶ Bickell 1883 a, 33-38

²⁴⁷ Meschede 1964, 67-109

²⁴⁸ Leister 1977, 99-160

veröffentlichte Katharina Schaal.²⁴⁹ Bereits in ihrer Dissertation bearbeitete sie die Inventare der Marburger Niederlassung von 1543, die einen tiefen Einblick in die Lebensumstände der Deutschordens-Brüder in der frühen Neuzeit geben und auch eine Quelle für den Baubestand in dieser Zeit darstellen.²⁵⁰ Zuletzt beschäftigte sich Ulrich Großmann unter Mitwirkung Elmar Altwassers mit der Baugeschichte des Deutschen Hauses. Er stellt eine eigene Bauanalyse auf, die in wesentlichen Punkten der Ingeborg Leisters widerspricht.²⁵¹ Eine umfassende Bauforschung an dem Objekt steht bislang noch aus.

3.4 Archäologische Forschungsgeschichte und Forschungsstand des Kirchengumfeldes der Elisabethkirche

Wie an den meisten historisch bedeutenderen Orten gab es bereits früh archäologische Untersuchungen. Eine der ersten Ausgrabungen wurde von dem katholischen Pfarrer der Elisabethkirche Leander von Eß im Jahr 1818 durchgeführt. Die Elisabethkirche wurde damals simultan genutzt, wobei der kleineren katholischen Gemeinde der Chor für ihre Gottesdienste zur Verfügung gestellt wurde.²⁵² Von Eß wurde vom Kurfürsten in Kassel die Genehmigung erteilt, nach den Reliquien der Heiligen Elisabeth zu suchen. Der Pfarrer suchte sich die Hilfe eines Bauernmädchens aus der näheren Umgebung, das an einer „magnetischen Krankheit“ litt und dem hellseherische Fähigkeiten nachgesagt wurden. Das Mädchen zeigte mehrere Stellen im Chorbereich an, an denen von Eß nachgraben ließ, aber die Reliquien der Elisabeth fand er nicht.²⁵³

Am 3. August 1847 ging über Marburg ein Wolkenbruch nieder, der zu einem verheerenden Hochwasser führte und auch die Elisabethkirche überschwemmte. Das in die Kirche eingeschwemmte Wasser unterspülte den Fussboden und die Fussbodenplatten, die teilweise absackten. Da auch die Fundamente der Hochgräber in Mitleidenschaft gezogen wurden, ließ Georg Landau diese teilweise abbrechen und ließ Grabungen durchführen.²⁵⁴

Für die Wiederherstellung wurde Johann Friedrich Lange beauftragt, der umfangreiche

²⁴⁹ Schaal 1996; Schaal 2001, 157-165

²⁵⁰ Schaal 1996

²⁵¹ Großmann 2001, 167-176

²⁵² Bauer 1986, 27

²⁵³ Bauer 1986, 28-30

²⁵⁴ Landau 1850, 184-195; Niemeyer 1958, 177-187

Restaurationen in, an und um die Kirche durchführte.²⁵⁵ Er veranlaßte 1854 kleinere Ausgrabungen im Inneren, mit denen er Teile des mutmaßlichen Hospital der Elisabeth freilegte. Die Mauern des langgestreckten Baus waren weiß getüncht und im Westen befand sich ein nach innen einspringendes Türgewände. Kurz darauf legte er auch außerhalb der Elisabethkirche die Fundamente der Nord- und Ostseite des Vorgängerbaus frei.²⁵⁶ Unweit des Grabes fand sich ein einzelner „Pfeilersockel“, der als einzige Besonderheit erwähnt ist. Lange untersuchte auch das heutige Hochgrab: Er ließ die schwere Schieferplatte entfernen und stieß auf einen steinernen Schacht, der vom Grab hinabführte. Auf seiner steinernen Sohle befanden sich ein Bleikästchen mit Reliquien und ein Ciborium mit Hostien.²⁵⁷ Im Oktober 1883 fanden Nachgrabungen statt, die vom hessischen Geschichtsverein Marburg unter der Leitung des damaligen Konservators Ludwig Bickells, Pfarrer Kolbes und Albrecht Meydenbauers veranlasst wurden.²⁵⁸ Die Ausgrabungen waren für die Marburger Öffentlichkeit von großem Interesse, so dass auch die Zeitung darüber berichtete: *„Erfreulicherweise hat der alte Baumeister von St. Elisabeth die Fundamente nicht radikal ausgehoben, sodass diese, soweit sie außerhalb der Kirche liegen, vollständig auf uns gekommen sind. Bei einer Breite von nur 8m, im Lichten, hatte der Bau eine Länge von 38m, und schloß im Osten mit einer nur wenig engeren halbrunden Chorapsis. Der von Lange seiner Zeit bloßgelegte Wandpfeiler (als Träger eines Gewölbebogens) würde ungefähr in die Mitte des rechteckigen Teils treffen und könnte somit die Einteilung des Ganzen in einen westlichen und in die östliche Kapelle markieren, wobei für letztere nur die übliche Grundgestalt hergestellt wurde. Für die Wölbung wenigstens des Kapellenteils mit 2 quadratischen und einem halben Kuppelgewölbe sprechen die geringen Dimensionen enormen Mauerdicken von 2 resp. 1,4m. Das Grab der h. Elisabeth, welches wir an der Stelle des Mausoleums festhalten müssen, befand sich demnach nicht im Chor der Kapelle, d.h. der Apsis, sondern in der Mittelachse derselben, mit seiner Mitte circa 15m von Ostende entfernt, und bietet die Vermittlung dieser Thatsache mit den überlieferten sicheren Berichten eine neue Schwierigkeit in dieser für uns Marburger so interessanten Frage.“*²⁵⁹ Die Ergebnisse bestätigten die der vorherigen Untersuchungen im Wesentlichen. Von den

²⁵⁵ Dolff-Bonekämper 1981, 159-167; ausführlicher in: Dolff-Bonekämper 1983, 135-161; s.a.: Dolff-Bonekämper 1985; einen Einblick in den Schriftverkehr während der Restaurierungs- und Grabungsarbeiten gibt: Lührmann 1998, 9-13

²⁵⁶ Bücking 1884, 22; Bickell 1883, 9

²⁵⁷ Huyskens 1909, 130

²⁵⁸ Bickell 1883 b, 42

²⁵⁹ Marburg 1883

Befunden wurde ein Plan von Albrecht Meydenbauer angefertigt, der später in Albert Huyskens Artikel zum Hospitalbau Elisabeths veröffentlicht wurde. Eine dritte Nachgrabung wurde dann unter dem Bezirkskonservator Prof. Karl Adelhard von Drach durchgeführt und bestätigte die ebenfalls älteren Beobachtungen.²⁶⁰ Aber nicht nur der Vorgängerbau der Elisabethkirche weckte das archäologische Interesse, auch die Hospitalskapelle nördlich der Kirche, Firmaneikapelle genannt, wurde archäologisch untersucht. Das Gebäude wurde 1761 zerstört und 1786 abgerissen, weil die Wiederaufbaukosten dem damaligen Landkomtur Konrad Reuthner von Weyl zu viel erschienen.²⁶¹ Während der Abbrucharbeiten wurde aus dem Altar ein kleines mittelalterliches Zinnreliquiar geborgen, in der Form einer byzantinischen Kapelle.²⁶² Es befindet sich heute in der Dauerausstellung des Universitätsmuseum Marburg.²⁶³

1889 veranlasste Prof. Karl Adelhard von Drach, noch einmal an dieser Stelle zu graben. Bei den Nachgrabungen kamen große Mengen an Bauplastikfragmenten und anderen Bauresten zu Tage.²⁶⁴ Darunter befand sich auch ein Schlussstein mit dem Haupt eines gekrönten jungen Mannes, das sich ebenfalls im Marburger Universitätsmuseum befindet.²⁶⁵ Es wurde eine Vermessung durchgeführt und ein Foto von dem Türgewände angefertigt.²⁶⁶

Der Kirchhof der Elisabethkirche wurde zu Beginn der 1930er Jahre neu gestaltet und in dem Zuge wurden zahlreiche Restaurierungsmaßnahmen an und in der Kirche vorgenommen. Archäologische Maßnahmen führte man damals nicht durch.²⁶⁷

Die nächsten Ausgrabungen sollten erst wieder im 20. Jahrhundert stattfinden und zwar im Zuge der Verrohrung des Ketzerbaches, der südlich der Elisabethkirche in einem Kanal floss und in das Schwarze Wasser mündete. Die Grabungsleitung wurde dem Marburger Geschichtestudenten Ubbo Mozer übertragen, der diese Aufgabe 1970 bis 1971 verantwortlich übernahm. Die Auswertung konnte er selbst leider nicht durchführen. Zum Elisabethjahr 2007 konnte Rainer Atzbach einen Teil der Untersuchung im Rahmen eines Seminars im Fach Vor- und Frühgeschichte an der Ludwig-Karls-Universität Marburg

²⁶⁰ Huyskens 1909,130-131

²⁶¹ Justi 1825, 247; zu Justis Beschreibung der Reliquiars: Amedick 2007; s.a.: Bücking 1884, 7

²⁶² Justi 1825, 248;

²⁶³ Graepler 1981 b, 535-537

²⁶⁴ Miscellen 1889

²⁶⁵ Graepler 1981 a, 364-366

²⁶⁶ Miscellen 1889

²⁶⁷ Lüttke 1933

auswerten und monografisch vorlegen.²⁶⁸

1997 wurde inzwischen in die Jahre gekommene Heizungsanlage in der Elisabethkirche von 1902 renoviert.²⁶⁹ Die Bauarbeiten wurden archäologisch begleitet und bereits zwei Jahre später konnte die Untersuchung zusammenfassend vorgelegt werden.²⁷⁰

Mitte der 2000er Jahre wurde beschlossen, das Kirchengelände neu zu gestalten und zu pflastern. Die Bodeneingriffe machten eine Rettungsbergung notwendig, die von 2006 bis 2012 durchgeführt wurde.²⁷¹ Die Auswertung der Ausgrabungen von 2006 bis 2009 ist Gegenstand dieser Dissertation.²⁷²

4 Die überlieferten bildlichen Darstellungen, Pläne und Fotos der Deutschordensansiedlung in Marburg

Für Marburg und das Deutschordensgelände sind verschiedene Bildgattungen aus fünf Jahrhunderten überliefert.²⁷³ Die meisten vor 1700 entstandenen Ansichten Marburgs stammen überwiegend aus topografischen Werken. Diese frühen Darstellungen sind in erster Linie „handwerklich-anonyme Werkstattprodukte“, die zur Illustration dienen und in einem überregionalen Kontext stehen.²⁷⁴

Die älteste Marburger Stadtansicht wurde 1550 in der Kosmographie Sebastian Münsters veröffentlicht und zeigt die Stadt, die Burg und auch die Elisabethkirche. Die Ansicht ist zu grob, um als Quelle für die Fragestellung der vorliegenden Arbeit dienen zu können (Tafel 11).²⁷⁵ Eine weitere Ansicht aus dem 16. Jahrhundert ist ein Holzschnitt aus dem Städtebuch von Abraham Saur, die ebenfalls eher eine dekorative Funktion hat (Tafel 12).²⁷⁶

²⁶⁸ Atzbach 2007 d; s.a.: Atzbach 2005; Atzbach 2007 a; Atzbach 2007 b; Atzbach 2007 c; Atzbach 2007 e; Atzbach 2009

²⁶⁹ Lührmann 1998

²⁷⁰ Meiborg 1999 b, 201-235; Meiborg 1998; Die veröffentlichte anthropologische Analyse der geborgenen Bestattungen: Hahn 1999

²⁷¹ Die während der Untersuchung angefertigten Grabungsberichte sind beim Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Außenstelle Marburg einsehbar: Gütter 2007; Gütter 2008, Gütter 2009

²⁷² Zu diesen Untersuchungen erschienen Vorbereichte: Gütter/ Meiborg 2006; Meiborg 2006; Meiborg 2007 a; Meiborg 2007 b; Meiborg 2012; Meiborg 2013; Meiborg/Platz 2009; Meiborg/ Platz 2010; Meiborg/ Braasch-Schwersmann 2011

²⁷³ Schenk zu Schweinsberg 1980, 971; Einen guten Überblick über Marburger Stadtansichten gibt: Schnack 1973³; s. a die Dissertation zu hessischen Stadtansichten: Schuricht 1930; Küch/ Niemeyer 1934; Müller 1984 b

²⁷⁴ Schenk zu Schweinsberg 1980, 978; Die erste wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Stadtansichten als historische Quelle in Marburg legte Ludwig Bickell 1878 vor, als er 4 Tafeln mit historischen Ansichten veröffentlichte: Bickell 1878

²⁷⁵ Münster 1550; Schenk zu Schweinsberg 1980, 984-87; s.a.: Küch/ Niemeyer 1934, Taf. 15; Eine überarbeitete Version des Holzschnitts erschien 1575 in: Belleforest 1575

²⁷⁶ Saur 1587

Aus dem 17. Jahrhundert gibt es eine ganze Reihe von Stadtansichten, die Marburg aus verschiedenen Perspektiven mit unterschiedlicher Genauigkeit zeigen.²⁷⁷ Die wohl wichtigste und einflussreichste Abbildung ist die Radierung Wilhelm Dilichs von 1605, die Marburg zum ersten Mal perspektivisch korrekt darstellt (Tafel 11).²⁷⁸ Für die Fragestellung dieser Arbeit erwähnenswert ist ein Kupferstich aus Hieronymus Siverts Reisebeschreibung „Enconium Marpurgi“ von 1645 (Tafel 12)²⁷⁹. Er zeigt die Elisabethkirche und Gebäude der Deutschordensansiedlung sowie das Elisabethhospital. Allerdings reicht die Darstellung in perspektivischer und architektonischer Genauigkeit nicht an die Ansicht Dilichs heran.²⁸⁰ Aus dem 17. Jahrhundert sind auch Stadtpläne aus der Vogelschau überliefert, die eine geplante, aber nie ausgeführte Erneuerung der Stadtbefestigung mit Bastionen zeigen. Die Karten sind zum Teil sehr detailliert, konzentrieren sich aber vor allem auf die Burg und die Stadt und sparen das Deutschordensgelände aus, das damals nicht zu Marburg gehörte.²⁸¹ Diesen überlieferten Karten lag aber mindestens ein Stadtplan zu Grunde, der nicht mehr erhalten ist.²⁸² Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde eine Katasterneuvermessung des Stadtgebiets in Auftrag gegeben. Der Landvermesser Engelhard Rudolphi erstellte nach neun monatiger Messarbeit 1750 zunächst eine Konzeptkarte und schließlich eine Hauptkarte, die beide erhalten sind. Die Rudolphsche Karte diente bis zur preußischen Katasteraufnahme 1870 als Katasterkarte (Tafel 12).²⁸³

Im Archiv des Grafs von Schönborn in Wiesentheid fanden sich drei Bände mit Architekturzeichnungen verschiedener Deutschordenssitze des 18. Jahrhunderts. Diese Bände gab Kardinal Damian Hugo von Schönborn in Auftrag, der Fürstbischof von Speyer und Konstanz sowie Landkomtur von Hessen war.²⁸⁴ Die Bände enthalten einen Situationsplan des Marburger Deutschordensgeländes aus der Vogelperspektive mit einer maßstäblichen Darstellung der Gebäudegrundrisse und Beschriftung (Tafel 16).²⁸⁵ Die Pläne sind offenbar weniger für die Öffentlichkeit gedacht gewesen, sondern waren für den internen Gebrauch bestimmt. Darauf lassen auch die detaillierten Einzeldarstellungen von Gebäuden schließen, die in Grundriss aller vorhandenen Geschosse, sowie in Ansicht und Aufriss abgebildet sind.

²⁷⁷ Schenk zu Schweinsberg 1980, 997-1015

²⁷⁸ Rener 2012; Dilich 1961; s.a.: Stengel 1927

²⁷⁹ Sievert 1645

²⁸⁰ Schenk zu Schweinsberg 1980, 1008-1009

²⁸¹ Brohl 1990 a, 39-46; s.a.: Hussong 2003

²⁸² Brohl 1990 a, 38

²⁸³ Brohl 1990 a, 66 -69

²⁸⁴ Hotz 1967, 465-466

²⁸⁵ Etliche Pläne sind auch veröffentlicht bei: Müller 1982 b

Für die vorliegende Arbeit interessieren insbesondere die Darstellungen des Firmaneispeichers (B), der Firmanei, der anschließenden Kapelle (C) und des Deutschen Hauses (D) nördlich der Elisabethkirche sowie die Wohnung des Zinsmeisters (S) und die Stallungen mit darüberliegender Wohnung (Y), da teilweise Fundamente dieser Bauten im Rahmen der vorliegenden Arbeit ausgewertet wurden (Tafel 17 bis 23). Die überlieferten Pläne sind eine herausragende bildliche Quelle des aufgehenden Baubestandes zwischen 1717 und 1735.²⁸⁶

Im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts entstand eine ganze Reihe von romantischen Stadtansichten aus unterschiedlicher Perspektive.²⁸⁷ Für die Entwicklung der Deutschordensansiedlung interessieren besonders die Stadtansichten, die von Norden her gemacht wurden. Eine der ältesten Ansichten ist eine Pinselzeichnung Pieter van Lienders von 1759, die den noch stehenden Firmaneispeicher mit der angebauten Firmanei und der Kapelle, sowie andere Gebäude der Deutschordensansiedlung (Tafel 13) zeigt.²⁸⁸ Auf einer Tuschezeichnungen von Friedrich Christian Reinermann von 1804²⁸⁹ bzw. 1805 (Tafel 13) ist der Firmaneispeicher noch zu erkennen, allerdings fehlt die Firmanei mit der angebauten Kapelle. Diese sind während des Siebenjährigen Krieges zerstört und nicht mehr wieder aufgebaut worden.²⁹⁰ Auf einem Stahlstich um 1850 von Ludwig Lange und Johann Gabriel Friedrich Poppel zeigt sich ein ähnliches Bild (Tafel 14).²⁹¹ Auf einer Ansicht Marburgs von 1862, die nur wenige Jahre später entstand, ist der große Speicher nicht mehr zu erkennen, da dieser 1839 abgebrochen worden ist.²⁹²

Eine Sonderstellung bei den historischen Abbildungen des Umfelds der Elisabethkirche sind die Kupferstiche aus einer Publikation Georg Mollers von 1825. In drei Abbildungen wird ein Idealbild der Elisabethkirche und ihres Umfelds gezeichnet. Die Kirche steht völlig frei ohne umgebende Bebauung und ohne die damals noch vorhandene Brücke zwischen den zwei Türmen der Elisabethkirche.²⁹³ Es ist eine Vorstellung vom mittelalterlichen Marburg und kein authentisches Zeugnis der damals aufgehend stehenden Architektur. Dennoch sind

²⁸⁶ Hotz 1967, 465-466; Für die historische Analyse der Baugeschichte der Deutschordenskommande Marburg nutzte auch Katharina Schaal die überlieferten Pläne: Schaal 2001, 157-165; Schaal 2009, 108-123

²⁸⁷ Einen Überblick über diese romantischen Stadtansichten des 18. und 19. Jahrhunderts bei: Küch/ Niemeyer 1934; Schnack 1973³; Meschede 1958/59

²⁸⁸ Küch/ Niemeyer 1934, 20

²⁸⁹ Müller 1984 b, 14

²⁹⁰ Dolff-Bonekämper 1981, 159

²⁹¹ Schnack 1973³, 30-31

²⁹² Bücking 1884, 6

²⁹³ Moller 1825, Taf. 6

diese Abbildungen von Bedeutung, denn genau dieses Idealbild sollte sich auf die zukünftige Gestaltung des Kirchengeländes im 19. Jahrhundert auswirken (Tafel 15).²⁹⁴

Ein Glücksfall sind Fotografien, die ab Mitte des 19. Jahrhunderts von der Elisabethkirche und der Deutschordensansiedlung angefertigt worden sind.²⁹⁵ Einen deutlichen Eindruck vom architektonischen Ensemble der Deutschordenskommende gewinnt man durch die Fotos von Ludwig Bickell²⁹⁶ und Theodor Greifels²⁹⁷, die zum einen von Norden her (Tafel 14), zum anderen von erhöhter Position aus gemacht wurden, bevor die Gebäude vollständig abgebrochen worden sind (Tafel 15 und 16).

Auch das Deutsche Haus, das um 1900 das Mineralogische Institut beherbergte, wurde fotografiert, nachdem der Westflügel 1870 verkürzt (Tafel 16 und 17), eine wohl auf mittelalterlichen Befunden beruhende Quaderbemalung rekonstruiert und ein historisierendes Fenster eingebaut wurde.²⁹⁸

Auch das ehemalige Stallgebäude, dessen Fundamente bei der Grabung 2007 freigelegt wurden, ist auf einigen historischen Fotos abgebildet (Tafel 18 und 19), allerdings nachdem das Fachwerkobergeschoss und der Anbau abgebrochen worden waren.²⁹⁹ Auf den Bildern ist ein einstöckiges Haus mit einem Satteldach zu sehen.

5 Die Schriftquellen

Im Rahmen dieses Kapitels konzentriere ich mich auf die zentrale Frage: Was ist uns zur Gründung des Hospitals der Heiligen Elisabeth in Marburg schriftlich überliefert? Ich konnte mich dabei guten Gewissens auf die Schriftquellen des 13. bis zum Beginn des 14.

Jahrhunderts beschränken, da die jüngeren Quellen auf den Zeugnissen dieser Zeitspanne beruhen.³⁰⁰

Die verwendeten Quellen liegen alle editiert und teilweise in deutscher Sprache übersetzt vor, was die Zugänglichkeit erheblich erleichtert. Die verwendeten Quellen wurden chronologisch in einer Regestentabelle zusammengestellt, das Datum der Ausstellung der Urkunde bzw. der Entstehungszeitraum des Schriftstücks genannt und der Inhalt zusammengefasst. Der

²⁹⁴ Dolff-Bonekämper 1983, 139-140

²⁹⁵ Küch/ Niemeyer 1934; Müller 1982 b; Müller 1984 a; Müller 1984 b; Ehl/ Ehl 1982; Meschede 1957 a

²⁹⁶ Küch/ Niemeyer 1934, 42; Müller 1982 b, 29

²⁹⁷ Müller 1984 b, 20

²⁹⁸ Meschede 1964, 77-78; Fotografien publiziert in: Dettmering / Großmann 2002, 53; Müller 1982 b 54; Bentmann/ Viebrock 2006

²⁹⁹ Müller, 1982 b, 43

³⁰⁰ Einen Einstieg in die Schriftquellen zur hl. Elisabeth findet man bei: Reber 1963, 5-14; Weigelt 2008; Blume/ Werner 2007 b

Übersichtlichkeit halber habe ich zeitgleiche Ereignisse bzw. kurze Bemerkungen und die wesentliche Literatur zu den Quellen eingetragen.

In der Regestentabelle sind ebenfalls Schriftstücke zusammengestellt, welche ausschließlich den Bau der Elisabethkirche oder Gebäude im direkten Umfeld betreffen. Einen ersten Überblick zu der schriftlichen Überlieferung zum Baufortgang der Elisabethkirche hat Werner Meyer-Barkhausen zusammengefasst.³⁰¹ Über die Urkunden zur Vollendung der Türme sei auf Mathias Müllers Dissertation verwiesen.³⁰² Diese Quellen werden in Kapitel 8.2 zur Baugeschichte der Elisabethkirche in Zusammenhang mit dem Spuren zum Baubetrieb und Bauablauf behandelt.

Die erste Urkunde, in der das Elisabeth Hospital genannt wird, ist ein Ablass Papst Gregors IX. für einen Besuch des Hospitals am Fest des Heiligen Franziskus. Das Hospital mit dem Patrozinium des kurz zuvor erst heilig gesprochenen Bettelordensgründers ist also im April 1229 spätestens „bezugsfertig“.³⁰³

Die Gemeinschaft des Franziskushospitals bestand aus Frauen und Männern, wie z. B. aus der Bestätigung der Patronatsrechte über das Hospital und die Kirchen Marburgs durch Papst Gregor IX. zu erkennen ist, die an die Brüder des Franziskushospitals adressiert wurde.³⁰⁴

Aus historisch ungeklärten Gründen erhob der Johanniterorden kurz nach Elisabeths Tod Anspruch auf das Hospital. Die Ansprüche wurden als unberechtigt zurückgewiesen.³⁰⁵ Die sich darauf beziehenden Urkunden habe ich aus Vollständigkeitsgründen aufgenommen. In diesen Handschriften sind allerdings keine für die Archäologie des Platzes relevanten Nennungen enthalten.

Ein Teil der Schriften ist im Kontext des Kanonsationsverfahrens Elisabeths entstanden. Die Kanonisation Elisabeths war der erste Prozess, der nach Inkrafttreten des „*liber extra*“ unter Gregor IX. durchgeführt wurde, das die Autorität eines solchen Verfahrens auf den Papst beschränkte.³⁰⁶ Konrad von Marburg trat dabei, als hochgestellter Geistlicher, als der federführende Antragsteller auf. Er sandte bereits kurz nach Elisabeths Tod eine Kanonisationssupplik nach Rom, die eine kurze Lebensgeschichte Elisabeths, die sog. *Summae vita*, eine Zusammenstellung von 60 Wunderberichten und ein Begleitschreiben

³⁰¹ Meyer-Barkhausen 1925, 56-57

³⁰² Müller 1997, 49-51

³⁰³ Wyss 1879, Urk. 16

³⁰⁴ Dobenecker 1925, 37; Wyss 1879, 19-20

³⁰⁵ Wyss 1879, 23-24

³⁰⁶ Leinweber 1981, 131

enthielt.³⁰⁷ Daraufhin beauftragte Gregor IX. Erzbischof Siegfried von Mainz, Abt Raimund von Eberbach und Magister Konrad, Zeugen der Wundergeschehnisse zu verhören.³⁰⁸ Der zweite Wunderbericht „*Miracula sancte Elyzabeth*“ enthielt 106 Wunder und Konrad sandte diesen und wiederum die *Summa Vitae* nach Rom.³⁰⁹ Wahrscheinlich in Abhängigkeit mit dem zweiten Schreiben, das auch den Brief „*Epistola examinatorum sanctae Elisabeth ad dominum papam*“³¹⁰ enthielt, entstand das Schriftstück, das in der Forschung als Brief angesprochen worden ist³¹¹: „*Forma de statu mortis Lantgraviae de Thuringia*“.³¹² Darin werden die letzten drei Tage von Elisabeths Leben und die Umstände ihres Todes beschrieben. Auch in der „*Forma*“ werden Schwestern und Brüder als Angehörige der Hospitalgemeinschaft erwähnt.

Konrad von Marburg starb 1233 in Beltershausen, was den Kanonisationsprozess ins Stocken geraten ließ. Wahrscheinlich auf Initiative Landgraf Konrads setzt Gregor IX. eine neue Kommission zur Weiterführung des Kanonisationsprozesses ein, zu der Bischof Konrad von Hildesheim, Abt Hermann von Georgenthal und Abt Ludwig von Hersfeld gehörten. Die Kommission sah es als ihre Aufgabe an, neue Zeugenberichte zusammenzustellen und verhörte vier Dienerinnen, welche Elisabeth teilweise noch aus Kindertagen kannten und über Kindheit, Ehe und Witwenschaft glaubwürdig berichteten.³¹³ Es entstand der sogenannte „*Libellus de dictis quattuor ancillarum sanctae Elisabeth*“, der weiter unten noch detaillierter besprochen werden wird.³¹⁴

Die *Elevatio* ist der letzte und vollendende Akt des Kanonisationsprozesses. Somit ist er auch in den Schriftquellen gut überliefert. So finden sich zwei Einträge in den Annalen wichtiger Klöster, zum einen den Annalen des Klosters St. Panthaleon zu Köln³¹⁵, zum zweiten den Annalen des Klosters Scheftlarn.³¹⁶ Ein kurzer Bericht, bekannt als: „*Narratio brevis de translatione sancte Elisabethae*“, vermutlich von einem ungenannten Marburger

³⁰⁷ Schmidt 1981, 1; Wyss 1879, Nr. 28; Dobenecker 1925, 54-55; Huyskens 1908, 151-239; Würth 2007 g; Würth 2007 h; Werner 2007 e; Würth 2007 l;

³⁰⁸ Wyss 1879, Nr. 31, Nr. 32; Dobenecker 1925, 55-56

³⁰⁹ Leinweber 1981, 131; Wyss 1879, Nr. 34, Nr. 35; Könsgen 2007, 127-135; Würth 2007 k

³¹⁰ Huyskens 1908, 155-160

³¹¹ Reber 1963, 28-29

³¹² Editiert bei: Huyskens 1908, 147-150; ins Deutsche übertragen bei: Nigg/ Schamoni 1963, 109-111

³¹³ Leinweber 1981, 131

³¹⁴ Dobenecker 1925, 559; Huyskens 1908, 110 - 140 u. 242-266 (Libellus Kurzfassung); Würth 2007 c; Würth 2007 e; Würth 2007 i; Würth 2007 m;

³¹⁵ Werner 1981 b, 505-506; MGH 17, 845; Stürner 2007 c

³¹⁶ Werner 1981 c, 506-507; MGH 17, 340

Deutschordensritter verfasst, erzählt von der Erhebung der Gebeine.³¹⁷ Aus dem direkten päpstlichen Umfeld stammt vermutlich der „Processus et ordo canonizationis beate Elyzabeth propter quorundam detractiois et calumpnias“, der den Kanonisationsprozess beschreibt und wohl kurz nach der eigentlichen Erhebung der Gebeine verfasst wurde.³¹⁸ Kurz nach der feierlichen Elevatio wurde Caesarius von Heisterbach beauftragt, eine erbauliche Vita Elisabeths zu schreiben.³¹⁹ Als Vorlage wurde ihm die Summa Vitae Konrads und der Libellus zur Verfügung gestellt. Caesarius wurde zudem beauftragt, eine Predigt zu schreiben, die „Sermo de translatione beate Elyzabeth“.³²⁰ In beiden Überlieferungen sind Textstellen enthalten, die in der Forschungsgeschichte auf die Baugestalt bezogen wurden. Noch aus den späten dreißiger Jahren des 13. Jahrhunderts soll eine Elisabethvita stammen, welche ein anonymer Zisterziensermönch aus Zwettl verfasst hat.³²¹ Zwei Viten, die wohl noch aus dem 13. Jahrhundert stammen, sind: Die eine editierte, „Vas admirabile, opus excelsi...“ ist in neun Lektionen eingeteilt und liegt in einer Edition von 1901 vor.³²² Die andere wurde von einem anonymen toskanischen Franziskanerbruder verfasst und liegt in einer jüngeren Edition vor.³²³

5.1 Elisabeth und ihr Hospital in den Schriftquellen

Die Summa Vitae ist eine der Quellen, die in Zusammenhang mit den archäologischen Spuren des Hospitals immer wieder herangezogen wurde.³²⁴ Konrad von Marburg verfasste den Text als Teil der Kanonisationssupplik an Papst Gregor IX. Bei einer Heiligsprechung mussten nicht nur genügend Wunder nachgewiesen, sondern auch eine „heilige Lebensführung“ glaubhaft gemacht werden. Die Summa Vitae ist also eine Lebensbeschreibung mit klarer Betonung die Heiligkeit Elisabeths.³²⁵ Konrad erzählt darin, wie sie zunächst unterhalb der Wartburg ein Hospital gründete, in dem sie Kranke und Schwache aufnahm und wie sie während einer Hungersnot in Thüringen sogar all ihren Schmuck und ihre Gewänder verkaufen ließ zur Speisung der Armen. Nachdem ihr Mann gestorben war, leistete sie an einem Karfreitag in Eisenach ihrem Beichtvater Konrad einen

³¹⁷ Kreysig/ Schoetgen 1753, 107-108

³¹⁸ Reber 1963, 34; Würth 2007 j, 154-155; editiert bei: Huyskens 1908, 140-146;

³¹⁹ Könsgen 2007, 7-91; Huyskens 1937; Könsgen/ Werner 2007

³²⁰ Könsgen 2007, 93-115; Huyskens 1937; Stürmer 2007 b

³²¹ Pieper 2000, 29-78; Hennings 1909, 240-268;

³²² Lemmens 1901, 6-14

³²³ Pieper 2000, 29-78; Werner 2007 f; Werner 2007 g

³²⁴ Meiborg/ Braasch-Schwersmann 2011, 197-218

³²⁵ Wehrli-Johnes 2007, 153-154; s.a.: Würth 2007 b

Schwur, in Zukunft auf ihren freien Willen und auf ihre Kinder zu verzichten. Dabei betont Konrad, dass er Elisabeth davon abgehalten habe, auch auf Besitz zu verzichten. Nachdem Elisabeths Mann gestorben war, folgte sie Konrad gegen seinen Willen nach Marburg.³²⁶ „Dort erbaute sie sich in der Stadt ein Hospital und gewährte darin Kranken und Schwachen Aufnahme.“³²⁷ Daraufhin erläutert er ausführlich, wie sie sich eigenhändig um die Kranken kümmerte, selbst kochte, spülte und sogar Aussätzige aufnahm. Er berichtet wie sie selbst ihren überraschenden Tod mit 24 Jahren vorhersagte und Konrad schließt den Brief mit der Information, dass an Elisabeths Grab ein Zisterziensermönch von einer langjährigen Gehirnkrankheit geheilt wurde.³²⁸

In der historischen Forschung wird die *Summa Vitae* beschrieben als eine „Sammlung von exempla aus der zeitgenössischen Bußliteratur, die, umgeformt zur Heiligenvita, gleichsam lehrbuchartig den Weg des Sünders zu seiner Rechtfertigung aufzeigt.“³²⁹

Die Quelle macht sonst überhaupt keine Angaben über das materielle Umfeld der Elisabeth. Die zwei von ihr gegründeten Hospitäler in Eisenach und Marburg nennt Konrad von Marburg, aber er sagt nichts über Patrozinium und Baugestalt. Wir erfahren nur, dass ein Hospital in Marburg errichtet wurde. Die Überlieferung ist also nur bedingt zur Interpretation der archäologischen Befunde heranzuziehen.

Der *Libellus de dictis quattuor ancillarum sanctae Elisabeth* hingegen ist eine Zusammenstellung von Zeugenaussagen von vier Dienerinnen Elisabeths, die nach ihrem Tod zum Leben der potenziellen Heiligen befragt wurden. Der Bericht liegt uns in zwei Fassungen vor, einer kürzeren, welche die ältere darstellt, und eine jüngere ausgeschmückte Variante.³³⁰ Bereits Albert Huyskens stellte fest, dass die längere Fassung die kurze fast vollständig übernimmt und Ausschmückungen vornimmt.³³¹ Die beiden überlieferten Fassungen sind nicht Teil der Prozeßakten gewesen, sondern für die Verbreitung gedachte Überarbeitungen.³³² Der ursprüngliche Text war mutmaßlich ein klar strukturiertes Protokoll,

³²⁶ Könsgen 2007, 129

³²⁷ Könsgen 2007, 132-133: „Ibi in opido construxit quoddam hospitale, infirmos et debiles recolligens.“

³²⁸ Könsgen 2007, 132-135; s.a.: Würth 2007 f

³²⁹ Wehrli-Johnes 2007, 158

³³⁰ Vogel 2008, 176; in diesem Band, der eher der erbaulichen Elisabethliteratur zuzurechnen ist, ist eine *Libellusübersetzung* abgedruckt, in der die Ausschmückungen der längeren Version kursiv hervorgehoben sind: Nigg/ Schamoni 1963, 69-107

³³¹ Die kürzere Variante ist editiert bei: Huyskens 1908, 110-140; die längere Variante ist editiert bei: Huyskens, 1911; Könsgen 2007, 137-193; s.a.: Wenck 1909, 427-502

³³² Würth 2006, 24

das der Beweisaufnahme für das Heiligsprechungsverfahren gedient hat.³³³ Historisch ist der Text damit in der Grauzone zwischen Kanonisationsakte und Hagiographie einzuordnen.³³⁴ Die Quelle berichtet in chronologischer Reihenfolge von Elisabeths Leben als Kind und als verheiratete Frau auf der Wartburg, erzählt von der Gründung ihres Hospitals in Marburg, dem Leben dort und schließlich von ihrem Tod. Wie oben erläutert liegt der Bericht in zwei Fassungen vor, einer kürzeren, welche die ältere darstellt und eine jüngere ausgeschmückte Variante. Dies wird besonders deutlich, wenn von Elisabeths Kindheit berichtet wird. Im längeren Libellus wird aus der kindlichen Frömmigkeitspraxis der Heranwachsenden bereits eine Hinwendung zu Gott im Leiden.³³⁵ Die kürzere Fassung ist wohl bereits 1234/5, die längere Fassung sicher nach 1236, aber vor 1244, wahrscheinlich aber zwischen 1236 und 1239 entstanden.³³⁶ Die Quelle ist, was den Lebenslauf Elisabeth betrifft, dennoch eine der glaubwürdigsten Quellen.³³⁷

Die Dienerin Guda erzählt, wie Elisabeth schon als Kind gottesfürchtig war und sich gern und lang zum Gebet in der Kapelle aufhielt. Weiter wird von ihrem Leben auf der Wartburg berichtet, wie sie am Fuße der Burg ein Hospital einrichten ließ und dort Kranke, Schwache und arme Kinder aufnahm und eigenhändig pflegte. Nach dem Tode ihres Mannes sah sich Elisabeth der Missgunst ihrer Verwandten ausgesetzt und verließ die Wartburg. Nach einem kurzen Aufenthalt in Pottenstein ging sie nach Marburg. Die Quelle berichtet:

„Aber nach der Bestattung ihres Gemahls kümmerte sich niemand um ihr Wohlergehen. So sah sie sich wieder in der früheren Not und Bettelarmut ausgesetzt, bis sie sich auf Geheiß von Magister Konrad nach Marburg begab. Wenn sie diese Stadt auch als Morgengabe von ihrem Gemahl erhalten hatte, so machten ihre Verwandten ihr doch durch ungerechtes und gehässiges Verhalten eine angemessene Lebensweise dort unmöglich. Notgedrungen siedelte sie daher in ein kleines Landgut über, wo sie – um keinem zur Last zu fallen – ein verfallenes Hofgebäude bezog. Darin nahm sie in Ermangelung eines wohnlicheren Platzes mit einem Raum unter der Treppe zu einer Kemenate vorlieb. Die Speisen, die sie sich beschaffen konnte, bereite sie mit ihrem Gesinde selbst zu. Unter der Sonnenglut, den stürmisch wehenden Winden und dem ihren Augen überaus lästigen Rauch litt sie in dem engen Raum

³³³ Würth 2006, 24-32

³³⁴ Würth 2007 a, 187

³³⁵ Vogel 2008, 176

³³⁶ Würth 2007 a, 188

³³⁷ Würth 2007 a, 190

zwar sehr, aber sie ertrug alles mit Freude und Dank gegen Gott, bis ihr in Marburg ein niedriges Häuschen aus Holz und Lehm erbaut worden war.³³⁸

Diese Textstelle gehört zu den „Ausschmückungen“ der längeren, jüngeren Version. Die Betonung der offenbar katastrophalen Lebensumstände der ungarischen Königstochter sind klar als hagiografisches Stilelement zu sehen. Die ältere kürzere Überlieferung des Libellus, berichtet nur, dass Elisabeth nach Marburg ging und dort ein Hospital gründete.³³⁹

Kurt Meschede mahnte 1967 an dieser Stelle an, dass „Villula rurensa“ durchaus mit „kleines Landgut“ übersetzt werden kann, aber „deserta curia“ weniger ein „verfallenes Hofgebäude“ darstellt, sondern viel eher als ein „verlassenes Herrenhaus“ zu übersetzen ist.³⁴⁰ In der Forschung haben einige Wissenschaftler sich zu der Interpretation dieser Überlieferung geäußert. So lässt die Beschreibung des niedrigen Häuschens aus Holz und Lehm der Elisabeth in Marburg auf einen Fachwerkbau schließen. Fred Schwind und Mathias Werner haben angeregt, dass es sich bei dem „kleinen Landgut“ und dem Häuschen aus Holz und Lehm um zwei verschiedene Orte gehandelt haben könnte. Der Text lässt eine solche Interpretation durchaus zu.³⁴¹ Diese Überlieferung kann aufgrund der klar hagiografischen Absicht, die sekundär dem Text zugefügt worden ist, nicht als Quelle für die Interpretation der archäologischen Befunde herangezogen werden. Das betrifft auch eine inhaltlich ganz vergleichbare Beschreibung der desolaten Lebensverhältnisse Elisabeths aus der Elisabethvita Dietrich von Apoldas (zwischen 1289 und 1297)³⁴², in der sich Elisabeth, nachdem sie die Wartburg verlassen hatte, zunächst in einer Hütte auf dem Land zurückzog, wo ihr nur Zweige als Schutz vor Regen und Hitze zur Verfügung standen und währenddessen für sie in Marburg ein kleines Haus aus Lehm und Holz errichtet wurde.³⁴³

³³⁸ Könsgen 2007, 161-163: „Post sepulturam vero viri sui commodo eius ab omnibus neglecto in priori mendicitate stetit et inopia, donec ad mandatum magistri Conradi Marpurch se transtulit.

Licet autem idem oppidum a marito suo in donationem propter nuptias accepisset, tamen, quia suorum persecutione impediante ibi stare nequibat competenter, necessitate coacta est inde recedere transiens ad quadam villulam rurensam, ubi, ne cuiquam esset onerosa, quondam desertam curiam intravit et ibi, quia commodiorem locum non invenit, sub gradu cuiusdam caminate se receipt et umbraculum ad solis obiectum de frondosis lignis case appodiatis faciens cibos, quos habere poterat, ibidem parabat cum sua familia solis ardorem, ventorum turbosum insultum fumique molestiam oculis eius gravissimam in arto loco meserabiliter quidem, sed tamen cum gaudio in omnibus gratias agens sustinebat, donec Marpurch constructa fuit ei domuncula humilis ex materia luti et lignorum, ...”

³³⁹ Vogel 2008, 178

³⁴⁰ Meschede 1967, 94

³⁴¹ siehe dazu: Schwind 1981 b, 424; s.a.: Werner 1980, 130

³⁴² Reber 1963, 40

³⁴³ „Interim in oppido Marburch constructa fuit ei de material luti et lignorum domuncula habitacio. Quam ingrediens ibidem cum suis in omni humilitate et paciencia morabatur.” Renner 2007, 150-151; Meiborg/Braasch-Schwersmann 2011, 210

Die erste Vita über die heilige Elisabeth ist eine Auftragsarbeit, die dem Zisterziensermönch Caesarius von Heisterbach übertragen wurde. Er hatte sich kurz zuvor mit der „Vita Engelberti“ einen Namen gemacht, in der er dem ermordeten Kölner Erzbischof ein Denkmal gesetzt hatte.³⁴⁴ Die mittelalterliche Handschrift ist uns in einer späten Abschrift aus dem 15. Jahrhundert überliefert. Der Marburger Archivar Albert Huyskens hat die Handschrift gefunden, editiert und herausgegeben.³⁴⁵ Grundlage seiner Übersetzung und wissenschaftlichen Bearbeitung ist eine „verkleinerte photographische Nachbildung“, die nach Angaben der Neubearbeiter sich nicht im Nachlass Albert Huyskens in Aachen befindet.³⁴⁶ Es wird angenommen, dass die Vita zwischen Mai 1236 und Juni 1237 entstanden ist.³⁴⁷ Caesarius stand als Grundlage dieser Auftragsarbeit der Libellus und die Summa Vitae Konrads zur Verfügung. Es wird von der Kindheit und Jugend der Elisabeth berichtet, wobei er die Geschichten mit Episoden aus dem Leben des Apostels Johannes ausschmückt, den Elisabeth sich als ihren persönlichen Apostel ausgesucht hat. Er erzählt von Konrad von Marburg, der dem Landgrafenehepaar als geistlicher Berater diente. Konrad wurde 1233 zusammen mit seinem Begleiter, dem Franziskanerbruder Gerardus, ermordet: „Und weil sie sich in ihrem ganzen Leben geliebt hatten, wurden sie im Tod nicht getrennt, an einem Ort ermordet und an einem Ort begraben, nämlich in der Basilika der heiligen Elisabeth.“³⁴⁸

Caesarius erzählt die Geschichte Elisabeths weiter und hält sich dabei sehr genau an den Libellus als Vorlage. Nachdem ihr Mann gestorben war, sie von der Wartburg vertrieben wurde, nach Pottenstein ging, kam sie schließlich nach Marburg: „Sie gründete auch ein Hospital zur Aufnahme von Pilgern und Armen vor den Mauern der Stadt Marburg in der Ebene des Tales, denn die Stadt selbst liegt auf dem Berg.“³⁴⁹ Diese Stelle ist in der Forschungsgeschichte mehrmals kritisch behandelt worden. So schreibt Kurt Meschede in seinem Artikel von 1967: „Die Standortangabe des Caesarius von Heisterbach bedarf einer besonderen Betrachtung. Denn die Übersetzung „in vallis planicie“ kann korrekt in doppeltem Sinne erfolgen. Einmal kann es heißen: in der Ebene (planities, iei) des Tales

³⁴⁴ Könsgen 2007, 1

³⁴⁵ Huyskens 1937, 329-390; Huyskens 1908

³⁴⁶ Könsgen 2007, 3

³⁴⁷ Könsgen 2007, 4

³⁴⁸ Könsgen 2007, 24-25: „Et quia in tota vita sua se amaverant, in morte non sunt separati, in uno loco occisi et uno loco sepulti, hoc est in basilica beate Elizabeth.“

³⁴⁹ Könsgen 2007, 58-59: „Fundavit etiam hospitale ad susceptionem peregrinorum pauperumque extra muros oppidi Marburg in vallis planitie; nam ipsum oppidum in monte situm est.“

(valles, is); das wäre aber ein Germanismus „im schönsten Wiesengrunde“, wobei das „in“ von seinem zugehörigen Ablativ getrennt wird. So handelt aber Caesarius nicht; er stellt sich in der Begrüßungsformel seiner „Vita“ selbst vor: „frater Caesarius in valle sancti Petri sacerdos et monachus“, d.h. er nennt sich nach dem Kloster im Tale St. Peters am Petersberge bei Bonn. Dieses Kloster ist bald nach 1189 nach Heisterbach verlegt worden. Wenn wir andererseits „in vallis“ zusammengehörig, nämlich als Ablativ auffassen und „planicie“ als Genitiv (planitia, ae), so lautet die Übersetzung „im Wall-/ Graben –bzw. Palisadengebiet der (Lahn-) Ebene“; ob Caesarius von Heisterbach dabei „vallum“ oder „vallis“ zu Grunde legte, kann kaum mehr überprüft werden.³⁵⁰ Die Ausführungen werden in Ingeborg Leisters Abhandlung zur Baugeschichte des Deutschen Hauses zitiert und für plausibel erachtet.³⁵¹ Fred Schwind hat diese These von Seiten der „Lokalforschung“ abgelehnt mit der Begründung, dass bei den Grabungen 1970/71 keine Spuren einer befestigten Anlage zu Tage kamen und in der schriftlichen Überlieferung kein eindeutiger Hinweis zu finden ist.³⁵² Bei den Grabungen der 1970er Jahre konnten tatsächlich keine Befunde einer Burg oder eines Herrenhofes gefunden werden. Auch die schriftliche Überlieferung lässt eine eindeutige Interpretation nicht zu. Allerdings haben die Auswertungen der Grabung 2006 bis 2012 ein anderes Bild ergeben, die diese These wieder beachtenswert erscheinen lassen. Fred Schwind und auch Mathias Werner gehen von einem mehrgliedrigen Anwesen aus. Es bestand ihren Ausführungen nach aus der Kapelle, dem Hospitalgebäude, einem möglichen Wohngebäude Konrads von Marburg und Gebäuden für die männlichen und weiblichen Angehörigen des Hospitals.³⁵³ Die Trennung von Hospitalkapelle und Hospitalgebäude hat bei Schwind eher begriffliche Ursachen. Er erläutert weiter, dass Kapelle und Hospital, ähnlich wie Chor und Kirche, miteinander verbunden gewesen sein dürften.³⁵⁴ Deutlich wird das in einem Wunderbericht: „...ad hostium basilice domine Elyzabeth et inde a fratre suo ad tumulum deportatus...“. Hier gibt es diesen Unterschied nicht. Das Hospital ist klar auch die Kirche.³⁵⁵

Das ganze Gelände soll von einem Zaun umgeben gewesen sein. Er begründet diese These

³⁵⁰ Meschede 1967, 89-120, 93

³⁵¹ Leister 1977, 143

³⁵² Schwind 1981b, 424

³⁵³ Werner 1980, 130

³⁵⁴ Schwind 1981 b, 426

³⁵⁵ mit freundlichen Hinweis von Angus Fowler, Marburg

mit der Überlieferung einer großen Geldverteilung³⁵⁶: „An dem Tag, an dem das Almosen von 500 Mark verteilt wurde, blieben nach dem Weggang der kräftigeren Leute in der folgenden Nacht bei Mondschein sehr viele schwächere und kranke Personen am Zaun des Krankenhauses und in den Winkeln des Hofes liegen.“³⁵⁷ Hier wird deutlich, dass das Elisabethhospital in einer Weise umfriedet war. Ob es sich dabei um einen Lattenzaun gehandelt hat, muss offen bleiben.³⁵⁸

Die Geschichte der Elisabeth wird weitererzählt bis zu ihrem Tode 1231, als sie mit großer Ehrerbietung in ihrem Hospital bestattet wurde: „Und weil die heilige Elisabeth eine edle und fromme Frau gewesen war, hat sich während der drei Tage, an denen ihr Körper unbestattet dalag, eine nicht zu zählende Menge von Leuten zu ihren Exequien versammelt aus der ganzen Gegend, den Städten, Orten, Dörfern und Klöstern; von ihnen wurde ihr Leichnam mit großer Ehrerbietung in dem Hospital von Marburg, welches sie selbst gegründet und mit ihren Besitzungen beschenkt hatte, in einer bescheidenen Kapelle beigesetzt.“³⁵⁹

In der Forschungsgeschichte ist der Nennung „capella modica“ starke Bedeutung beigemessen worden.³⁶⁰ Dazu soll im Kapitel 5.2 Albert Huyskens und der Konradbau näher eingegangen werden. In der ganzen Vita wird noch mehrere Male das Hospital als „hospital“ erwähnt, ohne weitere beschreibende Adjektive oder ähnliches.

Die Quelle „Sermo de translatione beate Elyzabeth“ ist ein Predigttext, den Caesarius von Heisterbach für die Translation der Gebeine der Heiligen Elisabeth am 1. Mai 1236 geschrieben hat. Es wird angenommen, dass die Predigt auch für den ersten Jahrestag 1237 bestimmt gewesen sein könnte.³⁶¹ Die Handschrift ist uns über eine Abschrift aus dem 15. Jahrhundert überliefert. Das Original ist verschollen, die fotografische Kopie, die Albert Huyskens für seine Edition verwendet hat, ist ebenfalls nicht mehr greifbar.³⁶² Für die im Rahmen dieser Arbeit aufgestellten Fragestellungen sind diese Zeilen von Interesse: „Es steht fest, dass nicht nur aus der Kirchenprovinz Mainz und Trier, sondern auch aus entfernteren

³⁵⁶ Schwind 1981 b, 426

³⁵⁷ Könsgen 2007, 174-175: „Item die, quo larga quingentarium marcarum elemosina data est, proxima eiusdem diei nocte et luna clara lucente, cum pauperes fortiores recessissent, plurimi debiliores et infirmi iuxta sepes hospitalis et in angulis curie iacentes remanserunt.“

³⁵⁸ A. Fowler, unpubl. maschinenschriftliches Manuskript

³⁵⁹ Könsgen 2007, 88-91: „*Et quia beata Elyzabeth femina fuerat nobilis et religiosa, per omne illud triduum, quo corpus eius intumulatum iacuerat, congregata est de tota provincia, civitatibus, castris, villis atque cenobiis ad eius exequias innumerabilis turba populorum, a quibus honorifice corpus illius in hospitali Marburg, quod ipsa fundaverat et possessionibus ditaverat, in capella modica sepultum est.*“

³⁶⁰ zuletzt bei: Meiborg/ Braasch-Schwersmann, 2011, 197-218

³⁶¹ Könsgen 2007, 4

³⁶² Könsgen 2007, 3

Kirchenprovinzen, nämlich aus Köln, Bremen und Magdeburg sehr viele nach Marburg kamen, um zu beten oder gesund zu werden. Die einen kehrten zurück, andere begegneten ihnen; die gesund geworden waren, verkündeten den Ankommenden die Macht Gottes. Vieles ist dort als Opfergabe gegeben worden, womit eine Kirche aus Steinen über ihrem heiligen Grab errichtet worden ist. Nicht viel später ist Magister Konrad von einigen Leuten, die er der Häresie verdächtigt hatte, zusammen mit seinem Diener, Bruder Gerardus, getötet worden, und sie wurden gemeinsam in derselben Kirche begraben.³⁶³ Auch diese Stelle ist in der Forschungsgeschichte häufiger diskutiert worden. Die Aussage, dass nach Elisabeths Tod eine steinerne Kirche über ihrem Grab errichtet wurde, hat dazu angeregt, von historischer Seite eine Steinbauphase zwischen dem eigentlichen Hospital und der Elisabethkirche anzunehmen. Diese Steinbauphase ging als sogenannter „Konradbau“ in die Forschungsgeschichte ein.³⁶⁴

5.2 Albert Huyskens und seine Interpretation des Konradbaus

Der erste Historiker, der sich eingehend mit der materiellen Hinterlassenschaft der Heiligen Elisabeth auseinandersetzt hat, war Albert Huyskens. Er widmete den Ausgrabungsergebnissen in seinen Quellenstudien einen ganzen Aufsatz.³⁶⁵ 1969 erschien der Artikel des Marburger Arztes Kurt Meschede: Das Franziskushospital der hl. Elisabeth als Keimzelle des Marburger Deutschhauses in einem Sammelband zur Geschichte des Deutschen Ordens.³⁶⁶ Darin wird zum ersten Mal die These aufgestellt, dass Elisabeth ihr Hospital auf dem Gelände eines befestigten Herrenhofes gegründet hat. Bereits ein Jahr später begannen Ausgrabungen auf dem Deutschordensgelände, die auch Gegenstand dieser Dissertation sind. Spuren eines befestigten Herrenhofes oder gar einer Burganlage konnten dabei nicht konkret identifiziert werden, weswegen der These Kurt Meschedes Fred Schwind und Mathias Werner entschieden widersprachen.³⁶⁷

³⁶³ Könsgen 2007, 101: „Et quia beata Elyzabeth femina fuerat nobilis et religiosa, per omne illud triduum, quo corpus eius intumulatum iacuerat, congregata est de tota provincia, civitatibus, castris, villis atque cenobiis ad eius exequias innumerabilis turba populorum, a quibus honorifice corpus illius in hospitali Marburg, quod ipsa fundaverat et possessionibus ditaverat, in capella modica sepultum est.”

³⁶⁴ Huyskens 1909, 129-143

³⁶⁵ Huyskens 1909, 129-143

³⁶⁶ Meschede 1967, 89-120

³⁶⁷ Werner 1980, 130 u. Schwind 1981 b, 426

So ging die Forschung der nächsten Jahre weiter von einer Gründung auf der grünen Wiese aus.³⁶⁸ Huyskens kam als junger, gerade absolvierter Historiker nach Marburg und hat sich in diesen zehn Jahren wissenschaftlich intensiv mit der heiligen Elisabeth beschäftigt. Er war aber nicht allein auf die Schriftquellen fixiert, sondern hat sich sehr genau auch die Ergebnisse der damaligen Ausgrabungen angeschaut und schreibt dazu in seinen Quellenstudien: „Nachgrabungen haben genau die Lage der alten Franziskuskapelle klargestellt. Ihr Ort wurde vor allem bestimmt durch das Grab der Heiligen Elisabeth, denn in der Hospitalskapelle wurde die Landgräfin begraben. /.../ Zufällige Funde des Restaurators der Elisabethkirche (1854 ff.) und spätere 1883 vom Geschichtsverein betriebene Nachforschungen haben nun erwiesen, daß das Grab in der Mitte eines 40m langen und 10m breiten durch eine Apsis nach Osten geschlossenen Raumes lag, der natürlich nur die Hospitalskapelle sein kann. Nach dem Westabschluß zu fanden sich stärkere Fundamente, sodaß die Annahme nicht von der Hand zu weisen ist, daß hier eine Turmanlage gestanden hat.“³⁶⁹

Aber Huyskens belässt es nicht bei den Beschreibungen der Ausgrabungen, er versucht die Grabungsergebnisse mit den Schriftquellenanalysen in Beziehung zu setzen. Huyskens spricht als erster von einer „von Meister Konrad von Marburg erbauten Wallfahrts- und Kollegiatkirche“. Er schreibt, als Caesarius von Heisterbach in Marburg war, sah der Zisterzienser: „Von den Almosen der Wallfahrer war inzwischen eine neue Kirche über dem Grabe gebaut worden und zwar, wie er besonders betont, eine steinerne Kirche. Aus diesen Worten ergibt sich mit aller Bestimmtheit, dass die älteste Franziskuskapelle ebensogut ein Fachwerkbau war wie das Hospital. Diese steinerne Kirche des Cäsarius aber kann nichts anderes sein wie der Bau, dessen Fundamente 1854-61, 1883 und 1902 zutage traten, denn von sonstigen Bauten an dieser Stelle ist nichts bekannt.“³⁷⁰

Huyskens sieht bei zwei Erwähnungen des Hospitals den Nachweis einer Abfolge von Gebäuden. Das erste ist die „capella modica“ in Caesarius von Heisterbach Elisabethvita³⁷¹ und das zweite die „ecclesia lapidea“, eine steinerne Kirche in Caesarius Predigt zu Elisabeths Translation.³⁷²

Aus heutigem Verständnis fragt man sich zuerst, warum eine bescheidene Kapelle nicht auch

³⁶⁸ Zuletzt: Meiborg/ Braasch-Schwersmann 2011, 197-218

³⁶⁹ Huyskens 1908, 96-97

³⁷⁰ Huyskens 1909, 134

³⁷¹ Könsgen 2007, 88-91

³⁷² Könsgen 2007, 100

steinern sein kann? Sie kann natürlich steinern sein, zudem sollte man den Kontext bedenken, in dem die Schriftsätze entstanden sind. Die Predigt wurde, wie oben bereits erwähnt, anlässlich des ein oder zweijährigen Jubiläums zur Translation der heiligen Elisabeth verfasst. Der ganze Satz in dieser Predigt lautet: „Vieles ist dort als Opfergabe gegeben worden, womit eine Kirche aus Steinen über ihrem heiligen Grab errichtet worden ist.“³⁷³ 1237, als die Predigt gehalten wurde, war die heutige gotische Elisabethkirche bereits im Bau. Mit der steinernen Kirche über dem Grab der Heiligen Elisabeth kann die Elisabethkirche selbst gemeint sein. Für diesen mittelalterlichen Großbau sind viele Opfergaben, Geldspenden gegen Ablass, gegeben worden, sonst wäre der Bau nicht möglich geworden.³⁷⁴

Diese These wird gestützt durch die Überlieferung in den Annalen St. Pantaleons zu Köln. Diese Annalen sind auch ungefähr in dieser Zeit entstanden³⁷⁵: „Ibi preter multa „miracula“ oleum de sacro corpore effluxit, quod religiosi viri, basilicas et altera in honorem beate vidue Elizabeth constructuris per fratres hospitalis Theutonicorum est pie ac sagaciter distributum. Super cuius vita laudabili et virtutibus specialis historia est contexta.“ Auch diese Quelle ist, aus damaliger Sicht für die „Nachwelt“ bestimmt gewesen und die Bauarbeiten an der gotischen Elisabethkirche waren im vollen Gange.

Weiter führt Huyskens die Erwähnung eines Steinmetzes an, der als Zeuge für ein Wunder in dem Wunderbericht von 1232 auftritt. Er wird als „Waltherius magister operis basilice de Marhpurc“ aufgeführt.³⁷⁶ In dem darauf folgenden Wunder wird wieder ein „Waltherius lapicida“ erwähnt, ein Steinmetz. Vielleicht handelt es sich ja um den gleichen Walther, vielleicht auch nicht. Huyskens sagt, dass das ein Beweis ist, dass er damals dort beschäftigt war und der Baumeister des „Konradbaus“ gewesen sein muss.

Als Abschluss dieses Neubaus nimmt Huyskens den Laurentiustag an, weil Papst Gregor IX. einen Ablassbrief für den Besuch der jährlichen Kirchweih an einem 12. Oktober ausgestellt hat.³⁷⁷ Das hieße, der steinerne Hospitalneubau von 1232 hätte das Patrozinium des Heiligen Laurentius. In den späteren Urkunden und Briefen ist aber nie von einer Laurentiuskirche,

³⁷³ Könsgen 2007, 100-101: „Plurima ibi oblate sunt, ex quibus ecclesia lapidea super sacrum eius tumulum erecta est.“

³⁷⁴ Mit freundlichen Hinweis von Herrn Angus Fowler

³⁷⁵ Werner 1981 b, 505-506

³⁷⁶ Huyskens 1908, 214-215; Huyskens 1909, 135

³⁷⁷ Huyskens 1909, 135

sondern immer vom Franziskushospital die Rede.³⁷⁸ Huyskens führt aus, dass Landgraf Konrad 1234 in den Deutschen Orden eintrat und: „Sein schon seit Jahren wahrnehmbares, sicher auch von Mag. Konrad von Marburg genährtes Interesse für die Gründung seiner frommen Schwägerin hatte sich noch vor dem Eintritt in den Orden in bedeutsamer Weise bestätigt durch die Stiftung eines Kapitels, das aus 7 Priestern, 2 Diakonen, 2 Subdiakonen und 2 Akolyten bestehen...“³⁷⁹. Die Stiftung dieses Kapitels ist offenbar Teil des Eintritts in den Deutschen Orden. Die Stiftung sichert die Stellung, die Konrad als Landgraf von Thüringen innerhalb des Deutschen Ordens zusteht. Es ist davon auszugehen, dass die Vorbereitungen für den Bau der Elisabethkirche im November 1234 bereits weit fortgeschritten waren, wenn im Frühjahr 1235 mit den Bauarbeiten begonnen wurde. So könnten die gestifteten Klerikerposten gut für den gotischen Neubau bestimmt gewesen sein.³⁸⁰ Das unterstützt eine Urkunde vom 28.2.1244, in der die genannte Stiftung von Papst Innozenz IV. bestätigt wird.³⁸¹

Wie oben bereits erwähnt, stellt sich Huyskens nach seinen Ausführungen zum sogenannten Konradbaus die Frage nach dem Verbleib des Fachwerkhospitals der Elisabeth. Die Argumentation hat aus Huyskens Sicht bis dahin das Problem, dass das Franziskushospital in den Urkunden bis 1249 erwähnt wird, aber eine Laurentiuskirche nicht.³⁸² Er erklärt sich das folgendermaßen: Das Fachwerkhospital ist einfach abgebaut und wenige Meter weiter nördlich wieder aufgebaut worden. An dieser Stelle ist in den 1280er Jahren dann die steinerne Franziskuskapelle und die Firmanei, also der Krankensaal, für die Deutschordensbrüder gebaut worden.³⁸³

Albert Huyskens ist der erste Historiker, der einen steinernen Neubau als Nachfolgebau für ein Fachwerkhospital der Elisabeth ins Gespräch bringt. Er ist damit der erste Historiker der Elisabethforschung, der Ausgrabungsbefunde historisch interpretiert. Er scheute sich dabei nicht, mutig voranzuschreiten und die These eines zweiten nachfolgenden Gebäudes vorzustellen und zu vertreten. Dennoch ist der „Konradbau“ als ein Konstrukt anzusehen, das aus der Feder Huyskens stammt und nicht historisch belegt ist. Huyskens Argumentation

³⁷⁸ Wyss 1879, 35-36, 38-41, 73

³⁷⁹ Huyskens 1909, 136; Dobenecker 1925, 89

³⁸⁰ Dobenecker 1925, 89; Wyss 1879, Nr. 77; Mit freundlichen Hinweis von Angus Fowler

³⁸¹ Wyss 1879, Nr. 77

³⁸² Wyss 1879, 81

³⁸³ Huyskens 1909, 138-140

kann einfach aus sich heraus widerlegt werden und somit sollte der Begriff „Konradbau“ in der archäologisch-historischen Forschung nicht mehr verwendet werden.

Die allein aus der Interpretation der Schriftquellen entstandene These von zwei aufeinanderfolgenden Hospitalkirchen, einer „capella modica“ und einer „ecclesia lapidea“ wurde zuletzt von U. Braasch-Schwersmann 2011 formuliert: *„Im Frühjahr 1232 entstand über der Stelle, an der sich die Mirakel ereigneten, ein neuer Bau: ecclesia lapidea super sacrum eius tumulum erecta est.“* Bereits wenige Wochen nach dem Ableben der spontan als Heilige Verehrten ersetzte man die bescheidene Kapelle von 1228 durch ein festes Haus, für das laut zeitgenössischer Überlieferung finanzielle Mittel zusammenkamen...“³⁸⁴. Als Quellenbeleg wird auch hier die Predigt Caesarius von Heisterbachs, die zum zweijährigen Gedenken an die Elevatio Elisabeths 1237 gehalten wurde und sich, wie oben ausgeführt, auch auf die gotische Elisabethkirche beziehen kann.

Braasch-Schwersmann schreibt weiterhin: *„Am 10. August 1232 weihte Konrad von Marburg zwei Altäre in der zu Jahresbeginn entstandenen Basilika, in der bis zum November 1249 inzwischen als Kirche des Franziskus oder auch spendenwirksam als Kirche der Elisabeth benannt.“* Die Weihe der zwei Altäre³⁸⁵ hat bereits Albert Huyskens als Beweis für einen Neubau angeführt. Allerdings sind Altarweihen in bestehenden Kirchen tatsächlich nichts ungewöhnliches, zudem kann es sich um Altäre in separaten Krankensälen auf dem Hospitalgelände handeln. Bei Elisabeths Gründung ist von einer mehrgliedrigen Anlage auszugehen, zu der auch ein oder mehrere Krankensäle gehört haben können, in denen eine Altarweihe stattgefunden hätte. Bei Hospitälern bezieht sich das Patrozinium zwar genau wie bei Pfarrkirchen auf den Hauptaltar, wird aber in der Regel nicht nur auf die Hospitalkirche, sondern auf die gesamte Anlage bezogen, in denen weitere Altäre denkbar sind.

In den Ablässen wird sprachlich sehr genau zwischen Franziskushospital und Elisabethkirche unterschieden. Das Franziskushospital erscheint in den Quellen von 1229, der Gründung Elisabeths, bis zur Translation der Reliquien 1249 und es ist sehr wahrscheinlich, dass es sich dabei um den 2009 archäologisch noch einmal freigelegten Vorgängerbau handelt.³⁸⁶ Der gotische Neubau ist zwar der Mutter Gottes geweiht, aber in den Ablässen wird er bis zum

³⁸⁴ Meiborg/Schwersmann 2011, 212; s.a.: Würth 2007 d

³⁸⁵ Wyss 1879, 31-35

³⁸⁶ Die Quellen korrelieren sehr gut mit dem archäologisch rekonstruierten Abbruchvorgang, dem Bauablauf und dem Bauablauf der Elisabethkirche, der sich unter anderem auf dendrochronologisch datierte Hölzer des Dachwerks bezieht. Das Franziskushospital wird genannt in: Wyss 1879, Nr. 18, Nr. 22, Nr. 36, Nr. 40, Nr. 42, Nr. 80, Nr. 95 und Dobenecker 1925, 37

Abschluss der Bauarbeiten im frühen 14. Jahrhundert als Elisabethkirche bezeichnet.³⁸⁷

Es ist also festzuhalten, dass sich zwei Neubauten von Kirchen zwischen 1229 und 1234 aus den Schriftquellen nicht rekonstruieren lassen. Die Idee einen zweiten Nachfolgebau des Franziskushospitals formulierte zuerst Albert Huyskens als Reaktion auf die für ihn überraschenden Befunde des Vorgängerbaus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Er unterschied als erster zwischen einer „capella modica“ und einer „ecclesia lapidea“. Dass mit der bescheidenen Kapelle das Franziskushospital gemeint ist, steht außer Frage, aber die steinerne Kirche kann gut mit der gotischen Elisabethkirche identifiziert werden, deren Bauvorbereitungen bereits 1234 begannen und von Caesarius von Heisterbach in einer Predigt genannt wird, die erst 1237 gehalten wurde. Als archäologischer Beweis wurde von Christa Meiborg der Befund eines ostwestgerichteten langgestreckten Saalbaus, dessen Fundamente östlich der Elisabethkirche freigelegt wurden, angeführt.³⁸⁸ Stratigrafisch gehört dieser offenbar mehrphasige Bau zur Vorgängerbebauung der Elisabethkirche, aber dessen Funktion ist unklar. Eine Interpretation als Krankensaal ist ohne weiteres denkbar, auch ein darin befindlicher Altar ist möglich und bei hochmittelalterlichen Hospitälern nicht ungewöhnlich.

In der Forschung wurden in den Schriftquellen enthaltene Begriffe übereilt auf archäologische Befunde übertragen, was als problematisch zu bezeichnen ist. Zudem ist diese Debatte sehr stark auf die Person der Elisabeth fixiert, deren Einbindung in die überregionalen historischen Realitäten dieser Zeit wurde nahezu ausgeblendet.

6 Die Befunde

6.1 Vorgehensweise der Auswertung

Ziel der Auswertung war es, zunächst das relative Alter, die Abfolge der Befunde untereinander, herauszuarbeiten, diese absolut-chronologisch und funktionell anzusprechen und schließlich kontextuell und historisch einzuordnen. Die Grabungskampagnen wurden mit großen zeitlichen Abständen und grabungsmethodisch unterschiedlich durchgeführt. Alle drei Untersuchungen wurden im Vorfeld von Baumaßnahmen vorgenommen und hatten in ihrer Durchführung einen wissenschaftlichen Anspruch, was der Bedeutung des Fundplatzes nur

³⁸⁷ Wyss 1879, Nr. 53, Nr. 59, Nr. 60, Nr. 73, Nr. 76, Nr. 113, Nr. 157, Nr. 158, Nr. 214, Nr. 403, Nr. 408, Nr. 409, Nr. 411, Nr. 418, Nr. 437, Nr. 444, Nr. 475, Nr. 525, sowie Wyss 1884, Nr. 256 und Dobenecker 1925, 165; Eine Zusammenstellung der verwendeten Ablässe und deren inhaltliche kurze Zusammenfassung befindet sich im Katalogband dieser Arbeit.

³⁸⁸ Meiborg 2014, 13-14

gerecht wird. Die älteste Ausgrabung aus den Jahren 1970 und 1971 im Norden der Elisabethkirche führte Ubbo Mozer durch und wurde 2007 von Rainer Atzbach zusammen mit Studierenden des Vorgeschichtlichen Seminars in Marburg teilweise ausgewertet und zusammenfassend vorgelegt.³⁸⁹ Allerdings legten die neuen archäologischen Untersuchungen des Landesamts für Denkmalpflege von 2006 bis 2009, die zum Teil unmittelbar an die alten Grabungsschnitte anschlossen nahe, die Befunde noch einmal neu zu betrachten, auch, weil nur ein Teil der Dokumentation der sehr systematisch angelegten und dokumentierten 17 Schnitte dabei vorgelegt wurden. Die Plana und Profile sind unter Mozer allgemein sehr genau vermessen, fotografiert, gezeichnet, koloriert und nivelliert worden. Die Grabungskampagne musste allerdings im zweiten Grabungsjahr unter hohem Zeitdruck durchgeführt werden und so konnten einige Befunde gegen Ende der Kampagne nur noch rudimentär dokumentiert werden (Tafel 1 und 2). Das betrifft insbesondere die Schnitte 21 bis 26.³⁹⁰

Für die Auswertung der Ausgrabung lagen 127 Planums- und Profilpläne vor, die gescannt und in dem CAD-Programm AutoCAD entzerrt und vektorisiert worden sind. Für so große Flächen mit zahlreichen Befunden und Baustrukturen ist eine Eliminierung von Scanverzerrungen unbedingt angebracht, weil nur so Ungenauigkeiten in der Lage und Gestalt der Befunde vermieden werden können. Die Nivellementwerte wurden von Ubbo Mozer bzw. seinen Mitarbeitern auf gesonderten Plänen auf Pergamentpapier verzeichnet und ich übertrug diese in die digitalisierten Pläne. Auf sämtlichen Profilzeichnungen fehlten die Höhenangaben. Allerdings wurden diese auf den meisten Plänen auf den geraden Meter über NormalNull durch einen deutlichen Bleistiftstrich auf den Originalplänen gekennzeichnet, sodass sich die Höhenlage der Profile während der Bearbeitung leicht rekonstruieren ließ. Waren die Höhen nicht gekennzeichnet, konnten diese durch den Vergleich der benachbarten Profile sowie der Höhenangaben in den Flächen ermittelt werden.

Die Befunde wurden während der laufenden Ausgrabung nicht mit einer Befundnummer versehen und, entgegen den heutigen Standards, nicht beschrieben. Ubbo Mozer führte allerdings ein handschriftliches Grabungstagebuch, in dem er nicht nur den Arbeitsfortschritt und allgemeine Verwaltungsangelegenheiten festhielt, sondern auch Bemerkungen über die

³⁸⁹ Atzbach 2007 d

³⁹⁰ Es wurden insgesamt 17 Schnitte angelegt, deren Dokumentation zur Bearbeitung vorlagen. Die Lage Schnitte 9, 10, 11, 13, 19, 20 und 24 ist mir nicht bekannt. Die Schnitte 20 und 24 wurden auf der Elisabethstraße geöffnet, aber Fotos und Zeichnungen standen mir nicht zur Verfügung. Die Schnitte 2/3 sowie 5/6 wurden jeweils zusammengefasst.

Befunde und deren Verhältnis zueinander machte. Das Grabungstagebuch wurde von einer Mitarbeiterin des Landesamts für Denkmalpflege in Marburg maschinenschriftlich abgeschrieben und stand mir bereits zu Beginn der Auswertung zur Verfügung. Für die vorliegende Arbeit wurden die Bemerkungen Ubbo Mozers zu den Befunden nach Grabungsschnitten zusammengestellt, wobei die Originaleinträge nur sehr behutsam bearbeitet wurden, um den Sinnzusammenhang nicht zu verändern oder sogar zu verfälschen. Auf eine nachträgliche Befundbeschreibung wurde verzichtet, da diese nur vor Ort durchgeführt werden können. Stattdessen verwende ich eigene Bezeichnungen oder diejenigen Ubbo Mozers und trug sie in die vorliegenden Pläne ein, mit dem Ziel die Befunde in den Schichtungskontext einzuordnen.

Die stratifizierten Funde dieser „Altgrabung“ wurden von mir 2011 im Archiv des Kulturhistorischen Museums in Marburg in Augenschein genommen und aufgenommen. Der Keramikbestand wurde nach den von mir erstellten Warenarten und Randtypen der Grabungen 2006 bis 2009 sortiert und in das Grabungstagebuch eingetragen, dass im Katalogband dieser Arbeit in den wesentlichen Auszügen vorliegt.

Die Untersuchungen des Landesamts für Denkmalpflege Hessen von 2006 bis 2009 wurden im Zuge der Neugestaltung des Kirchengumfeldes durchgeführt, in dem der Kirchhof neu gepflastert und damit ein Bodeneingriff von etwa 80cm nötig wurde. Die Voraussetzungen dieser Grabung sind andere als bei der der frühen 1970er Jahren, in denen nur punktuell, dafür aber tiefer in den Boden eingegriffen wurde. Die Untersuchung war sehr viel seichter, aber dafür flächendeckender angelegt und wurde ohne die Anlage von Grabungsschnitten teils maschinell mit einem Bagger, teils mit Spaten und Haue abgezogen sowie Profilstege stehen gelassen. Die Grabungsgrenzen entsprechen weitgehend natürlichen Begrenzungen, wie zum Beispiel Baumscheiben. Plana und Profile wurden fotografiert, gezeichnet und beschrieben. Vor Ort angefertigte Befundbeschreibungen wurden von mir nur redaktionell bearbeitet und mit gekennzeichneten Anmerkungen versehen. Geborgene und aufgenommene Funde integrierte ich in den Befundkatalog, was die Übersichtlichkeit erleichtert. Die Plana dieser Untersuchungen liegen, im Original im Maßstab 1:20 gezeichnet, für die vorliegende Arbeit in einem Maßstab von 1:80, die Profile der besseren Lesbarkeit wegen in einem Maßstab von 1:40 vor.

Die örtliche Grabungsleitung, Susanne Gütter, teilte die Befunde in örtlich definierte „Befund-Komplexe“ ein. Diese sind nicht inhaltlich definiert, sondern es sind ausschließlich

Grabungsbereiche innerhalb der Fläche, die eine besondere Befunddichte aufwiesen. Ich übernahm dieser Arbeitsweise nicht, sondern sprach die Befunde ausschließlich nach Befundnummern an, um Irritationen zu vermeiden.

Während dieser vier Jahre Ausgrabung wurden 220 Profile und 305 Flächenzeichnungen angefertigt, die ich gescannt, entzerrt und vektorisiert habe. Die Plana der ersten Kampagne 2006 waren nicht nach Norden orientiert, sondern mussten im Nachhinein eingedreht werden. Einen Überblick über die Lage der im Maßstab 1:20 angefertigten Flächenzeichnungen findet man auf Beilage 1. Anders als die Profilzeichnungen wurden die Plana nicht auf Millimeterpapier dokumentiert, sondern auf weißem Karton. Während der Untersuchungen sind flächig zwei übereinander liegende Plana gezeichnet worden. Die Zeichnungen wurden zu Gesamtplänen im Maßstab 1:80 zusammengefügt (Beilage 25 bis 42). Zur besseren Verwendbarkeit trug ich auf Tafel 4 die Pläne des 1. Planums und auf Tafel 5 die des 2. Planums ein, um eine bessere Orientierung für den Lesers zu gewährleisten.

Die Grabungen im Inneren der Elisabethkirche wurden 1997 durch eine Sanierung der Heizungsanlage notwendig. Mitarbeiter des Landesamts für Denkmalpflege Hessen in Marburg führten die Untersuchungen durch und bereits kurze Zeit später wurden die Ergebnisse als Vorbericht publiziert.³⁹¹ Die 17 Grabungsschnitte, die den Baugruben der Wärmestationen, im folgenden WST genannt, entsprechen sind über die ganze Kirche verteilt und etwa 2,50m mal 1,25m breit und ca. 1,50 m tief (Beilage 2 und Tafeln 164-173). Von den 35 dokumentierten Profilen sind vier bereits im Vorbericht veröffentlicht.³⁹² Auch die Pläne dieser Untersuchung wurden von mir entzerrt, digital gezeichnet und in der vorliegenden Arbeit publiziert. Auf eine erneute Veröffentlichung der Funde wird im Rahmen dieser Arbeit verzichtet, da diese ausnahmslos aus umgelagerten Zusammenhängen, wie Grabgruben etc., stammen. Bei den folgenden Beschreibungen der Befunde stützte ich mich auf die Originaldokumentation und auf den Grabungsbericht, der freundlicherweise von Seiten der Denkmalbehörde zur Verfügung gestellt worden ist.³⁹³

Die Dokumentation der bereits teilausgewerteten Grabungen der Jahre 1970/71 und 1997 wurde somit in dieser Arbeit ebenfalls vollständig vorgelegt, um einen Gesamtüberblick zu freigelegten Befunden auch für zukünftige Forschung zur Verfügung zu stellen.

³⁹¹ Meiborg 1999 b, 201-235; s.a.: Meiborg 1998, 14-19

³⁹² Meiborg 1999 b, (WST 11, Ostprofil, S. 207/ WST 12, Ostprofil, S. 208/ WST 9, Westprofil), 213 u. WST 13/14, 216)

³⁹³ Braun 1997

2010 wurde die massive Fundamentplatte 2,80m mal 3,50m Breite und 1,70m Tiefe für einen Stuhllager im Inneren des Südturms der Kirche mit Trennscheibe und Presslufthammer aufgestemmt. Die Erkenntnisse aus dieser Maßnahme ergänzen den bisherigen Forschungsstand insbesondere über die Fundamentierung der Westturmfassade der Elisabethkirche und werden in Zusammenhang mit den Untersuchungen 1997 in Kapitel 6.3 ausgeführt.

Als problematisch bei der Analyse der Stratigrafie erweist sich das Fehlen von durchgehenden Profilen, insbesondere bei den flächigen Untersuchungen der Jahre 2006 bis 2009. Somit lag eine Rekonstruktion dreier sich überkreuzender Hauptprofile auf Basis von aneinander liegenden Einzelprofilen der unterschiedlichen Grabungen nahe (Tafel 3, Beilage 11- 14). Hauptprofil 1 verläuft Nordsüd und verbindet die Grabungsbereiche 2006/2008 im Süden der Elisabethkirche mit der Grabung 1997 im Inneren und mit dem Grabungsbereich 2009 sowie den Schnitten 12, 16 und 2/3 der Mozerschen Untersuchung (Beilage 11). Hauptprofil 2 verläuft Ostwest nördlich der Elisabethkirche und verbindet die Profile der Schnitte 12, 17, 26, 25, 23, 22 und 21. Über die Profile von Schnitt 12 wird die stratigrafische Analyse der beiden Überblicksprofile miteinander verbunden (Beilage 12). Das Hauptprofil 3 verläuft ostwest südlich der Elisabethkirche und verbindet die Befunde der Grabungsbereiche 2006, 2008 und 2007 miteinander.

In der folgenden Auswertung werden zunächst diese rekonstruierten Hauptprofile besprochen und danach die Befunde der Untersuchungen im Inneren. Die Ausführungen der weiteren Ergebnisse erfolgen nach inhaltlichen bzw. stratigrafischen Gesichtspunkten. Danach erfolgt eine Beschreibung des Vorgängerbaus sowie weiterer Befunde, die älter sind als die Elisabethkirche. Im Folgenden steht die gotische Kirche selbst im Mittelpunkt der Ausführungen, in denen vor allem die Befunde zum Baubetrieb besprochen werden. Darauf erläutere ich die Ergebnisse zur Firmaneibaugruppe, den Höfen der Deutschordenskommende, den wasserbaulichen Anlagen sowie der Spuren von Handwerk und Technik.

6.2 Die Hauptprofile und ihre Stratigrafie

In den folgenden drei Kapiteln werden die drei von mir erstellten Hauptprofile beschrieben und besprochen. Ziel ist es, die Stratigrafie im Umfeld der Elisabethkirche herauszuarbeiten und eine Orientierung über diese Vielzahl von Profil- und Planzeichnungen zu ermöglichen.

Ich selbst arbeitete mich durch die Erstellung der Hauptprofile in die Stratigrafie ein und denke auch dass der Leser durch die Beschreibung und Erläuterung dieser Leitprofile einen Zugang zur Schichtung der hier ausgewerteten Ausgrabungen gewinnt.

Das verbindende Element der Befunde, die bei der Grabung im Umfeld und im Inneren der Elisabethkirche freigelegt worden sind, und das betrifft alle drei rekonstruierten Hauptprofile, ist die Elisabethkirche selbst. Der Bau dieser Großkirche ist ein entscheidender Einschnitt in der Geschichte dieses Platzes. Nachdem Elisabeth von Thüringen gestorben und die Anlage an den Deutschen Orden übergeben worden war, begannen die Bauvorbereitungen im Jahr 1235. Für den Bau musste der Vorgängerbau abgebrochen und der Baugrund planiert werden. Die Vorgängerbebauung wurde im Bereich des geplanten Neubaus vollständig abgebrochen bis auf die Kapelle bzw. den Chorbereich des Franziskushospitals, um den liturgischen Betrieb während des Baus zu gewährleisten. Damit wird etwas vorgegriffen, aber das ist für das Verständnis an dieser Stelle von Nöten. Die offenbar flächige Planierschicht bildet demnach einen entscheidenden stratigrafischen Ausgangspunkt zur Analyse der folgenden Hauptprofile. Diese stellt sich allerdings im Norden, der späteren Nutzung geschuldet, anders dar als im Süden der Kirche.

Im Norden wurde die Vorgängerbebauung vollständig abgebrochen und ein Hof geschaffen, der von Neubauten eingerahmt wurde. Im Westen entstand der Firmaneispeicher, im Norden die östlich an den Speicher anschließende Firmanei (verballhornt von Infirmarium) mit angebauter Kapelle, im Osten der Westflügel des Herrenhauses, heute Deutsches Haus genannt, und im Süden die Elisabethkirche. Dieses neu entstandene Ensemble prägte das Erscheinungsbild der Deutschordenskommende bis in das 18. Jahrhundert. 1761 brannten französische Soldaten die Firmaneibaugruppe nieder. Der Speicher wurde 1777 wieder aufgebaut, allerdings brach man 1785 und 1786 die Brandruinen der Firmanei und der daran anschließenden Kapelle ab. Dieses Ereignis spiegelt sich in einer mächtigen, stark holzkohlehaltigen Planierung wieder, die über die Fundamente der abgebrochenen Gebäude im Norden und flächig über den Hof zieht. In Profil 121 West ist diese Schicht im ehemaligen Innenbereich der Firmanei während der Ausgrabungsarbeiten ausdifferenziert worden, sind aber als Zeugnis des Abbruchvorgangs anzusprechen: Bef. 1028, 1078, 1077, 1079 und 1080. Die Schicht zieht über das Fundament der Firmanei (Bef. 1034) und als Planierung (Bef. 923) quer über den Hof.

Der Abbruchvorgang der Vorgängerbebauung in den 1230er Jahren und der Abriss der

Firmani und der anschließenden Kapelle im späten 18. Jahrhundert bilden die entscheidenden stratigrafischen Ereignisse im Umfeld der Elisabethkirche, die zum Verständnis der folgenden Ausführungen von Bedeutung sind.

6.2.1 Hauptprofil 1

Wie oben ausgeführt stellt, der Bau der Elisabethkirche einen entscheidenden Einschnitt in der Geschichte dieses Platzes dar. Somit ist es nur folgerichtig, auch mit der Beschreibung der Profile zu beginnen, die direkt an das Fundament der gotischen Kirche anschließen: dem Ostprofil 174, das während der Untersuchungen 2009, und dem Ostprofil des Schnittes 11, das während der Grabungen 1997 dokumentiert wurde (Tafel 11).

Das Fußbodenniveau der Kirche im Inneren ist deutlich höher als das moderne Laufniveau außen, so dass am Nord- bzw. Südportal jeweils Stufen nach oben in die Kirche führen. In den Profilen 174 Ost und WST 11 Ost³⁹⁴ konnte der Vorgängerbau erfasst werden. Außerhalb der Elisabethkirche ist dieser nur im Fundamentbereich, im Inneren aber auch teils aufgehend erhalten. In diesem Schnitt 11 wurde eine Südpforte der Hospitalkirche freigelegt, deren Schwellenhöhe bei 184,07m üNN festgestellt werden konnte, da noch eine Platte der ehemaligen Fußbodenausstattung erhalten war (Bef. 67). Im ehemaligen Außenbereich des Vorgängerbaus, dessen Mauerwerk während der Untersuchungen 1997 die einheitliche Befundnummer 40 bekam, sind mehrere stark mörtelhaltige Horizonte angelagert (Bef. 55 und 42). Es handelt sich um Bauschichten, die während des Baubetriebs entstanden sind. Diese Befunderhaltung im Inneren der Elisabethkirche ist ein Glücksfall, der durch das von vornherein geplante höhere Fußbodenniveau zwischen 185,00 und 185,20m üNN ermöglicht wurde. Das Laufniveau im Außenbereich ist niedriger, was, wie erwähnt, Treppenanlagen vor den Zugängen in die Kirche notwendig machte.

Profil 174 Ost zeigt die Oberkante des abgebrochenen Vorgängerbaus. Das Fundament ist während der Grabungen nicht vollständig freipräpariert worden, so dass ein Teil der Abbruchplanierung noch auf dem Fundament liegen geblieben ist. Die Abbruchplanierung, die in Profil 174 Ost die Befundnummern Bef. 1219, 1217, 1318, 1257, 1255, 1250, 1226, 1253 trägt, ist durch das Eintiefen der Baugrube für die Elisabethkirche gestört, dürfte allerdings zeitlich sehr nah beieinander liegen. Das Abbruchniveau bzw. die Baugrundplanierung, die vorbereitende Maßnahme für den Bau der gotischen Elisabethkirche

³⁹⁴ siehe: Meiborg 1999 b, 201-235

ist außerhalb des Kirchenbaus etwas tiefer als im Inneren. Im Inneren der Elisabethkirche liegt das Abbruchniveau nur 20 cm unterhalb des heutigen Fußbodens, der nur wenige Zentimeter über dem mittelalterlichen Laufniveau der Kirche liegt. Die Schichten Bef. 1203 und Bef. 1204 enthalten vorgeschichtliche und die über der Baugrundplanierung der Elisabethkirche liegenden Schichten 1225, 1224 und 1223 neuzeitliche Keramik. Dieser Befund erfordert ausführlicher Erläuterung. Im Zuge der Bauvorbereitungen der Elisabethkirche wurden große Teile der Vorgängerbebauung einplaniert und eine Baugrube ausgehoben, in welche die Fundamente für den Neubau gesetzt wurden. Das Fundamentbankett, auf das unten noch weiter eingegangen wird, bildete die Oberkante des Laufniveaus und war sichtbar. Das resultiert nicht nur aus der ausgesprochen sauber gearbeiteten Oberfläche der Quader, sondern zeigt auch in der Eintiefhöhe der Baugruben in den Profilen 82 (Bef. 741, Tafel 90) und 91 (Bef. 760, Tafel 92). Das mittelalterliche Laufniveau entsprach also in etwa der Höhe des Fundamentbanketts und lag damit nur 20cm höher als das Hofniveau der Vorgängerbebauung. Die Schichten Bef. 1203 und 1204 sind während der laufenden Ausgrabungen als vorgeschichtlich angesprochen worden, es ist allerdings wahrscheinlicher, dass es sich um die Kulturschicht aus der Hospitalzeit handelt, die umgelagertes vorgeschichtliches Material enthielt. Die darüberliegende dünne Schicht Bef. 1250 dürfte der Rest einer zur Vorgängerbebauung gehörenden Laufsicht sein. Die Abbruchkrone der Hospitalkirche liegt folglich unterhalb des ehemaligen Nutzungsniveaus. Die Schichten Bef. 1225, 1223 und 1224 liegen hingegen über der Abbruchschicht und etwa auf der Höhe des Fundamentbanketts, was auf eine Entstehung in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts hindeutet. Diese Schichten enthalten allerdings, wie oben erwähnt, neben mittelalterlichen Funden auch neuzeitliche Keramik, was für eine kontinuierliche Nutzung spricht. Das Laufniveau war durch das Mittelalter hindurch ungefähr auf dem gleichen Niveau von Bef. 1257 geblieben, wurde erst später deutlich angehoben und bedeckte dann auch das ehemals sichtbare Fundamentbankett. In die neuzeitliche Schicht ist die grabenartige Störung Bef. 1206 eingetieft, die von den Ausgräbern als alter Grabungsschnitt angesprochen wird.³⁹⁵

Im Westprofil des Schnittes 12 wiederholt sich diese Schichtung: Zuunterst findet sich eine gelb kolorierte, scheinbar fundleere Schicht, in die eine im Profil erkennbare Grubenstruktur und ein Pfostenloch eingetieft ist. Diese wird überdeckt von einer grau kolorierten

³⁹⁵ s.a.: Kapitel 6.4.1, in diesem Band

Kulturschicht mit zahlreichen Befunden, die den in Profil 174 angetroffenen Schichten Bef. 1203 und 1204 entspricht. Darüber liegt eine dünne Schicht, welche Bef. 1250 entspricht, also dem Launiveau der Vorgängerbebauung.

Die darüber befindliche Auffüllung während des Baus aufplaniert und die Hofschicht bis die Neuzeit belaufen. Das Fundspektrum dieser Schicht reicht vom 13. bis zum späten 15. Jahrhundert. Während dieser Zeit wurde der Platz nördlich der Kirche also „besenrein“ gehalten. Gerade bei dem Hof nördlich der Elisabethkirche ist die Beibehaltung des Nutzungsniveaus durchaus sinnvoll, da dieser ausschließlich als Freifläche genutzt wurde, der sowohl als Wirtschaftshof, für den großen Furchtspeicher im Westen diente, als auch eine repräsentative Funktion als Vorplatz zumindest während des Mittelalters öffentlich zugängliche Firmanekapelle, hatte.

Die Beurteilung der Stratigrafie in den Westprofilen der Schnitte 16 und 4 gestaltet sich schwieriger. In Schnitt 16 ist die Schichtung durch eine Bleiwasserleitung des 18. Jahrhunderts gestört (Tafel 136, 138)³⁹⁶ und durchschneidet die mittelalterliche Schichtung. Die Stratigrafie im Westprofil des Schnittes 4 hingegen wird dominiert durch eine neuzeitliche Auffüllung, die im Zuge des Baus der nördlichen Hofmauer 2 eingebracht worden ist.

Im Westprofil Schnitt 2/3 wiederholt sich die Befundlage, die ich bereits eingangs in den Vorbemerkungen zur Stratigrafie anhand von Profil 121 West erläuterte. Über den in den 1770er Jahren abgebrochenen Brandruinen der Firmanekapelle liegt eine stark holzkohlehaltige „schwarze“ Schicht, die den Abbruchvorgang markiert. Die Planierung wurde vom Ausgräber Ubbo Mozer stärker durch Befundlinien ausdifferenziert, die eher auf verschiedene Arbeitsschritte zurückzuführen sind als auf stratigrafische „Phasen“. Die Planierung überdeckt auch die ältere Hofmauer I, die bereits spätestens im 17. Jahrhundert einer jüngeren zweiphasigen nördlichen Hofmauer II weichen musste. Die stratigrafische Beobachtung bei der Erstellung dieses Westprofil ist somit ungenau und kann für weitere Analysen nicht herangezogen werden. Dennoch wird in der Betrachtung der nebeneinandergestellten Westprofile 2/3, 4, 16 und 12, sowie der Ostprofile 174 und WST 11 die grundlegende Stratigrafie nördlich der Elisabethkirche deutlich.

Im Süden ist die stratigrafische Situation nicht ganz so transparent wie im Norden. Während der Untersuchungen wurde über 13m hinweg kein längeres Ost- bzw. Westprofil angefertigt,

³⁹⁶ siehe dazu: Kapitel 6.4.6.1 Die Bleiwasserleitung

so dass es eine größere stratigrafische „Lücke“ in der Beschreibung des Hauptprofils 1 bleibt.³⁹⁷

Nördlich wie südlich der Kirche wurde, wie bereits ausgeführt, das Fundamentbankett „auf Sicht“, aus sauberen Quadern, gearbeitet und war nach der Fertigstellung der Kirche sichtbar.³⁹⁸ Auch hier bildet die bauvorbereitende Planierung für den gotischen Großbau den Schlüssel für die stratigrafische Analyse. Die stark mörtelhaltige, flächige Schicht Bef. 242/263 konnte als die „Bauschicht Elisabethkirche“ identifiziert werden. Das resultiert aus folgender Beobachtung: Im Bereich des Südturms stand dem Neubau eine nordsüdverlaufende ältere Mauer Bef. 153 im Wege, die abgebrochen werden musste. Die darüber laufende Schicht, ist in Profil 18 und 15 dokumentiert. Sie ist sehr flächig und im ganzen Bereich zwischen Südturm, den Fachwerkfundamenten (Profil 15, Bef. 110) bis in den Friedhofsbereich südlich des Südportals der Kirche anzutreffen. Anders als im Norden bildete die Planierung wahrscheinlich nicht den Laufhorizont, sondern es lagerten sich darüber Nutzungsschichten ab, die aber durch die überwiegend neuzeitliche Nutzung als Friedhof stark gestört sind. Diese Schicht deckt die Vorgängerbauung ab, liegt auf der Höhe des Bauniveaus Elisabethkirche und die darin enthaltenen Funde datieren in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Die unter Bef. 242 bzw. 263 liegenden Schichten gehören zur Vorgängerbebauung und sollen in Kapitel 6.4.2 näher betrachtet werden. Das Laufniveau ist, wie auch nördlich der Elisabethkirche, im Laufe der Jahrhunderte nur wenig gestiegen.

6.2.2 Das Hauptprofil 2

Das Überblicksprofil 2 (Beilage 12) verbindet die Südprofile der Schnitte der Grabungskampagnen 1970/71 miteinander. Es verläuft Ost-West quer über den Firmaneiplatz und ist stratigrafisch durch Schnitt 12 an das Hauptprofil 1 angebunden. Zuunterst befindet sich die oben beschriebene „gelbe Lehmschicht“, offenbar anstehender fundleerer Boden, über dem die braun-grau kolorierte Kulturschicht der Vorgängerbebauung liegt. Sie entspricht den in Profil 174 angetroffenen Schichten Bef. 1203 bzw. 1204, die während der Ausgrabungen 2009 fälschlich als vorgeschichtlich angesprochen wurden. Darüber liegt der dünne Laufhorizont der Hospitalzeit Bef. 1255, der im Südprofil bis zur nördlichen Hofmauer 2 heranreicht. Diese neuzeitliche Hofmauer stört die ältere Schichtung in diesem

³⁹⁷ s.a.: Beilagen 25 bis 32

³⁹⁸ Zum Fundamentbankett der Elisabethkirche siehe: 6.4.3, in diesem Band

Bereich, ebenso wie die Abwasserleitung an der Westmauer des Herrenhauses. Auch die über dem Laufhorizont liegende 20cm starke Auffüllung, die während des Baus der Elisabethkirche aufgebracht worden war, wird durch diese Mauer gestört. Diese Schicht ist über das Westprofil des Schnittes 12 mit den Abbruchhorizonten in Profil 174 (Bef. 1219, 1217, 1318, 1257, 1255, 1250, 1226, 1253) zu identifizieren.

Das Südprofil des daran anschließenden Schnitts 17 ist stark durch die Verfüllung einer modernen Kabelgrabenverfüllung verunklärt. Die „ältere Lehmschicht“ ist an der Schnittsohle dokumentiert, die darüber liegenden Schichten sind wahrscheinlich noch Reste der Verfüllung des Leitungsgrabens.

Die im Profil angeschnittene Bestattung wurde vermutlich von der Höhe der bauvorbereitenden Schicht aus eingetieft. Nördlich der Elisabethkirche wurde eine ganze Reihe von Bestattungen freigelegt, die zum Franziskushospital, geweiht 1229, gehören bzw. in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts eingebracht wurden (Tafel 6). Danach hört die Bestattungstätigkeit nördlich der Kirche auf, weil dieser Hof als Wirtschaft- und Repräsentationshof genutzt worden ist. In der Neuzeit war der einstige Friedhof nördlich der Kirche in Vergessenheit geraten (Tafel 16), stattdessen bestattete man die Verstorbenen im Süden und Westen der Kirche, wo während der Kampagnen der Jahre 2006 bis 2008 zahlreiche Gräber aufgedeckt wurden.

Der Schnitt 26 ist außerordentlich seicht angelegt. Das Südprofil verläuft quer durch einen Kabelgraben, wodurch die Schichtung vollständig gestört ist. Es wurde nur aus Gründen der Vollständigkeit in das Hauptprofil aufgenommen, um die Stratigrafie nicht nur nachvollziehbar, sondern auch in ihren Brüchen darzustellen. In diesem Profil habe ich das in Schnitt 17 und 26 im Planum (Beilage 20, 21, 22, Tafel 159, 160) nachgewiesene ostwestverlaufende Mauerfundament schematisch eingetragen. Das Mauerwerk wurde von Ubbo Mozer als großquadrige Mauer beschrieben und ist als solche auch von Rainer Atzbach interpretiert worden.³⁹⁹ Die grob behauenen, sehr flachen Sandsteine sind trocken verlegt, fast wie bei einer Pflasterung. Es handelt sich um eine 1,15m breite Mauer mit Außenschalen und Füllmauerwerk und ist nur in der untersten Fundamentlage erhalten. Unter der Mauer wurden malhorndekorierte Scherben gefunden, somit gehört sie ältestenfalls in die frühe Neuzeit. Die Mauer ist nicht mehr auf den erhaltenen Plänen des frühen 18. Jahrhunderts eingetragen (Tafel 16). Eine Fortsetzung nach Osten oder Westen ist in anderen Schnitten nicht

³⁹⁹ Atzbach 2007 d, 121

nachgewiesen worden und somit muss die abschließende Deutung dieses neuzeitlichen Mauerwerks offen bleiben.

In Schnitt 25 ist eine mächtige Grube zu erkennen, die von nur etwa 20cm unter dem heutigem Hofniveau aus eingetieft wurde. Das Südprofil dieses Schnittes bildete keine gerade Kante, sondern war geteilt und der östliche Teil des Profils lag etwa 1,90m weiter im Süden. Im Hauptprofil wurde deswegen eine Abwicklung abgebildet, damit der Schichtenverlauf besser nachvollzogen werden kann. Obwohl der östliche Teil durch eine moderne Leitung gestört ist, kann die Grubenwandung deutlich erkannt werden. Alissa Theiss bearbeitete den Befund im Rahmen ihrer Masterarbeit, interpretierte ihn als Glockengussgrube und datierte den Befund in das 13. Jahrhundert.⁴⁰⁰ Wie oben zu Hauptprofil 1 ausgeführt, entspricht die Höhe des Fundamentbanketts dem mittelalterlichen bzw. frühneuzeitlichen Hofniveau. Das Gelände ist nicht schnurgerade, sondern fällt nach Osten, von den Westtürmen der Elisabethkirche bis zur Ostkonche, um etwa 1m ab. Im Bereich der Türme lag das Laufniveau bei etwa 185m üNN, allerdings liegt die Oberkante der mittelalterlichen Befunde aus der Hospitalzeit im 8m westlich der Grube gelegenen Schnitt 22 bei etwa 184,70m üNN. Stratigrafisch kann diese Glockengussanlage nicht eindeutig in das 13. Jahrhundert datiert werden. Die Gussaktivitäten können durchaus im 17. oder 18. Jahrhundert stattgefunden haben.⁴⁰¹

Die Befunde des Schnittes 23 sind unklar. Ursache dafür sind die äußeren Umstände während der Ausgrabung, bei der die Dokumentation nicht zu Ende geführt werden konnte. Die Baumaßnahmen wurden durch die Baufirma früher wieder aufgenommen, als vom Grabungsleiter erwartet.⁴⁰² Das Profil ist vollständig durch eine moderne Versorgungsleitung gestört, zudem ist der ganze Schnitt zu seicht angelegt, um die angeschnittenen Befunde richtig bewerten zu können.

Das Südprofil von Schnitt 22 zeigt vier übereinander folgende Schichten. Die Abfolge der Befunde aus den Plana wurde von mir in den Hauptprofilplan eingetragen. Im Planum 6, ganz im Westen des Grabungsschnittes 22 wurde eine Pfostenreihung freigelegt, darüber im Planum 5 ein gemörteltes Fundament, das zu einem Fachwerkbau gehört haben könnte. Diese Struktur wird von der untersten dokumentierten Schicht im Südprofil 22 überdeckt, was spätestens während der Bauarbeiten an der Elisabethkirche geschehen sein dürfte. Die Höhe

⁴⁰⁰ Theiß 2015; s.a.: Theiß 2007, 141-147

⁴⁰¹ siehe dazu: Kapitel 6.4.7 in diesem Band

⁴⁰² Zu den Geschehnissen während der Grabung siehe Atzbach 2007 d, 4-6

des Fundamentbanketts liegt in diesem Teil des Hofes, wie bereits erwähnt, etwa bei 184,70m üNN und entsprach damit wohl dem mittelalterlichen/ frühneuzeitlichem Hofniveau. Nachdem das Hofniveau spätestens im 17. Jahrhundert angehoben worden ist, tiefte man eine Traufwasserleitung ein, die im Hauptprofil schematisch eingetragen wurde. Diese Leitung, im folgenden Leitung B, genannt, ist eine ältere ebenfalls neuzeitliche Abwasserleitung A ab, die in den Profilen 21 (Beilage 15), Ptofil 117 (Tafel 16), 134 (Tafel 101), 126 (Tafel 100) und 123 (Beilage 16) dokumentiert wurde.⁴⁰³

In Südprofil 21 setzt sich die in Schnitt 21 als hochmittelalterlich identifizierte Schicht fort, die hier grün grau koloriert wurde. Im Grabungstagebuch ist von einem stark gasartigen Geruch die Rede, der von einer gebrochenen Gasleitung stammen soll. Die Schicht ist in diesem Bereich sehr stark und wurde an die Mauer Bef. 13 heran planiert. Allerdings ist das wegen der modernen Verunreinigung etwas verunklärt, da eine Baugrube oder ähnliche relativ chronologisch stichhaltige Befunde fehlen bzw. nicht dokumentiert wurden. Dennoch ist eine Datierung ins 13. Jahrhundert der westlichen Ostwest-Mauer nicht unwahrscheinlich, da die an die Mauer anschließende Torsituation (Bef. 9, 10 und 11) durch den Firmaneispeicher gestört ist.⁴⁰⁴

6.2.3 Hauptprofil 3

Das Besondere an den Grabungen im Süden der Elisabethkirche ist, dass die Kampagnen der Jahre 2006, 2007 und 2008, vermutlich aus logistischen Gründen, örtlich nicht aufeinanderfolgen. Die Untersuchungen fanden 2006 ganz im Westen statt, im darauffolgenden Jahr untersuchte man die Fläche im Osten und 2008 schließlich legte man die Befunde zwischen den beiden Flächen frei. Anders als die beiden vorher beschriebenen Übersichtsprofile 1 und 2 (Beilagen 11 und 12) weist das Hauptprofil 3 (Beilagen 13 und 14), grabungstechnisch bedingt, die größten Lücken auf.

Im Osten der Grabungsfläche, 2,80m südlich der Südturms, wurde das Profil 48 dokumentiert, das einen 5m breiten grabenartigen Befund 382 zeigt. Dieser wird durch eine neuzeitliche Grube Befund 381 gestört. Der Befund ist ausschließlich im Profil dokumentiert, da man während der Ausgrabungen im Planum nicht tiefer ging. Dem Befund wurde zudem nicht weiter Aufmerksamkeit geschenkt, da man ihn für die Baugrube des südlichen Turmfundamentes der Elisabethkirche hielt, was sich erst während der Auswertung als falsch

⁴⁰³ siehe dazu: Kapitel 6.4.6.3 Die Abwasserleitungen, in diesem Band

⁴⁰⁴ siehe Kapitel: 6.4.2 Weitere Bebauung vor der Errichtung der Elisabethkirche

herausstellte.⁴⁰⁵

Das östlich anschließende Profil 97a gehört zu dem Grabungsbereich, der 2 Jahre später, 2008, untersucht worden ist. In der Zusammenschau der Grabungsbereiche erscheint eine Zugehörigkeit des mutmaßlichen Grabens Bef. 382 und der Mauer Bef. 153 plausibel, da sie stratigrafisch gleichzeitig in Benutzung waren. Mauerbefund 153 ist ein etwa 1m breites in Mörtel gesetztes Zweischalenmauerwerk aus 20 bis 30cm großen Hausteinen aus Buntsandstein. Die Mauer verläuft Nord-Süd über den gesamten südlichen Platz, von der Kirchhofmauer bis zum Fundament der Westturmfassade, von der sie gestört wird. Da der Graben sich in dem Hauptprofil 3 deutlich erkennbar auf diese Mauer Bef. 153 bezieht, ist davon auszugehen, dass dieser dem Mauerverlauf nach Norden und Süden folgt.

Graben und Mauer sind in einem Arbeitsgang im Zuge der Bauvorbereitungen zur gotischen Elisabethkirche abgebrochen und verfüllt worden. Im Profil überdeckt die stark mit Mörtel und Sandsteinschutt durchmengte Schicht Bef. 242 beide Befunde. Die Schicht kann deshalb nicht nur als Abbruchschicht, sondern auch als bauvorbereitende Planierung für die neue Kirche angesprochen werden. Die bereits in Kapitel 6.2.1 zum Hauptprofil 1 angesprochene Annahme wird durch das flächige Auftreten im Planum bestätigt (Beilage 26, 27 und 28). Die zu diesem Abbruch und Planierungsvorgang dazugehörenden Schichten Bef. 621 und 904, vermutlich mit Bef. 242 gleichgesetzt werden können, laufen nach Osten hin aus bzw. sind von dem Gräberhorizont gestört. Im Bereich der Süd- und Ostkonche reicht die Grabungstiefe nicht aus, um die These einer flächigen Planierung im Vorfeld des Baubeginns der Elisabethkirche zu bestätigen, allerdings kann davon ausgegangen werden, dass ein offener 5m breiter Graben im Süden der Baustelle, den logistischen Ablauf stark kompliziert hätten, so dass von einer Verfüllung vor Beginn der Bautätigkeiten ausgegangen werden kann.

Weiter westlich folgt ein moderner Betonsockel und eine Grabgrube Bef. 654. Das Schichtenpaket Bef. 656, 655, 653, 620, 599 und zuunterst Bef. 764 bildet eine Abfolge von fundleeren Schichten, die durch die Jahrhunderte der Nutzung den offenbar nicht gepflasterten Fußweg zur Südpforte der Elisabethkirche darstellten. Während der Ausgrabung wurden die Befunde zusammenfassend als „Wegedamm“ bezeichnet.

Wie schon oben erwähnt, resultiert die Schwierigkeit, hier eine zusammenhängende Stratigrafie zu erstellen, aus den großen Untersuchungsbereichen, in denen keine Profile

⁴⁰⁵ siehe Befundbeschreibung Bef. 382

angefertigt worden sind. So ist die Lücke zwischen den Nordprofilen 76c und 80 etwa 10m breit. Zwischen den Profilen 80 und 52 Nord liegen sogar 17m.

Das Profil 80 Nord liegt also isoliert von den Anschlussprofilen. Es handelt sich um einen Schnitt durch die nordsüdverlaufende abgebrochene Mauer, die vom Südchor der Elisabethkirche zur Ketzerbachkanalmauer über den gesamten Hof verläuft. Die Mauer Bef. 657 (identisch mit Bef. 672, und 630) wird gestört durch einen modernen Abwasserkanal Bef. 470. Es handelt sich um ein durchschnittlich 75cm breites in Mörtel gesetztes Zweischalenmauerwerk aus Hausteinen aus Buntsandstein. Diese nordsüdverlaufende Mauer ist auf einem überlieferten Gesamtplan des Deutschordensgeländes aus dem frühen 18. Jahrhundert verzeichnet (Tafel 16). Nicht eingetragen in diesem Plan ist ein kleiner, beinahe quadratischer Anbau mit einer lichten Innenfläche von 1,30m mal 1,70m. Die drei Seiten des Anbaus haben die Befundnummern 635, 637 und 673. Die Verfüllung des Anbaus Bef. 624, im Profil 80 Nord ganz im Osten eingetragen, datieren ins späte Mittelalter bzw. in die frühe Neuzeit. Im Profil nicht unterscheidbar sind die Befunde 880 und 702. Diese werden als ein Laufhorizont zur Mauer Bef. 624 angesprochen, die in diesem Bereich ja durch eine Pforte durchbrochen wird. Befund 702 ist auf Grundlage der enthaltenen Funde sicher in die Neuzeit einzuordnen. Befund 659 gehört hingegen zur Abbruchschicht der Schiedmauer Bef. 624 aus dem 19. Jahrhundert.

Nach etwa 17m folgt in Richtung Westen das Nordprofil 52, das 12m lang ist und mit der Schnittkante der Grabungsfläche 2007 endet. Direkt daran schließt das Ostprofil 51 an, das an Hauptprofil III angehängt wurde, weil damit die Stratigrafie des südlichen Teils des Schnittes veranschaulicht werden kann.

Die älteste und unterste Schicht, die sich fast durch das gesamte Profil zieht, ist Bef. 436. Es handelt sich um eine stark mörtelhaltige Schicht, die mit der hospitalzeitlichen Phase des Platzes in Verbindung zu bringen ist. Zwischen den jüngeren Mauern des sogenannten Marstalls Bef. 393 und Bef. 446 sind die Fundamente des älteren Ketzerbachkanals Bef. 437 und Bef. 468 dokumentiert, die älter sind als die ältere Laufschiicht Bef. 436. Die dazwischenliegenden Sedimente der Schwemmschichten Bef. 482, 481 und 476 wurden durch den Wasserlauf abgelagert. Mit dem Bau der Elisabethkirche musste der ältere Ketzerbachkanal nach Süden verlegt werden, damit dieser den Bauarbeiten, aber auch der späteren Hofnutzung nicht im Weg war. Davon zeugen die Abbruchschichten Bef. 455 und 480. Das Fundament der ehemaligen mittelalterlichen Nordwand des Kanals ist Befund 550,

direkt unter der jüngeren bzw. erneuerten Kanalnordwand Bef. 446. Die darüber liegenden Nutzungsschichten Bef. 458 und 479 wurden durch den Bau der jüngeren Marstallsüdwand, die gleichzeitig die Ketzerbachnordwand darstellt, Bef. 446, gestört.

Ein weiterer sehr markanter Leithorizont ist die stark mörtelhaltige Schicht (Bef. 435), die als die Bauschicht der Nord-Süd verlaufenden Mauer (Bef. 418) angesprochen werden kann. Die Schicht lässt sich nach Osten und Süden zu der Nordmauer des sogenannten Marstalls (Bef. 393) verfolgen und zieht unter deren Fundament. Damit ist die nordsüdverlaufende Mauer (Bef. 418) älter als der Marstall. Dieser Leithorizont (Bef. 435) überdeckt ein ganzes mittelalterliches Schichtenpaket, dessen fundreichste Horizonte Bef. 488 und 513 ein breites Spektrum an Keramik des 13. bis 14. Jahrhunderts enthalten.

Mit dem Bau der Elisabethkirche entstand ein neuer Platz zwischen Kirche und Ketzerbachkanal, der als Friedhof genutzt wurde, wie die angeschnittenen Grabgruben (Bef. 528 und 527) zeigen. Im 16./ 17. Jahrhundert wurde der Friedhof schließlich aufgegeben und die Platzanlage mit dem Bau der nordsüdverlaufenden Mauer (Bef. 418) neu angelegt. Noch in dieser Zeitperiode wurde daran der Marstall (Bef. 393 und 480) angebaut. Die Befunde bestanden bis ins 18. Jahrhundert, da sie auf einem Übersichtsplan aus dem frühen 18. Jahrhundert (Tafel 16) noch abgebildet sind.

Im 19. Jahrhundert wurde der Bach durch einen neugebauten überwölbten Kanal (Bef. 400) und 1971 schließlich durch ein modernes Rohr unterirdisch nördlich der Kirche in das Schwarze Wasser geleitet.

6.3 Die Untersuchung im Inneren der Elisabethkirche im Jahr 1997 und 2010

Die Grabungen im Inneren der Elisabethkirche fanden im Zuge des Einbaues einer neuen Warmluftheizung statt. Die Ergebnisse der Grabung wurden sehr zeitnah 1999 im Rahmen eines Artikels veröffentlicht. Darin wurden vier der 35 dokumentierten Plana und Profile publiziert.⁴⁰⁶ Die 17 Grabungsschnitte, die den Baugruben der Wärmestationen, im folgenden WST genannt, sind über die ganze Kirche verteilt und ca. 2,50m mal 1,25m groß und ca. 1,50m tief (Beilage 2 und Tafeln 164-173).

Für die Fragestellungen der vorliegenden Arbeit sind die Befunde zum Vorgängerbau und zum Baubetrieb der Elisabethkirche von besonderem Interesse. Die Bestattungen und Gruftanlagen, die während dieser Untersuchung freigelegt wurden, sollen hier nur am Rande

⁴⁰⁶ Meiborg 1999 b, (WST 11, Ostprofil, S. 207/ WST 12, Ostprofil, S. 208/ WST 9, Westprofil), 213 u. WST 13/14, 216)

besprochen werden.

In den vier westlichen Schnitten wurde die östliche Mauerwerkskante der Fundamentplatte freigelegt, auf der die beiden Westtürme der Elisabethkirche ruhen. Die Schnitte WST1-4 wurden eingemessen und schematisch dokumentiert. Eine Ansicht des Mauerwerks wurde nicht gezeichnet (Tafel 164). Ein Foto, das von schräg oben in WST4 aufgenommen wurde, zeigt das Fundamentmauerwerk (Tafel 74), ein offenbar gegen Erde gesetztes unregelmäßiges Bruchsteinmauerwerk. Von WST 2 ist das Ostprofil gezeichnet, das die Baugrube (Bef. 25) des angrenzenden gotischen Pfeilers der Elisabethkirche und eine Grabgrube zeigt. Auch beim Ost- und Südprofil, die in WST 4 dokumentiert wurden, sind eine Baugrube des Pfeilers (Bef. 22) und weitere Ausschachtungen (Bef. 20 und 21) festgehalten.

Die jüngsten Untersuchungen im Inneren der Elisabethkirche fanden, wie in Kapitel 7.1 in diesem Band bereits dargelegt, 2010 im Zuge der Bauarbeiten eines automatischen Stuhllagers statt.⁴⁰⁷ Dies ermöglicht einen weiteren Blick auf die Mauertechnik der Fundamentplatte. Von dem Fundamentausbruch, der für das Stuhllager herausgestemmt wurde, ist die Westansicht zeichnerisch dokumentiert. Es zeigt ein in Teilen lagenhaftes, überwiegend aber unregelmäßiges Bruchsteinmauerwerk aus grob behauenen Sandsteinen (Tafel 173).

Von WST 5 sind das Ost-, Süd- und Westprofil dokumentiert (Tafel 166). Sie zeigen Fundamentmauerwerke der angrenzenden gotischen Pfeiler der Elisabethkirche (Bef. 47 und 52) und Grabgruben (Bef. 48, 49, 50).

In WST 6 (Tafel 166) wurde eine in handgemachten Ziegeln errichtete gemauerte Gruft (Bef. 5) freigelegt, deren Gewölbe teilweise noch erhalten war. Neben den weiteren Gräbern (Bef. 7 und 8) und einem weiteren Pfeilerfundament des angrenzenden gotischen Pfeilers (Bef. 11) und der dazugehörigen Baugrube (Bef. 12) wurden im ungestörten Bereich im Nordprofil und im Ostprofil Schichten mit 40cm starken Mörtelbändern (Bef. 39) dokumentiert. Die abschließende Interpretation muss offen bleiben, aber es ist gut möglich, dass es sich dabei um Laufhorizonte aus dem Baubetrieb der Elisabethkirche handelt.

In WST 8 (Tafel 165) wurden zwei gestörte Bestattungen (Bef. 6 und 18) angeschnitten. Die Bestattungen sind in lagenhafte Aufschüttungen bzw. Planierschichten eingetieft, die offenbar zum Baubetrieb der Elisabethkirche gehören.

⁴⁰⁷ Meiborg 1999 b, 201-235; s.a.: Meiborg 1998, 14-19

In WST 10 (Tafel 168) wurde eine noch intakte Gruft freigelegt, die aus Ziegeln errichtet worden ist. Südlich der Gruft kam eine Bestattung zutage, bei der noch Reste des hölzernen Sarges zu beobachten waren. Im Südprofil wurde ein 1,70m tiefes und 50cm breites, mit grobem Schutt verfülltes Pfostenloch angeschnitten. Der Befund gehört offenbar zum Baubetrieb der gotischen Elisabethkirche und ist möglicherweise der Rest eines Gerüstpfostenlochs.

Die Befunde der WST 13/14 (Tafel 171) wurden ausführlich im publizierten Vorbericht behandelt, in dem ein besonderer Schwerpunkt auf die Bestattungen und freigelegten Gräfte gelegt worden ist.⁴⁰⁸ Diese sind zum einen im Osten durch die Heizungsanlage von 1902 und zum anderen durch die Untersuchungen von Georg Landau und Friedrich Lange in der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in eine Tiefe von 1,20m bis 1,40m modern gestört. In dem Schnitt wurde die Gruft Margarethe von Mansfeld wiederaufgedeckt sowie der Steinsarkophag Landgrafs Konrad von Thüringen im Ostprofil angeschnitten.⁴⁰⁹

Der Schnitt WST 15 enthält eine stark gestörte, aus Ziegeln errichtete Gruft, die mit quadratischen Ziegelplatten ausgelegt ist.

Für den Einbau der Heizungsanlage musste in WST 16 (Tafel 172) ein Teil der angetroffenen Gruft abgetragen werden. Sie war August zu Lippe zuzuordnen und enthielt Reste von einem Holzsarg und menschliche Skelettreste. Die Gruft wurde schematisch eingemessen und der Innenraum fotografiert.

In WST 17 (Tafel 172), direkt an der Südwand des Ostchores, wurden vor allem starke Planierschichten (Bef. 126) angetroffen, die für den Bau der Elisabethkirche aufgeschüttet worden sind.

Schnitt WST 18 (Tafel 172) wurde östlich des Altars angelegt. Dabei kam die Ostwand des Altarfundaments zum Vorschein, zu dem keine Baugrube beobachtet werden konnte. Die Maueransicht wurde nicht zeichnerisch aufgenommen und ist somit nur über die angefertigte Fotografie (Tafel 73) zu beurteilen. Es handelt sich um vermutlich gegen Erde gesetztes, lagenhaftes Mischmauerwerk mit wahrscheinlich zweitverwendeten Quadern, grob bearbeiteten Hausteinen und Bruchsteinen.

Zusammenhängend besprochen sollen hier die vier Schnitte WST 7, 9, 11 und 12, in denen

⁴⁰⁸ Meiborg 1999 b, 213-217

⁴⁰⁹ Zu der Untersuchung Georg Landaus siehe: Landau 1850, 184-195; In der Publikation Friedrich Küchs zu den Landgrafendenkmälern in der Elisabethkirche sind auch die Protokolle Friedrich Langes umfanglich abgedruckt: Küch 1903, 145 – 225

Fundamente des Vorgängerbaus bzw. Befunde freigelegt wurden, die älter als die Elisabethkirche sind.

In Schnitt WST 7 (Tafel 167) wurden die Fundamente des Westturms des Vorgängerbaus angeschnitten. Diese waren stark durch den Heizungseinbau von 1902 gestört, als ein Ziegelheizkanal durch das Mauerwerk gebrochen worden ist. Die Mauerkrone kam bereits ca. 30cm unter dem heutigen Steinplattenboden zum Vorschein und war mit grobem, lockerem Bauschuttmaterial überdeckt. Von diesem Schnitt sind das Planum und das Ostprofil zeichnerisch dokumentiert.

Im Ostprofil sind die Reste des ehemaligen Steinplattenfussbodens zu sehen, der während der Renovierungsarbeiten in den 1850er Jahren durch den heutigen ersetzt worden ist. Er liegt etwa 20cm unter dem heutigen Fussbodenniveau. Daran ist auch deutlich zu erkennen, dass sich das Laufniveau im Inneren der Kirche seit der Fertigstellung um gerade 20cm erhöht hat. Bei dem Fundament handelt es sich um lagenhaftes Hausteinmauerwerk aus hammerecht gehauenen Sandsteinen, das in Mörtel gesetzt wurde. Die südliche Außenkante konnte freigelegt werden, die nördliche Außenkante liegt außerhalb des Schnittes.

In Schnitt WST 9 (Tafel 166) wurden zwei Bestattungen ausgegraben, die nach dem Bau der Elisabethkirche eingebracht worden sind, da das Laufniveau des Vorgängerbaus deutlich tiefer liegt als das Eintiefniveau der Grabgruben. Die Grabgruben sind in horizontale Auffüllschichten eingetieft, die überwiegend aus sandig- bis schluffig-lehmigem Bodenmaterial bestehen und Sandsteinbruch und Mörtelstückchen enthalten.

Im Süd- und im Westprofil ist der Bef. 3 hervorzuheben, eine 40cm starke Schicht aus mittelbraunem schluffigem Sand, der viel Bruchsteinfragmente enthält. Die Oberkante der Schicht Bef. 96 ist ein 3cm dünnes, stark holzkohlehaltiges Band, das als Laufhorizont gedeutet werden kann. Es liegt auf einer Höhe von 184,00m üNN, was dem Laufniveau des Vorgängerbaus entspricht. Damit kann es sich bei Bef. 3 um die Planierschicht zum Bau des Vorgängerbaus handeln. Funde wurden aus dieser Schicht nicht geborgen.

In Schnitt WST 11 (Tafel 167) kam das Fundament des Vorgängerbaus ebenfalls zutage. Wie auch in Schnitt WST 7 wurde zwar das südliche Ende, nicht aber die Nordkante des Fundaments freigelegt. Diese wurde durch die in Ziegel gemauerte „Gruft der Preußischen Könige“ gestört. Die Mauerkrone war nicht so hoch erhalten wie bei Schnitt WST 7, aber wie dort handelt es sich um lagenhaftes in Mörtel gesetztes Mauerwerk aus hammerecht bearbeiteten Quadern. Im Osten des freigelegten Fundaments wurde eine trapezoide

Aussparung ausgegraben, die auf eine Türöffnung hinweist. Hinter einem offenbar belauften Quader, der als Schwelle interpretiert werden kann, befand sich noch eine Sandsteinplatte, die zur originalen Fussbodenausstattung im Inneren des Vorgängerbaus gehört haben könnte. Die Schwelle wie auch die Fussbodenplatte liegen auf dem bereits ermittelten Laufniveau des Vorgängerbaus bei ca. 184,00m üNN. Ebenfalls auf dieser Höhe und stratigrafisch sehr wahrscheinlich zu Bef. 40 gehörig liegt Bef. 41, Rest eines Mörtelbettes, in das flache Sandsteinplatten eingelassen wurden. Der Befund wurde während der Ausgrabung nicht beschrieben und nur auf einem Foto (Tafel 74) dokumentiert, was es erschwert diesen abschließend zu beurteilen. Neben der im Vorbericht gemutmaßten Deutung als Fundament oder Pflasterung könnte es sich um den Rest einer möglicherweise nur einstufigen Treppenanlage handeln. Für diese These spricht die relativ starke Mörtelbettung, die sich im Pfortenbereich des Vorgängerbaus befindet.

Während der Ausgrabungen wurde südlich der mutmaßlichen Pforte ein kleiner Sondageschnitt geöffnet. Im Ostprofil des Schnittes 11 (Tafel 167) zeigen sich der freigelegte Fundamentvorsprung und die darüber ziehenden Mörtelbänderungen, die als Mörtelfallschichten aus dem Baubetrieb zu interpretieren sind. Direkt darüber befand sich das Laufniveau des Vorgängerbaus.

Dieses Laufniveau lässt sich im Schnitt WST 12 (Tafel 170) noch eindeutiger fassen. Im Norden des Schnittes wurde einen halben Meter unter den modernen Fussbodenplatten die Abbruchkante des Vorgängerbaus angetroffen. Die Maueransicht wurde eingemessen und zeichnerisch dokumentiert. Das Mauerwerk unterscheidet sich kaum von dem in den anderen Schnitten. Es ist ein lagenhaftes, in Mörtel gesetztes Bruchsteinmauerwerk. Zwei Steinlagen über dem freigelegten Mauervorsprung dürfte es sich um Sichtmauerwerk handeln.

Im Ostprofil sind zwei Grabgruben zu erkennen (Bef. 44 und Bef. 45), die in für den Bau der Elisabethkirche aufgeschüttete Planierungen (Bef. 74, Bef. 79) eingetieft worden sind. Zwei Steinlagen über dem Mauervorsprung der Südwand des Vorgängerbaus bindet ein etwa 30cm starkes, sehr kalkmörtelhaltiges Schichtpaket (Bef. 56) an. In dieses Schichtpaket ist eine Bestattung von zwei 4 bis 5 Monate alten Neonaten eingebracht worden, die in die Nutzungszeit des Vorgängerbaus gehören dürften.

Bezugnehmend auf die Fragestellungen der vorliegenden Arbeit sind bei dieser Untersuchung die zum Vorgängerbau gehörenden Befunde und die zum Baubetrieb der Elisabethkirche von besonderem Interesse.

Die Fundamente des Vorgängerbaus wurden in den Schnitten WST 7, 11 und 12 angetroffen. In Schnitt WST 12 waren auch noch mehrere Steinlagen des lagenhaft in Mörtel gesetzten Hausteinmauerwerks erhalten. In diesem Schnitt konnte auch das Fussbodenniveau ermittelt werden, das durch ein stark mörtelhaltiges festes Bodenmaterial gekennzeichnet ist und auf einer Höhe von ca. 184,00m üNN liegt. Auf diesem Niveau ist, wie oben erwähnt, direkt an der Mauer eine Grabgrube eingetieft, in die ein neonates Zwillingsspaar von 4 bis 5 Monaten bestattet worden ist. Die Bestattung gehört sicher zum Vorgängerbau, da das Fussbodenniveau für den Bau der Elisabethkirche an dieser Stelle im etwa 1m aufplaniert wurde. Im benachbarten Schnitt WST 11 konnte eine Pforte des Vorgängerbaus nachgewiesen werden, mit Schwelle und einer zur Innenausstattung gehörenden Fussbodenplatte.

Zudem legte man südlich der Schwelle in Mörtel gebettete flache Sandsteine frei, die entweder zu einer vermutlich einstufigen Treppenanlage, oder aber zu einer Pflasterung gehören. Stratigrafisch gehört der Befund sehr wahrscheinlich zum Vorgängerbau, zudem liegt er auf der Höhe des ermittelten Fussbodenniveaus.

Ein wichtiges Ergebnis dieser Untersuchung ist, dass das ursprüngliche Fussbodenniveau für den Bau der Elisabethkirche auf der Ebene der heutigen Ostkonche um etwa 1m erhöht worden ist. Das Niveau ist das ganze Mittelalter hindurch so geblieben und wurde erst im Zuge der tiefgreifenden Restaurierungsarbeiten in der Mitte des 19. Jahrhunderts um etwa 20cm auf das heutige Niveau erhöht. Reste der ehemaligen Fussbodenplatten sind in den Profilen Schnitt WST 12 Westprofil und Schnitt WST 7 Ostprofil nachgewiesen. Die deutliche Planierungsschicht dieser vorbereitenden Maßnahme zeigt sich in den Profilen der Schnitte WST 6, 8, 9, 10, 12, 13/14, 15 und 16. Ein direktes Zeugnis des Baubetriebes der Elisabethkirche ist ein tiefes, mit groben Sandsteinschutt verfülltes Pfostenloch im Südprofil des Schnittes WST 10. Das Pfostenloch ist von einem Fussbodenniveau von ca. 185,2m üNN eingetieft, gehört stratigrafisch somit sehr wahrscheinlich zum gotischen Neubau. Ebenfalls zur Elisabethkirche gehört das bereits im 19. Jahrhundert freigelegte Grab Konrads von Thüringen in Schnitt WST 13/14, der während des laufenden Baubetriebes in der Elisabethkirche bestattet wurde.⁴¹⁰

⁴¹⁰ Siehe Kapitel: 8.3 Zur Lage des Elisabethgrabes und zum leeren Grab im Chorbereich des Vorgängerbaues

6.4 Die Untersuchungen von 1970/71 und von 2006 bis 2009

6.4.1 Vorgängerbau

Die Fundamente des Vorgängerbaus sind während der Kampagnen 1997 im Innenraum der Elisabethkirche in den Schnitten WST 7, 11 und 12 (Tafel 167 und 170) und der Grabungen im Norden der Kirche im Jahr 2009 (Beilage 3) freigelegt worden. Der Ostteil des Baus, der mit einer Apsis endet, wurde 2011 ausgegraben und gehört, zu meinem Bedauern, nicht mehr zur vorliegenden Auswertung dazu.

Der Vorgängerbau ist insgesamt etwa 38m lang und besteht aus drei Bauelementen: einem quadratischen Bau im Westen, einem Saalbau und einem mit einer Trennung und einen vom Saalbau abgesonderten Raum, der im Osten mit einer Apsis endet. Darin fand sich ein alt geräumtes, gemauertes Grab, was stark für eine sakrale Funktion spricht. Der Chorbereich ist entweder durch eine Trennwand oder durch Mauerzungen vom Saal separiert. Die Stärke dieser Trennwand bzw. der Mauerzungen ist hypothetisch, da diese nur in kleinen Resten erhalten ist.

Im Westen befindet sich ein fast quadratischer Bau. Die Fundamente des Westbaus haben 10,50m x 10,00m Kantenlänge von 2,80m Mächtigkeit, was einen Innenraum im Erdgeschoss von 4,80m x 4,60m bzw. 22 m² ermöglicht. Die Mauerstärke der Nord- und Südwand des sich im Osten anschließenden Saalbaus beträgt 2,30m, wobei die Südwand mit 1,90m etwas schwächer ist. Beide Gebäudekomplexe sind in der gleichen Weise errichtet. Es handelt sich um ein gemörteltes Zweischalenmauerwerk aus grob behauenen Hausteinen aus Sandstein, die lagenhaft sind.

Eine zentrale Fragestellung ist die Klärung des relativen Verhältnisses der beiden Baukomplexe Westturm und Saalbau. Während der Grabung ist der Abbruchschutt nicht vollständig von den Mauerkronen entfernt worden, was an den in dieser Arbeit vorgelegten Mauerkronendraufsichten deutlich wird (Tafel 48, Beilage 41). Deswegen kann anhand des Mörtels diese Frage nicht geklärt werden, da sich der nach dem Abbruch liegengebliebener Mörtel wiederum karbonatisiert von oben in alle Fugen hineinzog. Diese Abbruchschicht zieht sich über beide Bauten, was heißt, dass sie zur gleichen Zeit abgebrochen wurden, nicht aber zeitversetzt. Die Frage ist nun, ob die beiden Bauten auch zeitgleich errichtet worden sind oder zunächst einer der beiden Bauten für sich stand.

Einen Hinweis geben die großformatigen 80-90cm langen und 60-70cm breiten Hausteine der äußeren Schale, insbesondere der von dem Saalbau verdeckten Ostwand, sowie den großen

grob behauenen Quadern in den Ecken des Westbaues, die das Fundament einer klassischen Eckverquaderung gebildet haben. Diese aufwendige Bauweise, die nicht statischen, wohl aber repräsentativen Zwecken dient, hätte man für eine nicht sichtbare Außenschale eher nicht angewandt.⁴¹¹

Eine weitere Beobachtung ist, dass die Westwand des Saalbaus mit 1,50m deutlich schmaler ausgeführt ist, als die des Turmfundamentes und der Süd- und Nordwand des Saalbaues. Damit ist es durchaus möglich, dass der westliche Turmbau zeitlich früher und vor allem einzeln stand.⁴¹²

Ein Hinweis ist auch die Fundamentierungstiefe der beiden Gebäudeteile. Die Unterkante des Westturmfundamentes liegt bei 182,5m üNN, die des daran anschließenden Saalbaus bei 183,3m üNN, also etwa 80cm höher (Profil 196, Tafel 108). Auch dies bestätigt die Annahme, dass der Turmbau älter ist als der Saal. Wenn der Turm jünger wäre, hätte man beim Ausschachten der Baugrube das Fundament des Saalbaus untergraben müssen. Die Planierung, die im Zuge der Bauvorbereitungen für die Elisabethkirche aufgebracht worden ist, liegt im Äußeren der Kirche erheblich niedriger als innerhalb der Kirche. Ist in Schnitt WST 12 (Tafel 170) die freigelegte Südwand des Vorgängerbaus noch bis 185,0m üNN erhalten, so reicht sie außerhalb nur noch bis auf 183,4m und 183,8m üNN. Die Fußbodenhöhe des Vorgängerbaus konnte in Schnitt WST 11 (Tafel 167) gut nachgewiesen werden, da dort eine Pforte mit einer vorgelagerten einstufigen Treppenanlage (Bef. 41) und der Rest einer Natursteinpflasterung (Bef. 67), mit der der Innenraum des Vorgängerbaus ausgestattet war, im Befund erhalten waren. Die Pflasterung liegt bei 184,00m üNN. Die Fußbodenhöhe konnte in Schnitt WST 12 bestätigt werden. Dort wurde das Grab zweier Neonaten gefunden, die direkt an die Südmauer des Baues bestattet worden waren. Die Grabgruben waren von dieser Höhe aus eingetieft worden. Da die Fundamente außerhalb der Elisabethkirche auf einer Höhe zwischen 183,4m und 183,8m üNN erhalten waren, kann der ehemalige Laufhorizont dort nicht mehr nachgewiesen werden. In Süd- und Westprofil des Schnittes WST 9 (Tafel 166) wurde ein stark holzkohlehaltiger Laufhorizont angeschnitten, der auf einer 40cm starken Planierung mit hohem Mörtelanteil und viel grobem Sandsteinbruch liegt. Dabei handelt es sich um eine Schicht, die älter als der Vorgängerbau ist. Mutmaßlich ist es die bauvorbereitende Aufplanierung für den älteren Bau. Aus dieser Schicht wurden keine Funde geborgen.

⁴¹¹ Mit freundlichen Hinweis von Herrn Elmar Altwasser

⁴¹² Mit freundlichen Hinweis von Herrn Daniel Gutscher

Zu den östlichen Befunden des Vorgängerbaus, insbesondere zu der Apsis, können in dieser Arbeit keine Aussagen zu archäologischen Beobachtungen gemacht werden, da mir diese nicht zur Verfügung gestellt wurden. Aus den Plänen im publizierten Vorbericht wird deutlich, dass das Mauerwerk östlich der Trennmauer mit 1,70m schmaler ist als die Nordwand der Saals. Der Kapellenbau war architektonisch hervorgehoben und deutlich abgetrennt vom zentral gelegenen Saal dieses dreiteiligen Vorgängerbaus.

Zusammenfassend kann bisher ausgesagt werden, dass der Vorgängerbau ein langgestreckter Bau ist, der auf einem bereits genutzten Gelände mit vorhandenen Steinbauten errichtet wurde, was an der bauvorbereitenden Planierschicht in Schnitt WST 9 abzuleiten ist. Im Westen befand sich ein nahezu quadratischer Turm, der offenbar zunächst allein stand und an dem ein Saal angebaut worden ist. Der Bau hatte im Süden eine Pforte, die eine Treppenstufe höher lag als der Hof und in einen gepflasterten Innenraum führte. Das Fußbodenniveau lag bei 184,00m üNN und damit tiefer als das heutige.⁴¹³ Der Innenraum des Saalbaus wurde sakral genutzt, worauf nicht nur die apsidiale Bauform hindeutet, sondern auch die Kleinkindbestattungen im Schnitt WST 12 und das leere alt geräumte steinerne Grab. Weitere Bestattungen aus Schnitt 26 und Befund 1196, 1198 und 1200 (Tafel 161) könnten dem Vorgängerbau zugeordnet werden, da sie in ihrer Ausrichtung parallel zum Saalbau ausgerichtet sind und damit deutlich von der Westostausrichtung der Elisabethkirche abweichen. Zudem weisen die Bestattungen nördlich der Kirche pathologische Besonderheiten auf, wie Hinweise auf Tuberkulose (Bef. 1171, 1275), einen Tumor oder halbseitige Lähmung (Bef. 1196) und die Scheuermannsche Krankheit einer jungen Frau (Bef. 1251). Solche Auffälligkeiten sind für kranke Menschen typisch, die sich in ein Hospital begeben und dort versterben.⁴¹⁴

Bestattungen im Innenraum von Gebäuden sind im Mittelalter auf sakrale geweihte Bauten, wie Kirchen, Kapellen und Hospitäler beschränkt. Das Hospital der Elisabeth war dem heiligen Franziskus geweiht und damit auch Bestattungsort, was für eine Identifizierung des Vorgängerbaus als Franziskushospital spricht.

Allerdings zeigt der Vorgängerbau Elemente, die für eine Kirche bzw. Hospital untypisch sind. Zunächst wurde der Westturm als allein stehender Bau errichtet. Das trifft für Kirchtürme in der Regel nicht zu, sondern spricht für eine fortifikatorische Deutung als Wohn- bzw. Wehrturm, an dem ein rechteckiger Saal angebaut wurde, der ein oder

⁴¹³ Meiborg 2012, 182

⁴¹⁴ Nicklisch/ Alt 2013

mehrstöckig gewesen sein kann. Im Osten befindet sich ein durch eine Mauer abgetrennter sakraler Raum. Die Mauerstärke dieser Kapelle ist schmaler als die Außenwände des Saals und setzt sich so architektonisch deutlich ab, wie man es bei Burgkapellen beobachten kann. Zur architektonischen Einordnung im überregionalen Vergleich siehe dazu Kapitel 8.1 Elisabeth von Thüringen und die Gründung des Franziskushospitals.

6.4.2 Weitere Bebauung vor der Errichtung der Elisabethkirche

Der östlichste Befund, der aus der Zeit vor dem Bau der Elisabethkirche stammen könnte, ist die ostwestverlaufende Mauer in Schnitt 12, Planum 2 (Tafel 18). Es handelt sich um eine etwa 1m breite und nur in ein oder zwei Fundamentsteinlagen erhaltene, zweischalige Mauer, die vom in Hauptprofil 1 und 2 (Tafel 11 und 12) als bauvorbereitende Planierung identifizierten Befund 1257 überdeckt wird. Es handelt sich um ein sehr unregelmäßiges Zweischalenmauerwerk aus grob behauenen Quadern und Bruchsteinen. Die östliche Fortsetzung wurde während der Grabungen im Nordosten der Elisabethkirche 2011 freigelegt, so dass das stratigrafische Verhältnis zwischen dem Westflügel des Deutschen Hauses und der Mauer sicher festgestellt werden konnte (Beilage 4)⁴¹⁵. Die als Bauschicht Elisabethkirche identifizierte Schicht zieht im Planum an die Mauer heran und es zeichnete sich keine dazugehörige Baugrube ab, was als Indiz gewertet werden kann, dass das Fundament stratigrafisch älter ist. Zudem liegt die Höhe der Abbruchkante unter der in den Profilen ermittelten Oberkante der Bauschicht, was darauf hinweist, dass die Ost-West verlaufende Mauer für die tiefgreifende Neugestaltung des Platzes und der Errichtung der Elisabethkirche abgerissen wurde.

Auch der im Westen angrenzende Schnitt 17 (Beilage 21, 22, 23) enthält ältere Befunde von Baustrukturen, die mit dem Bau der Elisabethkirche oder vorher abgebrochen worden waren. Anders als im eben besprochenen Schnitt 12 ist die Bauschicht Elisabethkirche Bef. 1257 nur ganz im Osten des Südprofils nachzuweisen (Hauptprofil 2 Beilage 12), der Rest des Profils ist durch eine moderne Störung verunklärt. Die anderen Profile liegen zu hoch, um die Schicht erfassen zu können. In Planum 3 und 4 (Beilage 22 und 23) konnte die Südwestecke einer aus aneinandergelegten Steinen bestehenden Steinsetzung ausgegraben werden, welche als Unterlegsteine einer hölzernen Schwelle eines Fachwerkbaus interpretiert werden können. Die im Planum 2 nachgewiesene Abbruchschicht dieses Gebäudes, dessen weitere

⁴¹⁵ Meiborg 2013, 182

Dimensionen unbekannt sind, liegen auf einer Höhe von 184,00m üNN, der ehemaligen Nutzungshöhe der Vorgängerbebauung Elisabethkirche. Desweiteren liegt sie unter der im östlich angrenzenden Schnitt 12 freigelegten Bauschicht Bef. 1257. Unter den Schwellsteinen zeigten sich im Planum 4 (Beilage 23) zum Bau dazugehörige, unter der Steinsetzung befindliche Gräbchen und einige Pfostenlöcher, deren hölzerne Pfosten beim Abbruch vermutlich gezogen worden waren. Diese gehören möglicherweise zum Fachwerkbau. Die sich unterhalb der Schwelle befindenden Pfostenlöcher P1, P2, P3, P7, P8 bilden eine gerade Reihe und könnten zusammen mit P6 zu einer Vorgängerbebauung gehört haben, die mit der Errichtung des Fachwerkbaus abgebrochen wurde. In diesem Schnitt zeigt sich eine Mehrphasigkeit in der hier besprochenen Besiedlungsphase vor der Umgestaltung des Platzes durch den Deutschen Orden, die sich schon im Vorgängerbau selbst zeigt. Das stratigrafische Verhältnis zwischen dem Fachwerkschwellenbau und der oben besprochenen Westostmauer kann dagegen nicht geklärt werden, da die vorliegende Dokumentation eine Analyse nicht zulässt.

Ein spannender und wahrscheinlich zu der hier besprochenen Befundgruppe zuzurechnender Befund ist eine Reihe von Pfostenlöchern im Planum 6 des Schnittes 22 (Tafel 147). Die Pfostenlöcher haben einen Durchmesser von etwa 10-15cm und einen Abstand untereinander von 20 bis 30cm. Über der Pfostensetzung liegt eine Steinkonzentration, die in Planum 2, 3, 4 und 5 (Tafel 145 und 146) dokumentiert ist. Die genaue Zusammensetzung dieser Konzentration ist unklar, so sind im Planum Mörtelkonzentrationen dokumentiert, aber der auf dem Pfosten aufliegende Schutt ist schwarz koloriert. Die Pfosten verlaufen am westlichen Schnitttrand und werden im Norden des Schnittes durch die Baugrube des Firmaneispeichers gestört, der also sicher jünger ist als die Pfostensetzung (Planum 6, Tafel 147). Die Bauschicht Elisabethkirche Bef. 1257 blieb über das Mittelalter hinweg die Nutzungsschicht auf dem Gelände nördlich des sakralen Großbaus. Auch der Firmaneispeicher, der etwas jünger als die Firmaneikapelle ist und aus dem 14. Jahrhundert stammt, wurde in diesen Horizont eingetieft. Es ist wahrscheinlich, dass die Bebauung spätestens mit dem Bau der Elisabethkirche, wahrscheinlich aber vorher, einplaniert worden war.

Südlich des Firmaneispeichers wurde 2006 die ehemalige Torsituation der Deutschordensniederlassung, die auch auf dem zwischen 1711 von 1734 entstanden sogenannten Schörnbornplan, (Tafel 16), noch zu sehen ist, freigelegt. Sie besteht aus einem

unter der rezenten Kirchhofmauer fast quadratischen Fundamentblock (Bef. 10, Beilage 33) aus gemörtelten Bruchsteinen, der durch ein etwa 90cm breites Spannfundament mit einem 1,40m breiten Nord-Süd verlaufenden Mauerfundament (Bef. 13) verbunden ist. Diese Nord-Süd verlaufende Mauer wurde bereits während der Grabungen in den 1970er Jahren an einem kurzen Stück freigelegt (Beilage 24) und ist ein gemörteltes Zweischalenmauerwerk aus grob behauenen Hau- und Bruchsteinen, das nur im Fundamentbereich erhalten ist. Die drei Mauerfundamente sind von ihrer Mauertechnik her gleich und als zeitgleich anzusehen. Nordwestlich des Fundamentblocks, der während der Ausgrabungstätigkeiten als Torwange angesprochen worden ist, zieht Mauerwerk in Richtung Norden, was durch den Bau des Firmaneispeichers gestört wird. Auf dem Schönbornschen Übersichtsplan verläuft eine Umfassungsmauer von der damals bestehenden Torsituation nach Norden und umschließt den zum Deutschen Haus gehörenden Weinberg. Die Torsituation wird von dem Bau des Firmaneispeichers im 14. Jahrhundert gestört. Die Ost-West verlaufende Mauer ist mit 1,40m Mauerstärke für eine Friedhofsmauer erstaunlich stark und dürfte ihre eigentliche Wehrfunktion mit dem Bau der Elisabethkirche und spätestens mit dem Bau des Firmaneispeichers verloren haben. Stratigrafisch scheint die Bauschicht Elisabethkirche Bef. 1257 an Mauerbefund 13 (Hauptprofil 1, Beilage 11; Tafel 55) anzuschließen. Das ist allerdings aus zwei Gründen schwer zu beurteilen: Erstens ist die Schichtung in dem anschließenden Schnitt 21 schwer durch starke Gaseinwirkung verunklärt, zudem wird die bauvorbereitende Planierung Elisabethkirche nach Westen hin immer dünner und scheint auszulaufen. Das Gelände steigt nach Westen hin deutlich an, und somit musste für den Bau der gotischen Kirche im Osten deutlich mehr aufplaniert werden als im Westen. Südlich der Elisabethkirche ließ sich eine Nord-Süd verlaufende 1m starke Mauer (Bef. 153, Beilage 25) nachweisen, die in zwei Anschnitten freigelegt worden ist. Der südliche Teil wurde 2006 und der nördliche Teil zwei Jahre später 2008 ausgegraben. Es handelt sich um ein in Mörtel gesetztes Hausteinmauerwerk aus hammerecht gearbeiteten, etwa 30 bis 20cm großen Quadern (Tafel 61). Die Mauer verläuft von der Kirchhofmauer im Süden bis zur Elisabethkirche im Norden quer über den gesamten Platz. Die Mauer ist in 3 bis 4 Steinlagen ausschließlich im Fundamentbereich erhalten (Tafel 58, 61) und wird durch die Baugrube des Südturms gestört, ist also älter als die Elisabethkirche. Die bauvorbereitende Planierschicht der Elisabethkirche ist auch südlich der Kirche nachweisbar (Bef. 242) und zieht über den Mauerbefund und flächig über den südlichen Kirchhof (Profil 76, Profil 15/18). Westlich der

Mauer konnte in Profil 48 ein der Mauer vorgelagerter etwa 5m breiter Graben mit Berme nachgewiesen werden (Hauptprofil 3a, Tafel 13). Die Grabensohle wurde nicht erreicht. Der Befund ist ausschließlich im Profil nachgewiesen, da in der Fläche nicht tief genug gegraben worden ist. Während der Grabung ist der Befundzusammenhang mit der Nord-Süd verlaufenden Mauer nicht erkannt worden, weil diese erst zwei Jahre später, während der Untersuchung 2008, freigelegt worden ist und somit der Zusammenhang erst während der Auswertungen klar wurde. Im während der Grabungen angefertigten Befundkatalog (Bef. 382) wurde der Befund als Baugrube der Elisabethkirche interpretiert. Die Mauer und der vorgelagerte Graben mit Berme bestanden sicher gleichzeitig, da diese gleichzeitig zugeschüttet bzw. abgebrochen worden sind, vermutlich während der bauvorbereitenden Arbeit für den gotischen Kirchenbau.

Ganz im Süden der Grabungsfläche, am Ufer des ehemals dort verlaufenden Ketzerbaches sind schmale, 40cm breite Fundamente freigelegt worden, die offenbar die Schwellen von zwei kleinen Fachwerkgebäuden trugen, jeweils mit einem quadratischen Grundriss von etwa 5,5m Seitenlänge (Tafel 59, 25 und 28). Beim westlichen der beiden Gebäude, das an die Mauer Bef. 153 angebaut worden ist, fehlt das nördliche Fundament, stattdessen gibt es einen Schwellenstein, auf dem ein vermutlich hölzerner Ständer aufgestellt war. Die beiden kleinen Fachwerkhäuser sind mit dem Abbruch der nordsüdverlaufenden Mauer ebenfalls abgebrochen worden. Unter den eben beschriebenen Befunden kam ein weiteres Fundament zutage, das auch eine gemörtelte Schwelle eines weiteren Fachwerkbaus gewesen sein kann (Tafel 60), die von den eben kurz beschriebenen Fachwerkgebäuden überbaut worden ist. Auch hier zeigt sich die Mehrphasigkeit innerhalb der vorelisabethkirchenzeitlichen Befunde. Ebenfalls in die Hospitalzeit oder früher gehören die ältesten Befunde des Ketzerbachkanals (Bef. 437 und 468) auf die im Kapitel 6.4.6.2 näher eingegangen werden soll.

Zusammenfassend haben wir eine mehrphasige und komplexe Bebauung vor der Übernahme des Geländes durch den Deutschen Orden und die damit verbundene umfangreiche Neugestaltung des Geländes vor uns. Die zentralen Befunde stellen die im Süden der Kirche festgestellte nordsüdverlaufende Mauer (Bef. 153) mit dem vorgelagerten Graben (Bef. 382) dar, die als Reste einer wehrhaften Anlage zu interpretieren sind, zu dem auch der ehemalige allein stehende Turm der Vorgängerbebauung zuzurechnen ist. Alles in allem lassen sich aber exakte Phasen innerhalb der Vorgängerbebauung stratigrafisch nicht herausarbeiten, da dies die dokumentieren Plana und Profile nicht ermöglichen.

6.4.3 Spuren des Baubetriebes der Elisabethkirche im archäologischen Befund

Während der Grabungen des Landesamts für Denkmalpflege von 2006 bis 2009 wurden die Fundamente der Elisabethkirche bis auf den nordöstlichen Bereich der Ostkonche und das Fundament der Sakristei vollständig freigelegt und in einigen Bereichen auch die Baugruben angeschnitten (Beilage 5). An keiner Stelle wurde die Fundamentunterkante erreicht, deren Tiefe somit bislang nicht bekannt ist. Reinhold Huckriede gibt in seinem Aufsatz zu Geologie und Untergrund der Elisabethkirche eine von ihm durch Kernbohrungen ermittelte Fundamenttiefe von 11m an, allerdings ist diese Angabe unrealistisch tief.⁴¹⁶

Die Baugrube der Konchen und des Langhauses ist an mehreren Stellen nachgewiesen worden: im Süden in Profil 82 (Bef. 741, Tafel 90), Profil 91 (Bef. 760, Tafel 92), Profil 109 (Bef. 824, Tafel 109), im Norden in Profil 196 (Bef. 1222, Tafel 108) und vermutlich in Profil 170 (Befundnummer nicht vergeben, Tafel 105). Im Bereich des Vorgängerbaus ist die oberste Verfüllung der Baugrube im Planum dokumentiert worden (Bef. 1221). Westlich des Vorgängerbaufundaments zeichnet sich die Baugrube deutlich im Planum ab (Bef. 1164) und geht in die Baugrube des Turmfundamentes über. Solche Befunde sind nur damit zu erklären, dass die Baugrube des Langhauses und die Baugrube des Turmfundamentes gleichzeitig ausgehoben und wieder verfüllt worden sind (Beilage 5).

Das Fundament der drei Konchen im Osten ist genauso wie das des Langhauses als ein breites Streifenfundament aufgebaut, das im Inneren mit der aufgehenden Mauerkante und außen mit der Außenkante der Strebepfeiler fluchtet (Tafel 47) heißt, dass das Fundament eine Art „Podium“ bildet, auf dem die Wände und die Strebepfeiler gemeinsam stehen. Die Baelemente sind nicht getrennt fundamentierte.⁴¹⁷

Das Fundament der Konchen besteht aus in Mörtel gesetzten 20 mal 40cm großen Hausteinquadern. Sie sind anders als das aufgehende Mauerwerk nicht polyedrisch, sondern als Apsiden gemauert. Die oberste Fundamentlage der Außenseite zwischen den Strebepfeilern der drei Konchen und des Langhauses ist mit sauber gearbeiteten Sandsteinplatten ausgekleidet. Die Platten sind von unterschiedlicher Größe und auf Stoß verlegt, Zwischenräume hat man mit kleinen Steinen verfüllt und vermörtelt. Sie sind zudem an der Außenkante des Fundamentes auf einen einheitlichen Winkel von etwa 45° gefast, was, wie die sehr saubere Bearbeitung der Platten, darauf hinweist, dass dieses Bankett auf Sicht gemauert war. Ein weiterer Hinweis, dass sich der mittelalterliche Laufhorizont auf der

⁴¹⁶ Huckriede 1972, 189

⁴¹⁷ IBD 2008

gleichen Höhe wie das Fundamentbankett befunden hat, ist das Niveau, von der die Baugruben der Elisabethkirche aus eingetieft sind, wie in den Profilen 82 (Bef. 741, Tafel 90) und 91 (Bef. 760, Tafel 92) zu sehen.

Einige Fundamentplatten weisen charakteristische Wolfslöcher auf. Wolfslöcher gehören zu den Spuren einer Kranhebetechnik, mit der die Steine offenbar bewegt worden sind.

Die Baugrube der Westtürme ist in fünf Profilen erfasst: Profil 25 (Bef. 339, Tafel 83), Profil 27 (Bef. 358, Tafel 82), Profil 164a, 165 und 168 (Bef. 1160, Tafel 103 und 104). Das Fundament der Westtürme ist ein durchgehend gemauertes Podest aus in Mörtel gesetzten und lagenhaft geschichteten Hausteinquadern. Die sauber gesetzte Außenschale besteht aus großen Hausteinquadern, die zwischen 40cm und 1m breit sind. Die Außenschale dieses Podests im Inneren der Elisabethkirche ist bei den Untersuchungen 1997 in den Schnitten WST 1 bis 4 angeschnitten worden. Sie wurden eingemessen und schematisch dokumentiert. Das einzige von schräg oben in WST4 hinein aufgenommen Foto (Tafel 74) zeigt gegen Erde gesetztes lagenhaft geschichtetes Bruchsteinmauerwerk. Auch das für den Bau eines Stuhllagers 2010 in das Fundament des Südturms hineingestemte Loch zeigt ein grobes, zum Teil lagenhaft, überwiegend aber unregelmäßiges Bruchsteinmauerwerk aus grob behauenen Sandsteinen (Tafel 173). Anders als das Langhausfundament ist dieses Fundament nicht auf Sicht gebaut, sondern war nach der Fertigstellung unterhalb des Laufniveaus. Anders als bei den Fundamenten des Langhauses und des Trikonchos weisen die Steine keine Wolfslöcher auf. Somit kann, unter Einbeziehung der Beobachtungen im aufgehenden Mauerwerk, davon ausgegangen werden, dass die Steine mit Steinzangen und nicht mit einem Wolf bewegt worden sind.

Eine Besonderheit fand sich in der Draufsicht der Fundamentplatte zwischen den beiden Strebepfeilern des Nordturms an der Nordseite (Tafel 46). Dort verläuft etwa auf halber Strecke zwischen den Strebepfeilern eine sorgfältig gesetzte Steinreihe aus großen Hausteinquadern mit einer glatten und geraden westlichen Kante (Beilage 5). Die Bauart gleicht einer Außenschale. Die möglicherweise hier geplante Westerweiterung der Fassade wurde noch während der Fundamentierungsarbeiten aufgegeben und das Fundament nach Westen weitergeführt. Im Süden der Fundamentplatte ist nichts Vergleichbares dokumentiert worden. Dort findet sich allerdings ein anderer Befund, der anders als der nördliche aus der Nutzungszeit der Elisabethkirche stammt und nicht dem Baubetrieb zuzurechnen ist. In das Fundament zwischen den beiden südlichen Strebepfeilern auf der Südseite des Turmes wurde

eine ovale, etwa 1m im Durchmesser breite, Grube in das massive Fundament hineingebrochen (Tafel 46). Die Grube (Bef. 387, Profil 50, Tafel 86) ist etwa einen halben Meter tief und verjüngt sich nach unten auf 50cm. Es ist bereits während der Grabungstätigkeiten vermutet worden, dass dieser Eingriff in massives Fundamentmauerwerk mit dem Gebäude zu tun hat, das in dieser Nische eingebaut wurde. Möglicherweise hat man in dieser Grube verderbliche Lebensmittel oder ähnliches gelagert. Damit hätte die Grube als Kühlgrube gedient.

Spannende Spuren des Baubetriebes finden sich nördlich der Elisabethkirche. Direkt vor dem Langhaus, etwa 30 bis 40cm von dem Fundamentbankett entfernt, sind in unregelmäßigen Abständen Pfostenlöcher im Planierhorizont dokumentiert. Drei der acht Verfärbungen sind von ihren Dimensionen gut geeignet, sie als Reste einer belastbaren Stützkonstruktion zu interpretieren. Bef. 1186 in Profil 181 (Tafel Tafel 107) hat einen Durchmesser von 70cm und ist 1m tief im Boden erhalten. Bef. 1273 in Profil 193 (Tafel 108) ist mit 50cm im Durchmesser und 40cm Tiefe etwas seichter erhalten, aber dafür war der Pfosten Bef. 1324 in Profil 213 (Tafel 111) mit 80cm Durchmesser und 50cm Tiefe umso umfangreicher. Diese Pfostenlöcher können möglicherweise als Reste eines Baugerüsts oder für den Bau der Kirche benötigten anderen Holzkonstruktion gedeutet werden. Die anderen fünf Pfostenlöcher Bef. 1311 (Profil 202, Tafel 109), Bef. 1312 (Profil 215, 111), Bef. 1316 (Bef. 205, Tafel 110), Bef. 1274 (Profil 197, Tafel 108) und Bef. 1272 (Profil 191, 108) sind kleiner und seichter als die eben besprochenen Befunde. Sie haben einen Durchmesser zwischen 35 und 66cm und reichen mit etwa 20 bis 30cm nicht sehr tief in den Boden hinab. Die Dokumentationshöhe war während der Ausgrabungen 2009 nicht sehr viel tiefer als das damalige Bauniveau. Zu erwähnen ist noch der mächtige Pfostenlochbefund Bef. 29 (Tafel 168) im Südprofil des Schnittes WST 10 im Inneren der Elisabethkirche. Das Pfostenloch hat 50cm im Durchmesser und seine Wandungen reichen senkrecht 1,70m in den Boden hinein. Hier wurde für den Baubetrieb ein außerordentlich schwerer Holzpfosten verbaut und anschließend wieder gezogen.

Während der Untersuchungen durch das Landesamt für Denkmalpflege wurde ein besonderes Augenmerk auf die Treppenanlagen der beiden Seitenportale im Süden und im Westen gelegt. Die Fundamentierungen der beiden Anlagen unterscheiden sich voneinander, wobei ich beim Südportal auf eine gute Analyse von sachkundigen Bauforschern zurückgreifen konnte. Während der Ausgrabung der unteren Teile des Nordportals dagegen blieben

vermutlich einige Details unbeobachtet (Tafel 63).⁴¹⁸

Zunächst zur Treppenanlage des südlichen Portals der Elisabethkirche: Es wurde schlüssig begründet, dass bereits während der Errichtung des Fundamentbanketts der Südwand des Langhauses die Treppenanlage berücksichtigt worden war. Das wird darin deutlich, dass das Treppenfundament auf einem Podest gebaut wurde, das aus den gleichen Steinplatten errichtet wurde wie die der Fundamentsichtseite in den Zwischenräumen der Strebepfeiler der Konchen und des Langhauses. Es tritt allerdings etwa 60cm weiter nach Süden vor und fluchtet mit der obersten Quaderlage des Banketts. An den Oberseiten der Steinplatten sind genauso wie bei den Platten des Fundamentbanketts Wolfslöcher zu erkennen. Diese liegen allerdings bei einigen so randlich und damit außerhalb des Schwerpunkts, dass man davon ausgehen kann, dass hier beschädigte Platten verwendet worden sind.

Die ursprüngliche Treppenanlage bestand aus fünf Stufen, wobei diese sehr wahrscheinlich in ihrer Höhe den jetzigen entsprochen haben können, womöglich aber etwas schmaler waren. Das ergibt sich aus der Dimension des eben besprochenen bauzeitlichen Treppenfundaments, das den gesamten Raum zwischen dem zweiten und dritten Strebepfeiler einnimmt. Von den beiden unteren Treppenstufen sind lediglich Teile des in Mörtel gegossenen Bruchstein-Füllmauerwerks erhalten sowie zwei sauber auf Sicht gearbeitete Wangensteine. Die ursprünglichen, von unten aus gerechnet und heute noch in Benutzung befindlichen dritten und vierten Treppenstufen sind sekundär gegen die Sockelabschrägung der flankierenden Strebepfeiler gesetzt. Die zwischen 0,80 und 1,30m breiten Quader haben eine sorgfältig geflächte Oberfläche, was deren mittelalterlichen Ursprung anzeigt. Die Steine der obersten und letzten Treppenstufe wurden offenbar mit einem Scharriereisen bearbeitet, was auf eine barocke bzw. neuzeitliche Herkunft hindeutet.⁴¹⁹

Das nördliche Treppenfundament (Tafel 47) ist offenbar ganz parallel zu dem südlichen angelegt. Es waren ursprünglich fünf Stufen, von denen die untersten zwei nur noch in Resten vorhanden sind. Anders als im Süden ist hier das unterste Podest der Treppe nicht mehr erhalten, was möglicherweise mit den Ausgrabungen am Vorgängerbau im 19. Jahrhundert zusammenhängt. Wie auch im Süden läuft das gefaste Fundamentplattenprofil ohne Unterbrechung zwischen dem 2. und 3. Strebepfeiler durch und auch hier ist es wahrscheinlich, dass das Treppenfundament mit dem obersten Abschluss des Fundamentbanketts fluchtet, da dies den ursprünglichen Laufhorizont des Außenbereichs

⁴¹⁸ IBD 2008

⁴¹⁹ Die Beobachtungen sind im Wesentlichen entnommen aus: IBD 2008

rund um die Elisabethkirche darstellte. Von der untersten Stufe sind hier die zwei äußeren auf Sicht gearbeiteten Wangensteine erhalten, die möglicherweise zur bauzeitlichen Treppe gehört haben können. Die Spuren der Oberflächenbearbeitung wurde während der Freilegungs- und Dokumentationsarbeiten nicht beobachtet.

Wie diese eben beschriebenen Befunde in den bisherigen Forschungsstand zur Baugeschichte einzuordnen sind, habe ich in Kapitel 8.2. in dieser Arbeit zusammengefasst, worauf an dieser Stelle verwiesen wird. Denn die archäologischen Befunde im Fundamentbereich einer gotischen Kirche stehen nicht für sich allein sondern im Kontext zum aufgehenden Mauerwerk, dem noch erhaltenen mittelalterlichen Dachwerk und den Schriftquellen, die über den Bauablauf erhalten geblieben sind.

6.4.4 Die Firmaneibaugruppe und das Deutsche Haus

Die Firmaneibaugruppe ist ein Gebäudekomplex, der den nördlichen Hof der Deutschordenskommende einrahmte. Der Firmaneispeicher, ein Nord-Süd orientierter Bau, der den westlichen Bereich des Platzes dominierte, war 44m lang und hatte eine lichte Breite von 13,6m. Die Firmanei schloss im nördlichen Drittel der Ostwand an. Das Wort Firmanei ist der lokal verballhornte Begriff „infirmarium“, was am ehesten mit Hospital oder Krankensaal zu übersetzen ist. Es war ein zweistöckiges Gebäude von 20m Länge und 11m Breite, an dem im Osten ein Langchor mit 5/8tel Schluss, 7,50m Länge und 5,30m Breite angebaut war. Die Fundamente sind durch einen großen Nachkriegsneubau stark gestört. Sie sind und lediglich in der südlichen Hälfte des Gebäudekomplexes erhalten. Der Hof wurde nach der Übernahme durch den Deutschen Orden planmäßig angelegt, nach dem die Vorgängerbebauung des ehemaligen Franziskushospitals in diesem Bereich vollständig abgebrochen und einplaniert worden war. Mit der Neuanlage des Platzes zeigt sich ein architektonischer Neuanfang, der nicht nur durch den Bau der Elisabethkirche weithin sichtbar war. Die Errichtung eines großen Speichers drückt auch den wirtschaftlichen Ehrgeiz, sowie der Bau des repräsentativen Herrensitzes, der den Hof nach Osten hin abschließt, die soziale Stellung aus.

Die baulichen Überreste der Firmanei und der Firmaneikapelle wurden insgesamt dreimal freigelegt, zum ersten 1889, von dieser Grabung ist ein Foto vom ehemaligen Eingangsbereich der Firmaneikapelle erhalten (Fototafel 28), zum zweiten während der Grabungen 1970/71 (Schnitte 21, 22, 15, 2/3, 5/6, 7) und zum dritten 2009 (Beilage 33, 35,

38, 39, 40) im Zuge der Neugestaltung des Kirchhofes der Elisabethkirche. Die Bausubstanz hat durch die drei Untersuchungen sehr gelitten und war während der letzten Grabung in einem schlechten Zustand. Einen Überblick über die Stratigrafie geben das West- und das Ostprofil (M11+12) von Schnitt 7 und das Westprofil (M5) von Schnitt 2/3 (Tafel 119). Während der beiden Kampagnen 1970/71 und 2009 wurden auch die Maueransichten vollständig gezeichnet (Tafel 112 und 113). Das Mauerwerk der Firmanei und der Kapelle ist aus lagenhaft geschichteten Hausteinen aus in der Region anstehendem, Buntsandstein errichtet. Anders als die Elisabethkirche sind Außenwand und Strebepfeiler nicht auf einem durchgehenden Podest oder Bankett, sondern separat fundamentiert. Über den Fundamenten liegt eine stark holzkohlehaltige, schwarzbraun kolorierte Schicht, die, wie in der Einleitung zu diesem Kapitel erwähnt einen der Leithorizonte in der Stratigrafie nördlich der Elisabethkirche darstellt. Sie ist als Abbruchhorizont anzusprechen und entstand 1785 und 1786, als die Brandruinen der Firmanei und der anschließenden Kapelle abgebrochen worden sind. In Schnitt 7 legte man den südlichen Eingangsbereich zur Kapelle frei. Der 1m breite Durchgang wird durch die zwei sehr gut erhaltenen Türgewände flankiert, die auf einer Schwelle aus sauber gearbeiteten Quadern stehen. Die Schwelle liegt auf einer Höhe von 184,83m üNN und bildete eine Stufe etwa 10cm über dem eigentlichen Laufniveau des Platzes, das sich während des Mittelalters nicht veränderte. Hinter der Schwelle befindet sich der Rest einer weiteren, ebenfalls 10cm höheren Stufe, die schließlich ins Innere der Kapelle führte (Tafel 126, Tafel 36). Das Pflaster in der angetroffenen Form stammt aus dem 17. oder 18. Jahrhundert, da sich darunter Pfeifenstielfragmente fanden. Ob der Eingangsbereich bereits im Mittelalter durch eine Pflasterung befestigt war, kann aus der Befundlage nicht geschlossen werden. Erkenntnisse über die Innenausstattung der Firmaneikapelle konnten indirekt über Funde aus der Auffüllung unter dem großformatigen Pflaster außerhalb der Kapelle gewonnen werden. Darin fanden sich 19 Fragmente von quadratischen, rechteckigen und dreieckigen Fliesen, die mit einer schwarzen, gelben oder grünen Glasur überzogen waren (Tafel 197). Solche Fliesen wurden zu kunstvollen Plattenmosaikfußböden zusammengefügt, wie man sie noch teilweise erhalten in der Burgkapelle des Marburger Schlosses oder in der Sakristei der Elisabethkirche findet.⁴²⁰ In die Kapelle führte neben der Südpforte noch ein Westeingang, der den Zugang von der Firmanei ermöglichte. Der Eingang wurde allerdings zugemauert angetroffen.

⁴²⁰ siehe dazu: Kapitel 7.3.1 Ornamentierte und glasierte Fußbodenfliesen, in diesem Band

Ubbo Mozer vertrat die These, dass die Firmaneikapelle der Sterbeort Elisabeths sei und diese deshalb einen sakralen Vorgängerbau gehabt haben müsse. So berichtet er in seinem Vorbericht: „*Ein Hinweis auf das Franziskushospital der heiligen Elisabeth, das als Vorgängerbau der Firmanei überliefert ist, fand sich unter der Süd- und Ostmauer der Firmanei in einem nach außen bis 0,45m vorspringenden Fundament, das gegenüber der Firmanei leicht abweichend orientiert ist.*“⁴²¹ Der von ihm beschriebene Befund ist im Schnitt 7 (Planum 3, Tafel 126) freigelegt worden und ist ganz unzweifelhaft als Fundamentvorsprung anzusprechen und nicht als Rest einer vormaligen Bebauung, was Rainer Atzbach bereits 2007 richtig anmerkte.⁴²²

Während der Abbruchmaßnahmen 1786 wurden zahlreiche zerstörte Bruchstücke von Skulpturen gefunden, die teilweise auch Spuren von Bemalung aufwiesen, sowie drei Schlusssteine, die zum Kreuzrippengewölbe der Kapelle gehörten. Darunter befand sich auch ein Schlussstein mit dem Haupt eines gekrönten jungen Mannes, der sich heute im Marburger Universitätsmuseum befindet.⁴²³

2009 wurde schließlich die Südwand der Firmanei freigelegt, ein zweistöckiges Gebäude, dessen drei östliche Fenster sich durch Nischen im Mauerwerk abzeichnen. In der vierten Mauernische, die an der westlichen Außengrenze des Grabungsschnittes angetroffen wurde, befand sich die Türöffnung, die in Profil 1491 (Tafel 112) dokumentiert wurde. Diese ist sehr einfach gestaltet und nicht mit einem so aufwendigem Türgewände ausgestattet wie die Firmaneikapelle. Anders als der Fruchtspeicher waren die Firmanei und die Kapelle nicht unterkellert. In den Grundrissen und Ansichten der Firmaneikapelle in der erhaltenen Planmappe des frühen 18. Jahrhunderts ist der ehemalige Zugang von der Firmanei in die Kapelle bereits nicht mehr dargestellt (Tafel 17). Die Pläne zeigen im Bereich des Erdgeschosses eine Gliederung in drei Raunteile. Der westliche Raum nimmt drei Fensterachsen ein, sein Fussboden hat die gleiche Höhe wie der des angrenzenden Firmaneispeichers. Der Erdgeschossplan zeigt eine Türöffnung in der Westwand und eingezeichnete Treppenstufen. Diese gehören zum Treppenabgang in den angrenzenden Keller des Firmaneispeichers. Der mittlere Bereich der Firmanei liegt fünf Stufen höher als der westliche. Im Grundrissplan des Erdgeschosses ist an der Südseite eine kleine Treppe eingezeichnet, die den Höhenunterschied überbrückt. Weder im Grundriss noch im Aufriss

⁴²¹ Befund-Fundkatalog der Ausgrabungen 1970/71 nördlich der Elisabethkirche: Schnitt 7.

⁴²² Atzbach 2007 d, 95

⁴²³ Miscellen 1889, 57; Graepler 1981 a, 364-366

ist an dieser Stelle eine Wand eingezeichnet, so dass davon auszugehen ist, dass der westliche und mittlere Raum ohne Trennung miteinander verbunden waren. Der mittlere Bereich nimmt zugleich die Funktion des Eingangsbereichs und des Treppenhauses ein. Von Süden her führt die auch im archäologischen Befund nachgewiesene Tür vom Hof aus ins Gebäude. Rechts neben der Tür gehört die erste Fenster niche noch zu diesem Raum. Die Treppe führt an der Ostwand über fünf Stufen zu einem ersten quadratischen Treppenpodest, knickt dann rechtwinklig nach Westen ab. Dieser Treppenlauf umfasst sieben Stufen und endet wiederum in einem zweiten quadratischen Treppenpodest. Von dort aus knickt die Treppe rechtwinklig nach Norden, um nach weiteren sieben Stufen das Obergeschoss zu erreichen. Der westlichste Raum in Erdgeschoss ist vom Zugangsbereich durch eine Wand abgetrennt, die Tür befindet sich knapp südlich des ersten Treppenlaufs. Der Raum verfügte sowohl im Norden, als auch im Süden über zwei Fenster in tiefen Nischen. Da im archäologischen Befund nichts aufgefunden wurde, ist von einer Fachwerkwand auf einer hölzernen Schwelle auszugehen.

Im Obergeschoss ist der Treppenbereich an drei Seiten von Räumen umgeben. Das L-förmige Treppenloch ist von allen Seiten von einem Treppenvorplatz umgeben, von dem die Türen in die angrenzenden Räume führen und der auch an seiner Westseite die Treppe zum Dachboden enthält. In der nördlichen Hauswand befindet sich ein Abtritt in der Mauerstärke. Der westlich angrenzende Raum verfügt über einen Hinterladerofen und ein Fenster nach Norden. Die südlich angrenzende Zimmerflucht besteht aus einer Abfolge von Räumen. Ganz im Westen ist eine kleine Kammer mit einem Fenster vorhanden, daran schließt eine zweiachsige Stube mit Hinterladerofen, daran eine Küche und eine weitere Kammer an. Im Osten gab es ursprünglich wohl einen durchgehenden Raum mit einem Hinterladerofen in der Mitte der Westwand, der offenbar nachträglich in zwei Stuben unterteilt wurde, wobei der Ofen beide Räume gleichzeitig beheizte. Der Dachraum bestand aus einem unteren Dachboden mit einem liegenden Dachstuhl, darüber gab es einen stützenfreien Spitzboden. In der letzten Nutzungsphase, die mit dem Niederbrennen des Gebäudes durch die Franzosen 1761, zu Ende ging, war der Fussboden mit nicht verzierten quadratischen Ziegelfliesen mit 18cm Kantenlänge ausgestattet. Die Fliesen sind während der Untersuchungen 1970/71 in Schnitt 7 in situ vor der östlichen Fenster niche dokumentiert worden, die 2009 nicht mehr angetroffen wurden. Allerdings konnten noch wenige Fliesen vor der zweiten Fenster niche von Osten und im Bereich des Profilstegs dokumentiert werden (Bef. 1081, Beilage 39).

Im Westen des Platzes stand der mächtige 44m lange und 14m breite Fruchtspeicher. Er war auf voller Länge unterkellert, hatte drei Stockwerke und einen zusätzlichen Speicherboden. Die Südostecke des Speichers ist bereits 1970/71 ausgegraben worden. In diesem Bereich ist das Mauerwerk durch moderne Leitungen gestört. Die Südwestecke ist ebenfalls stark durch den Bau die westliche Kirchhofmauer in Mitleidenschaft gezogen worden, durch deren Bau und die Anlage der breiten Elisabethstraße im 19. Jahrhundert der große Speicher 1839 weichen musste.⁴²⁴ Eben diese Südostecke stört die ehemalige Westpforte der Deutschordenskommande (Bef. 9), die zwar bis ins 18. Jahrhundert genutzt werden konnte, aber ihre zu vermutende ehemalige Wehrfähigkeit durch die Errichtung des Speichers eingebüßt hatte.

Archäologisch erfasst wurde ausschließlich der südliche Gebäudeteil, der Anschluss an die Firmani im Norden fehlt, wie erwähnt. Der Speicher war über seine gesamte Länge mit einem Kreuzgratgewölbe (Profil 4 und 6, Tafel 78; Profil 23 und 24, Tafel 83; Profil 35 und 36, Tafel 84; Profil 39, Tafel 85; Profil 125, Tafel 100 Beilage 33, 34, 38, 40) ausgestattet, das wohl nicht nachträglich eingebaut wurde, sondern zur ursprünglichen Planung gehört. Die in Profil 125 Ost (Tafel 100) dokumentierte Kellerwand ist nicht auf Sicht gearbeitet und es fehlen Spuren einer Tünche, was der Fall wäre, wenn das Gewölbe nachträglich eingebaut worden wäre. Funde aus den Gewölbezwickeln fehlen ebenso, sodass auch diese keinen Hinweis auf die Datierung geben können. Während der Abbruchmaßnahmen des Firmanneispeichers ist der Keller mit Schutt verfüllt worden, der während der archäologischen Untersuchungen aus konservatorischen Gründen nicht entfernt wurde.

Die beste Beurteilung der Baugeschichte ist über das Nord- und auch das Südprofil des Schnittes 15 der Grabung 1970/71 (Tafel 137) möglich. In diesem Schnitt wurde die Anschlussstelle des Kellerhalses an den Firmanneispeicher freigelegt. Das Nordprofil M 26 zeigt zwei übereinanderliegende Baugruben. Die jüngere Baugrube ist in eine Planierschicht aus Schutt, bestehend aus Dachschiefer und stark holzkohlehaltigem Material, eingetieft. Unter dieser Schuttschicht zeigt sich ein zum Teil mit Steinsplitt durchsetzter Horizont, der als Hofnutzungsschicht anzusprechen ist. Die Sohle der jüngeren Baugrube liegt auf einer Höhe von 184m üNN und greift in die Hofschicht ein. Unter dieser zeichnet sich die ältere Baugrube des Firmanneispeichers ab. Die Sohle der Grube wurde während der Grabungsarbeiten nicht erreicht, ebenso wenig die Unterkante des Fundaments.

⁴²⁴ Dolff-Bonekämper 1981, 161

Diese jüngere Baugrube dürfte Befund 961 (Profil 117, Beilage 16; Profil 134, Tafel 101, Profil 126, Tafel 100; im Planum, Beilage 38 und 40) entsprechen, der große Mengen von neuzeitlichem Fundmaterial enthält. Während der Untersuchungen wurde dieser Befund als Mauerausbruch interpretiert. Wahrscheinlich handelt es sich aber um die Baugrube des wiederaufgebauten bzw. restaurierten Firmaneispeichers, der anders als die Firmanei und die Firmaneikapelle 1777 nach der Zerstörung durch die Franzosen wiederaufgebaut wurde. Bei den Grabungen 2009 legte man den, in der vormaligen Untersuchung 1970/71 nur angeschnittenen Kellerhals des Firmaneispeichers vollständig frei. Der Kellerhals ist 4,7m lang und etwa 3m breit und wurde nachträglich an den Firmaneispeicher angebaut, was die außerordentlich grobe Baunaht in Profil 162 (Tafel 101) und im Südprofil M 28 des Schnittes 15 der Untersuchung 1970/71 bezeugt. Das Mauerwerk ist nur auf der Nordseite freigelegt worden, an der Südseite wurde es während der Abbrucharbeiten des Kellerhalses fast vollständig abgebrochen. Die erhaltene Nordwand besteht aus kleinformatischen Bruchsteinen aus Sandstein und wurde in hell-beigebraunem, sandigem Kalkmörtel gesetzt. In der Mauer befindet sich eine 0,48m breite Lichtnische, deren oberes Ende während der Abbruchmaßnahmen zerstört wurde (Profil 162, Tafel 101). Die Stufen des Kellerhalses sind nicht mehr erhalten. In Profil 124 (Tafel 99) konnten ältere Schichten (Bef. 1142, 1138, 1137, 1136) angeschnitten werden, aus denen Funde geborgen wurden, die in das späte 15. Jahrhundert datieren. Damit ist der Kellerhals frühestens in dieser Zeit an den Firmaneispeicher angebaut worden. An diesem Profil wird zudem die Zweiphasigkeit des Kellerabgangs deutlich. Das Mauerwerk des ursprünglichen Kellerhalses, dessen Fundamentunterkante bei keiner der beiden Grabungen erreicht worden ist, wurde gegen Erde gesetzt und besteht aus kleinteiligem und unregelmäßigem Bruchsteinmauerwerk. Etwa im 16. oder 17. Jahrhundert wurden mehrere Steinlagen aus unregelmäßigem, aber teilweise größeren, bis 40cm großen Bruchsteinen aufgesetzt. Anders als das ältere Mauerwerk wurde bei diesen Umbauarbeiten eine Baugrube ausgehoben. Zu dieser Erweiterung des Kellerhalses gehören auch die zwei großen Lochsteine im Eingangsbereich (Bef. 977, 973, Beilage 40), welche als Halterung für zwei Ständer für die Dachkonstruktion des Kellereingangs dienten. Auf der Ansicht des Speichers aus dem beginnenden 18. Jahrhundert ist dieser Zugang abgebildet. Der schmale Baukörper wird von einem einfachen Satteldach überdeckt (Tafel 18). Mit der Zerstörung der Firmaneibaugruppe 1761 wurde auch der Kellerhals beschädigt und beim Wiederaufbau des Speichers 1777 wurde er nicht

wiederhergestellt.

Abweichend vom archäologischen Befund verfügt der Kellerabgang hinter der Außentür über einen schmalen Vorraum, an den sich eine weitere Tür anschließt. Unmittelbar hinter dieser zweiten Tür beginnt der gerade Treppenlauf.

Dieser aufwendige Eingangsbereich ersetzte einen sehr viel einfacheren Zugang, auf dessen Aussehen auf Grundlage der Befunde nicht zu schließen ist. Wahrscheinlich muss von einer leicht geneigten Falltür ausgegangen werden, die den Kellerhals vollständig überdeckte und dadurch das Eindringen von Regenwasser verhinderte.

Der Grundrissplan des Kellergeschosses gibt einen genaueren Einblick in die Konstruktion. Das langgestreckte Kellergeschoss war durch insgesamt fünf quadratische Pfeiler in der Mittelachse in zwei Schiffe geteilt. Die dadurch entstehenden sechs Joche sind mit Kreuzgratgewölben überdeckt. Der Kellerraum war mit insgesamt zehn durch die Mauer und die Gewölbe reichenden Lichtschächten, davon drei in der West-, zwei in der Nord-, und fünf in der Ostwand ausgestattet.

Wie bereits ausgeführt wurden diese Pläne im Zuge von Aus- und Umbauarbeiten unter Landkomtur Schönborn angefertigt. Auf einem Plan (Tafel 19), der die Kellerebene des Speichers und das Erdgeschoss der Firmanei zeigt, sind Umbaumaßnahmen und die geplante Funktion eingetragen. Der südliche Teil des Kellers ist im Umfang von drei Jochen als Privatkeller des Landkomturs vorgesehen. Hier sollte eine Trennwand eingezogen werden, die den anschließenden zweijochigen Kellerbereich abtrennte. Das ebenfalls abgetrennte nördlichste Joch enthielt die aufgelegten vier Weinfässer. Dieser Teil ist als Vorlegkeller bezeichnet, der östlich anschließende Raumteil fungierte als Zapfkeller. Von dort aus führte eine Treppe ins Erdgeschoss der Firmanei. Der westliche Raumbereich in der Firmanei ist als Zapfhaus bezeichnet, der östliche Raum war die Gaststube. Sie war durch einen von Hofseite aus zu schürenden Hinterladerofen beheizt.⁴²⁵

Das Erdgeschoss und das erste Obergeschoss des Firmaneispeichers waren zweischiffige Säle, wobei der mittige Längsunterzug jeweils von fünf Stützen getragen war. Im zweiten Obergeschoss ist stattdessen ein dreischiffiger Raum dargestellt, dessen zwei Unterzüge jeweils von sieben Stützen getragen werden. Möglicherweise ist die Änderung der Konstruktion als Indiz für eine jüngere Bauphase zu werten, da die Stützen des zweiten Obergeschosses konstruktionswidrig auf den Deckenbalken aufliegen und die Deckenlast

⁴²⁵ zum Weinausschank siehe: Meschede 1962

nicht direkt über die in den unteren Geschossen vorhandenen Stützen abgeleitet wird. Das Dachgeschoss weist für den ersten Dachboden einen liegenden Stuhl auf, über dem sich der einfache Spitzboden befindet.

Die hier vorgestellten Grabungsschnitte liegen im Bereich nördlich, westlich und südlich der Elisabethkirche. Vom Deutschen Haus ist nur der Fundamentbereich des Westflügels in den Untersuchungen der Jahre 2009 und der Schnitte 7, 8 und 10 der Grabungen 1970/71 freigelegt worden. Dennoch können einige Aussagen zur Geschichte des Herrenhauses gemacht werden.

Ingeborg Leister und Ulrich Großmann gingen in ihren Aufsätzen zum Deutschen Haus in Marburg davon aus, dass der Keller des Westflügels das ehemalige Erdgeschoss war, weil das Hofniveau während des 13. Jahrhunderts erheblich tiefer, als das heutige gelegen haben dürfte.⁴²⁶ Wie die neueren Grabungen erbrachten, lag das Hofniveau des 13. Jahrhunderts im Bereich des Durchgangs zwischen Elisabethkirche und Westflügel bei etwa 184,20m üNN, also etwa 20cm höher als das Laufniveau während der Hospitalzeit. Diese Laufhöhe ist auch während des gesamten späten Mittelalters bis in die frühe Neuzeit beibehalten worden. Allerdings stieg das Niveau in Richtung Westen bis zum Firmaneispeicher um etwa 1m an und fiel in Richtung Norden um etwa einen halben Meter ab. Die heutige Laufhöhe im Eingangsbereich zur Sakristei liegt nur unwesentlich höher bei 184,36m üNN. Damit kann die Kellerebene des Westflügels kein Erdgeschoss gewesen sein, sondern war als Halbkeller angelegt. Da das Gelände in Richtung Norden abfällt, wird der Halbkeller durch die leichte Hanglage dort zu einem Erdgeschoss. Diese Beobachtung wird auch von den Ansichten des Fundaments in Schnitt 7, 8 und 10 bestätigt (Tafel 31). Im Bereich von Schnitt 10 wurde eine Maueransicht, im Übergangsbereich zwischen aufgehenden Mauerwerk und Fundament, fotografisch und zeichnerisch aufgenommen (Tafel 31 und 163). Es zeigt ein zugemauertes Fenster, das auf der gleichen Höhe liegt, wie die weiter südlich fotografierten Kellerfenster des Westflügels des Deutschherrenhauses. Direkt darunter befindet sich ein sehr sauber gearbeiteter Fundamentvorsprung mit einer Schräge (Nordprofil M14 Schnitt 8, Tafel 129), der bei 184,20m üNN liegt und damit den unteren Abschluss des aufgehenden Mauerwerks markiert. Das darunter liegende Fundamentmauerwerk besteht aus lagenhaft gemauerten Bruchsteinen aus Sandstein (Tafel 31).

Im Fundamentbereich der Schmalseite des renaissancezeitlichen Anbaus, der an der Ostseite

⁴²⁶ Leister 1977, 113; Großmann 2001, 169

des Westflügels angebaut ist, konnte ein älteres, 90cm starkes Fundament freigelegt werden, das allerdings nur fotografisch dokumentiert wurde (Tafel 51). Es ist ausschließlich im Fundamentbereich des Anbaus erhalten, verlief Nord-Süd und findet keine Fortsetzung im Planum. Dabei handelt es sich mutmaßlich um den Rest des spätmittelalterlichen Arkadengangs, der im Zuge der Errichtung des Renaissanceanbaus abgebrochen wurde. Unklar ist, ob wir ein Streifen- oder Punktfundament vor uns haben.

Im 19. Jahrhundert wurde das Kirchengumfeld umfassend umgestaltet und das Deutsche Haus 1870 unter der Leitung von Karl Schäfer restauriert. Der Westflügel des Deutschen Hauses wurde im Bereich der Durchfahrt zum Innenhof um etwa 2,50, nach Norden verkürzt und diese damit erweitert. Das Fundament (Bef. 1289, 1288, 1290; Beilage 15) konnte während der Kampagne 2009 freigelegt werden. Das Fundamentmauerwerk ist 85cm breit und besteht aus einem zweischaligem Bruchsteinmauerwerk, das in gelblich-hellgrauem, sandigem Kalkmörtel gesetzt wurde.

Der planmäßig gestaltete Hof, der nach der Übernahme des Deutschen Ordens nördlich der Elisabethkirche entstand, war eine repräsentative Anlage, von dem nur noch das dreiflügelige Herrenhaus erhalten geblieben ist, in dem sich heute das Geografische Institut der Universität Marburg befindet. Es war ein architektonischer Neuanfang und spiegelte mit dem großen Speicher, der kleinen, aber durchaus aufwendig gestalteten Firmaneikapelle und dem zuletzt besprochenen Herrenhaus das soziale und wirtschaftliche Selbstbild des Deutschen Ordens wider.

6.4.5 Wegeführung, Hofmauern und Friedhöfe der Deutschordensansiedlung

Das Gelände rund um die Elisabethkirche war in Funktionsräume gegliedert, deren Nutzung sich im Laufe der Jahrhunderte änderte. Der Platz nördlich der Elisabethkirche ist eingerahmt von dem großen Fruchtspeicher im Westen, der Firmanei mit Kapelle im Norden und dem Deutschen Haus im Osten. Während der Grabungen 1970/71 und 2009 wurden nördlich der Kirche 31 Bestattungen entdeckt, wovon 28 geborgen und anthropologisch untersucht worden sind. Die Bestattungen überschneiden sich nicht, was darauf hindeutet, dass die Gräber während der Belegungsphase des Friedhofes obertägig gekennzeichnet waren (Tafel 6). Das Mauerwerk des Vorgängerbaus schneidet keine Gräber, im Gegenteil, einige Gruben beziehen sich in ihrer Ostwestausrichtung direkt auf den Vorgängerbau. Dass während der Hospitalzeit nicht nur nördlich der Hospitalkirche bestattet wurde, zeigt der Befund eines

neonaten Zwillingspaars, das während der Untersuchungen 1997 an der Außenseite der Südwand des Vorgängerbaus freigelegt wurde (WST 12, Tafel 170)⁴²⁷. Die Belegung dieses Friedhofareals wurde nach dem Teilabbruch des Saalbaus und des Westturms noch kurze Zeit fortgesetzt, da zwei Bestattungen im Bereich der Fundamentreste niedergebracht wurden. Spätestens mit der Fertigstellung der Elisabethkirche und dem Bau des Firmaneispeichers im 14. Jahrhundert wurde nördlich der Kirche nicht mehr bestattet. Der Platz hatte seine Funktion als Friedhof verloren und diente als einer der Wirtschaftshöfe der Deutschordenskommende. Die Grabgruben sind in der Regel rechteckig mit abgerundeten Ecken. Spuren von Holzsärgen und Sargnägeln gibt es keine, was auf eine Niederlegung in Leichentüchern hindeutet. Bei den Verstorbenen in diesem Bereich häufen sich besonders auffällige Pathologien: Drei Individuen (Bef. 1171, 1172 und 1275) wiesen Spuren schwerer Entzündungen an Beckenknochen bzw. Rippeninnenseiten auf, was den Verdacht von Tuberkulose nahelegt. Bei einem Mann (Bef. 1196), zwischen 50 und 65 Jahre alt, deuten die massiven Zahnsteinauflagen am rechten Kiefer darauf hin, dass dieser nicht mehr kauen konnte. So etwas kann auch auf eine halbseitige Lähmung, einen Tumor, eine Verletzung oder eine andere krankhafte Veränderung im Kieferbereich hinweisen. Eine junge Frau (Bef. 1251) zwischen 20 und 25 Jahren hatte so viele sogenannte smorische Knorpelknötchen an ihren Brustwirbeln, dass diese wohl an der Scheuermannschen Krankheit litt und einen Buckel hatte. Die tiefen waagerechten Vertiefungen im Zahnschmelz und die beginnende Arthrose in den Kniegelenken weisen auf Hungerperioden in ihrem Leben und schwere körperliche Arbeit hin.

Die Tatsache, dass so deutliche pathologische Auffälligkeiten bei den untersuchten Bestattungen im Süden und Westen der Elisabethkirche fehlen, lässt vermuten, dass es sich hier zum Teil um Bedürftige des Franziskushospitals gehandelt hat. 16 Bestattungen wurden bereits 1970/71 in den Schnitten 12, 17 und 21 freigelegt und geborgen. Diese wurden ebenfalls anthropologisch untersucht und die Ergebnisse 2007 publiziert.⁴²⁸

Nach Abbruch des Hospitals und der Fertigstellung der Elisabethkirche wurde das Friedhofsareal in den Südosten des gotischen Neubaus verlegt. Nördlich der Elisabethkirche wurde, wie oben erläutert, nach Fertigstellung der gotischen Kirche nicht mehr bestattet. Allerdings war der Friedhof südlich der Kirche, wie unten weiter ausgeführt, für Mitglieder der Deutschordenskommende reserviert, Fremde, Pilger und Bewohner des

⁴²⁷ Meiborg 1999 b, 208

⁴²⁸ Atzbach 2007 d, 59-88

Elisabethhospitals dürften an der 1268 neu geweihten Kapelle St. Michael oberhalb der Kommende, am Berghang gelegen, beerdigt worden sein.⁴²⁹

Während des Mittelalters war nördlich der Kirche ein freier Platz und ein deutliches Zeichen, dass der Deutsche Orden auch architektonisch mit der Vergangenheit der Örtlichkeit völlig brach und eine vollständig neu angelegte Kommende nach seinen Bedürfnissen schuf. Tiefergreifende Baumaßnahmen gab es erst im späten Mittelalter bzw. in der frühen Neuzeit, nördlich der Kirche. Wie im vorangegangenen Kapitel erläutert, wurde an den Firmaneispicher ein Kellerhals angebaut, der einen bequemen Zugang vom Hof aus ermöglichte. Anlass dafür war wahrscheinlich die Einrichtung eines öffentlichen „Weinschanks“, wie es in den Quellen heißt, im Keller des Speichers. Allerdings dürfte dies das Klausurleben der Kommendenmitglieder gestört haben, so dass eine Hofmauer zwischen dem öffentlichen Bereich und dem Herrenhaus gebaut wurde. Diese nördliche Hofmauer I, von Ubbo Mozer als „Polygonmauer“ bezeichnet, lief vom Westflügel des Deutschen Hauses von Ost nach West parallel zur Firmanekapelle und knickte zweimal in einem Winkel von 45° nach Süden ab und dann Nord-Süd, parallel zum Deutschen Haus, auf die Elisabethkirche zu. Die Mauer ist ausschließlich bei den Grabungen 1970/71 in den Schnitten 2/3 (Tafel 118, 119, 32), Schnitt 5/6 (Tafel 122, 123, 34), Schnitt 7 (Tafel 124, 125, 126, 128, 38) und Schnitt 16 (Tafel 136) freigelegt worden. Es ist eine etwa 60cm breite zweischalige Mauer aus lagenhaft in Mörtel gesetzten Bruchsteinen. Im Bereich der Firmanekapelle wurde ein sehr gut erhaltenes Pflaster freigelegt, das sich auf diese Hofmauer bezieht. Unter diesem Pflaster fanden sich Keramik, Pfeifenstielfragmente und glasierte Fußbodenfliesen, was auf eine Einordnung in das 17. Jahrhundert deutet. Die Datierung der älteren Hofmauer in das späte Mittelalter beruht nicht auf stratifizierten Funden, da zum einen die Fundamentunterkante nicht erreicht wurde, und zum zweiten keine Funde der Bauzeit zugeordnet werden konnten. Die Datierung ist vielmehr eine These, die auf der Annahme beruht, dass mit dem Bau des Kellerhalses und der damit verbundenen Einrichtung des Weinausschanks eine solche Mauer benötigt wurde. Zudem stand die ältere Hofmauer I bereits aufgehend, als das Pflaster im Eingangsbereich der Firmanekapelle im 17. Jahrhundert verlegt worden war. Das Hofpflaster ist allerdings offenbar mehrphasig, wie es in Planum 1 des Schnittes 5/6 (Tafel 122) zu erkennen ist. Der nördliche Bereich des freigelegten Pflasters zwischen Kapelle und nördlicher Hofmauer I besteht aus zwei Reihen

⁴²⁹ Wyss, 1879, Nr. 244; Wyss 1879, Nr. 260; Atzbach 2007 d, 83

unregelmäßiger zwischen 30 und 60cm großen Sandsteinplatten, der südliche Bereich aus ebenfalls sehr unregelmäßig behauenen, etwa 20cm großen Platten. Auffällig ist, dass der Pflasterbereich der kleinen Steine etwa 10cm tiefer liegt als das nördliche. Das kann nicht mit dem Gefälle des Geländes erklärt werden, da dieses von Süd nach Nord abfällt. Vielmehr handelt es sich wahrscheinlich um zwei verschiedene Phasen: Das ältere Pflaster, aus kleinformatischen Steinen gesetzt, wurde ersetzt bzw. ausgebessert durch ein anderes aus größeren.

Im 17., spätestens im 18. Jahrhundert wurde diese Hofmauer durch eine näher an dem Westflügel des Deutschen Hauses liegende nordsüdverlaufende Mauer ersetzt. Sie ist auf dem sogenannten Schönborn-Überblicksplan der Deutschhauskommende verzeichnet, der zwischen 1711 und 1734 entstand (Tafel 16). Die Mauer, genau wie der auch auf dem Plan abgebildete Brunnen, sind bei den Grabungen 1970/71 (Schnitt 2/3, Tafel 118, 119; Schnitt 4, Tafel 120, 121; Schnitt 8, Tafel 129; Schnitt 12, Beilage 18, 19) und 2009 (Beilage 35, 36, 39) ausgegraben worden. Es ist eine 70cm starke Mauer, aus Bruchsteinen in Mörtel gesetzt. Die nördliche Hofmauer II stellte sich in zwei Bereichen als zweiphasig heraus. Die Mauer schloss ursprünglich (Schnitt 2/3, Tafel 118) an die Firmaneikapelle, knickte dann in einem Winkel von 140° nach Süden und verlief weiter parallel des Deutschen Hauses auf die Nordfassade der Elisabethkirche (mutmaßlich Ausbruchgrube Bef. 1276, Beilage 36). In diesem kurzen Teilstück zwischen Kapelle und Mauerknick befand sich ein Hoftor, dessen Schwelle auf dem eben besprochenen Pflaster aus großformatigen Steinen stand, also jünger als dieses ist (Tafel 33). Das Hoftor wurde später zugemauert und das Teilstück abgebrochen, stattdessen wurde die Hofmauer 2 mit dem Herrenhaus verbunden. Dieser Bauzustand ist dann auch auf dem sogenannten Schönbornplan festgehalten (Tafel 16). Der Zugang vom Klausurbereich in den westlichen Hof befand sich nun im Süden im Bereich des Brunnens. Im Zuge dieser Bauarbeiten ist die nördliche Hofmauer 2 in ihrer gesamten Länge erneuert bzw. ausgebessert worden. In Schnitt 12, Teilprofil M23 West (Tafel 133), wird die Zweiphasigkeit der Mauer deutlich.

Spätestens mit dem Abbruch der Firmaneikapelle 1786 brach man auch die nördliche Hofmauer 2 ab, so dass wieder ein freier Platz nördlich der Elisabethkirche entstand. Der Zugang zum Klausurbereich des Herrenhauses wurde nun durch den Bau einer Mauer in der Engstelle zwischen Westflügel und den Westflügel des Herrenhofs versperrt, die den Innenhof des Deutschen Hauses vom Firmanehof abriegelte. Es ist eine zweischalige, etwa

0,80m breite Mauer aus lagenhaft in Kalkmörtel gesetzten Bruchsteinen (Bef. 1287, Beilage 37). Die Mauer ist auf einem Übersichtsplan von 1843 verzeichnet und dürfte mit der Verkürzung des Westflügels, im Zuge der Restaurierungsmaßnahmen 1870⁴³⁰, abgebrochen worden sein, als man den Durchgang zwischen Nordkonche und Deutschem Haus erweiterte. Anders stellt sich die Beobachtung der Pflasterungen nördlich der Kirche dar. Wie bereits ausgeführt, ist das um die Firmaneikapelle umlaufende neuzeitliche Pflaster zweiphasig. Das jüngere Pflaster in Schnitt 5/6 (Tafel 122) setzt sich in Schnitt 7 fort, unterscheidet sich in diesem Bereich aber in seiner Ausführung. Besteht das jüngere Pflaster in Schnitt 5/6 ausschließlich aus großformatigen unregelmäßigen Steinplatten, so ist es im Bereich von Schnitt 7 aus sehr großen 40 – 60cm bis kleineren 10-20cm großen Platten gesetzt. Es wurde offenbar während der Nutzungsphase repariert. Das Pflaster führt vom Eingangsbereich der Firmaneikapelle weiter um die Firmanei herum. Auch dieses unregelmäßig gesetzte Pflaster bezieht sich auf die ältere Hofmauer Nord, dürfte also mit deren Abbruch und den Bau der nördlichen Hofmauer 2 mit einer Planierung überdeckt worden sein. Das Pflaster wurde durch das nördliche Hofpflaster Nord 2 ersetzt, das in Schnitt 7 (Tafel 125), Schnitt 14 (Tafel 135) und 2009 (Bef. 1021, Tafel 39) freigelegt wurde. Das Pflaster aus unregelmäßig behauenen Basaltplatten mit einer durchschnittlichen Größe von 40-60cm, einzelne Platten sind bis 1,10m breit, ist in einem etwa 2,20m breiten Streifen angelegt, der von Süden zum Eingang der Firmaneikapelle führt. Der Anschluss an den Kapellenzugang ist nicht erhalten, dennoch dürfte dieses Pflaster und die Kapelle noch gleichzeitig bestanden haben, da die während des Abbruchs 1786 stark holzkohlehaltige Abbruchplanierung der Kapelle auch über das jüngere Pflaster zieht. Dieses jüngere Pflaster entspricht in seiner Bauart dem Pflaster vor dem Kellerhals des Firmaneispeichers (Bef. 921, Tafel 35). Die Pflasterung bildet den Abschluss eines Pflasterweges, der auf den Kellerhals zuführt. Mit den Pflastersteinen wurde nicht der ganze Platz befestigt, sondern sie sind als Wege verlegt, die zu den Eingängen der Gebäude auf dem Hof führen. Die zwei Lochsteine (Bef. 977, 973, Tafel 40), die wie bereits erwähnt, die Halterungen für die Ständer der Dachkonstruktion des Kellereingangs darstellen, sind in die Pflasterung eingepasst, so dass das Pflaster zur gleichen Zeit entstand wie der erweiterte Kellerhals des Firmaneispeichers.

Ein weiterer gepflasterter Weg führt vom Kellerhals zur Firmanei (Bef. 946, Tafel 35; Schnitt 18, Tafel 141) und ist nur in einem kurzen Stück, direkt an Befund 921, erhalten.

⁴³⁰ Meschede 1964, 77-78

Die Stratigrafie des Hofbereiches südlich der Südkonche der Elisabethkirche erläuterte ich bereits in Kapitel 6.2.3 Hauptprofil 3. Während des 14./ 15. Jahrhunderts befand sich dort ein Friedhof, der im Westen durch eine nord-südverlaufende Mauer (Bef. 672, 657, 630, Beilage 27, 28) mit einem kleinen, beinahe quadratischen Anbau (Bef. 635, 637, 673, Beilage 28) mit einer lichten Innenfläche von 1,30m mal 1,70m begrenzt war. Die Mauer besaß keinen, im archäologischen Befund nachweisbaren Durchgang und riegelte so den Hof offenbar nach Westen ab. Damit war der Hof nur für die Mitglieder der Deutschordenskommende von Osten her zugänglich. Es handelt sich um eine 70cm starke Hofmauer, aus lagenhaft gemauerten und in Mörtel gesetzten, zwischen 20 bis 40cm großen Hausteinen aus Sandstein (Tafel 64, 65). Der kleine quadratische Bau wurde sekundär an die Mauer angesetzt und besteht aus einem 50cm breiten lagenhaft gesetzten Mauerwerk aus Bruchsteinen. Der gepflasterte Boden des Anbaus war etwa einen halben Meter in den Boden unter dem Hofniveau eingetieft und damit nicht ebenerdig betretbar (184,5m üNN). Die Funktion eines solchen kleinen Halbkellers an einer Friedhofsmauer ist vorerst unklar. Der Anbau wurde in späten 15. bzw. 16. Jahrhundert abgebrochen, was die Verfüllung des Anbaus nahelegt. Danach wurde an dieser Stelle ein Zugang in die Mauer gebrochen, der die beiden Höfe miteinander verband. Direkt südlich befindet sich der Rest eines 1m breiten quadratischen Punktfundamentes, das aus Bruchsteinen und Spolien aus Sandstein in sandigen hellgrauen Mörtel gesetzt wurde. Es handelt sich wahrscheinlich um das Fundament eines Heiligenstocks, der mit einer Heiligenfigur oder einer anderen würdigen Darstellung versehen war. Ein weiteres etwa 2m mal 1,5m großes Fundament eines Heiligenstocks, grenzt direkt an das Fundament der Kreuzigungsgruppe, die heute auf dem Kirchhof steht. Das Fundament stört mehrere Gräber, deren Lage während des Baus nicht mehr bekannt gewesen sein dürften. Direkt südlich des Punktfundaments ist ein schmales, etwa 40cm breites Streifenfundament in einem kurzen Stück ausgegraben worden, dem keine Befundnummer zugeordnet wurde. Es gehörte vermutlich zu dem Heiligenstock und könnte als der Rest einer Treppenstufe interpretiert werden.

Entlang der Südkonche wurde ein Teilstück eines Pflasters (Bef. 671) freigelegt, das in seiner Ausführung den jüngeren Pflastern Befund 921 und 1021 im Norden entspricht. Die Pflasterung liegt bei ca. 184,20m üNN etwa 10cm höher als die Oberkante des Fundamentbanketts der Elisabethkirche, was ebenfalls für eine neuzeitliche Anlage spricht. Der gepflasterte Weg, der ja nur in einem kurzen Teilstück erhalten ist, führte von der in der

frühen Neuzeit entstandenen Mauerpforte der südlichen mittelalterlichen Friedhofsmauer an der Südkonche entlang nach Osten.

Wie bereits in Kapitel 6.4.2 und 6.2.3 ausgeführt, wurde mit dem Bau der Elisabethkirche der Verlauf des bereits während der Hospitalzeit kanalisierteten Ketzerbachs (Bef. 437 und Bef. 468) nach Süden verlegt, um genügend Platz für den Baubetrieb der Elisabethkirche und den dort angelegten Friedhof zu schaffen. Die älteren Ketzerbachmauern wurden einplaniert (Abbruchhorizonte Bef. 455 und 488, Profil 51 (Beilage 14) und neue Kanalwände gebaut (Bef. 550, Vorgängermauer von Bef. 446). Es entstand ein neuer freier Platz, dessen östliche Begrenzung nicht während der Untersuchungen 2007 freigelegt wurde. Von dieser Phase zeugen die sehr fundreichen übereinanderliegenden Schichten des Friedhofhorizonts, dessen markantesten Horizonte Befund 488 und 513 ein breites Spektrum an Keramik des 13. bis 14. Jahrhunderts enthalten. Zur gleichen Zeit, als der kleine quadratische Anbau an der südlichen mittelalterlichen Friedhofsmauer abgerissen und dort nun ein Zugang, der beide Höfe verband, geschaffen wurde, errichtete man die südwestliche Friedhofsmauer (Bef. 395 und 418). Die Mauer verläuft Nord-Süd und riegelt den gesamten Friedhof in Richtung Osten ab. Sie ist eine etwa 50cm breite Mauer aus lagenhaft in Mörtel gesetzten Bruchsteinen. Etwa 2m nördlich der Nordmauer des sogenannten Marstalls befand sich eine 1,80m breite Pforte, in deren Durchgangsbereich sich die Pflasterung erhalten hat. Es war ein Steinpflaster aus unregelmäßig behauenen Steinen, das in seiner Ausführung dem Pflaster Befund 671 entspricht und zeitgleich bestanden haben dürfte.

Der Bauhorizont dieser Mauer, Befund 435, ist einer der wesentlichen Leithorizonte der Stratigrafie und markiert das Ende des Mittelalters süd-östlich der Elisabethkirche. Die Schicht lässt sich nach Osten und Süden zu der Nordmauer des sogenannten Marstalls (Bef. 393) verfolgen und zieht unter deren Fundament. Damit ist die nordsüdverlaufende Mauer (Bef. 418) älter als der Marstall. Der sogenannte Marstall ist ein ursprünglich mindestens zweistöckiges Gebäude, das an die südwestliche Friedhofsmauer und die Ketzerbachmauer Befund 446 angebaut wurde. Es ist ein 1,10m starkes Mauerwerk aus unregelmäßigen in Mörtel gesetzten Bruchsteinen. Während der Untersuchungen 2007 konnte nur der westliche Teil ausgegraben, der östliche Bereich wurde an Hand der Pläne des Deutschordensgebietes aus dem beginnenden 18. Jahrhundert (Tafel 16, 22) rekonstruiert und war etwa 14m lang und 6,5m breit (Beilage 7).

In dieser Zeit wurde das Erdgeschoss als Pferdestall genutzt und war in 9 Boxen aufgeteilt.

Im Osten befand sich ein 5,8m x 3m breiter Anbau, der über einen sekundär in die Hofmauer (Bef. 395 und 418) eingebrochenen Eingang zu betreten war. Das Fundamentmauerwerk dieses Anbaus ist fast vollständig ausgebrochen und nur ein kurzes Stück davon (Bef. 394) nachzuweisen. Es ist ein etwa 70cm breites unregelmäßiges Mauerwerk aus Bruchsteinen. Das in Fachwerk ausgeführte Obergeschoss war durch eine am Ostende angebaute Außentreppe zu erreichen und beherbergte Wohnräume für einen Pferdeknecht o. ä. Das Obergeschoss bestand aus zwei Wohneinheiten, die erste verfügte über einen Stube mit Hinterladerofen und eine nur von der Stube aus zugängliche Kammer. Die zweite Einheit bestand aus einen Küchenraum und einer daneben liegenden Stube. Diese beiden Räume waren sowohl vom Flur aus zugänglich, als auch untereinander mit einer Tür verbunden. Am Ende des Flures war ein schmaler Raum mit einem in der Mauerstärke eingelassenen Abtritt vorhanden. Das Fachwerk besteht aus einfachem Jochstrebenfachwerk.

Im Laufe des 18. oder 19. Jahrhunderts wurde das Fachwerkobergeschoss und damit auch die Außentreppe abgebrochen. Die südwestliche Friedhofsmauer blieb bis spätestens 1843 stehen und wurde erst danach niedergelegt. In der Mitte des 19. Jahrhunderts erweiterte man schließlich den ehemaligen Marstall um 3m nach Westen. Der einstöckige Bau stand bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts und ist auf mehreren Fotografien, die um die Jahrhundertwende angefertigt wurden, abgebildet (Tafel 27, 28).

Während der Untersuchungen 2007 und 2008 wurden insbesondere südlich der Südkonche und des Langhauses ein dicht belegter Friedhofshorizont aufgedeckt, der nicht vollständig untersucht werden konnte, da die Bestattungen größtenteils tiefer als 1,30m lagen und aus konservatorischen Gründen größtenteils im Boden belassen wurden.

Während der Grabungen 2006 wurden im Westen der Elisabethkirche, im Bereich westlich des Nordturmes, südlich der ost-westverlaufenden Schiedmauer Bef. 13 und östlich der Kirchhofmauer des 19. Jahrhunderts 214 Gräber freigelegt, die größtenteils durch moderne Versorgungsleitungen stark gestört waren. Der Bestattungshorizont endet im Süden auf der Höhe des Hauptportals. Die Gräber nehmen auf die Baugrube der Westfassade sowie die Mauer Bef. 13, sowie den Fußweg zum Hauptportal der Kirche bezug, werden allerdings durch die Kirchhofmauer des 19. Jahrhunderts gestört. Von diesen Gräbern wurden 139 Individuen anthropologisch untersucht.⁴³¹ Der Erhaltungsgrad der Gräber ist als schlecht bis sehr schlecht einzuschätzen, was zum einen auf die modernen Störungen, zum anderen auf

⁴³¹ Friedrich/ Alt 2009 a; Friedrich/ Alt 2009 b

die chemischen und biologischen Eigenschaften des Bodens zurückzuführen ist.

Insgesamt wurden 192 Bestattungen von 397 dokumentierten Gräbern nach Geschlecht, Alter, Körpergröße und pathologischen Auffälligkeiten untersucht. Durch den schlechten Erhaltungszustand konnten bei 120 Personen, das Geschlecht nicht festgestellt werden. 11 Tote wurden als eher weiblich, 12 als weiblich 30 als eher männlich und 19 als männlich identifiziert. Gesicherte Aussagen sind auf Grundlage dieser Daten nicht möglich. Ähnlich verhält es sich bei der Altersbestimmung. Von den 192 untersuchten Bestatteten konnten 58 nicht bestimmt werden. (Tafel 7).

Unter den besser erhaltenen Individuen fanden sich an der Elisabethkirche 3 Säuglinge, 3 Kinder unter 6 Jahren und 3 unter 12 Jahren, 9 Jugendliche, 27 Erwachsene zwischen 20 und 40 Jahren, 5 Personen um die 40, 30 Menschen zwischen 40 und 60, 3 Personen um die 60 und 4 Menschen über 60 Jahren. 47 Individuen konnten lediglich als erwachsen ohne nähere Bestimmung angesprochen werden. Aussagen zu einem möglichen Zusammenhang zwischen Sterbealter und Geschlecht sind auf Grundlage dieser Daten nicht möglich.⁴³² Anders als im Norden der Kirche gibt bei den Gräbern im Süden und Westen kaum pathologische Auffälligkeiten. Der Erhaltungsgrad der Gräber ist, wie erwähnt, als schlecht bis sehr schlecht einzuschätzen, was zum einen auf die modernen Störungen, zum anderen auf die chemischen und biologischen Eigenschaften des Bodens zurückzuführen ist.

Wie auf einem christlichen Friedhof üblich, liegen fast alle Bestattungen mit dem Kopf im Westen. Auf dem westlichen Bestattungsareal wurden fünf Individuen mit dem Kopf im Osten begraben (Bef. 301, 294, 304, 295, 333 und 286). Das Geschlecht konnte nur bei zweien (Bef. 333 und 304) bestimmt werden: Es sind jeweils Männer höheren Alters. Solche Gräber werden für gewöhnlich als neuzeitliche katholische Priesterbestattungen interpretiert. Im mitteleuropäischen Mittelalter gibt es diese Tradition nicht sie wurde erst offenbar mit dem Rituale Romanum im frühen 17. Jahrhundert eingeführt.⁴³³ Grund für die Initiierung dieses neuen Brauchtums ist die Motivation der Teilnehmer des Konzils von Trient, den katholischen Glauben in allen Bereichen des Lebens zu festigen. Der verstorbene Priester liegt mit dem Kopf im Osten, was eine Hervorhebung des Priestertums gegenüber Luthers Lehre vom Priestertum aller Gläubigen darstellt. Der Priester wird nun am jüngsten Tag,

⁴³² Die Daten beruhen auf den Berichten von Carmen Friedrich, Kurt Alt und Nicole Nicklisch vom Institut für Anthropologie der Johannes-Gutenberg Universität Mainz: Friedrich/ Alt 2009 a; Friedrich/ Alt 2009 b; Friedrich/ Alt 2009 c; Nicklisch/ Alt 2013

⁴³³ Mittelstraß 2003, 139; s.a.: Mittelstraß 2007

wenn die Toten auferstehen, den Gläubigen zugewandt sein.⁴³⁴ Die mutmaßlichen Priesterbestattung liegen nun direkt an der Mauer, würden also, im Falle der Auferstehung, tatsächlich den Bestatteten an der Westseite der Kirche gegenüberstehen. Insbesondere westlich der Elisabethkirche sind Reste der Totentracht oder auch Beigaben erhalten geblieben. Da sich diese Arbeit mit den mittelalterlichen Befunden und Funden beschäftigt, habe ich diese neuzeitlichen Zeugnisse des Totenbrauchtums nicht in die Auswertung aufgenommen.

Ganz im Westen wurde die einzige gemauerte Grabstelle freigelegt, die von der Kirchhofmauer des 19. Jahrhunderts gestört wird. Die 1m breite und nach Westen 1,30m lang erhaltene, rechteckige Grabanlage besteht, aus 13cm starkem Ziegelmauerwerk, das gegen Erde gesetzt wurde. Die Ziegel sind etwa 24cm lang, 13cm breit und 3,5cm hoch und wurden mit einem weißen Kalkmörtel vermauert. Der Boden der Grabanlage ist mit ebensolchen Ziegeln verlegt und am Westende wurden zwei davon lose nebeneinander als Sargunterleger aufgelegt.

Im Südwesten der Anlage wurden Teilbereiche zweier Keller freigelegt, die zu abgebrochenen Fachwerkhäusern gehörten. Vom nördlichen Keller wurden die Nord- und die Ostwand erfasst: zwischen 80- 90cm breite Mauern (Bef. 150 und 120, Beilage 25), die mit Bruchsteinen aus rotem Buntsandstein und Kalkmörtel gefügt sind. Der Ostmauer (Bef. 196) wurde eine weitere Mauer (Bef. 306) vorgeblendet, die zu einem Kellerhals (Bef. 197, Profil 11, Tafel 80) aus lagenhaft gesetzten Hausteinen aus Sandstein gehörte. An der südlichen Kellerwand ist der Ansatz eines Gewölbes erhalten, das den Keller überspannte und wohl nicht sekundär eingebaut wurde (Profil 7, Tafel 79). Der Keller gehörte zu einem Gebäude, das auf dem mehrmals erwähnten Überblicksplan von 1717-1735 als das „Alte Torhaus“ bezeichnet wird (Tafel 16). Mitte des 19. Jahrhunderts wurde es nach dem damaligen Bewohner „Keplersches Haus“ genannt und 1862 abgebrochen.⁴³⁵ Die Verfüllung des Kellers enthält viele Schieferplatten (Bef. 122, Profil 7b, Tafel 79), welche auf die Dachdeckung Rückschlüsse ermöglichen und auch andeuten, dass der Keller erst mit dem Abbruch des Hauses verfüllt wurde. Archäologische Hinweise auf das Alter des Gebäudes gibt es keine, da aussagekräftige Funde, zum Beispiel aus der angeschnittenen Baugrube (Bef. 121, Profil 7b, Tafel 79), fehlen.

In Profil 19 (Tafel 82) wurde eine Grube (Bef. 237) angeschnitten, die nicht mit dem

⁴³⁴ Mittelstraß, 2003, 143

⁴³⁵ Bücking 1884, 8

Kellerbefund in Verbindung steht, da sie stratigraphisch älter ist, und nach den enthaltenen Funden in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert werden kann.

Südlich dieses Kellers sind 2006 Fundamente eines weiteren Kellers aufgedeckt worden, der zu einem Bau gehörte, das auf dem „Schönbornplan“ (Tafel 16) als das „Haus des Zinsmeisters“ benannt wurde. In der Mitte des 19. Jahrhunderts war es als das „Wurzersche Haus“, nach dem letzten Bewohner, dem Medizinalrat Wurzer, bekannt, nach dessen Tod es 1846 weichen musste.⁴³⁶ Während der Grabungen 2006 ist der Bereich des ehemaligen Zugangs freigelegt worden (Beilage 25). Das Kellermauerwerk besteht aus einem sehr unregelmäßigen Bruchsteinmauerwerk (Profil 13, Tafel 81) aus in Lehm gesetzten Sandsteinen und ist mit 50cm Breite sehr schmal. Der 1m breite Zugang (Profil 17, Tafel 81) wurde sekundär mit einem ebenfalls in Lehm gesetzten Bruchsteinmauerwerk aus Sandsteinen zugemauert. In Profil 12 (Tafel 80) sind die Reste des Stampflehmbo­dens des Erdgeschosses angeschnitten worden, der keine Funde enthielt. Sie liegen auf einer Höhe von 185,00m üNN, dem ehemaligen Laufniveau westlich der Kirche während des Mittelalters. Wie bereits erwähnt, kann anhand der Funde das Alter der Gebäude bzw. deren Keller nicht ermittelt werden. Einen Hinweis geben möglicherweise die Grundrisse und Ansichten der Gebäudegruppe aus dem frühen 18. Jahrhundert, aus dem Planbestand des Schönbornschen Archivs (Tafel 23). Beide Gebäude umschlossen einen annähernd rechteckigen Hof, dessen West- und Südseite von der Umfassungsmauer der Deutschordenskommende gebildet wurde und an dessen Nord- und Ostseite je ein Gebäude stand. In der Süd-Westecke befand sich ein annähernd quadratischer erdgeschossiger Bau, dessen Zugang von Norden her über sechs Stufen nach unten erfolgte. Der Bau wies im Inneren ein Kreuzgratgewölbe auf. Ausgehend von dem Treppenabgang nach Norden sind zwei quadratische Stützen zu erkennen, die das in Fachwerk ausgeführte Obergeschoss des Wehrgangs trugen. Nach Osten schließen an den Eckbaukörper zwei schmale Räume an, die ebenfalls vom Wehrgang überbaut waren. Das alte Wachthaus im Norden des Hofes wies zwei Räume auf, der westliche umfasste ca. zwei Drittel der Grundfläche. Der mittige Unterzug ruhte auf einer im Querschnitt quadratischen Stütze. Eine einläufige Treppe führte an der Ostwand ins Obergeschoss. Das östliche Drittel wurde von einem ungeliederten Raum eingenommen. Östlich ans alte Wachthaus schloss ein mit einem Satteldach gedeckter Kellerhals an. Das Zinsmeisterhaus besteht aus einer L-förmigen Baugruppe mit einem kürzerem Schenkel

⁴³⁶ Bücking 1884, 7

nach Osten. Der nach Norden weisende Bauteil ist in zwei Nord-Süd-gerichtete Räume unterteilt, der östliche weist an seiner Südseite den Standort eines Hinterladerofens mit von Süden her zugänglicher Schürkammer auf. Der südliche anschließende Gebäudeteil verfügt über zwei ost-west-orientierte Räume, wobei der nördliche zugleich sowohl als Bediengang für den Ofen, als auch als Zugang zur südlich gelegenen Küche mit Backofen und zum westlich gelegenen Treppenhaus mit einer zweiläufigen Podesttreppe diente. Auf Höhe des Zinsmeisterhauses knickt die Umfassungsmauer der Deutschordenskommande nach Süden ab und überspannt den dort verlaufenden kanalisierten Ketzerbach mit einem niedrigem Bogen. Unmittelbar südlich grenzt das einspringende obere Torhaus an, ein dreigeschossiger mächtiger Torturm, dessen feld- und hofseitiges Tor spitzbogig geschlossen war. Die Durchfahrt war überwölbt, darüber folgten zwei gemauerte Obergeschosse. Ganz oben schloss der Bau mit einem Fachwerkgeschoss, auf dem ein steiles Vollwalmdach ruhte, dessen Ecken mit vier vorkragenden Scharwachtürmen mit Pyramidendächern ausgebildet waren.⁴³⁷

Der Torturm war im ersten Obergeschoss mit einem nach Norden führenden, in einer Fachwerkkonstruktion errichteten Wehrgang an die Baugruppe angebunden. Von dort führte der Wehrgang weiter nach Westen und dann abknickend nach Norden. An der Anstoßstelle zum alten Wachthaus kragte die Konstruktion polygonal nach Westen aus. Soweit auf den Ansichten erkennbar, bestand das Fachwerk des Torturmobergeschoßes und des Wehrgangs aus einer einfachen Konstruktion mit Schwelle, Brustriegel und Rähm. Die Aussteifung erfolgte ausschließlich über Jochstreben. Ergänzend kommen in den Fachwerkfassaden noch das geschosshohe Andreaskreuz vor (im Ostgiebel vom Südflügel des Zinsmeisterhauses und im Ostgiebel des alten Wachthauses). Daneben gibt es auch Wandpartien, die strebenlos nur aus waagerechten und senkrechten Hölzern gebildet sind. Aufgrund der Darstellung ist nicht zu erkennen, ob neben verzapften auch verblattete Holzverbindungen vorkommen.

Zusammenfassend änderte sich die Gestaltung und die Bebauung rund um die Elisabethkirche im Laufe vom hohen Mittelalter bis in die Neuzeit nach funktionalen Gesichtspunkten. Das Areal nördlich der Elisabethkirche war zunächst ein freier, von der Firmaneibaugruppe und dem Herrenhaus eingerahmter Platz, der mit der Einrichtung des Weinschanks gegen Ende des 15. Jahrhunderts im Keller des Speicherbaus durch eine Mauer in einen öffentlich zugänglichen und einen privaten Bereich geteilt wurde. Das Laufniveau

⁴³⁷ Meschede 1958

blieb im Wesentlichen während des Mittelalters gleich und wurde erst in der Neuzeit angehoben. Der ehemalige zum Franziskushospital gehörende Friedhof wurde aufgegeben und bald vergessen, statt dessen ein neuer Friedhof südlich der Kirche eingerichtet. Das Areal wurde südlich der Kirche durch den kanalisierten Ketzlerbach begrenzt, an dessen Mauer im Südosten der erst in der frühen Neuzeit errichtete Marstall angebaut wurde und im Südwesten eine geschlossene Hofanlage, bestehend aus dem sogenannten „alten Torhaus“ und dem „Zinsmeisterhaus“, die möglicherweise bereits im späten Mittelalter errichtet wurde.

6.4.6 Spuren der Wasserversorgung

Die Marburger Deutschordenskommende ist in der Niederung hochwasserfrei direkt neben der Stelle gelegen, an welcher der Ketzlerbach in die Lahn fließt. Die Wasserversorgung scheint somit auf den ersten Blick kein wesentliches Thema zu sein, aber dennoch wurden Anlagen zur Kanalisierung, Wasserförderung und Ableitung von Regenwasser im archäologischen Befund freigelegt und dokumentiert. Bei den hier vorgelegten Untersuchungen wurde eine Brunnenanlage (Bef. 1124) zur Trinkwasserversorgung ausgegraben (Beilage 36). Die kreisrunde Anlage ist im 18. oder 19. Jahrhundert abgebrochen worden und als Ausbruchsrube vorhanden. Auf dem aus dem 18. Jahrhundert erhaltenen Plan der Kommende aus der Vogelperspektive (Beilage 8) ist der Brunnen eingezeichnet und war zu diesem Zeitpunkt noch in Funktion. Wann der Brunnen angelegt worden ist, kann aus dem erhaltenen Befund wegen mangelnder Funde nicht geschlossen werden. Aber er wurde überflüssig, als das Trinkwasser aus einer anderen Quelle in den Kommende geleitet werden konnte.

6.4.6.1 Die Bleiwasserleitung

Im Norden der Elisabethkirche wurde während der Grabungen 1970/71 eine Bleiwasserleitung freigelegt. Der Grabungsleiter Ubbo Mozer datierte die Leitung in das 13. Jahrhundert und präsentierte damit einen der ältesten Nachweise einer solchen Versorgungsleitung in Deutschland.⁴³⁸ Er legte diese in Schnitt 16 (Tafel 136, 138, 41) und Schnitt 12 (Beilage 35, Tafel 41, 131) frei und identifizierte eine Verfärbung in Schnitt 18 (Tafel 141, 142) als Baugrube der Wasserleitung. Damit glaubte er die 3,5cm starke Bleileitung über 25m im Untersuchungsbereich verfolgen zu können. Damit hätte diese

⁴³⁸ Mozer 1973, 354 / Mozer 2000, 7

Leitung den Platz von Süd-Ost nach Nord-West gequert und wäre spätestens im 14. Jahrhundert der Errichtung des Firmaneispeichers im Wege gewesen. Das hieße, die Bleiwasserleitung wäre keine Versorgungseinrichtung der Deutschordenskommende gewesen, sondern des Franziskushospitals. Im Osten allerdings führt die Leitung (Schnitt 12, Sondageschnitt 1, Beilage 19) in den Halbkeller des Deutschen Hauses.

Ubbo Mozer ging aber durchaus davon aus, dass nach der Übernahme des Hospitalgeländes durch den Deutschen Orden das Quellwasser durch diese Anlage vom 180m entfernt gelegenen Elisabethbrunnen in die Deutschordenskommende geleitet wurde.⁴³⁹ Reiner Atzbach übernimmt diese Annahme unwidersprochen.⁴⁴⁰ Christa Meiborg hingegen rekonstruiert deren Verlauf über 52m, ostwestverlaufend vom Kellerhals des Firmaneispeichers unter dem Westflügel des Deutschen Hauses hindurch, quer über den Innenhof des Herrenhauses. Östlich des Vorgängerbaus vermutet sie eine Abzweigung der Leitung nach Süden und führt die Hauptleitung unter den Ostflügel des Deutschen Hauses durch, wo diese zu enden scheint. Auch sie geht davon aus, dass das Frischwasser vom Elisabethbrunnen aus in eines der Hospitalgebäude geleitet wurde. Damit vermutet sie, dass die Wasserleitung für die Wasserversorgung des Hospitals gebaut wurde und nach der Übernahme des Geländes durch den Deutschen Ordens abgebrochen wurde, da sie der Neuanlage des Firmaneiplatzes im Wege gewesen wäre.⁴⁴¹

Nun können an dieser Stelle die Befunde östlich der Elisabethkirche nicht beurteilt werden, da diese von Anja Wienkemeier im Rahmen ihrer Dissertation bearbeitet werden, aber die Untersuchungsergebnisse der 1970er Jahre nördlich der Kirche widersprechen dieser Interpretation.

In Schnitt 16 (Tafel 136, 138, 41) sind 3 Plana und 4 Profile angefertigt worden. In Planum 1 zeichnet sich bereits eine von nord-ost nach süd-west verlaufende Störung ab, die in Planum 2 ebenfalls dokumentiert ist. Dort schneidet die Baugrube die nord-süd verlaufende nördliche Hofmauer I, die wie oben ausgeführt, in das späte Mittelalter datiert. In Planum 3 zeichnet sich diese Baugrube ebenfalls ab, auf dessen Sohle die Bleiwasserleitung freigelegt wurde. Daraus folgt, dass die von Planum 1 einschneidende Grube die Baugrube der vermeintlich hochmittelalterlichen Versorgungsleitung ist. In den Profilen bestätigt sich dieses Bild. Wie oben ausgeführt, bildet die stark holzkohlehaltige „Abbruchschicht Firmanei Kapelle“ einen

⁴³⁹ Mozer 1973, 354

⁴⁴⁰ Atzbach 2007 d, 157

⁴⁴¹ Meiborg 2014, 14-15, 18-19

der wesentlichen stratigrafischen Leithorizonte nördlich der Elisabethkirche. Die mächtige schwarze Schicht zieht über die Fundamente der Firmaneikapelle und ist konkret dem späten 18. Jahrhundert zuzuordnen, als 1761 französischen Soldaten die Firmaneibaugruppe niederbrannten⁴⁴² und nachdem die Brandruinen mehrere Jahre offen liegen blieben, schließlich im Mai 1786 die Kapelle abgebrochen, der Hof planiert und nutzbar gemacht wurde.⁴⁴³ In diese schwarze Planierschicht schneidet also die Baugrube der Bleiwasserleitung ein, wie in den Profilen M29, M 32 und M33 (Tafel 138) deutlich zu erkennen ist. Ubbo Mozer trennte diese jüngere Baugrube stratigrafisch mit der Bleiwasserleitung auf Grundlage des Südprofils. In dieser Zeichnung endet die Baugrube über dem Leitungsbefund, im Westprofil allerdings nicht. Es ist aber wahrscheinlich, dass die Schichtung an dieser Stelle verunklärt ist und es während des Baubetriebes nach Verlegung der Leitung dazu kam, dass durch das Herumlaufen in der Baugrubenwandung Boden aus dem unteren Bereich der Baugrube mit Material über die Leitung vermischt wurde. Somit entsteht der fälschliche Eindruck, die Leitung wäre älter als die Baugrube.

Die Leitung wurde in Sondageschnitt 1 in Schnitt 12 (Tafel 19) noch einmal freigelegt. In Profil M18 (Tafel 131) ist die Baugrube der Leitung schräg angeschnitten worden, sodass diese bis an den modernen Abwasserkanal heranreicht. Es wird in dieser Stratigrafie deutlich, dass die Baugrube eingetieft wurde, als die nördliche Hofmauer II bereits abgebrochen war und bis auf eine Tiefe von 180,5m üNN hinabreicht. Dort führt sie zur Wasserversorgung in den Westflügel des Deutschen Hauses. Die Zeichnung des Planums in dem Sondageschnitt 1, Schnitt 12, ist offenbar in großer Eile angefertigt worden. Sie ist sehr grob ausgeführt und die Ausrichtung der dort angetroffenen Leitung entspricht nicht der in Schnitt 16. In der Zeichnung des Sondageschnitts verläuft sie nord-ost, in Schnitt 16 süd-ost. Wegen der schlechten Ausführung des Planums in dem Sondageschnitt und weil dort die Leitung nur in einem sehr kurzem Abschnitt freigelegt wurde, gehe ich davon aus, dass die Leitung süd-ost verlief und zwar in der Trasse der modernen Wasserleitungsstörung Bef. 915 (Beilage 35). Diese dürfte frühestens Mitte des 19. Jahrhunderts angelegt worden sein, als der Firmaneispeicher abgebrochen wurde, in dessen Fundamente sie eingetieft wurde. In dem sehr tief gelegenen Planum 2 des Grabungsschnittes 18 zeichnet sich eine ältere Eintiefung ab, die wie ein Graben zu verlaufen scheint, allerdings ist der Befund durch die sehr schmale Anlage des Schnittes schwer zu beurteilen. Die Eintiefung, auch in den beiden

⁴⁴² Bücking 1877, 20/ Bücking 1884, 6

⁴⁴³ Bücking 1884, 7; Leister 1977, 106; Braasch-Schwersmann 1989, 162; Meschede 1962, 2

Profilen M37 und M38 dokumentiert, wurde als Baugrube für die vermeintlich mittelalterliche Versorgungsleitung interpretiert, da diese stratigrafisch in die Frühzeit der Anlage gehört, allerdings fehlt der Befund der Bleileitung selbst.

Die vermeintlich mittelalterliche Bleiwasserleitung ist also mit großer Wahrscheinlichkeit die im 19. Jahrhundert verlegte Vorgängerleitung der modernen Wasserversorgung des Deutschen Hauses.

Vor dem Bau der Bleiwasserleitung wurde die Frischwasserversorgung durch den oben erwähnten Brunnen gesichert, der sich auf dem Hof nördlich der Elisabethkirche befand und 2009 ausgegraben wurde (Bef. 1124). Dieser ist zwischen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhundert und dem 19. Jahrhundert zugeschüttet worden, möglicherweise zu der Zeit, als die Bleiwasserleitung installiert worden ist.

6.4.6.2 Der Ketzerbachkanal

Der Ketzerbach ist ein natürlicher Bach, der vom Ketzerbachtal hinab in die Lahn fließt. Mit der Besiedlung und Befestigung des hier besprochenen Geländes wurde der Bach kanalisiert, um ihn am natürlichen Meandrieren zu hindern. Der Bach durchfloss das Gelände und teilte den Deutschordenssitz in zwei Bereiche, die funktional zusammengehörten.

Während der Grabungen 2007 wurden Fundamente des älteren Ketzerbachkanals ausgegraben.⁴⁴⁴ Die Mauerbefunde Bef. 437 und 468 (Plana: Beilage 32; Profil 51 und 59: Beilage 14, 16) liegen zwischen den Außenwänden des neuzeitlichen Marstalls und konnten so erhalten bleiben. Sie gehören stratigrafisch in die Nutzungszeit der hier vermuteten Niederungsburg bzw. des Franziskushospitals.⁴⁴⁵ Die stratigrafische Situation dieser Mauerbefunde habe ich bereits in Kapitel: 6.2.3 Hauptprofil 3 erläutert und soll der besseren Lesbarkeit halber noch einmal kurz zusammengefasst werden. Diese beiden Fundamente Bef. 437 und Bef. 468 sind zwischen den jüngeren Mauern des sogenannten Marstalls Bef. 446 und Bef. 393 dokumentiert. Das nördliche Fundament ist ein in Mörtel, lagenhaft gesetztes Mischmauerwerk aus Buntsandstein. Es ist ein Zweischalenmauerwerk, dessen nördliche Steinlage aus 20 bis 30cm großen Hausteinen, die südliche hingegen aus kleineren 10- 20cm großen Bruchsteinen besteht. Die südliche Mauerschale ist eine Steinlage tiefer ausgebrochen, sodass der Eindruck einer Stufe entsteht, der zu der Vermutung führte, es handele sich um das Widerlager einer hölzernen Schwelle für eine Brücke über den Bach.

⁴⁴⁴ Gütter 2008, 9-12

⁴⁴⁵ Siehe Kapitel: 6.2.3 Hauptprofil 3 in diesem Band

Das südliche Fundament hingegen ist ein in Mörtel gesetztes Bruchsteinmauerwerk, welches während der Untersuchungen nicht ausreichend beschrieben wurde. Die zwischen den Mauern liegenden Sedimente der Schwemmschichten Bef. 482, 481 und 476 wurden durch den Wasserlauf dort abgelagert. Bei den beiden Fundamenten handelt es sich wahrscheinlich um den Überrest eines ehemaligen Kanals, der während der Nutzungsphase des 12. und 13. Jahrhunderts im Süden des befestigten Sitzes bzw. des Hospitals entlang führte. Die in den Vorberichten dargelegte Hypothese einer Brücke kann nicht hinreichend belegt werden. Es ist jedoch wahrscheinlich, dass der Ketzerbach in diesem Bereich nicht frei meandrierend verlaufen sein dürfte, da das Wasser sehr nah an den südlichen älteren Baubefunden entlang floss. Eine Regulierung des Flussbettes ist gerade deswegen vernünftig, um den Bach an einer Verlagerung des Bettes zu hindern und so Überschwemmungen zu vermeiden. Die beiden Mauern verlaufen nicht parallel zueinander, sondern laufen in Richtung Osten etwas aufeinander zu und verengen so das Flussbett. Das gestaute Wasser erhöht seine Fließgeschwindigkeit, dessen kinetische Energie durch ein Wasserrad, z.B. einer Mühle genutzt werden kann. Eine konkrete Nutzung der Wasserkraft kann auf Grundlage der vorgestellten Befunde nicht nachgewiesen werden, ist aber wahrscheinlich. Mit dem Bau der Elisabethkirche musste der ältere Ketzerbachkanal nach Süden verlegt werden, damit dieser den Bauarbeiten, aber auch der späteren Hofnutzung nicht im Weg war. Als die neugebaute Nordwand des Kanals kann der nur im untersten Fundamentbereich erhaltene Befund 550 identifiziert werden. Die Mauer wurde im Laufe der frühen Neuzeit erneuert (Bef. 446), wahrscheinlich weil die ältere Mauer baufällig geworden war. Auf dem aus dem Jahr 1735 stammenden Überblicksplan, der das Deutschordensgebiet aus der Vogelperspektive darstellt, teilt der Bach das Gelände in zwei etwa gleich große Teile. In der vorliegenden Arbeit stellt der Bach hingegen die südliche Begrenzung des archäologisch untersuchten Gebietes dar. Im 18. Jahrhundert floss der Bach frei meandrierend das Ketzerbachtal hinab bis zum Deutschordensgelände, wo er in das Bett eines gemauerten Kanals gelenkt wurde.⁴⁴⁶

Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde in der Marburger Bürgerschaft eine hitzige Debatte über eine mögliche Überwölbung des Ketzerbaches laut, der als Gefahr insbesondere für hineinfliegende Kinder betrachtet wurde, ein in der öffentlichen Diskussion immer wieder angeführtes Argument. Die Bauarbeiten wurden schließlich geplant, finanziert und waren bis

⁴⁴⁶ Hussong 1989, 11-12; s.a.: Seib 1973

1844 weitgehend abgeschlossen.⁴⁴⁷ Auf dem ehemaligen Deutschordengelände hingegen floss der Ketzerbach nach wie vor in einem nicht überwölbten Kanalbett. Als der Bach in diesem Bereich 1849 nach einem Starkregenereignis den Kirchhof und die Elisabethkirche überschwemmte, beschleunigten sich die Bemühungen der Stadtverantwortlichen, so dass die Bauarbeiten an der Überwölbung des letzten Bereiches des Ketzerbachs vor der Mündung in das Alte Wasser 1859 abgeschlossen werden konnte.⁴⁴⁸ Das Gewölbe wurde genau über dem ehemaligen Lauf errichtet und konnte ebenfalls 2007 angeschnitten werden (Bef. 400, Tafel 72).

1970 sollte der der Ketzerbach unterirdisch durch ein Rohr geleitet werden. Im Bereich der Elisabethkirche beschloss man, den Bach nicht südlich der Kirche entlang in das Schwarze Wasser zu leiten, wie es der natürliche Bachlauf gewesen wäre, sondern den kürzeren Weg nördlich der Kirche zu nehmen. Die Verlegung der großen Rohrstücke war dann der Anlass für die Grabungen nördlich der Kirche.

6.4.6.3 Die Abwasserleitungen

Über die gesamte Fläche des heutigen Kirchhofs sind steinerne Abwasserleitungen freigelegt worden, die ursprünglich unter dem jeweiligen Laufniveau verliefen und somit nicht sichtbar waren. Sie sind alle sehr ähnlich aufgebaut. Die Leitungen bestehen aus annähernd quadratischen, meist aber sehr unregelmäßig behauenen Steinplatten, die aneinander gereiht wurden. Die waagrecht liegenden Platten werden eingerahmt durch hochkant gestellte. Die so entstehende Rinne wird wiederum durch Steinplatten abgedeckt.

Die Leitungen an der Elisabethkirche sind mit einem Gefälle gebaut, damit das Regenwasser abfließen kann. Die Kanäle nördlich der Elisabethkirche leiten das Wasser nach Norden in das Schwarze Wasser ab, die südlich der Elisabethkirche in den Ketzerbach.

Im Nordwesten der Elisabethkirche wurden zwei sich überschneidende Abwasserleitungen freigelegt, die sich stratigrafisch sehr wahrscheinlich abgelöst haben. Die Abwasserleitung Bef. 964, im folgenden A genannt, entspricht Bef. 1112 und Bef. 362. Die Leitung B ist mit den Befundnummern 965, 1125 und 356 bezeichnet worden (Beilage 38, Tafel 51). Für die relativ-stratigrafische Einordnung sind die Profile 21 (Beilage 15) und 126 (Tafel 100) aufschlussreich, in denen deutlich wird, dass Leitung A deutlich tiefer in den Boden eingreift und Leitung B in die Abbruchverfüllung von Leitung A schneidet, was heißt, dass

⁴⁴⁷ Hussong 1989, 41-48

⁴⁴⁸ Hussong 1989, 51-96

Abwasserleitung B Kanal B ablöst. Leitung B wurde bereits während der Grabungskampagne der Jahre 1970 und 1971 in Schnitt 22 Niveau 1 (Tafel 145) freigelegt und dokumentiert. In Richtung Süden ist die Leitung nicht weiter zu verfolgen. Wenn der Befund nach seinem Verlauf hypothetisch verlängert wird, ist es wahrscheinlich, dass er an den Nordturm der Elisabethkirche heranreicht und die Aufgabe hatte, das Traufwasser des Turms abzuleiten und unterirdisch quer über den Platz in das Schwarze Wasser im Norden abzuleiten. Das wird dadurch unterstrichen, dass die Bodenplatten der Leitung ein Gefälle nach Norden aufweisen. Beide Leitungen beziehen sich in ihrem Verlauf auf den Firmaneispeicher, da die über die Leitung führenden Schichten Bef. 962 und 1013 (Profil 134; Tafel 101) an den Speicher heranreichen, bzw. die Baugrube des wiederaufgebauten Speichers Bef. 961 (aus dem Jahr 1777) von einem höheren Niveau aus eingetieft ist. Insbesondere in Profil 21 (Beilage 15) wird deutlich, dass Leitung B bereits vor den Abbruchmaßnahmen des Firmaneispeichers aufgegeben worden ist. Somit ergibt sich ein Zusammenhang mit dem Abbruch von Firmanei und Firmaneikapelle. In Profil 123 (Beilage 16) wird deutlich, dass im Zuge des Abbruchs von Leitung B auch das Laufniveau des Hofes insgesamt tiefer gelegt wurde, um ein natürliches Gefälle dieses Hofsbereichs Richtung Schwarzes Wasser zu gewährleisten. An der ostwestverlaufenden Mauer Bef. 13 wurde an der Nordseite ein Befund aufgedeckt, der während der Untersuchungen 2006 als Rest einer Traufwasserleitung interpretiert wurde. Das ist aber offenbar nicht der Fall, da die jüngere Abwasserleitung an den Nordturm der Elisabethkirche fluchtet, um das dort anfallende Traufwasser in das Schwarze Wasser zu leiten.

Im Süden der Elisabethkirche wurde ebenfalls eine steinerne Abwasserleitung der oben genannten Bauweise freigelegt. Der im folgenden Leitung C genannte Befund 182, zu dem auch die Befunde 183, 184, 185, 186 und 178 gehören (Planum Beilage 25, Tafel 84, Profil 30a Ost, Profil 30b Nord), scheint nicht durch eine jüngere Abwasserleitung ersetzt worden zu sein, sondern ist einphasig. Die Profile 30a und 30b schneiden den Kanal und geben so Aufschluss über die Bauweise, die den oben beschriebenen entspricht. Das Nordprofil 16 (Tafel 79) könnte über das stratigrafische Verhältnis zwischen Mauerbefund 153 und der Abwasserleitung C Aufschluss geben, wenn die Schichten nicht durch eine Störung gekappt wären. Dennoch kann die Aussage getroffen werden, dass die Wasserleitung deutlich jünger ist als der nordsüdverlaufende Mauerbefund 153, weil die Abwasserleitung C das Traufwasser des Südturms der Elisabethkirche unterirdisch ableitet und damit funktional zum

Kirchenbau gehört.

Ebenfalls ein Abwasserschacht, der Traufwasser weg von der Elisabethkirche leiten soll, ist Befund 690 bzw. Leitung D (Planum Beilage 26, Profil Planum Beilage 26, Tafel 91, Profil 87b West, Profil 87a Nord, Profil 88 West, Tafel 92, Detailplanum Mauerdurchlass, Tafel 97, Planum Detail Kanal 690). Auch dieser Kanal besteht aus einer aus grob behauenen Platten zusammengefügt Rinne, die mit rechteckigen ca. 60 bis 70 cm breiten Steinplatten abgedeckt ist. Der noch etwa 2,50m erhaltene Leitungsrest führt von einem sauber gearbeiteten Austrittsloch im Eckpfeiler zwischen Südturm und Langhaus der Elisabethkirche in Richtung Südwesten und wird durch einen modernen Wasserleitungsgraben gestört. Die rechteckige Öffnung im Eckpfeiler zwischen Turm und Langhaus der Elisabethkirche liegt genau in der Mitte des Pfeilers, in der ersten Steinlage des Sichtmauerwerks. Die Austrittsöffnung führt zu einem senkrechten im Inneren des Pfeilers verlaufenden Schacht. Die Leitung wurde sehr wahrscheinlich nicht während der Bauzeit der Elisabethkirche an die Maueröffnung herangebaut. Das Fußbodenniveau lag zum Zeitpunkt der Erbauung auf der Höhe des auf Sicht gearbeiteten Fundamentbanketts des Langhauses bei etwa 184,50 m üNN. Die Abdeckplatten des Kanals, der das Wasser unterirdisch ableitete, sind bei 184,70 m üNN, gut 20cm höher. Der Kanal ist also zu einem Zeitpunkt gebaut worden, als das Laufniveau südlich der Kirche bereits höher lag. Die Abwasserleitung D wurde sekundär an die saubere rechteckige Öffnung angefügt und steht in keiner gemauerten Verbindung zum Eckpfeiler. Offen bleiben muss aber, wann der Abwasserkanal an die Austrittsöffnung herangemauert worden ist. Die Verfüllung der Abwasserleitung enthält mittelalterliches und neuzeitliches Material.

An der Westseite des Deutschen Hauses sind bei den Untersuchungen 1970/71 zwei übereinanderliegende Wasserleitungen freigelegt worden, die jeweils Traufwasser bzw. Abwasser in das Schwarze Wasser ableiten (Beilage 18, 19; Profil M14, Schnitt 8 Plaum, Schnitt 11 Planum Tafel 129). Die obere und jüngere Leitung E ist eine nahezu quadratische Abwasserleitung, aus Ziegeln im Reichsformat gebaut, und stammt jüngstenfalls aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert. Die Leitung ist in Schnitt 12 im Planum 1 und im Nordprofil dokumentiert. Im Nordprofil ist deutlich zu erkennen, wie die Baugrube der Ziegelleitung E in die obersten Verfüllschichten eingreift. Dieser Kanal löste eine ältere Leitung ab, die direkt darunter liegt, im folgenden Leitung F. Ihre Bauweise entspricht den oben besprochenen Abwasserleitungen A bis D.

Leitung F (Bef. 1228, 1278) (Planum Beilage 37, 41, Tafel 106, Profil 176 Nord, Tafel 108, Profil 194 Süd, Tafel 109, Profil 200 Nord, Tafel 110, Profil 206 Ost) ist weiter nach Süden bis an die Nordkonche der Elisabethkirche zu verfolgen. Sie orientiert sich an dem freigelegten älteren Fundamentrest des Westflügels des Deutschen Hauses und muss somit zeitgleich bestanden haben. Profil 176 schneidet die Leitung und bildet den Abbruchschutt ab. Die beiden Nordprofile 207 und 200 zeigen den Aufbau der Leitung und die Maueransicht des zeitgleich bestehenden ehemaligen Süden des Westflügels. Nur drei Meter östlich entlang der Nordkonche wurde ein weiterer Rest einer Abwasserleitung direkt am Fundament aufgedeckt. Von Leitung G (Bef. 1293) (Beilage 37) ist nur eine Bodenplatte mit zwei senkrecht stehenden Plattenresten erhalten, weitere Aussagen sind darüber nicht zu treffen.

Am östlichen Ende der Schmalseite des Westflügels wurde wiederum ein Traufwasserkanal freigelegt, Abwasserleitung H (Bef. 1314, Planum Beilage 37, Tafel 109, Profil 199 Ost) ist nur etwa 40cm breit und konnte auf einer Länge von 1,30m nachgewiesen werden. Die ehemalige Wasserleitung ist durch den Renaissancebau gestört und ist damit wahrscheinlich mittelalterlich zu datieren. Die Leitung orientiert sich an der ehemaligen längeren Schmalseite des Deutschhauswestflügels.

6.4.7 Spuren von Handwerk und Technik

Das Gelände rund um die Elisabethkirche war nicht nur ein quasi-religiöser Ort, sondern Wohnort, Wirtschaftszentrum und auch ein Platz, von Handwerk und Technik. Die technischen Befunde der hier vorgestellten Untersuchungen stehen entweder in direktem Bezug zum Bau der Elisabethkirche oder zum Betrieb der Deutschordenskommende und gehören nicht zu einem mittelalterlichen oder neuzeitlichen Handwerkszentrum. Sie sollen in diesem Kapitel kurz besprochen und eingeordnet werden.

Im Innenbereich der mutmaßlichen Fachwerkfundamente westlich der nordsüdverlaufenden Mauer Bef. 153 fand sich eine etwa 1m breite Grube Bef. 574 (Planum Beilage 25, Tafel 94, Profil 102a Ost), in der mehrere bearbeitete Sandsteine und Stein aus Blasenbasalt (Tafel 195) eingebracht wurden, die wahrscheinlich als Schleifsteine gedient haben. Die Grube ist nach dem Abbruch der Mauer und der angebauten Häuser eingetieft worden. Ebenfalls in diesem Bereich wurde südlich der Grube Bef. 574 ein Schlackekern Bef. 151 (T Planum Beilage 25, Tafel 80, Profil 10 Nord) eines Buntmetallschmelzsofens gefunden, der dort

offenbar entsorgt worden ist, nachdem man den eigentlichen Ofen für einen zweiten Schmelzvorgang vorbereitet hat (Tafel 58). Es handelt sich um eine im Durchmesser etwa einen halben Meter umfassende kreisrunde stark verziegelte Lehmplatte, die mit Buntmetall durchzogen ist. Auch dieser Befund ist nach dem Abbruch der Fachwerkhäuser in den Boden gelangt.

Etwa 3m südöstlich des Südturmfundaments der Elisabethkirche wurde 2008 ein Bereich mit verziegelten Oberflächen und kleinen Gruben freigelegt, der als ein technischer Bereich „Komplex 23“ interpretiert worden ist.⁴⁴⁹ Die zur nord-südverlaufenden älteren Mauer Bef. 153 gehörende Schicht Bef. 774 (Tafel 93, Profil 97 Nord, Tafel 94, Profil 101 West, Tafel 95, Profil 110a Nord, Tafel 96, Profil 111 Nord) ist in diesem Bereich durch Brandeinwirkung verziegelt (Bef. 883, 897, 889; Tafel 95, Profil 110a Nord und Profil 110b Nord Tafel 96, Profil 112 Nord, Tafel 98, 2. Planum mit in situ Brenngrube). Ursache waren lokal begrenzte Feuerstellen, die auch ebener Erde oder in seicht eingetieft Gruben entfacht worden sind (Bef. 834, 830, 827, 831; Tafel 97, Profil 116 Ost, Tafel 98, 2. Planum mit in situ Brenngrube; Tafel 96, Profil 112 Nord, Tafel 96, Profil 111 Nord). Die größte Grube Bef. 827 ist etwa 1,5m breit und etwa 0,8m eingetieft. In der Grubensohle befand sich eine Steinplattenlage, die durch starke Hitzeeinwirkung schwarz verfärbt war und Risse aufwies. In der Grube fanden sich zudem Spuren von einer Kalkkruste. Die Deutung dieser und der anderen Gruben ist unklar, allerdings dürfte es sich wohl nicht um Reste von Buntmetallschmelzöfen, Rennfeueröfen oder ähnlichen technischen Anlage handeln, sondern um offene Feuer, die entweder unter freien Himmel oder in einem überdachten Bereich, dessen Spuren nicht ausgegraben wurden, geschürt worden sind. Die Spuren von Kalk stammen laut Grabungsbericht von in Wasser aufgelösten Kalk, einer Kalkschlemme, die hier möglicherweise zur Desinfektion genutzt wurde. Spätestens mit dem Baubeginn der Elisabethkirche wurde der Bereich durch die Schichten Bef. 892 und 798 (Tafel 96, Profil 111 Nord, Tafel 97, Profil 116 Ost, Tafel 93, Profil 100 Nord) überdeckt, auf denen schließlich die oben ausführlich besprochenen Planierschicht Bef. 242 (Hauptprofil 3, Beilage 13) aufliegt und den Leithorizont zwischen Vorgängerbebauung und Errichtung der Elisabethkirche bildet.

Ein mehrfach verwendeter Buntmetallschmelzofen Bef. 990/ 1335 (Planum Beilage 35, Tafel 100, Profil 133 Längsprofil durch Bronzeschmelzofen Süd, Tafel 102, Profil 138 Süd) mit

⁴⁴⁹ Gütter 2008, 5-8

wahrscheinlich dazugehöriger Gussgrube/ Dammgrube Bef. 1131/ 1132 (Tafel 99, Profil 120 Ost) wurde nördlich der Kirche während der Untersuchungen 2009 ausgegraben.

(Weitere Verfüllungen der Dammgrube: Bef. 1133⁴⁵⁰, 1001⁴⁵¹, 1002⁴⁵², 1133⁴⁵³, 1147⁴⁵⁴, 1143⁴⁵⁵, 1145⁴⁵⁶, 1132⁴⁵⁷, 1144⁴⁵⁸, 1114⁴⁵⁹, 1148⁴⁶⁰).

Der Ofenbefund ist eine ovale, muldenförmig in den Boden eingetiefte Grube mit 1,20m Länge und 0,9m Breite. Rund um die Ofengrube konnten kleine, kreisrunde Verfärbungen dokumentiert werden, die als kleine Pfostenlöcher von schmalen rundbelassenen Hölzern zu deuten sind und zu einer Flechtwerkkonstruktion gehören könnten, die den Ofen umschloss (Bef. 1090, 1091, 1092, 1093, 1094, 1095, 1096, 1097, Beilage 35). Diese Flechtwerkkonstruktion dürfte mit Lehm ausgekleidet worden sein, wodurch eine feste und feuerfeste Wandung entstand, in deren Mitte das Feuer brannte und der Tiegel mit dem Schmelzgut stand. Von dem Ofen ist der unterste Grubenbereich erhalten geblieben, in dem mindestens zwei Brennvorgänge stattgefunden haben. Die Brenngrube wurde im Vorfeld eines zweiten oder dritten Brennvorgangs um etwa die Hälfte verkleinert. Bei dieser Anlage ist die verziegelte Röhre erhalten geblieben, die wohl als Gussloch für die Metallschmelze zu interpretieren ist (Tafel 52). In der stark verziegelten Ofengrube befanden zwei etwa 20cm x 15cm, große von der Hitze gesprungene Steine, die vermutlich zum Verkeilen des Schmelztiegels verwendet wurden.

Nach Krabath gehören solche ovalen, seicht muldenförmig in den Boden eingetiefte Öfen zu den verbreitetsten Schmelzgruben im Mittelalter. Sie wurden das ganze Mittelalter hindurch gebaut.⁴⁶¹

Östlich des Schmelzofens lag eine etwa 3m x 1,5m breite und 0,7m tiefe Grube, die nur etwa zu zwei Dritteln ausgegraben wurde. Die Grube wurde mindestens zwei Mal ausgehoben und wieder verfüllt. Die mutmaßliche Guss- bzw. Dammgrube gehört stratigrafisch zum

⁴⁵⁰ Planum Beilage 35, Beilage 17, Profil 121a West, Tafel 99, Profil 120 Ost

⁴⁵¹ Planum Beilage 35, Beilage 17, Profil 121a West, Tafel 99, Profil 120 Ost

⁴⁵² Planum Beilage 35, Beilage 17, Profil 121a West, Tafel 99, Profil 120 Ost

⁴⁵³ Planum Beilage 38, Beilage 16, Profil 123 129 Süd, Beilage 17, Profil 121a West, Tafel 99, Profil 120 Ost, Tafel 103, Profil 146 Nord, Tafel 106, Profil 178 Ost Querprofil Brenngrube

⁴⁵⁴ Tafel 99, Profil 120 Ost, Tafel 103, Profil 163 West

⁴⁵⁵ Tafel 99, Profil 120 Ost, Tafel 103, Profil 163 West

⁴⁵⁶ Tafel 99, Profil 120 Ost, Tafel 103, Profil 163 West

⁴⁵⁷ Tafel 99, Profil 120 Ost, Tafel 103, Profil 163 West

⁴⁵⁸ Tafel 99, Profil 120 Ost, Tafel 103, Profil 163 West

⁴⁵⁹ Planum Beilage 35, 36, 38, 40, Beilage 16, Profil 123 129 Süd, Beilage 17, Profil 122 Nord, Tafel 99, Profil 120 Ost, Tafel 100, Profil 133 Längsprofil durch Bronzeschmelzofen Süd, Tafel 103, Profil 163 West

⁴⁶⁰ Tafel 100, Profil 133 Längsprofil durch Bronzeschmelzofen Süd, Tafel 103, Profil 163 West

⁴⁶¹ Krabath 2002, 117

Ofenbefund, allerdings ist deren Sohle nicht freigelegt worden, sodass keine weiteren Erkenntnisse zu ermitteln sind.

Die mehrfach benutzte Ofenanlage mit der stratigrafisch dazugehörenden Gussgrube wurde auf der Höhe der mittelalterlichen Planierschicht Bef. 1000⁴⁶² eingtieft, die dem damaligen Laufniveau entsprochen hat und während der gesamten Mittelalters belaufen worden war (Profil 120, Tafel 99). Für eine Datierung aussagefähige Keramik enthielt die Verfüllschicht der Gussgrube Bef. 1132, die ins 15. Jahrhundert einzuordnen ist.

Während der Untersuchungen 1970/71 wurden zwei weitere Gussgruben in den Schnitten 21, unter der Südostecke des Firmaneispeichers, sowie in Schnitt 25 und 26 freigelegt, die dazugehörigen Öfen fehlen allerdings. Die beiden Damm- bzw. Gussgruben wurden von Alissa Theiß im Rahmen ihrer Magisterarbeit ausgewertet, die publiziert vorliegt.⁴⁶³ Die Ergebnisse dieser Arbeit werden von mir an dieser Stelle nur zusammenfassend vorgestellt. In Schnitt 21 wurden die zwei bis drei untersten Steinlagen des in Lehm gesetzten kreisrunden Mauerwerks der Gussform freigelegt, unter der sich die in Kreuzform angelegten ca. 40cm breiten Feuerungsgassen befanden. Darunter wurde die Grubensohle mit einer Pfahlgründung verstärkt. Der Befund ist durch das Fundament des Firmaneispeichers gestört (Tafel 40).⁴⁶⁴ Damit ist die Glocke im 13. oder frühen 14. Jahrhundert angefertigt worden. Die zweite sehr viel größere Anlage kam etwa 14m weiter östlich zu Tage. Die mächtige Arbeitsgrube für die Herstellung des Gusskerns, der falschen Glocke und des Mantels war etwa 13m lang und 3,4 - 4m breit und lag in den Schnitten 23, 25 und 26.⁴⁶⁵ Der eigentliche Glockenstand wurde im Bereich des Schnittes 25 angetroffen. Dieser wurde, wie auch der Befund in Schnitt 21 durch eine Pfahlgründung aus lang angespitzten Rundhölzern⁴⁶⁶, die in einem engen Abstand zueinander in den Untergrund gerahmt wurden, fundamementiert, um einem unregelmäßigen Nachgeben des Bodens durch das große Gewicht der Glocke vorzubeugen. Der eigentliche Glockenstand war aus vier zwischen 1m x 0,7m breiten rechteckigen Sandsteinplatten gebaut, zwischen denen sich zwei überkreuzende 42cm – 44cm

⁴⁶² Der Befund 1000 in den Profilen 120 und 121 entspricht nicht Bef. 1000 in den Profilen 123/ 122! Der dort als Bef. 1000 angesprochene Befund ist neuzeitlich und liegt auf einem höheren Niveau. Es gibt keinen stratigrafischen Zusammenhang, der während der Grabung festgestellt werden konnte. Siehe dazu auch: Befundkatalog: Befund 1000.

⁴⁶³ Theiß 2015; s.a.: Theiß 2007, 141-147

⁴⁶⁴ Theiß 2015, 17

⁴⁶⁵ Theiß 2015, 17

⁴⁶⁶ Theiß 2015, 18

breite Feuerungsgassen befanden, die etwa 29cm tief waren.⁴⁶⁷ Die Sohle der Grube lag etwa 2m unter dem damaligen Laufniveau an dieser Stelle, das bei 185m üNN lag und von der die Grube eingetieft worden ist. Um den Stand befanden sich vier gegenüberliegende Pfostenlöcher von etwa 15cm Breite, die als Spuren des Gerüsts für die Führungshölzer anzusprechen sind, an denen die Schablonen für den Glockengusskern und die falsche Glocke angebracht waren.⁴⁶⁸ Alissa Theiß legt sich bei der Datierung des Befundes nicht fest, die Feststellung, dass die etwa 13m lange Arbeitsgrube drei Gräber in Schnitt 26 schneiden, ließ sie erwägen, dass der Herstellungsprozess der Glocke, zu einer Zeit erfolgte, als der Friedhof nicht mehr bestand, bzw. bereits vergessen war.⁴⁶⁹ Die aus der Arbeitsgrube geborgene Keramik ist zu unspezifisch, um einen Hinweis auf die Datierung zu geben, allerdings ist die Eintiefhöhe der Glockengussgrube, die bei 185m üNN liegt, zu hoch, um zum mittelalterlichen Laufniveau zu gehören, das in diesem Bereich etwa 184,60m üNN +/- 10cm gelegen haben dürfte. Die große Dammgrube ist also wahrscheinlich nicht mittelalterlich, sondern wurde zu einem späteren Zeitpunkt ausgehoben. Dass es sich um eine Glockengussgrube gehandelt hat, ist allerdings klar, die Befunde sind charakteristisch, zudem sind solche Anlagen im Umfeld von Großkirchen nicht selten. Der Transport von fertigen bronzenen Glocken war sehr aufwendig und schwierig, weswegen der Guss in der Regel vor Ort durchgeführt worden ist.⁴⁷⁰

In den Türmen der Elisabethkirche befinden sich heute 9 Glocken. Im Südturm hängt die Marienglocke mit 605 kg, die ins Jahr 1280 datiert werden kann und die Elisabethglocke, die über 400 kg schwer ist und im Laufe des 14. Jahrhunderts gegossen worden ist. Im Nordturm hängt die Bruder Dietrichglocke mit 310kg und die Taufglocke mit 192kg Gewicht. Beide sind um 1420 hergestellt worden. Die anderen vier Glocken im Nordturm, die Früh-, Mittag-, Vesper-, und Vaterunserglocke stammen aus den 1960er Jahren. Zudem hängt im Dachreiter über der Vierung der Kirche eine kleine Silberglocke aus dem Jahr 1515. Zu erwähnen ist zudem eine 470 kg schwere Glocke, die 1965 gesprungen ist und deswegen nicht mehr geläutet werden kann. Sie gehört zu den ältesten erhaltenen Glocken der Elisabethkirche und kann ins Jahr 1320 datiert werden.⁴⁷¹

⁴⁶⁷ Theiß 2015, 19-20

⁴⁶⁸ Theiß 2015, 42

⁴⁶⁹ Theiß 2015, 41

⁴⁷⁰ Krabath 2001, 316-317/ s.a. König 2002, 143-163

⁴⁷¹ Leppin 1983, 63

Genau wie heute hingen in den Türmen der Elisabethkirche im Mittelalter neun Glocken,⁴⁷² die eben aufgezählten sechs erhalten gebliebenen mittelalterlichen und drei weitere. Die berühmteste ist die sogenannte Bürgerglocke, die 1611 zum ersten Mal und 1667 zum zweiten Mal gesprungen und umgegossen worden ist. 1883 soll sie wieder gesprungen sein, doch diesmal wurde sie gelötet. Es soll sich um eine der größten Glocken der Elisabethkirche gehandelt haben, allerdings ist der Verbleib der Glocke unklar.⁴⁷³ Die Größe der im Schnitt 25 ausgegrabenen Gussgrube lässt auf eine Herstellung einer sehr großen Glocke schließen. Der Befund datiert, nach bisherigem Kenntnisstand, in die frühe Neuzeit, und da technisch ein „Neuguss“ einer Glocke von einem „Umguss“ nicht zu unterscheiden ist, könnte es sich um die Gussgrube der verschollenen Bürgerglocke handeln.

Im Jahr 1792 zersprang während eines Trauergeläutes eine weitere Glocke, die 1840 umgegossen wurde, allerdings verwendete der angeheuerte Handwerker, statt des vereinbarten Silbers, Zinn zur Reparatur, wodurch die Glocke an Gewicht verlor.⁴⁷⁴ Es ist die einzige Glocke, die 1917 für Kriegszwecke eingeschmolzen wurde.⁴⁷⁵

Spuren von anderen Handwerken wurden im unmittelbaren Umfeld der Elisabethkirche nicht gefunden. Grund dafür ist, dass die meisten Tätigkeiten dieser Art wohl nicht im unmittelbaren Umfeld der Elisabethkirche stattfanden, sondern auf dem Wirtschaftshof des Deutschen Ordens, der südlich der hier vorgestellten Untersuchungsfläche lag.

7 Kleinfunde

7.1 Bemerkungen zum mittelalterlichen Fundbestand und zur Auswertung

Ziel der Bearbeitung der Funde an der Elisabethkirche war es, einen Überblick über das mittelalterliche Fundspektrum der hier vorgestellten archäologischen Untersuchungen zu geben. Dabei wurde ein besonderes Augenmerk auf die stratifizierten Funde gelegt, da diese datierende, aber auch weiterreichende Aussagen zulassen können.

Während der Ausgrabungskampagnen zwischen 2006 und 2009 wurden 1339 Befunde benannt und beschrieben. Aus der Masse dieser Befunde stammen nur wenige Keramikscherben, zudem meist Wandungsscherben. Eine Ausnahme bilden Bef. 488 und 513 mit mehreren hundert Scherben. Eine Ursache dafür ist, dass es sich bei den Grabungen im

⁴⁷² Kahl 1998, 20; zur kunsthistorischen Einordnung der Glocken in der Elisabethkirche siehe: Theiß 2015, 44-51

⁴⁷³ Bücking 1897, 8/ Vermutlich ist die Glocke in den Wirren einer der beiden Weltkriege verloren gegangen.

⁴⁷⁴ Bücking 1884, 5

⁴⁷⁵ Kahl 1998, 22; Lüttke 1933, 86

Umfeld der Elisabethkirche nicht um eine Untersuchung im Stadtkern mit mehreren Metern Stratigrafie handelt, sondern ein direktes Kirchemfeld ausgegraben wurde, von dem man die vermutlich nicht sakral genutzte Vorgängerbebauung nur an wenigen Stellen antraf. Das Gros der Funde besteht aus Keramikscherben, deren Auswertung, wie im Fach allgemein üblich, den größten Raum einnahm. Von weit geringerer Zahl sind Sonderfunde, in diesem Fall wenige Glasfragmente, ornamentierte und glasierte Fußbodenfliesen und weitere Einzelfunde, die ich im untenstehenden Kapitel zu den Sonderfunden näher beschrieben habe.

Bei der Bearbeitung der Keramik wurden zunächst die Scherben gesichtet und unabhängig von Befundzusammenhängen nach Warenarten klassifiziert und beschrieben. Dabei wurden ausschließlich Kriterien der Herstellungstechnik wie Brand, Magerung und Beobachtungen wie Drehriefen, die auf die Fertigung, wie z.B. auf der Drehscheibe, hinweisen, berücksichtigt. Die Klassifizierung der Keramik nach Warenarten entstand bei der Fundaufnahme. So wurden die Warenarten nach übergeordneten Kriterien zunächst mit den Ziffern 1 bis 10 bezeichnet, Eigenschaften wie „nicht engobiert“, „engobiert“ o.ä. mit kleingeschriebenen Buchstaben a, b, c etc. gekennzeichnet. Waren weitere Unterschiede auszumachen, dann wurden diese noch mit nachgestellten Zahlen gekennzeichnet.

Während der Materialaufnahme wurden zunächst für alle denkbaren Varianten solche Buchstabenkombinationen vergeben. Es stellte sich bei einigen möglichen Unterwarenarten aber heraus, dass diese unter dem Fundgut des Elisabethkirchemfelds nicht vorhanden waren. Da solche Varianten an anderen Grabungsstellen in Marburg und dem Umland aber vorhanden sein können, wurde auf eine vollständige Umnummerierung der aufgenommenen Funde verzichtet.

Die Einteilungen in Warenarten wurde mit Farbfotos je eines typischen Scherbens in einer Draufsicht und einer Ansicht des Bruchs zur besseren Nachvollziehbarkeit untermauert (Tafel 175-181). Zudem wurden die Vorkommen der einzelnen Warenarten nach Phasen statistisch untersucht und in fünf Kreisdiagrammen veranschaulicht (Tafel 174).

Danach habe ich die Ränder in Augenschein genommen, ebenfalls beschrieben und in Typen eingeteilt.⁴⁷⁶ Eine gesonderte typologische Ansprache der Gefäßformen konnte wegen der nur wenigen besser erhaltenen Gefäße nicht vorgenommen werden. Allerdings wurden die zu den Rändern zugehörigen Gefäßformen und deren Nutzung, z. B. als Kochtopf oder Trink- bzw.

⁴⁷⁶ Die Beschreibung der Funde erfolgte nach den folgende Vorgaben des „Leitfadens für Keramikbeschreibung“: Bauer/ Endres/ Kerkhoff-Hader/ Koch /Stephan1987

Schankgeschirr, aufgrund von Parallelen aus Grabungen in und um Marburg in Kapitel 7.2.3 in Zusammenhang mit den Randformen erläutert. Die Randformen wurden ebenfalls zunächst unabhängig des Befundzusammenhanges auf zwei Tafeln dargestellt (Tafel 184 und 185). Zudem wurden die Randformen noch einmal nach ihrer chronologischen Entwicklung besprochen und auf zwei Tafeln nach Phasen zusammengestellt (Tafel 182 und 183). Eine Herausarbeitung von Laufzeiten der Ränder- und Gefäßtypen konnte aufgrund der Befundlage nicht erfolgen, da durch stetige Bauarbeiten eine Umlagerung von älteren Funden in jüngere Schichten erfolgte. Eine solche Analyse sollte Gegenstand einer gesonderten Studie zur mittelalterlichen Keramik in Marburg sein, die bislang noch aussteht. Da Funde insbesondere im Mittelalter in Zusammenhang mit dem Befund betrachtet werden sollten, entschied ich mich, die Funde nicht in einem gesonderten Katalog aufzuführen, sondern in den Befundkatalog zu integrieren. Daher wurden die einzelnen Scherben nach ihrer Warenart und gegebenenfalls nach ihrem Randtyp kategorisiert und dieses im Befundkatalog eingetragen.

Die Keramik der Grabung im Norden der Elisabethkirche aus den Jahren 1970 und 1971 wurde von Rainer Atzbach bereits bearbeitet, allerdings fehlte eine Kategorisierung nach Warenarten und Randtypen. Das Fundmaterial wurde deshalb von mir noch einmal betrachtet und den von mir erstellten Formentypen und Warenarten zugeordnet, so dass eine einheitliche Ansprache der Keramik dieser beiden Grabungen möglich wurde. Rainer Atzbach legte in seinem Vorbericht zu dieser Grabung die wesentlichen Belegstücke der Scherben bzw. Gefäße vor, so dass es nicht nötig war, diese noch einmal zu zeichnen und zu publizieren.⁴⁷⁷ Der an der Arbeit angehängte Katalog mit Auszügen aus Ubbo Mozers kommentiertem Tagebuch und der darin integrierte Fundkatalog sind somit als Ergänzung zu den bisher publizierten Daten anzusehen.

In der hier vorliegenden Bearbeitung war es zudem möglich, ein paar bislang unveröffentlichte Sonderfunde vorzulegen, vorher keinen Eingang in die Fachliteratur fanden.

⁴⁷⁷ Atzbach 2007 d, 41, 42

7.2.1 Forschungsstand zur mittelalterlichen Keramik im Marburger Umland

Der Forschungsstand zur nord- und mittelhessischen Keramik weist durchaus Lücken auf, ist aber, anders als gelegentlich geäußert, kein „weißer Fleck“.⁴⁷⁸ Dennoch ist eine weitreichendere Beschäftigung mit dem Thema bzw. die zusammenhängend betrachtende Auswertung des Fundbestandes in und um Marburg dringend notwendig.

Eine erste zusammenfassende Studie über Keramik vom Mittelalter bis in das 19. Jahrhundert versuchte Gail Larrabee 1998. Die Autorin stellt stratifizierte Funde aus der Marburger Altstadt vor, die größtenteils aus Grabungen stammen, die im Zuge von Sanierungen bzw. Bauuntersuchungen von Häusern durchgeführt wurden.⁴⁷⁹ Sie kategorisiert die Keramik nach „Macharten“⁴⁸⁰, die im Folgenden „Warenarten“ genannt werden, und Gefäßformen.⁴⁸¹ Einzelne Randformen werden ohne eine allgemeine Typologie nach Scherben beschrieben.⁴⁸² Ihre Einteilung ist aber durchaus systematisch und orientiert sich an herstellungstechnischen Kategorien.

Einzelne Fundkomplexe, die Larrabee in der Arbeit bespricht, sind vormals bereits publiziert worden. So legten Elmar Altwasser und Reinhard Groß 1979 Keramik aus zwei Abfallgruben des 13. und des 19. Jahrhunderts vor.⁴⁸³ Ein umfassendes Verständnis von Mittelalterarchäologie, welche die Bauuntersuchung und Ausgrabung mit anschließender Keramikauswertung umfasst, zeigt sich in der Publikation von „Hirschberg 13“. Die besprochene Keramik stammt aus des 13. bis 15. Jahrhundert und ist dank dendrochronologischer Datierung des Aufgehenden absolutchronologisch datiert.⁴⁸⁴ In dieser Arbeit werden auch chronologische Entwicklungstendenzen der Waren- und Randformenentwicklung skizziert, die bis heute ihre Gültigkeit haben.⁴⁸⁵ In den 1970er und 1980er Jahren fanden im Marburger Stadtgebiet eine ganze Reihe von archäologischen Untersuchungen statt, die häufig mit Bauuntersuchungen einhergingen und von der Marburger Arbeitsgruppe für Bauforschung und Dokumentation durchgeführt wurden.⁴⁸⁶ So konnte die Chronologie des Fundmaterials zum Teil ebenfalls mit dendrochronologischen

⁴⁷⁸ Atzbach 2007 d, 24

⁴⁷⁹ Schunk-Larrabee 1998; Die Publikation geht auf zwei ausführliche maschinenschriftlichen Ausführungen zurück: Larrabee 1979; Larrabee 1980a

⁴⁸⁰ Schunk-Larrabee 1998, 46-48

⁴⁸¹ Schunk-Larrabee 1998, Abb. 46-54

⁴⁸² Schunk-Larrabee 1998, 48-71

⁴⁸³ Altwasser/ Groß 1979

⁴⁸⁴ Altwasser 1984

⁴⁸⁵ Altwasser 1984, 40-42

⁴⁸⁶ siehe dazu: Schunk-Larrabee 1998, 18-46; s.a.: Altwasser/ Groß 1979; Altwasser 1981; Larrabee 1980 b; Larrabee 1980 c; Larrabee 1980 d; Larrabee 1981; Altwasser 1984

Datierungen abgeglichen werden. Aus dieser Arbeitsgruppe ging das spätere Institut für Bauforschung und Dokumentation hervor.

1999 veröffentlichte Christa Meiborg eine Auswertung der Grabungen im ehemaligen Kanonissenstift Wetter, in unmittelbarer Nachbarschaft zu Marburg.⁴⁸⁷ Darin referiert sie den Forschungsstand zur hessischen Keramik knapp⁴⁸⁸ und legte den Fundbestand ausführlich vor. Die Einteilung der Warenarten sowie der Gefäßtypen weist zu der Kategorisierung Larrabees Differenzen auf. Zudem unterblieb, wie auch bei Larrabee, eine typologische Einordnung der Gefäßränder.⁴⁸⁹ Meiborg legte in ihrer Arbeit besonderen Wert auf eine möglichst vollständige Vorlage des Fundbestandes, wie es der prähistorischen Arbeitsweise entspricht.

Reiner Atzbach bespricht in seiner Vorlage der Befunde und Funde aus der Grabung Ubbo Mozers nördlich der Elisabethkirche den Forschungsstand der Marburger Keramik ebenfalls und unterlässt sowohl Beschreibung der Warenarten, als auch von Gefäß- bzw. Randtypen.⁴⁹⁰ Datierung und Einordnung der Funde orientierten sich an den von Gail Larreebe vorgelegten Kategorien. Zusammenfassende Bemerkungen zum Stand der Keramikforschung machte 2005 H.-G. Stephan, der vor allem auf eine Vielzahl von noch unbearbeiteten Fundkomplexen in Hessen hinwies.⁴⁹¹

Einer der wichtigen archäologisch noch nicht vollständig ausgewerteten mittelalterlichen Keramikkomplexe ist 1973 im Bereich der Marburger Stadtbefestigung auf dem Gelände des ehemaligen Gymnasiums Philipinum geborgen worden.⁴⁹² Die wesentlichen Funde des ausgehenden 12. und frühen 13. Jahrhunderts publizierten die beiden Ausgräber 1985 in einem Artikel zusammen mit einem zeitgleichen Fundkomplex aus einer Grabung im Jahr 1978 im Kellergeschoss des sogenannten Wilhelmsbaus im Marburger Schloss.⁴⁹³

2006 fasste Reiner Atzbach die Befunde noch einmal anschaulich zusammen.⁴⁹⁴ Zwei Jahre später legte er eine Auswertung der Funde vom 13. bis zum 18. Jahrhundert vor.⁴⁹⁵ Er publizierte eine schlüssige Typologie der Randformen sowie eine Übersicht der sicher

⁴⁸⁷ Meiborg 1999 c,

⁴⁸⁸ Meiborg 1999 c, 148-154

⁴⁸⁹ Meiborg 1999 c, 155-180

⁴⁹⁰ Atzbach 2007 d, 24-26

⁴⁹¹ Stephan 2005, 183-192

⁴⁹² Altwasser/ Groß 1975, 387-398;

⁴⁹³ Altwasser/ Groß 1985, 126-131

⁴⁹⁴ Atzbach 2006, 1-20

⁴⁹⁵ Atzbach/ Atzbach 2008, 107-161

stratifizierten Scherben, unterlässt aber auch hier eine Analyse bzw. Beschreibung von Warenarten.⁴⁹⁶

Die umfangreichen Grabungen auf dem Marburger Landgrafenschloss in den späten 1980er und frühen 1990er Jahren sind bislang unausgewertet.⁴⁹⁷ Einige Keramikfunde aus einem geschlossenen Befund des 15. Jahrhunderts wurden bereits publiziert. Es handelt sich vor allem um Kacheln, die von abgebrochenen Öfen stammen. Sie fanden sich im Bauschutt einer nicht mehr benötigten Warmluftheizung.⁴⁹⁸

Zwei Tafeln hochmittelalterlicher Keramik des 10. und 11. Jahrhunderts publizierte Christa Meiborg in ihrer Auswertung der Befunde und Funde einer Grabung auf der Burg Weißenstein bei Marburg/Wehrda in den Jahren 1987 bis 1988.⁴⁹⁹

Um die Jahrtausendwende beschäftigte Hans-Georg Stephan sich eingehend mit Keramik aus dem Niederhessischen Raum, in dem er die wesentliche Fundorte bereiste und unter anderem Privatsammler aufsuchte.⁵⁰⁰

Die jüngste Vorlage mittelalterlicher Keramik in Marburg legten Ulrich Klein und Cornelia Süßmuth 2007 in der Monografie zur Marburger Synagoge vor. Die stratifizierten Scherben sind nach Befund publiziert und einzeln beschrieben. Eine Typologie nach Warenarten bzw. „Macharten“ und Randformen fehlt, generelle Tendenzen über Entwicklung der Warenarten finden sich aber im Fließtext.⁵⁰¹ Die ältesten Funde sind in das letzte Viertel des 12. Jahrhunderts einzuordnen und entsprechen dem älteren Komplex der Funde, die bei den Grabungen 1973 auf dem Gelände des ehemaligen Gymnasiums Philipinum geborgen worden sind. Das Fundspektrum reicht bis in das zweite Viertel des 14. Jahrhunderts und ist damit als Vergleich und Orientierung zu der in dieser Arbeit vorgelegten Keramik bestens geeignet.⁵⁰²

Mit Marburger Töpferei aus volkscundlicher Sicht hat sich zuletzt der Tagungsband „Keramik und Landesgeschichte“ beschäftigt, der auch Beiträge zum mittelalterlichen Töpfereihandwerk enthält.⁵⁰³ In den 1960er und 1970er Jahren machte sich vor allem Karl Rumpf um die volkscundliche Keramikforschung in Marburg und Umgebung verdient,

⁴⁹⁶ Atzbach 2008, 107-161

⁴⁹⁷ zuletzt: Meiborg 2003, 151-159; Meiborg, 2007 c, 353-366

⁴⁹⁸ Roth-Heege/ Heege/ Meiborg 2003, 95-114

⁴⁹⁹ Meiborg 1989, 396-397

⁵⁰⁰ Stephan 2000

⁵⁰¹ Klein/ Süßmuth 2009

⁵⁰² Klein/ Süßmuth 2009, 240-250

⁵⁰³ Schindler/ Wittstock 2008; siehe vor allem: Schindler 2008, 55-60

dessen relativchronologische Typologie aber veraltet ist.⁵⁰⁴ Die Forschung Rumpfs führte Alfred Höck weiter, der sich aber vor allem um die Marburger Töpfereigeschichte in nachmittelalterlicher Zeit kümmerte.⁵⁰⁵

7.2.1.1 Forschungsstand zur Keramikentwicklung im Hoch- und Spätmittelalter im nördlichen Hessen

In den 1950er und 1960er Jahren veröffentlichte Wilhelm Bauer Funde aus den Grabungen aus Dernbach⁵⁰⁶, Feldbach⁵⁰⁷, Gronau⁵⁰⁸ und von der Burgruine Wartenberg⁵⁰⁹.

Erwähnenswert sind noch die Funde aus der Wüstung Espe, die Heinz Brandt publizierte⁵¹⁰, sowie die Untersuchungen der Töpfereiwüstung Rappenrode, die Brigitte Grodde-Braun 1969 vorlegte.⁵¹¹

Den ersten Versuch einer typologischen Darstellung von mittelalterlicher Keramik in diesem Raum machte 1973 Rudolf Haarberg, der umfangreiche Gefäß- und Randtypentafeln publizierte und damit einen Grundstein der Keramikforschung in Nordhessen legte.⁵¹² Ein paar Jahre zuvor hatte sich Walter Janssen mit vergleichbaren Keramikkomplexen in Südniedersachsen auseinander gesetzt.⁵¹³ Eine gemeinsame Betrachtung beider benachbarter geografischer Räume ist bezüglich der Keramikforschung sinnvoll, da typologische Gemeinsamkeiten zu beobachten sind. Zur Keramik in diesem südniedersächsischen und nordhessischen Grenzgebiet äußerte sich vor allen anderen Hans-Georg Stephan in einigen Beiträgen⁵¹⁴ und Christina Linger 1995 monografisch⁵¹⁵.

Mit Keramikkomplexen aus Gießen und Wetzlar beschäftigte sich Klaus Engelbach in einigen Aufsätzen, in denen er Material aus den Stadtkernen vorlegte.⁵¹⁶

Wichtige regionale Töpferzentren des Mittelalters in Hessen ab dem 12. Jahrhundert bis in die Neuzeit sind Großalmerode und mehrere Orte im Reinhardwald, die vom oben genannten

⁵⁰⁴ Rumpf 1960, 235-276

⁵⁰⁵ Höck 1960; Höck 1966; Höck 1972 a; Höck 1972 b 89-96; Zur volkskundlichen Keramikbetrachtung siehe zudem: Desel 1978, 1-60; Klein 1956

⁵⁰⁶ Bauer 1959, 22-52

⁵⁰⁷ Bauer 1960

⁵⁰⁸ Bauer 1972

⁵⁰⁹ Maurer/ Bauer 1961

⁵¹⁰ Brandt 1955

⁵¹¹ Grodde-Braun 1969

⁵¹² Haarberg 1973; s.a. Haarberg 1970

⁵¹³ Janssen 1966

⁵¹⁴ Stephan 1981; Stephan 1982 b; Stephan 1993; Stephan 2000

⁵¹⁵ Linger 1995

⁵¹⁶ Engelbach 1980; Engelbach 1981; Engelbach 2006

Hans-Georg Stephan eingehend vorgestellt worden sind.⁵¹⁷

Um die Erforschung der Keramik im Schwalmgebiet machte sich besonders Heribert Heidenreich verdient, der seit den 1980er Jahren mittelalterliche und neuzeitliche Funde auswertet und publiziert.⁵¹⁸ Hervorzuheben ist sein Versuch einer Chronologie der Ofenkacheln in diesem Untersuchungsgebiet.⁵¹⁹

Für die vorliegende Arbeit wertvolle Beiträge zu Keramik im nördlichen Hessen stellen die Auswertungen der Ausgrabungen in Holzheim⁵²⁰ und „Am Pulverturm“ in Homberg/Efze⁵²¹, von Robert Heiner dar.

7.2.2 Die mittelalterlichen Warenarten aus den Grabungen im Umfeld der Elisabethkirche

In dieser Arbeit wurde die Klassifikation der Warenarten zunächst unabhängig von den stratigrafischen Zusammenhängen betrachtet. Die keramischen Funde wurden im ersten Schritt hinsichtlich ihrer Herstellungstechnik beschrieben und in Kategorien eingeteilt, ohne das Randformen- bzw. Gefäßtypenspektrum zu berücksichtigen.

Eine verlässliche Klassifikation von Warenarten hängt von verschiedenen Faktoren ab. Der wichtigste ist das Vorhandensein von genügend möglichst fundreichen stratifizierten Keramikkomplexen einer oder mehrerer Grabungen, um das tatsächlich in der Region verbreitete Fundspektrum auch zu erfassen. Bei der Grabung im Umfeld der Elisabethkirche handelt es sich nicht um eine Untersuchung im Stadtkern oder gar eines Töpfereikomplexes mit Massenfundvorkommen, sondern um ein Kirchengrundstück. In den mittelalterlichen Schichten wurden vergleichsweise wenige Scherben, unter denen sich meist zwei bis drei Randscherben befanden, geborgen. Ausnahmen sind die Schichten Bef. 488 oder Bef. 513 im Süden der Untersuchungsfläche. Nach dem Bau der Kirche und der grundlegenden Neugestaltung der Fläche mit einem zentralen Platz im Norden, eingerahmt durch den Firmaneispeicher, dem daran angebauten Speicher, dem Westflügel des Deutschen Hauses in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, gelangten nur wenige Scherben in den Boden, da dieser Bereich auf einer einheitlich bleibenden Nutzungshöhe bis in die frühe Neuzeit gepflegt und sauber gehalten wurde. Durch umfangreiche Baumaßnahmen während des 17. bis 19. Jahrhunderts wurden mittelalterliche Funde umgelagert, was erklärt, dass viele

⁵¹⁷ Leinweber 1982; Stephan 1982 a; Stephan 1988; Stephan 1995; Stephan 2008;

⁵¹⁸ Heidenreich 1988; Heidenreich 1989; Heidenreich 1995; Heidenreich 1999

⁵¹⁹ Heidenreich 1980

⁵²⁰ Mathias 1989; Mathias/ Schotten 2002

⁵²¹ Heiner 1994 a; Heiner 1994 b

mittelalterliche Scherben in neuzeitlichen Fundkomplexen geborgen wurden. Bei dieser Befundsituation ist es anhand der hier vorgelegten Scherben nicht möglich, klare Laufzeiten von Warenarten, aber auch von Randformen und Bodentypen herauszuarbeiten. An dieser Stelle war ich auf Vergleichsfunde aus der Region angewiesen, da ich selbst keine Aussagen dazu machen konnte.

Die Keramik aus dem Umfeld der Elisabethkirche konnte in zehn verschiedene Warenarten eingeordnet werden (Tafel 175- 181).

Die erste Warenart (1a-k) (Tafel 175- 177) ist eine oxidierend gebrannte, rauwandige Drehscheibenware, die mit kantigem Sand gemagert ist. Die Keramik ist nach dem Brand weiß, kann aber vereinzelt einen leicht rosa Schimmer haben. Magerungsbestandteile sind in der Masse nicht größer als einen halben Millimeter, vereinzelt finden sich aber auch größere Sandkörner von bis zu 4mm Größe. Die Magerung drückt durch die Oberfläche durch. Einzelne Magerungspartikel sind dunkelbraun bis schwarz, andere sind rötlich, eventuell handelt es sich dabei um Keramikgruß. Der Scherben ist schiefbrig im Bruch. Die Farbe des Scherbens variiert von weißlich (WA 1a1, 1a3, 1a5) bis gelb (WA 1b, 1d1) und kommt entweder ohne oder aber mit einer rötlichen (WA 1a3, 1d1), grau- bis silbernen (WA 1h/1i) oder eine dunkelroten bis grauen Engobe (WA 1k) vor.

Die von mir beschriebene Warenart 1a entspricht sehr wahrscheinlich der von Gail Larrabee in ihrer Abhandlung zur Marburger Keramik beschriebenen Warenart A. Larrabee beschreibt die Scherben als „...rau, wie sehr feines Schmiergelpapier.“⁵²²

Einige Scherben haben eine gelbe oder grüne Innenglasur (1e). Die Warenart kommt aber nicht nur in der oxidierend gebrannten Variante vor, sondern auch im Mischbrand (WA 1g1). Der Scherben ist dann außen gelb oder weißlich und im Kern grau.

Die zweite Warenart ist der ersten ähnlich, sie ist auch eine oxidierend gebrannte, rauwandige Drehscheibenware (WA 2a-2c2) (Tafel 177 und 178), die mit kantigem Sand gemagert ist. Die Keramik ist nach dem Brand allerdings rötlich, was auf eine andere mineralische Zusammensetzung des Tons schließen lässt. Magerungsbestandteile sind auch hier in der Masse unter einem halben Millimeter groß und einzelne Magerungspartikel sind dunkelbraun bis schwarz.

Die Scherben kommen mit und ohne einer hellen Engobe vor, die das Gefäß aussehen lässt, als wäre es aus dem Ton der Warenart 1 gefertigt. Die helle Engobe kann nur innen (WA

⁵²² Schunk-Larrabee 1998, 46

2c2), nur außen (WA 2b) oder auf beiden Seiten aufgetragen worden sein (WA 2c).

Die dritte Warenart entspricht der ersten Warenart fast völlig, es handelt sich um den gleichen Ton, der aber hier in einem sauerstoffreduzierten Ofenklima gebrannt wurde und damit grau ist (WA 3a, 3b) (Tafel 178). Besondere Erwähnung verdient die Variante WA 3b. Das Gefäß ist flächig mit einer roten glänzenden Engobe überzogen und vergleichsweise hart gebrannt. Es handelt sich um eine Irdenware, die vermutlich Steinzeug imitieren soll.

Warenart 4 unterscheidet sich deutlich von den oben erläuterten drei Warenarten (Tafel 178 und 179). Die rauwandige Drehscheibenware ist mit kantigem, hellem bis weißlichem Sand gemagert. Die Magerungsbestandteile sind in der Masse unter einem halben Millimeter groß, vereinzelt sind sie aber auch größer, was dem Scherben eine pockige Oberfläche verleiht. Die Magerung drückt nicht durch die Oberfläche durch, sondern ist mit Ton überzogen. Die Ware gibt es in einer reduzierend und einer oxidierend gebrannten Variante (WA 4a1, 4c1), wurde aber auch im Mischbrand produziert (WA 4f1, 4g). Die Keramik ist nach dem Brand braun bis grau, bzw. orange bis hellbraun. Diese Ware ist grau, silbern (WA 4e1) oder sehr häufig glänzend rot engobiert (WA 4b, 4d).

Der gleiche Ton eignet sich nicht nur für die Herstellung von Irdenwaren, sondern auch für die Herstellung von Faststeinzeugen oder Steinzeugen. Dabei ist die Abgrenzung von Faststeinzeugen und Steinzeugen fließend und unterscheidet sich nach dem Grad der Sinterung des Scherbens.⁵²³ Die in Marburg während des Mittelalters vorkommenden glänzend rot engobierten bzw. getauchten Steinzeuge und Faststeinzeuge sind bekannt unter dem Namen Dreihäuser Steinzeug und wurden unweit von Marburg in der Gegend um den Ebsdorfer Grund produziert. Allerdings ist die Erforschung dieser Ware noch ein Desiderat.⁵²⁴

Diese oben beschriebenen Warenarten sind häufig im Fundspektrum vorhanden und stammen aus regionaler Produktion. Vergleichsweise wenige Belegstücke gibt es von hellen echten Steinzeugen (WA 8a und 8b) (Tafel 180 und 181). Die Scherben stammen sehr wahrscheinlich von Importstücken aus dem Siegburger Raum oder vergleichbaren Produktionsstandorten. Von Warenart 9 (Tafel 181) gibt es aus der vorliegenden Untersuchung nur zwei Belegstücke aus Bef. 455. Der dunkelbraun bis schwarze Scherben

⁵²³ Stephan 1988, 84; Heiner 1994 b, 44-46, grundlegend: Bauer/ Endres/ Kerkhoff-Hader/ Koch /Stephan 1987, 100-101

⁵²⁴ Eine volks- bzw. heimatkundliche Abhandlung zu Dreihäuser Steinzeugen verfasste: Schomber 1997; s.a.: Larrabee 1998; Schindler/ Wittstock 2008

enthält Bestandteile von Glimmer, der sonst nicht in der geborgenen Keramik dieser Untersuchung vorkommt.

Auch von Warenart 10 gibt es nur 2 Belegstücke in den hier besprochenen Komplexen (Tafel 181). Die feingemagerten oxidierend gebrannten Scherben sind mit einer roten Verzierung bemalt, wie es für sogenannte pingsdorfartige Keramik typisch ist. Die Scherben stammen sicher nicht aus lokaler Produktion, was die geringe Anzahl der Belegstücke nahelegt.

Allerdings kann aufgrund der geringen Anzahl der Funde keine generelle Aussage gemacht werden, zudem die Funde aus neuzeitlichen Fundzusammenhang stammen. Helltonige Scherben mit roter Bemalung kommen in Marburg ab dem späten 12. Jahrhundert vor, wie in den ältesten Schichten bei den Grabungen im Kellergeschoss des Wilhelmsbaus.⁵²⁵

In der vorliegenden Arbeit wurden insgesamt 3063 stratifizierte Scherben aus mittelalterlichen Schichten vom Ende des 12. bis zum beginnenden 16. Jahrhundert aufgenommen und statistisch ausgewertet. Davon waren 46 Stück verlagerte, meist stark fragmentierte vorgeschichtliche Wandungsscherben, die für die Auswertung keine Rolle spielen.

7.2.2.1 Einordnung der Warenarten an der Elisabethkirche in den Forschungsstand

In der ältesten an der Elisabethkirche fassbaren Besiedlungsperiode zwischen dem Ende des 12. Jahrhunderts und 1235 überwiegen oxidierend gebrannte Irdenwaren (WA 1a1, 1b1, 2a und 4c), welche zum Teil flächige Engoben in rot oder orange (Warenart 1a3 und 1d1), aber auch in Schwarz bzw. dunkelgrau (WA 1a5 und 4e) aufweisen. Neben diesen wurden aber auch Gefäße im Mischbrand (WA 1g1 und 4f) oder in einer sauerstoffreduzierenden Brandumgebung (WA 3a und 4a) hergestellt, welche allerdings die Minderheit bilden. Erwähnenswert sind drei Scherben glänzend rot glasierten Faststeinzeugs, die in dieser Zeitphase vor 1235 in den Boden gelangt sind. So fand sich in Bef. 180 ein Fragment eines Wellenfußes (WA 4b) und zwei Wandungsscherben in Bef. 572 (WA 6a) und Bef. 590 (WA 6b). Auch während der Untersuchungen rund um den Pulverturm in Homberg/Efze fanden sich wenige Faststeinzeuge in den Befunden aus der Zeit um 1200 bis Mitte 13. Jahrhundert. Bei den Untersuchungen der Marburger Synagoge kommen die ersten Steinzeugscherben in den Schichten zwischen den beiden die Stratigrafie dominierenden Brandschichten I und II

⁵²⁵ Altwasser 1981, Taf. 3

auf, und stammen aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts.⁵²⁶ Wahrscheinlich um einen Irrläufer handelt es sich um bei einer grünglasierten Scherbe (WA 1e1) in Schicht Bef. 181, da solche glänzenden grünen Glasuren in dieser Region in der Regel ab dem späten Mittelalter produziert werden.

Aus den Befunden dieser ältesten Phase stammen 195 Scherben, welche die statistische Grundlage für die Auswertung bilden. Aus der zeitlich anschließenden Bauphase der Elisabethkirche, die im Fundamentbereich von 1235 bis 1250/60 dauerte, stammen nur 96 Scherben, was die statistische Verteilung der Warenarten möglicherweise etwas verzerrt. Auch in dieser Zeit überwiegen reduzierend gebrannte Waren und es kommen keine weiteren signifikant neuen Waren hinzu. In der Baugrube des Nordturms (Bef. 1164) fand sich ebenfalls eine grünglasierte Scherbe, die wahrscheinlich auch als Irrläufer zu bezeichnen ist. In der hoch- bis spätmittelalterlichen Nutzungsperiode zwischen 1250/60 bis zum 15. Jahrhundert verändert sich das Fundbild deutlich. Hinzu kommen mit einer hellen Tonschlemme überzogenen, engobierten Varianten der deutlich rotbrennenden Ware 2 (WA 2b, 2c1 und 2c2). Zudem nehmen glänzend rote, fast rotbraune Faststeinzeuge (WA 6a und 6b) und Steinzeuge (WA 7a und 7b) zu, die in Hessen als Dreihäuser Steinzeug bekannt sind. Der Sinterungsgrad der Scherben variiert, allerdings treten Faststeinzeuge und völlig gesinterte Steinzeuge nebeneinander auf. Der Ton der Dreihäuser Scherben entspricht der pockigen Ware 4, die nicht engobiert in den älteren, aber auch jüngeren Besiedlungsphasen dieses Platzes geborgen wurde. Aber nicht nur Faststeinzeuge und Steinzeuge wurden mit einer rot glänzenden Engobe überzogen bzw. darin eingetaucht und dann gebrannt, sondern auch Irdenwaren der Warenart 1k, 3b und 4b. Nach Stephan beginnt die Steinzeugproduktion um die Mitte des 13. Jahrhunderts⁵²⁷, allerdings kommen in Marburg und Umgebung die ersten Faststeinzeuge bereits ab der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts vereinzelt vor. Ein vollständig erhaltener Krug mit rot glänzender Engobe, wie sie für Dreihäuser Steinzeug typisch ist, wurde aus der Planierschicht Bef. 574 geborgen, welche zur Bauvorbereitung der Elisabethkirche aufgebracht worden ist und in die 1230er Jahre datiert. In der Besiedlungsperiode am Übergang vom 15. zum 16. Jahrhundert dominieren die Dreihäuser Waren deutlich. Zum Fundspektrum hinzu kommt die mit einer sehr feinen Magerung hergestellte Ware 1b2, die abgesehen von ihrer glatten und gleichmäßigen Oberfläche Warenart 1b entspricht. In Befund 624 fand sich zudem eine helltonige Scherbe echten

⁵²⁶ Klein/ Süßmuth 2009, 246

⁵²⁷ Stephan 2005, 183

Steinzeugs, das wahrscheinlich nicht aus der Region stammt, sondern aus der Gegend um Siegburg.

Alles in allem handelt es sich bei dem hier vorgestellten Warenspektrum um einheimische Produktion und sehr wenige Importstücke.

7.2.2.2 Beschreibung der Warenarten

WA 1a1, weißliche Ware grob

Oxidierend gebrannte, rauwandige Drehscheibenware, mit kantigem Sand gemagert. Die Keramik ist nach dem Brand weiß. Vereinzelt kann der Scherben einen leicht rosa Schimmer haben. Die Magerungsbestandteile sind in der Masse unter einem halben Millimeter groß, vereinzelt sind aber auch größere Sandkörner bis zu 4mm vorhanden. Die Magerung drückt durch die Oberfläche durch und einzelne Magerungspartikel sind dunkelbraun bis schwarz, andere rötlich, evtl. Keramikgruß. Der Scherben ist schiefzig im Bruch.

WA 1a3, weißliche Ware, rot engobiert

Oxidierend gebrannte, rauwandige Drehscheibenware, mit kantigem Sand gemagert. Die Keramik ist nach dem Brand weiß. Vereinzelt kann der Scherben einen leicht rosa Schimmer haben. Die Magerungsbestandteile sind in der Masse unter einem halben Millimeter groß, vereinzelt sind aber auch größere Sandkörner bis zu 4mm vorhanden. Die Magerung drückt durch die Oberfläche durch und einzelne Magerungspartikel sind dunkelbraun bis schwarz, andere rötlich, evtl. Keramikgruß. Der Scherben ist schiefzig im Bruch und außen rot bis rosa engobiert.

WA 1b1, gelbliche Ware, grob

Oxidierend gebrannte, rauwandige Drehscheibenware, mit kantigem Sand gemagert. Die Keramik ist nach dem Brand hellgelb. Die Magerungsbestandteile sind in der Masse unter einem halben Millimeter groß, vereinzelt sind aber auch größere Sandkörner bis zu 4mm vorhanden. Die Magerung drückt durch die Oberfläche durch und einzelne Magerungspartikel sind dunkelbraun bis schwarz, andere rötlich, evtl. Keramikgruß. Der Scherben ist schiefzig im Bruch.

WA 1b2, gelbliche Ware, fein

Oxidierend gebrannte, rauwandige Drehscheibenware, mit kantigem Sand gemagert. Die Keramik ist nach dem Brand hellgelb. Die Magerungsbestandteile sind in der Masse unter einem halben Millimeter groß. Die Magerung drückt weniger durch die Oberfläche durch als

bei Warenart 1b1 und einzelne Magerungspartikel sind dunkelbraun bis schwarz, andere rötlich, evtl. Keramikgruß. Der Scherben ist schiefzig im Bruch und fühlt sich feiner an als Warenart 1b1.

WA 1d1, gelbliche Ware, rötlich engobiert

Oxidierend gebrannte, rauwandige Drehscheibenware, mit kantigem Sand gemagert. Die Keramik ist nach dem Brand hellgelb. Der Scherben ist außen mit einer feinen, flächigen Engobe überzogen, die nach dem Brand einen helleren bis kräftigen Orangeton aufweist. Die Magerungsbestandteile sind in der Masse unter einem halben Millimeter vereinzelt groß, aber vereinzelt gibt es auch größere Sandkörner bis zu 4mm. Die Magerung drückt durch die Oberfläche durch und einzelne Magerungspartikel sind dunkelbraun bis schwarz, andere rötlich, evtl. Keramikgruß. Der Scherben ist schiefzig im Bruch.

WA 1e1, gelbliche Ware, grüne Innenglasur

Oxidierend gebrannte, rauwandige Drehscheibenware, mit kantigem Sand gemagert. Die Keramik ist nach dem Brand hellgelb. Die Magerungsbestandteile sind in der Masse unter einem halben Millimeter groß, vereinzelt gibt es aber auch größere Sandkörner bis zu 4mm. Die Magerung drückt durch die Oberfläche durch und einzelne Magerungspartikel sind dunkelbraun bis schwarz, andere rötlich, evtl. Keramikgruß. Der Scherben ist schiefzig im Bruch und hat eine grüne Innenglasur.

WA 1e2, gelbliche Ware, gelbe Innenglasur

Oxidierend gebrannte, rauwandige Drehscheibenware, mit kantigem Sand gemagert. Die Keramik ist nach dem Brand hellgelb. Die Magerungsbestandteile sind in der Masse unter einem halben Millimeter groß, vereinzelt gibt es aber auch größere Sandkörner bis zu 4mm. Die Magerung drückt durch die Oberfläche durch und einzelne Magerungspartikel sind dunkelbraun bis schwarz, andere rötlich, evtl. Keramikgruß. Der Scherben ist schiefzig im Bruch und hat eine gelbe Innenglasur.

WA 1g1, gelbliche Ware im Mischbrand

Rauwandige Drehscheibenware im Mischbrand, mit kantigem Sand gemagert. Der Scherben ist im Kern grau und außen eher gelblich. Die Keramik ist nach dem Brand hellgelb. Die Magerungsbestandteile sind in der Masse unter einem halben Millimeter, vereinzelt gibt es aber auch größere Sandkörner bis zu 4mm. Die Magerung drückt durch die Oberfläche durch und einzelne Magerungspartikel sind dunkelbraun bis schwarz, andere rötlich, evtl. Keramikgruß. Der Scherben ist schiefzig im Bruch.

WA 1h/ 1i, gelbliche Ware mit grauer bis silberner Engobe

Oxidierend gebrannte, rauwandige Drehscheibenware, mit kantigem Sand gemagert. Die Keramik ist nach dem Brand hellgelb. Die Magerungsbestandteile sind in der Masse unter einem halben Millimeter groß, vereinzelt gibt es aber auch größere Sandkörner bis zu 4mm. Die Magerung drückt durch die Oberfläche durch und einzelne Magerungspartikel sind dunkelbraun bis schwarz, andere rötlich, evtl. Keramikgruß. Der Scherben ist schiefbrig im Bruch und ist außen grau bis silbern engobiert.

WA 1k, gelbliche Ware mit grauer bis rötlicher Engobe

Oxidierend gebrannte, rauwandige Drehscheibenware, mit kantigem Sand gemagert. Die Keramik ist nach dem Brand hellgelb. Die Magerungsbestandteile sind in der Masse unter einem halben Millimeter groß, vereinzelt gibt es aber auch größere Sandkörner bis zu 4mm. Die Magerung drückt durch die Oberfläche durch und einzelne Magerungspartikel sind dunkelbraun bis schwarz, andere rötlich, evtl. Keramikgruß. Der Scherben ist schiefbrig im Bruch und ist außen rot bis dunkelrot engobiert.

WA 2a, rötliche Ware, grob

Oxidierend gebrannte, rauwandige Drehscheibenware, mit kantigem Sand gemagert. Die Keramik ist nach dem Brand rötlich. Die Magerungsbestandteile sind in der Masse unter einem halben Millimeter groß und einzelne Magerungspartikel sind dunkelbraun bis schwarz. Der Scherben ist schiefbrig im Bruch.

WA 2b, rötliche Ware, heller bis beige engobiert

Oxidierend gebrannte, rauwandige Drehscheibenware, mit kantigem Sand gemagert. Die Keramik ist nach dem Brand rötlich. Der Scherben ist außen flächig engobiert in hellem orange bzw. beige. Die Magerungsbestandteile sind in der Masse unter einem halben Millimeter groß und einzelne Magerungspartikel sind dunkelbraun bis schwarz.

WA 2c, rötliche Ware, heller bis beige engobiert

Oxidierend gebrannte, rauwandige Drehscheibenware, mit kantigem Sand gemagert. Die Keramik ist nach dem Brand rötlich. Der Scherben ist außen und innen flächig weißlich engobiert. Die Magerungsbestandteile sind in der Masse unter einem halben Millimeter groß und einzelne Magerungspartikel sind dunkelbraun bis schwarz.

WA2c2, rötliche Ware, innen heller bis beige engobiert

Oxidierend gebrannte, rauwandige Drehscheibenware, mit kantigem Sand gemagert. Die Keramik ist nach dem Brand rötlich. Der Scherben ist innen flächig weißlich engobiert. Die

Magerungsbestandteile sind in der Masse unter einem halben Millimeter groß und einzelne Magerungspartikel sind dunkelbraun bis schwarz.

WA3a, graue Ware, grob (wie WA1)

Reduzierend gebrannte, rauwandige Drehscheibenware mit kantigem Sand gemagert. Die Keramik ist nach dem Brand grau. Die Magerungsbestandteile sind in der Masse unter einem halben Millimeter groß, vereinzelt sind aber auch größere Sandkörner bis zu 4mm vorhanden. Die Magerung drückt durch die Oberfläche durch und einzelne Magerungspartikel sind dunkelbraun bis schwarz, andere rötlich, evtl. Keramikgruß. Der Scherben ist schiefbrig im Bruch.

WA 3b, graue Ware, rötlich engobiert (getaucht)

Reduzierend gebrannte, rauwandige Drehscheibenware mit kantigem Sand gemagert. Die Keramik ist nach dem Brand grau. Der Scherben ist außen mit einer feinen, flächigen Engobe überzogen, die nach dem Brand einen helleren bis kräftigen Orangeton aufweist. Die Magerungsbestandteile sind in der Masse unter einem halben Millimeter groß, vereinzelt sind aber auch größere Sandkörner bis zu 4mm groß. Die Magerung drückt durch die Oberfläche durch und einzelne Magerungspartikel sind dunkelbraun bis schwarz, andere rötlich, evtl. Keramikgruß. Der Scherben ist schiefbrig im Bruch. Die Ware ist ein Steinzeugimitat.

WA 4a1, pockige Ware, grob

Reduzierend gebrannte, rauwandige Drehscheibenware, mit kantigem, hellem bis weißlichem Sand gemagert. Die Keramik ist nach dem Brand braun bis grau. Die Magerungsbestandteile sind in der Masse unter einem halben Millimeter groß, es sind aber auch deutlich größere Magerungspartikel vorhanden. Die Magerung drückt nicht durch die Oberfläche durch, sondern ist mit Ton überzogen.

WA 4b, pockige Ware, außen rot-braun engobiert (getaucht)

Reduzierend gebrannte, feine Drehscheibenware, mit kantigem, hellem bis weißlichem Sand gemagert. Keramik ist nach dem Brand braun bis grau. Der Scherben ist außen flächig engobiert und hat eine rotbraune Engobe. Innen ist die Ware entweder flächig grau bis olivgrün, oder braun bis ocker engobiert. Die Magerungsbestandteile sind in der Masse unter einem halben Millimeter groß.

WA 4c1, pockige Ware, oxidierend, grob

Oxidierend gebrannte, rauwandige Drehscheibenware, mit kantigem, hellem bis weißlichem Sand gemagert. Die Keramik ist nach dem Brand orange bis hellbraun. Die

Magerungsbestandteile sind in der Masse unter einem halben Millimeter groß. Die Magerung drückt nicht durch die Oberfläche durch, sondern ist mit Ton überzogen.

WA 4d, pockige Ware, außen rot-braun engobiert (getaucht)

Oxidierend gebrannte, rauwandige Drehscheibenware mit kantigem, hellem bis weißlichem Sand gemagert. Die Keramik ist nach dem Brand gelblich bis orange. Die Ware ist außen flächig rotbraun engobiert. Innen ist die Ware entweder flächig grau bis olivgrün, oder braun bis ocker engobiert. Die Magerungsbestandteile sind in der Masse unter einem halben Millimeter groß.

WA 4e1, pockige Ware, oxidierend, grau bis silbern engobiert

Oxidierend gebrannte, rauwandige Drehscheibenware, mit kantigem, hellem bis weißlichem Sand gemagert. Die Keramik ist nach dem Brand orange bis hellbraun. Die Magerungsbestandteile sind in der Masse unter einem halben Millimeter groß. Die Magerung drückt nicht durch die Oberfläche durch, sondern ist mit Ton überzogen. Die Ware ist außen flächig mit einer grauen bis silbernen Engobe überzogen.

WA 4f1, pockige Ware im Mischbrand, außen oxidierend

Rauwandige Drehscheibenware im Mischbrand. Die Ware ist mit hellem bis weißlichem Sand gemagert. Die Keramik ist nach dem Brand außen beige bis ockerorange und hat einen grauen Kern. Die Magerungsbestandteile sind in der Masse unter einem halben Millimeter groß. Die Magerung drückt nicht durch die Oberfläche durch, sondern ist mit Ton überzogen.

WA 4g1, pockige Ware im Mischbrand, außen reduzierend

Rauwandige Drehscheibenware in Mischbrand, mit kantigem, hellem bis weißlichem Sand gemagert. Die Keramik ist nach dem Brand im Kern oxidierend, außen flächig dunkelrotbraun. Die Magerungsbestandteile sind in der Masse unter einem halben Millimeter groß. Die Magerung drückt nicht durch die Oberfläche durch, sondern ist mit Ton überzogen.

WA 4h1, pockige Ware im Mischbrand, außen oxidierend, außen engobiert

Rauwandige Drehscheibenware im Mischbrand. Die Ware ist mit hellem bis weißlichem Sand gemagert. Die Keramik ist nach dem Brand außen beige bis ockerorange und hat einen grauen Kern. Die Magerungsbestandteile sind in der Masse unter einem halben Millimeter groß. Die Magerung drückt nicht durch die Oberfläche durch, sondern ist mit Ton überzogen. Die Ware ist außen mit einer rotbraunen oder grauen Engobe überzogen.

WA 6a, Dreihäuser Faststeinzeug, oxidierend

Oxidierend gebrannte, rauwandige Drehscheibenware, mit kantigem Sand gemagert. Die

Keramik ist nach dem Brand hellgelb. Die Magerungsbestandteile sind in der Masse unter einem halben Millimeter groß, vereinzelt sind aber auch größere Sandkörner bis zu 4mm vorhanden. Die Magerung drückt durch die Oberfläche durch und einzelne Magerungspartikel sind dunkelbraun bis schwarz, andere rötlich, evtl. Keramikgruß. Der Scherben ist in der Regel außen flächig mit einer dunkelroten Engobe überzogen und innen flächig grau bis olivgrün engobiert. Die Ware kann in einigen Fällen auch außen grau engobiert sein. Die Keramik ist an den Rändern „angesintert“.

WA 6b, Dreihäuser Faststeinzeug, reduzierend

Reduzierend gebrannte, rauwandige Drehscheibenware, mit kantigem Sand gemagert. Die Keramik ist nach dem Brand hellgelb. Die Magerungsbestandteile sind in der Masse unter einem halben Millimeter groß, vereinzelt sind aber auch größere Sandkörner bis zu 4mm vorhanden. Die Magerung drückt durch die Oberfläche durch und einzelne Magerungspartikel sind dunkelbraun bis schwarz, andere rötlich, evtl. Keramikgruß. Die Ware ist in der Regel außen flächig mit einer dunkelroten Engobe überzogen und innen flächig grau bis olivgrün engobiert. Der Keramik kann in einigen Fällen auch außen grau engobiert sein. Die Keramik ist an den Rändern „angesintert“.

WA 7a1, Dreihäuser Steinzeug, oxidierend

Oxidierend gebranntes Steinzeug, auf der schnell rotierenden Drehscheibe hergestellt. Die Keramik ist vollständig durchgesintert, so dass keine Magerung zu erkennen ist, und wurde mit einer dunkelroten Engobe überzogen.

WA 7b1, Dreihäuser Steinzeug, reduzierend

Reduzierend gebranntes Steinzeug, auf der schnell rotierenden Drehscheibe hergestellt. Die Keramik ist vollständig durchgesintert, so dass keine Magerung zu erkennen ist, und wurde mit einer dunkelroten Engobe überzogen.

WA 8a, Steinzeug oxidierend

Annähernd weißliches, helles, oxidierend gebranntes Steinzeug, auf der schnell rotierenden Drehscheibe hergestellt. Die Keramik ist vollständig durchgesintert, so dass keine Magerung zu erkennen ist.

WA 8b, Steinzeug reduzierend

Graues, reduzierend gebranntes Steinzeug, auf der schnell rotierenden Drehscheibe hergestellt. Die Keramik ist vollständig durchgesintert, so dass keine Magerung zu erkennen ist.

WA 9, schwarze Goldglimmerware

Reduzierend gebrannte, rauhe Drehscheibenware⁵²⁸, mit kantigem Sand gemagert. Die Keramik ist nach dem Brand dunkelbraun bis schwarz. Die Ware ist zudem stark mit Glimmer und mit kantigem Sand gemagert. Die Magerungsbestandteile sind 0,2 bis 2 Millimeter groß. Die Ware ist hart, aber nicht klingend hart gebrannt.

WA 10, Ware Pingsdorfer Art

Oxidierend gebrannte, feine Drehscheibenware, mit kantigem Sand gemagert. Die Keramik ist nach dem Brand hellgelb. Die Magerungsbestandteile sind in der Masse unter einem halben Millimeter groß. Sandkörner drücken nur vereinzelt durch die Oberfläche durch und sind hell- bis dunkelbraun. Die Keramik ist schiefbrig im Bruch und hat eine rötliche Bemalung.

7.2.3 Die mittelalterlichen Randtypen der Fundkomplexe aus den Grabungen im Umfeld der Elisabethkirche und ihre Einordnung in den Forschungsstand

In der ältesten archäologisch fassbaren Phase zwischen dem Ende des 12. Jahrhunderts und 1235 sind aus den Erdbefunden eher einfache Ränder geborgen worden (Tafel 182 und 186-187). Es sind vor allem ausbiegende, größtenteils verdickte Ränder mit nach außen geneigter Randleiste (Randtyp 1a). Diese Randleiste kann gerundet (Randtyp 1b und 1c) oder aber leicht gekehlt sein (Randtyp 2a) und sie weisen eine deutliche Innenkehlung auf. Aber auch einfache ausbiegende, kantig nach außen abgestrichene Ränder kommen vor (Randtyp 6). Es handelt sich vor allem um Fragmente von Kugeltöpfen oder Kugelkannen, da keine flachen Standböden, sondern neben den Rändern nur Wandungsscherben gefunden wurden.

Angarnierungen von Kugelkannen wurden bei den archäologischen Untersuchungen, die zwischen 2006 und 2009 stattgefunden haben, aus den älteren Befunden nicht geborgen, wohl aber bei älteren Grabungen. Die Kannen haben in der Regel eine aufgesetzte unterrändständige Ausgusstülle und leicht oberrändständige, längsgekehrte, viertelkreisförmig ausschwingende breite Bandhenkel. Ein fast vollständig erhaltender Rand einer solchen Kugelkanne wurde aber bei den Ausgrabungen 1970/71 im Norden der Elisabethkirche geborgen und von Rainer Atzbach 2007 publiziert (Tafel 192).⁵²⁹

⁵²⁸ Von dieser Ware wurde nur eine Scherbe geborgen, an der sich schwer feststellen lässt ob es sich um Drehscheibenware handelt, da keine Drehriefen erkennbar sind. Das Gefäß kann auch mit Hand aufgebaut worden sein. Allerdings geht die Autorin aufgrund der Zeitstellung eher von Drehscheibenware aus, da der Scherben hart gebrannte Irdenware ist.

⁵²⁹ Atzbach 2007 d, 129

Nicht nur Gefäßscherben stammen aus dieser Siedlungsphase vor dem Bau der Elisabethkirche, sondern auch Fragmente von Becherkacheln, die für den Bau von Öfen verwendet wurden. Insbesondere aus der flächigen Planierschicht 215/216 stammen unterschiedliche Becherkachelfragmente unterschiedlicher Typen. Die am besten erhaltene Kachel hat einen steilen Sichelrand mit ausgeprägter Innenkehlung (Randtyp 5). Die beiden anderen Fragmente, (Randtyp 3b) sind steile, nach außen trichterförmig ausgezogene Ränder mit gekehlter Mündung.

Ein weiteres Fragment einer Becherkachel fand sich in Befund 800, in diesem Fall mit einem steilen, leicht nach außen trichterförmig ausgezogenen Rand. Aus dieser ältesten fassbaren Periode des Keramikspektrums stammt ebenso ein Wellenfuß, der sich von den älteren, in der Regel rot engobierten Wellenfüßen, aus Dreihäuser Steinzeug, unterscheidet. Der Scherben aus silber/ grau engobierter, reduzierend gebrannter Irdeware ist ein Fragment eines ausgeformten, stark ausgeprägten Wellenfußes, der schräg eingedrückt ist. Es ist das einzige Stück seiner Art und stammt offenbar nicht aus der regionaler Produktion.

Das hier vorgestellte Formenspektrum entspricht, bis auf die Kachelränder und den Wellenfuß, den Scherben, die auf dem Gelände des ehemaligen Gymnasiums Philipinum in Marburg geborgen wurden und von den Auswertern in die Zeit zwischen 1180 und 1234/35 datiert wurden. Die einfachen ausbiegenden Ränder weisen häufig eine deutliche Innenkehlung auf und einige Randleisten sind rund, außen kantig sauber abgestrichen oder leicht gekehlt.⁵³⁰

In die gleiche Zeit datieren die ältesten Fundkomplexe, die während der Untersuchung der Marburger Synagoge gemacht wurden. Die stratifizierten Funde stammen aus dem letzten Drittel des 12. Jahrhunderts und sind vor dem Marburger Stadtbrand 1195 in den Boden gelangt.⁵³¹ Funde aus den ältesten Schichten der archäologischen Untersuchungen im Kellergeschoss des Wilhelmsbaus auf dem Marburger Schloss, die aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts bis etwa 1180 stammen, zeigen ein ähnliches Fundspektrum.⁵³²

Das Randtypenspektrum entspricht ebenfalls dem des Elisabethkirchhofes, in dem insbesondere ausbiegende verdickte Ränder mit einwärts geneigeter Randleiste mit Innenkehle (Randtyp 1b/ 1c) regelhaft auftreten.

Dieser Randtyp dominiert auch das Randtypenspektrum aus der Bauperiode der

⁵³⁰ Altwasser/ Groß 1975, 129

⁵³¹ Klein/ Süßmuth 2009, 245-246

⁵³² Altwasser 1981, Taf. 1-3

Elisabethkirche zwischen 1235 und 1250/60 (Tafel 182 und 187). Hinzu kommt Randtyp 1d: ein ausbiegender, stark verdickter Rand mit gerundeter Randleiste mit sehr deutlichem Deckelfalz. Der Rand kommt ausschließlich als Irdenware vor und gehört zu einem Kugeltopf oder einer Kugelkanne. Eindeutig zu einer Becherkachel gehört Randtyp 4b, ein steiler, nach außen verdickter, leicht trichterförmig ausgezogener Rand mit gekehlter Mündung. Aber auch ein Fragment von Randtyp 3b fand sich in Bef. 242, der flächigen Planierung, welche die nordsüdverlaufende Mauer Bef. 153 und den dazugehörigen Graben Bef. 382 im Süden der Elisabethkirche überdeckt (Profil 48 und 76/ Hauptprofil 3/ Beilage 13). Die Abbruchschicht wurde im Vorfeld der Bauarbeiten der gotischen Kirche planiert und datiert somit in die Zeit zwischen 1235 und 1250.

Der nächste neu auftretende Rand ist Typ 12, ein verdickter, stark unterschrittener Kragenrand mit Innenkehle, der wohl zu einer Kanne, also zum Tischgeschirr, gehört haben dürfte. Randtyp 14 hingegen, ein glatter, ganz leicht ausbiegender, gerundeter Rand, gehört zu einem vollständig erhaltenen Trinkbecher, aus Dreihäuser Faststeinzeug gefertigt, mit einem grob gekneteten Wellenfuß und einem Bandhenkel, der direkt an die Gefäßmündung anschließt. Wie oben bereits ausgeführt, kommen solche glänzend dunkelrot engobierten Trinkgefäße ab der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts an der Marburger Synagoge⁵³³ und am Pulverturm in Homberg/Efze⁵³⁴ vor.

Die mittelalterliche Besiedlungsphase ab Mitte des 13. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts stellt die fundreichste der ausgewerteten Perioden dar (Tafel 182-183 und 188-191). Die am häufigsten auftretende Randform ist, wie auch in den älteren Befunden, Randtyp 1a/b/c, der zu Kugeltöpfen bzw. Kugelkannen gehörte. Der Randtyp wurde am häufigsten in der Warenart 1a/1b hergestellt, was ebenfalls für die Verwendung als Kochtopf spricht.

In dieser Zeit sind Dreihäuser Faststeinzeuge bzw. Steinzeuge im Fundspektrum regelhaft vertreten. Es handelt sich dabei ausschließlich um Schankgeschirr, das mit seiner rotglänzenden flächigen Engobe durchaus dekorativ gewesen ist. Die Krüge haben in der Regel einen Wellenfuß (z. B. Bef. 488, 189).

Aufgrund der geringen Scherbenzahl können keine allgemeinen Entwicklungstendenzen bei den Wellenfüßen aufgezeigt werden. Es deutet sich aber an, dass die Wellenfüße zu Beginn des 13. Jahrhunderts beim Herstellungsprozess eher grob gekniffen und erst im Laufe der Zeit präziser ausgeführt wurden. Ein Beispiel eines gröber ausgeführten Wellenfuß ist das

⁵³³ Klein/ Süßmuth 2009, 248-249

⁵³⁴ Heiner 1994, 50

Stück aus Bef. 243, ein wahrscheinlich angarnierter, gerade eingedrückter Wellenfuß mit in Abständen gesetzten geraden Eindrücken.

Im Fundbild des Fundkomplexes C der Grabungen im Kellergeschoss des Wilhelmsbaus des Marburger Schlosses, der nach 1180 bis ins Mitte des 15. Jahrhunderts datiert, finden sich unter anderem solche grob gekniffenen Wellenfüße, wie sie in Bef. 243 und Bef. 488 vorliegen.⁵³⁵

Die Mündung des hier besprochenen, im späten Mittelalter in Marburg dominierenden Schankgeschirrs weist steile Ränder auf. Nachgewiesen werden aufgestellte, glatte und kantig nach innen abgestrichene Ränder (Randtyp 13) bzw. glatte, ganz leicht ausbiegende, gerundete Ränder, die leicht trichterförmig in den bauchigen Hals übergehen (Randtyp 14). Aber auch einfache glatte, leicht verdickte, gerundete Ränder (Randtyp 17), oder einfache fast nur angedeutete Kragenränder (Bef. 740 und 391) können diese Krüge oder Kannen aufweisen. Solche einfachen Kragenränder kommen aus einem Brunnen des 13. Jahrhunderts in der Weidenhäuserstraße 47 vor und dort wurden auch ganze Kannen und Krüge mit solchen Rändern geborgen.⁵³⁶ Vergleichsfunde finden sich ebenfalls aus Schichten der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts eines abgebrochenen Hauses in der Untergasse 3 in Marburg.⁵³⁷ Eine vollständig erhaltene Mündung mit Hals, Schulteransatz und randständigem breitem, längskehltem Bandhenkel wurde als Lesefund während der Ausgrabungen an der Elisabethkirche zwischen 2006 und 2009 geborgen (Tafel 192). Am Rand- und Schulterbereich befinden sich Einstichverzierungen, welche im Randbereich zweireihig horizontal und im Schulterbereich unregelmäßig zwei- bis dreireihig umlaufend sind. Dieses Stück ist Randtyp 15 zuzuordnen und stammt aus dem 13. oder 14. Jahrhundert. Weitere Nachweise von Dekoren an Gebrauchskeramik fehlen im vorgelegten Fundbestand, wodurch auch keine weiteren Aussagen möglich sind.

In dieser Periode Mitte 13. bis frühes 16. Jahrhunderts haben wir ein breites Spektrum an Ofenkachelfragmenten vor uns. In Bef. 1102 fanden sich steile, nach außen wenig trichterförmig ausgezogene Ränder mit einer glatten Mündung, die von mir als Randtyp 28a und 28b klassifiziert wurden, aber stark an Randtyp 3b erinnern. Die Scherben gehören zu Warenart 1a, sind aber sehr weißlich und haben eine kreidige Oberfläche. In der Schicht fanden sich nicht nur Ränder und Wandungsscherben, sondern auch die Rundböden der

⁵³⁵ Altwasser 1981, Taf. 6

⁵³⁶ Altwasser/ Groß 1979, Abb.1, 3, 5 u. 6

⁵³⁷ Larrabee 1981

Becherkacheln. Diese Kacheln stammen wahrscheinlich von einem Ofen, der in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gebaut worden ist. In den Befunden dieser Periode fanden sich zudem Becherkachelränder vom Typ 3b und 4a und dem bisher nicht aufgetretenen Randtyp 31, einem außen leicht ausbiegenden kantigen Rand mit leicht nach innen ansteigender Mündung und breiter, flauer Innenkehle, von dem nur wenige Exemplare geborgen wurden. Solche Kachelscherben wurden auch während der Untersuchung im Gebäude Hirschberg 13 in Marburg geborgen. Sie stammen aus dem 14. Jahrhundert.⁵³⁸

Ab dem Ende des 15. Jahrhunderts treten neue Randformen auf, die zu Schüsseln oder auch zu in dieser Zeit neu entwickelten Kachelformen gehörten (Tafel 183 und 191). Randtyp 10, ein abgeknickter, sichelförmig nach innen kantig abgestrichener Rand mit deutlich ausgeprägtem Innenfalz, ist ähnlich wie Randtyp 26, ein nach außen ausbiegender, außen leicht unterschrittener kantiger Rand mit leicht nach innen abfallender Mündung und schwacher Innenkehle. Nach Heege sind diese den Napfkacheln mit Rundboden oder Schüsselkacheln mit einem einfachen Standboden zuzuordnen.⁵³⁹ Beide Kacheltypen sind in Marburg vorhanden. Aus der neuzeitlichen Schicht Bef. 780 wurde eine vollständige Schüsselkachel mit einem innen und außen gleichermaßen ausbiegenden, außen deutlich unterschrittenen, gerundeten Rand mit sehr breiter Innenkehle (Randtyp 22) geborgen. Ebenfalls zu diesen spätmittelalterlichen Kachelformen gehören die beiden Ränder aus Bef. 116 und Bef. 13. Es handelt sich hierbei um einen innen und außen gleichermaßen ausbiegenden, außen deutlich unterschrittenen, gerundeten Rand mit sehr breiter Innenkehle (Randtyp 23). Ein dazugehöriger Boden wurde nicht gefunden. Vergleichbare ebenfalls unglasierte Napfkacheln wurden 1993 unterhalb des Rittersaals im Marburger Schloss geborgen.⁵⁴⁰ Solche Ränder fanden sich ebenfalls in den Planierschichten des 15. Jahrhunderts in der Marburger Innenstadt bei den Sanierungsarbeiten in dem Gebäude Hirschberg 13.⁵⁴¹ In die gleiche Kategorie ist Randtyp 9 einzuordnen, ein abgeknickter, sichelförmiger unterschrittener, nach innen kantig abgestrichener, aufgestellter Rand, von denen vier Scherben aus Bef. 1136 stammen. In diese Schicht wurde die Baugrube für den Kellerhals des Firmaneispeichers eingetieft, was die schlüssige Annahme bestätigt, dass dieser erst im späten Mittelalter errichtet wurde. Am Ende dieser Besprechung der

⁵³⁸ Altwasser 1984, 46-47

⁵³⁹ Roth-Heege 2012, 239-242

⁵⁴⁰ Roth-Heege/ Heege/ Meiborg 2003, 104-105

⁵⁴¹ Altwasser 1984, 47-53

Randformen sollten noch ein paar wenige Sätze zu den Kachelfragmenten im Umfeld der Elisabethkirche ausgeführt werden.

Fragmente von Kacheln, zunächst Becherkacheln, sind in allen fassbaren Perioden vom Ende des 12. Jahrhunderts bis in die Neuzeit nachgewiesen (Tafel 193-194). Das Auftreten von Becherkacheln in den ältesten Straten an der Elisabethkirche zeugt von einem höher stehenden Haushalt mit Ofenheizung und schließt eine bäuerliche Umgebung eher aus. Dabei ist zu bedenken, dass Kacheln in der Regel während Abbruchvorgängen oder Umbauarbeiten in den Boden gelangen, also nach dem die Öfen bereits eine Zeit in Betrieb waren.

Grundsätzlich gehören die hier vorgestellten Bruchstücke von Kacheln zu Heizöfen, die für die rauchfreie Temperierung von Wohnräumen dienten. Durch den Abbruch der Gebäude bzw. den Austausch der Öfen gelangten wenige Fragmente, insbesondere die Ofenkeramik, in den Boden. Eine Rekonstruktion ganzer Öfen oder auch der Nachweis ihres Standorts lässt sich nicht erbringen, auch weil alle hier vorgestellten Stücke aus Planierschichten stammen oder Lesefunde sind.⁵⁴² Die groben Tendenzen der Ofenentwicklung und damit das Erscheinungsbild der Ofenkeramik lässt sich am Marburger Fundbestand dagegen ablesen. Die älteren Ofenkacheln aus den Befunden des hohen Mittelalters sind Becherkacheln mit einem steilen Rand, die Wandung baucht leicht oder gar nicht aus und läuft nach unten hin schmal zu, um in einem Spitz- oder Rundboden zu schließen.⁵⁴³ Die Kacheln waren mit der Mündung nach außen in die Ofenwandung eingemauert. Es fällt auf, dass die Warenarten sich nicht von denen der Gebrauchsgeschirre für Küche und Tisch unterscheiden. Die Kacheln wurden sehr wahrscheinlich von ortsansässigen Töpfern hergestellt.⁵⁴⁴ Noch im 14. Jahrhundert lassen sich tiefgreifende Neuerungen im Ofenbau nachweisen. Neben den Gefäßkacheln kommen nun auch zusammengesetzte Reliefkacheln vor, die aus einem halbrunden Gefäßteil und einem modelgepressten reliefierten Rahmen bestanden und in der Regel grün oder gelb glasiert waren. Die Mündungen der Gefäßkacheln sind ab dem 14. Jahrhundert erheblich weiter, so dass die wärmeabstrahlende Innenfläche vergrößert wurde. Ab dem späten 15. Jahrhundert werden Napfkacheln mit Rundboden oder Schüsselkacheln mit Standboden hergestellt, wie sie auch im Umfeld der Elisabethkirche ausgegraben wurden.⁵⁴⁵ Daneben entwickelten sich aus den reliefierten zusammengesetzten Reliefkacheln

⁵⁴² Grundlegend zur Ofenkeramik und historischen Heizöfen: Roth-Heege 2012: s.a.: Hallenkamp-Lumpe 2006; Franz 1981; Henkel 2001; Jansen 2001

⁵⁴³ Roth-Heege 2012, 225-226

⁵⁴⁴ Bei den westfälischen Becherkacheln verhält es sich genauso: Hallenkamp-Lumpe 2006, 24-25

⁵⁴⁵ Hallenkamp-Lumpe 2006, 38-47; Roth-Heege 2012, 239-242

Nischenkacheln mit einem hochrechteckigen bleiglasierten modelverzierten Blatt mit komplexen teilweise ikonografischen Darstellungen. Hinzukommen „tektonische Kacheln“, die als Gliederungselement der inzwischen sehr aufwendig gestalteten repräsentativen Öfen dienten: Gesims-, Leisten-, und Bekrönungskacheln.⁵⁴⁶ In der frühen Neuzeit werden die im späten Mittelalter etablierten Ofenbauweisen weiterentwickelt und werden differenzierter. Die „tektonischen Kacheln“ werden vielfältiger und je nach Auftraggeber aufwendiger ausgeführt. Es setzten sich grün-, gelb-, braun- oder schwarzglasierte Blattkacheln durch, die sehr aufwändig gestaltet sein können.⁵⁴⁷ Aus neuzeitlichen Schichten im Umfeld der Elisabethkirche stammen Fragmente schwarz und- grünglasierter Kacheln, aber auch unglasierte neuzeitliche Blattkachelbruchstücke sind darunter, die in ihrer detaillierten Modellierung ebenso als Teil eines luxuriösen Kachelofens anzusprechen sind (Tafel 194). In dem von Katharina Schaal ausgewerteten Inventar von 1543 sind auch die Öfen und deren Bauart verzeichnet. Etwa die Hälfte der aufgezählten Öfen des Marburger Deutschordenssitzes waren eiserne Öfen, die zu dieser Zeit gerade aufkamen. Es gibt auch Rechnungseinträge von eisernen Heizöfen, die bereits Ende des 15. Jahrhunderts erworben worden sind.⁵⁴⁸ Hier zeigt sich, dass die Marburger Ritter hochmodern ausgestattet waren.⁵⁴⁹ Eiserne Ofenplatten finden ebenso wie metallener Hausrat oder ähnliches nur selten Niederschlag im archäologischen Fundspektrum, weil diese bei Abbau oder Entsorgung im Regelfall eingeschmolzen wurden.

7.2.3.1 Beschreibung der Randtypen

Randtyp 1a

Ausbiegender, leicht verdickter Rand mit leicht gerundeter, nach außen geneigter Randleiste

Randtyp 1b

Ausbiegender, verdickter Rand mit gerundeter, einwärts geneigter Randleiste und Innenkehle.

Die Innenkehle kann dabei sehr deutlich ausgeprägt sein.

Randtyp 1c

Ausbiegender, stark verdickter Rand mit gerundeter einwärts geneigter Randleiste mit Innenkehle. Die Innenkehle kann dabei sehr deutlich ausgeprägt sein.

⁵⁴⁶ Hallenkamp-Lumpe 2006, 50-51; Roth-Heege 2012, 277-310

⁵⁴⁷ Hallenkamp-Lumpe 2006, 60-81; Roth-Heege 2012, 263-265

⁵⁴⁸ Schaal 1996, 110

⁵⁴⁹ Schaal 1996, 112

Variante von Randtyp 1c

Ausbiegender, stark verdickter Rand mit gerundeter, einwärts geneigter Randleiste mit Innenkehle. Die Randleiste ist hier mit zwei Drehrillen versehen.

Randtyp 1d

Ausbiegender, stark verdickter Rand mit gerundeter Randleiste. Die Mündung ist leicht trichterförmig nach innen gezogen. Daran schließt ein Deckelfalz an.

Randtyp 1e

Ausbiegender Rand mit gerundeter, leicht einwärts geneigter Randleiste. Die leicht trichterförmig nach innen gezogene Mündung ist gekehlt. Daran schließt ein Deckelfalz an.

Randtyp 2a

Ausbiegender, leicht verdickter Rand mit leicht gekehlt, einwärts geneigter Randleiste mit Innenkehle.

Randtyp 2b

Ausbiegender, stark verdickter Rand mit gekehlt, einwärts geneigter Randleiste mit Innenkehle.

Randtyp 2c

Ausbiegender, stark verdickter Rand mit leicht gekehlt, leicht auswärts geneigter bzw. annähernd senkrecht gestellter Randleiste und Innenkehle.

Randtyp 3a

Steiler, nach außen leicht trichterförmig ausgezogener, glatter Rand, leicht nach innen kantig abgestrichen. (Becherkachel)

Randtyp 3b

Steiler, nach außen leicht trichterförmig ausgezogener Rand mit gekehlt, Mündung. (Becherkachel)

Randtyp 4a

Steiler, nach außen verdickter, leicht trichterförmig ausgezogener Rand mit glatter Mündung. (Becherkachel)

Randtyp 4b

Steiler, nach außen verdickter, leicht trichterförmig ausgezogener Rand mit gekehlt, Mündung. (Becherkachel)

Randtyp 5

Steiler Sichelrand mit deutlicher Innenkehle. (Becherkachel)

Randtyp 6

Ausbiegender, kantig nach außen abgestrichener Rand.

Randtyp 7

Abgeknickter, kantig abgestrichener, glatter Rand mit deutlich ausgeprägtem Innenfalz.

Randtyp 8

Ausbiegender, aufgestellter, leicht verdickter, gerundeter Rand mit Innenkehle.

Randtyp 9

Abgeknickter, sichelförmiger unterschnittener, nach innen kantig abgestrichener, aufgestellter Rand.

Randtyp 10

Abgeknickter, sichelförmig nach innen kantig abgestrichener Rand mit deutlich ausgeprägtem Innenfalz.

Randtyp 11

Karnisrand mit Deckelfalz.

Randtyp 12

Verdickter, stark unterschnittener Kragenrand mit Innenkehle.

Randtyp 13

Aufgestellter, glatter, kantig nach innen abgestrichener Rand.

Randtyp 14

Glatter, ganz leicht ausbiegender, gerundeter Rand. Leicht trichterförmig, leicht bauchiger Hals.

Randtyp 15

Leicht nach außen geneigter, senkrecht aufgestellter Rand mit leichter Innenkehle.

Randtyp 16

Leicht einbiegender, leicht spitz zulaufender, glatter Rand.

Randtyp 17

Glatter, leicht verdickter, gerundeter Rand.

Randtyp 18

Steiler Rand mit runder Randlippe, mit zwei parallel horizontal umlaufenden Rillen unterhalb des Randes.

Randtyp 19

Leicht nach außen geneigter, gerundeter Rand, innen trichterförmig geschrägt. (Schüsselrand)

Randtyp 20

Auf ausbiegender Halszone sitzender, stark verdickter einwärts geneigter, gerundeter, nach innen abgestrichener Rand.

Randtyp 21

Leicht einbiegender, gerundeter Rand mit außen horizontal umlaufender Rille.

(Schüsselrand)

Randtyp 22

Nach innen und außen gleichermaßen ausbiegender, außen teilweise leicht unterschrittener, kantiger Rand mit sehr breiter Innenkehle. (Schüsselrand)

Randtyp 23

Nach innen und außen gleichermaßen ausbiegender, außen deutlich unterschrittener, gerundeter Rand mit sehr breiter Innenkehle. (Schüsselrand)

Randtyp 24

Abgeknickter, senkrecht aufgestellter, innen und außen gekehelter Rand. (Schüsselrand)

Randtyp 25

Gleichbreiter, nach außen verkröpfter, oben kantig abgestrichener Rand.

Randtyp 26

Nach außen ausbiegender, außen leicht unterschrittener, kantiger Rand mit leicht nach innen abfallender Mündung und schwacher Innenkehle.

Randtyp 28a

Nach innen und außen gleichmäßig verdickter, spitz zulaufender Steilrand

Randtyp 28b

Nach innen und außen gleichmäßig verdickter, leicht gerundet zulaufender Steilrand, mit sehr schwacher Außen- und etwas ausgeprägterer Innenkehlung.

Randtyp 28 c

Ausbiegender Rand mit gerundeter, leicht einwärts geneigter Randleiste, die wenig nach innen gezogene Mündung ist gekehlt.

Randtyp 29

Steilrand, außen schwach gegliedert mit Wulst- Kehle- Wulst, darüber schmaler, gerundeter Randlippe und angedeuteter Innenkehle.

Randtyp 31

Nach außen leicht ausbiegender, kantiger Rand mit leicht nach innen ansteigender Mündung

und breiter, flauer Innenkehle.

7.3 Sonderfunde im Umfeld der Elisabethkirche

Bei den Grabungen im Umfeld der Elisabethkirche wurden keine großen Fundmengen geborgen und davon vergleichsweise wenige außerordentliche Funde, die Aussagen zur Geschichte des Geländes geben können. Im Folgenden werden die besonderen Stücke vorgestellt und diese in den archäologischen Kontext gesetzt.

Zunächst wenig bemerkenswert erscheinen drei Steinartefakte, deren Deutung abschließend unklar ist (Tafel 195). Aus Bef. 574 stammt ein Stück aus stark blasigem Gestein, mutmaßlich Basalt, das etwa 12cm lang und 8cm breit ist. Der Stein ist auf der einen Seite sehr glatt und auf der anderen gerundet und liegt sehr gut in der Hand, so dass eine Verwendung als Schleifstein denkbar wäre. Ebenfalls aus diesem Befund stammt eine Steinplatte aus Buntsandstein von annähernd runder Form mit glatter Oberfläche, die Kanten sind abgebrochen oder bestoßen. Die Kanten zur Unterseite zu sind unregelmäßig verrundet. Diese Funde wurden aus einer Grube geborgen, die vergleichsweise zentral im Innenraum des westlichen der beiden im Süden der Elisabethkirche gelegen Fachwerkhäuser, von denen die Fundamente nachgewiesen werden konnten, eingetieft wurde. Die Stücke wurden offenbar zur Nutzungszeit dort deponiert bzw. entsorgt. Da die Nutzungsschicht dieser Häuser (Bef. 228) stark mit Sandsteinen durchsetzt ist und die Größe der Gebäude nicht auf eine Nutzung als Wohngebäude oder Stall hindeutet, liegt eine Interpretation als Werkstatt nahe, was diese Funde ebenfalls nahelegen.

Eine ähnliche Deutung als Werkzeug kann für den Stein aus Bef. 762/654 angenommen werden. Das Stück ist allerdings aus einem umgelagerten Befundzusammenhang geborgen worden. Es stammt aus einer Grabgrube und ist somit als Lesefund unklarer Datierung anzusprechen. Die Oberseite ist ebenfalls gerundet und liegt gut in der Hand, die Unterseite ist nicht ganz so gerade wie bei dem Basalt aus Bef. 574, sondern leicht konvex, wie nach einem Schleifvorgang. Der Stein ist 15cm lang und etwa 8cm breit.

Eine der wenigen weiteren Spuren von Handwerk im Umfeld der Elisabethkirche ist ein Geweihfragment mit zwei vollendeten und fünf unvollendeten Bohrungen für Paternosterperlen (Tafel 195).⁵⁵⁰ Das Stück kommt wie der unten vorgestellte Rundstab aus

⁵⁵⁰ Zum Forschungsstand von mittelalterlicher Geweih- und Knochenverarbeitung siehe: Erath 2008; s.a: Erath 1996; Kokabi/ Biel 1994; Zur Geschichte der christlichen Gebetskette zuletzt, mit einem Überblick zum Forschungsstand: Mittelstraß 2000

verlagerten Fundumständen aus dem Umfeld der Firmaneikapelle.

Ein bemerkenswerter Fund aus Knochen ist ein beinerner Rundstab, dessen oberer Teil abgebrochen ist. Der Stab ist nach unten spitz zulaufend und im oberen Bereich gleichmäßig gedreht. Es handelt sich möglicherweise um einen Schreibgriffel, allerdings ist eine Deutung als Haarnadel nicht auszuschließen. Für die Interpretation als Griffel spricht insbesondere die Gestaltung des oberen Bereiches. Griffel aus Buntmetall sind häufig im oberen Schaftbereich tordiert und die Ausführung dieses Stücks erinnert stark daran. In der Materialität des Mittelalters sind Imitate von wertvollen Buntmetallgegenständen aus Keramik, Bein oder Holz nicht selten und so könnte es sich hierbei um einen Griffel handeln, dessen Form der Gestaltung dieser metallener Griffel nachempfunden wurde.⁵⁵¹ Griffel gehörten zum mittelalterlichen Alltag, allerdings sind sie im archäologischen Befund weniger häufig zu finden, wie man annehmen könnte. Zu einem Griffel gehörte in der Regel eine Wachstafel, auf der flüchtige Notizen geschrieben werden konnten, allerdings sind diese, hergestellt aus Holz und Wachs, als Bodenfunde nur unter besonderen Vorraussetzungen erhalten geblieben.⁵⁵²

Aus der gleichen Abfallgrube Bef. 574, aus der die oben beschriebenen Werksteine aus Basalt und Sandstein stammen, wurde auch ein Scherben eines helltonigen, oxidierend gebrannten bauchigen Miniaturgefäßes mit ausbiegendem Rand und randständigem Bandhenkel geborgen (Tafel 196). Es stammt ebenfalls aus der Hospitalzeit. Solche Gefäße werden in der Regel als Kinderspielzeug angesprochen.⁵⁵³ Spannend ist in diesem Zusammenhang eine Erwähnung von *ollacula* = kleinen Töpfchen, die Elisabeth, während ihrer Zeit auf der Wartburg armen Kindern zum spielen kauft: „Unter diesen Kindern wandte sie den mit Ausschlag behafteten, den kranken, schwächlichen, den schmutzigen und am meisten mißgestalteten ihre besondere Liebe zu: sie streichelte ihre Köpfe und drückte sie an sich. Um sie zu trösten, kaufte sie kleine Töpfchen, Glasringe und andere Spielsachen.“⁵⁵⁴ Aus Bef. 628 stammt ein stark beschädigtes Werksteinfragment, das wahrscheinlich zu einer gotischen Bauornamentik gehörte und beim Bau des Fundamentes für ein Kruzifix oder einen Heiligenstock im Süden der Kirche wiederverwendet wurde (Tafel 195). Eine genauere

⁵⁵¹ Gnaedig/ Marquart 2012, 279, Abb.7

⁵⁵² Grundlegend dazu: Krüger 2002, 20-61; s.a.: Großmann 1982

⁵⁵³ siehe dazu: Arnold 1980; Falk/ Gläser 1995; Hoffmann 1996; Schütte 1982“ Eine alternative Interpretation zu Miniaturgefäßen geben: Beutmann/ Kenzler 2004; Die abschließende Deutung dieser Gefäße ist unklar.

⁵⁵⁴ Könsgen 2007, 152-153: „Inter quos scabiosos, infirmos, debiles et magis sordidos et deformatos specialius dilexit, capita eorum manibus attractans et in sinu suo locans. Et eisdem etiam puerulis in solatium olliculas, anulos vitreos et alia clenodia emit...“

Ansprache ist nur bedingt möglich, aber es könnte sich um einen Teil einer Krabbe handeln, also einer floralen Bauzier.

Ein weiteres Bruchstück einer gotischen figuralen Plastik aus Sandstein aus der sogenannten „grauen Laufschrift“, die unter anderem in Schnitt 7 (Tafel 195) angeschnitten wurde, ist ein Flügel, „bei dem drei Arten von Federn zu erkennen sind. Zum einen kurze löffelartige Flaumfedern, darunter etwas längere Unterfedern oder Deckfedern und zum anderen längere Flugfedern, die nach unten abgebrochen sind. Am äußeren Rand werden Flaum- und Unterfedern gerahmt von Deckfedern, die auf der Höhe der kurzen Federn abgebrochen sind, wo sie einmal plastisch hervortraten, was den dreidimensionalen Eindruck verstärkte. Bei der Figur ist eine Plastizität angestrebt worden, die erstens durch die Freistellung an sich, zweitens durch die Ausformung von vier verschiedenen Federnarten, drittens durch die ehemals abgespreizten Einzelfedern zu erkennen ist.“⁵⁵⁵

Der Vollständigkeit halber zu erwähnen ist der Fund eines Spinnwirtels (Tafel 196). Das aus reduzierend gebrannter Keramik hergestellte, mittig gelochte Stück ist mit 5 umlaufenden Riefen verziert. Durch das zentrale Loch wurde eine hölzerne Spindel gesteckt, so dass der Wirtel als Gewicht und Schwungscheibe, für die Drehbewegungen während des Spinnvorgangs fungierte. Spinnwirtel kommen in allen mittelalterlichen Siedlungszusammenhängen vor, wobei dieses Exemplar aus dem Abbruchschutt der Firmaneikapelle stammt.⁵⁵⁶

Bei den hier vorgelegten Untersuchungen sind nur sehr wenige Funde aus Glas geborgen worden. Insbesondere sind hier eine Nuppe und ein gekniffener Standring eines sogenannten Schaffhauser Bechers vorzustellen. Nuppenbecher diesen Typs, hergestellt aus hell blaugrünliger Glasmasse, sind im gesamten deutschsprachigen Gebiet und darüber hinaus verbreitet und ab dem späten 13. bis ins 15. Jahrhundert einer der gebräuchlichsten Nuppenbecher des Mittelalters. Bei Bechern dieses Typs zeichnen sich grobe Entwicklungstendenzen ab: Im Laufe des 14. Jahrhunderts werden die Nuppen flacher und größer und lösen die kleinen warzenartigen ab. Die Fragmente dieses Bechers sind somit eher ins 13. Jahrhundert einzuordnen.⁵⁵⁷ Die Nuppe wurde in Schnitt 16 unter der dort angetroffenen, neuzeitlichen, nordsüdverlaufenden Hofmauer gefunden, der gekniffene Standring stammt aus der „grauen Laufschrift“ (Schnitt 5/6), die Material vom 13. bis ins 16.

⁵⁵⁵ Die Beschreibung stammt von Sigrid Schmeer, Marburg.

⁵⁵⁶ Leenen 2010, 468-469

⁵⁵⁷ Baumgärtner/ Krueger 1988, 210-211

Jahrhundert enthält.

Ebenfalls im Fundbestand befindet sich in stark korrodierter Schlüssel aus Eisen mit einem massiv geschmiedeten, kurzen Stab und rautenförmig ausgeweiteter Reide. Der Bart ist abgebrochen bzw. so stark korrodiert, dass dieser typologisch nicht zu fassen ist.

Rautenförmig ausgeweitete Reiden sind bei spätmittelalterlichen Schlüsseln nicht ungewöhnlich. Da aber der Bart nicht mehr zu rekonstruieren ist, muss eine abschließende Datierung dieses Schlüssels offen bleiben, auch weil er aus der Abbruchschicht der Firmaneikapelle aus dem 18. Jahrhundert geborgen wurde.⁵⁵⁸

Wirklich bemerkenswert ist ein unscheinbarer kleiner Zylinder aus Buntmetall. Es handelt sich um einen Auslösemechanismus einer Armbrust, Nuss genannt, mit einem Ausschnitt für die Sehne, die Rast für den Abzugsbügel und dem im rechten Winkel dazu vorhandenen Führungsschlitz für den Armbrustbolzen. Solche „Nüsse“ sind in der Regel aus Knochen.⁵⁵⁹ Selbst bei sehr aufwendig gearbeiteten Armbrüsten hoch gestellter Adliger ist dieser Auslösemechanismus aus Bein gearbeitet.⁵⁶⁰ Die Nuss stammt aus der fundreichen Laufschrift Bef. 488, die ins 13. bis 14. Jahrhundert datiert.

7.3.1 Ornamentierte und glasierte Fußbodenfliesen

Im Umfeld der Elisabethkirche wurden während der Ausgrabungen 1970/71 zwei Arten von Fußbodenfliesen geborgen, die in zwei Gruppen einzuordnen sind: Ornamentierte quadratische Fliesen (Tafel 198), hergestellt aus rot brennendem Ziegelton und kleinere in rechteckiger, quadratischer und dreieckiger Form vorkommende gelb, schwarz und grün glasierte Fliesen (Tafel 197).

Die hier vorgestellten ornamentierten Bodenfliesen wurden bereits von Rainer Atzbach 2007 publiziert und beschrieben. An dieser Stelle sollen einige wenige Beobachtungen hinzugefügt werden, die das Forschungsbild ergänzen.⁵⁶¹ Die Fliesen stammen aus dem direkten Umfeld der Firmaneikapelle aus einer Planierschicht des 17./18. Jahrhunderts, die sich direkt unter den Pflasterungen befindet, die als befestigter Weg um die Firmaneikapelle herumführen. Einige Stücke kommen auch aus jüngeren, verlagerten Fundumständen aus dem direkten

⁵⁵⁸ Bauer 1961, 252; Eine ganze Reihe von Schlüsseln mit rautenförmig geweiteter Reide sind bei den Ausgrabungen auf der Burg Wartenberg im Vogelsbergkreis geborgen worden, dazu zuletzt: Seht 2003; s.a.: Maurer 1961

⁵⁵⁹ Michl 2008, 270; grundlegend zur Geschichte und Entwicklung der Armbrust: Harmuth 1986; Richter 2006; zuletzt: Breiding 2013

⁵⁶⁰ Breiding 2009, 62-63

⁵⁶¹ Atzbach 2007 d, 97, 99, 100

Umfeld der Kapelle. Die Fragmente gehörten zu 13 x13 cm großen quadratischen Fliesen, die alle das gleiche Ornament aufweisen: ein Lilienstab über Viertelkreisbogen. Vier dieser Fliesen, in einer Vierergruppe verlegt, ergeben einen Vollkreis. Mit diesen wurde eine vordefinierte Fläche oder aber der ganze Fußboden flächig verlegt.⁵⁶² Dieses Muster ist ein im deutschsprachigen Raum und darüber hinaus sehr verbreitetes Ornament. Martin Morkramer konnte in seiner Magisterarbeit zu Fliesen im Kloster Arnsberg⁵⁶³ identische Fliesen (Muster 1.1.8 und Typ J 55⁵⁶⁴) an mehreren Fundorten in Hessen nachweisen: in Butzbach⁵⁶⁵, auf den Burgen in Eppstein, Friedberg und Königstein, sowie in Gelnhausen und in der Marienkirche in Ilbenstadt.⁵⁶⁶ Die Fliesen sind wahrscheinlich im Kloster Arnsburg hergestellt worden, zumindest aber stammen die Model von dort.⁵⁶⁷ Die Arnsburger Fliesenproduktion, die im 14. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichte, war stark von der Eberbacher Werkstatt beeinflusst oder sogar abhängig. Zumindest aber deutet die sehr große Ähnlichkeit der Fliesenmuster auf einen regen Austausch von Modellen hin.⁵⁶⁸ Die hier vorliegenden Fliesenbruchstücke datieren wahrscheinlich in die Mitte des 14. Jahrhunderts und stammen nicht von dem ersten Fliesenfußboden, der nach Abschluss der Bauarbeiten der Firmaneikapelle dort verlegt wurde. Abschließend kann das nicht geklärt werden, da es sich um verlagerte Stücke aus einer Bauplanierung des 17./ 18. Jahrhundert handelt. Sollten sie aber zur Bauphase der Firmaneikapelle gehören, dann sind diese „Arnsburger Muster“⁵⁶⁹ bereits gegen Ende des 13. Jahrhunderts verlegt worden.⁵⁷⁰ Eine zweite Interpretation ist, dass sie von einem Boden aus der Firmanei stammen, eine dritte, dass sie während einer Reparaturphase dem ursprünglichen Fußboden in der Kapelle hinzugefügt worden sind und wahrscheinlich nicht vom gleichen Fußboden stammen wie die im Folgenden vorgestellten Fliesenfunde.⁵⁷¹

⁵⁶² Atzbach 2007 d, 96

⁵⁶³ Morkramer 1984; s.a.: Morkramer 1983

⁵⁶⁴ Landgraf 1993 b, 342

⁵⁶⁵ Morkramer 1984, 38; Bei den Fliesen in Butzbach handelt es sich um Lesefunde unbekannter Herkunft, die sich im Heimatmuseum befinden.

⁵⁶⁶ Morkramer 1984, 38; Landgraf 1993 b, 342

⁵⁶⁷ Morkramer 1984, 52: Die Fliesendekore sind identisch, sodass ein Zusammenhang in der Produktion zwingend erscheint.

⁵⁶⁸ Landgraf 1993 a, 85-86

⁵⁶⁹ Von Landgraf verwendete Terminologie (Landgraf 1993 a, 124)

⁵⁷⁰ Landgraf 1993 a, 124; Landgraf 1993 b, 342 und 367 (Muster J 55)/ falsche Typenangabe bei Atzbach 2007 d, 98, Fußnote 10

⁵⁷¹ Möglicherweise fand im 14. Jahrhundert eine Reparatur des Fliesenbodens in der Firmaneikapelle statt, bei der die ornamentierten Fliesen verwendet wurden. Allerdings ist nicht auszuschließen, dass die Fliesen auch von dem ersten Fliesenfußboden stammen, der mit dem Abschluss der Bauarbeiten oder später verlegt worden ist.

Die ornamentierten Fliesen waren vergesellschaftet mit glasierten Fußbodenfliesen, deren Oberfläche ähnlich stark abgelaufen ist wie die der ornamentierten Fliesen. Die meisten der 19 geborgenen Stücke bestehen aus rotbrennender Ziegelkeramik, die aber deutlich heller ist als die leuchtend rot gebrannten ornamentierten Stücke. Sie treten in quadratischer (7 x 7 cm), rechteckiger (3,5 x 7cm), längsrechteckiger (9 x 2cm) und dreieckiger (7 x 6 x 6 cm) Form auf. Die Fliesen sind mit einer schwarzen, gelben oder grünen Glasur überzogen. Eine Ausnahme bildet ein Bruchstück einer nicht ornamentierten, leuchtend rot gebrannten Fliese mit einer grünen Glasur, die deutlich größer war als die übrigen glasierten Fliesen. Der Ton entspricht eher den ornamentierten Fliesen in diesem Fundbestand, ein Hinweis darauf, dass diese sowie die ornamentierten oben besprochenen Fliesen während einer Reparatur hinzugefügt worden sind.

Solche glasierten Fliesen wurden zu kunstvollen Plattenmosaiken zusammengesetzt, die unterschiedlichste Muster und Ornamente bildeten. Solche Fussböden sind im deutschsprachigen Raum durchaus anzutreffen, wie in der Praemonstratenserkirche in Arnstein/ Lahn⁵⁷², der Bibliothek der Zisterzienserklsterkirche in Eberbach⁵⁷³ oder im Kapitelsaal der ehemaligen Praemonstratenserabtei in Rommersdorf⁵⁷⁴, aber wirklich häufig sind sie in Frankreich, Belgien und in England.⁵⁷⁵ Die glasierten Fliesen ersetzen dabei im 12. und 13. Jahrhundert teuer gewordenen Natursteinfliesen („opus sectile“) und imitieren diese.⁵⁷⁶

In Marburg sind die Reste zweier weiterer solcher Plattenmosaikfußböden nachgewiesen: in der Sakristei der Elisabethkirche, von dem nur noch Reste erhalten sind und in der Kapelle des Marburger Schlosses, in dem auch inkrustierte ornamentierte Fliesen verlegt wurden.⁵⁷⁷ Eleonore Landgraf vermutet, dass die Marburger Fliesenböden von französischen Handwerkern hergestellt worden waren, die mit dem Bau der Elisabethkirche in die Region gekommen waren,⁵⁷⁸ was durchaus einleuchtend erscheint.

⁵⁷² Kier 1970, 88-89

⁵⁷³ Kier 1970, 94-95

⁵⁷⁴ Kier 1970, 132

⁵⁷⁵ Landgraf 1993 a, 35

⁵⁷⁶ Landgraf 1993 a, 36

⁵⁷⁷ Kier 1970, 125; Landgraf 1993 c, 183

⁵⁷⁸ Landgraf 1993 a, 35-36

8 Die Archäologie um die Elisabethkirche

8.1 Elisabeth von Thüringen und die Gründung des Franziskushospitals

Die Interpretation der Vorgängerbebauung der Elisabethkirche ist eine der zentralen Fragestellungen dieser Arbeit, die in diesem Kapitel betrachtet werden soll. Um diese unvoreingenommen beurteilen zu können, werden die zu dieser Periode zuzurechnenden Befunde erst einmal ohne Hinzuziehung der schriftlichen Überlieferung zusammenfassend vorgestellt, um dann darauf die Schriftquellen in die Argumentation einzubeziehen. In den weiteren Ausführungen sollen die Thesen, welche in den Kapiteln 5 und 6 entwickelt wurden, in den historischen Forschungsstand zur heiligen Elisabeth, dem Franziskushospital und dem Hospitalwesen der Zeit eingeordnet werden. Damit ist dieses Kapitel als Synthese der in den vorangegangenen Passagen formulierten Ausführungen zu betrachten, ohne dabei alle Punkte wortgetreu zu wiederholen.

Der Vorgängerbau der Elisabethkirche ist ein 38m langer Baukomplex, der im Wesentlichen im Fundamentbereich erhalten ist. Im Westen befinden sich die Fundamente eines nahezu quadratischer Baus mit 10,50m x 10m Länge und einer Mauerstärke von 2,80m Mächtigkeit. Der Befund lässt sich unzweifelhaft als Turmfundament ansprechen. Im Osten schließt sich ein Saalbau an, der an den Turm angebaut worden, also jünger, ist. Die Baugruppe schließt mit einem zweiteiligen Baukörper. Er besteht aus einem rechteckigen Joch im Westen und schließt im Osten mit einer Apsis. Er ist ein funktional eigenständiger Bau, der durch eine Mauer, bzw. durch im Inneren endende Mauerzungen vom Saal getrennt ist (Beilage 3 und 4).

Südlich der Baugruppe befand sich eine nordsüdverlaufende Mauer Bef. 153, die genau wie der Vorgängerbau mit der Errichtung der Elisabethkirche abgebrochen worden ist. Die beiden Bauten bestanden also gleichzeitig. Westlich der Mauer Bef. 153 befand sich ein etwa 5m breiter Graben (Bef. 382) mit einer Berme, der zur gleichen Zeit zugeschüttet wie die Mauer abgebrochen wurde. Östlich der Mauer schlossen sich Fundamente zweier Fachwerkhäuser (Bef. 109, 110, 191 und 570) an, die ebenfalls dem Bau der gotischen Kirche weichen mussten. Diese kleinen Häuser mit einer Innenfläche von jeweils etwa 10qm ersetzten ein älteres Häuschen, dessen Reste unter Fundament Bef. 570 freigelegt wurde. Der Ketzertbach verlief nicht frei meandrierend durch das Gelände, sondern war südlich des Vorgängerbaus bis zur Mündung in die Lahn bereits kanalisiert (Bef. 415 und 468). Die beiden Kanalwände laufen nicht parallel zueinander, sondern verengen das Bett in Richtung Osten, was auf eine

Nutzung der Wasserkraft in diesem Bereich hinweist. Nach Westen wurde die Anlage durch eine 1,50m breite Mauer (Bef. 13) begrenzt, deren Anbindung an die südlich verlaufende 1m breite Mauer unklar ist. Nördlich des Vorgängerbaus wurden Reste einer Ständerkonstruktion für einen Fachwerkbau aufgedeckt, dessen Baugestalt sich aus dem Befund nicht exakt erschließen lässt. Direkt östlich daran grub man das Fundament einer ostwestverlaufende Mauer aus, die spätestens dem Bau des Deutschen Hauses im 13. Jahrhundert weichen musste. Das stratigrafische Verhältnis der Mauer zum Ständerbau konnte nicht geklärt werden. Zudem befinden sich 25m westlich dieser Ständerkonstruktion dicht in Reihe eingebrachte 20cm große Pfostenlöcher, die zu einer Pfahlgründung gehört haben, auf deren obertägiges Aussehen nicht geschlossen werden kann. Bei den archäologischen Untersuchungen des Landesamts für Denkmalpflege 2012 im Osten der Elisabethkirche wurde eine weitere offenbar mehrphasige Baugruppe freigelegt und dokumentiert, die ebenfalls zur Vorgängerbebauung gehörte. Die stratigrafische Auswertung dieser Befunde ist nicht Teil dieser Arbeit gewesen. Diese sind Gegenstand einer eigenständigen Dissertation. Über das Erscheinungsbild und den baulichen Zustand der Anlage, bevor das Franziskushospital eingerichtet worden ist, können auf der Grundlage der hier vorgestellten Befunde und deren fehlenden stratigrafischen Beziehungen zueinander nur eingeschränkt Aussagen gemacht werden. Die Umfassungsmauer mit dem vorgelagerten Graben, der ursprünglich allein stehende Turm sowie die Vielgliedrigkeit der Bebauung lassen auf eine befestigten Sitz in der Niederung schließen. Auf einer hochwasserfreien Terrasse hat die dreiteilige 38m lange Baugruppe das Erscheinungsbild dominiert. Darum gruppierten sich einige Nebengebäude, die von einer Begrenzungsmauer umgeben waren. Die Anlage befand sich außerhalb der städtischen Ansiedlung, die sich um die Höhenburg Marburg gebildet hatte und von den Ludowingern ab dem späten 12. Jahrhundert ausgebaut worden war. Die grundlegende These, dass es sich bei der Vorgängerbebauung um einen befestigten Sitz gehandelt hat, schlugen Willi Görich und Kurt Meschede bereits 1967 vor.⁵⁷⁹ Ingeborg Leister erachtete dies als plausibel⁵⁸⁰, allerdings wiesen Fred Schwind und Mathias Werner die Annahme mit dem Hinweis, dass bei den Grabungen der 1970er Jahre nördlich der Elisabethkirche keine Spuren einer befestigten Anlage gefunden wurden, brüsk zurück.⁵⁸¹ Die

⁵⁷⁹ Görich 1955, 216; Meschede 1967, 89-120

⁵⁸⁰ Leister 1977, 143

⁵⁸¹ Werner 1980, 130; Schwind 1981, 426; siehe dazu Kapitel 5.1 Hospital der heiligen Elisabeth in den Schriftquellen

neueren archäologischen Untersuchungen von 2006 bis 2009 ergaben allerdings ein anderes Bild, so dass diese These von historischer Seite neu betrachtet werden muss.

Lothar Vogel macht in seinem Beitrag zum Libellus der vier Dienerinnen zudem darauf aufmerksam, dass in der Hagiografie, in der als Quellengattung das klare Ziel verfolgt wird, der Erbauung und Nachfolge der Heiligen zu dienen, auch Beschreibungen der konkreten Lebensumstände und der Architektur Stilelemente sein können. Im Falle des Libellus, von dem zwei Fassungen, eine kürzere und eine längere, überliefert sind, wurden die Nennungen „desertam curiam“ und „villula rurensem“ in der längeren, jüngeren Fassung als Ausschmückung hinzugefügt.⁵⁸² Dieser quellenkritische Aspekt ist bei der Betrachtung der Schriftquellen in Bezug auf die baulichen Umstände bislang nur unzureichend berücksichtigt worden.⁵⁸³ Zudem sind die Erwähnungen von Architektur in der überwiegend hagiografischen Literatur so dürftig, dass eine tragfähige Einschätzung nicht möglich ist. Ein weiterer Kernpunkt in der historischen Auseinandersetzung mit dem Franziskushospital ist die grundlegende Annahme, dass wir es mit zwei aufeinanderfolgenden Bauten zu tun haben: Der „capella modica“ und dem Nachfolgebau „ecclesia lapidea“. Diese These stellte erstmals Albert Huyskens 1909 in einem Aufsatz auf, in dem er die in den Jahren 1854-61 und 1883 aufgedeckten Fundamente des Vorgängerbaus historisch interpretierte und diese beiden „Phasen“ herausarbeitete. Der von ihm geprägte Begriff des „Konradbaus“, gemeint ist die „ecclesia lapidea“, ging in die Forschungsgeschichte ein. Abgesehen davon, dass für den Katholiken Huyskens zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein steinernes Hospital Elisabeths unvorstellbar schien, ist diese Abfolge tatsächlich aus den Quellen herauszulesen. Dieser überlieferte Bau stammt aus einem Predigttext, den Caesarius von Heisterbach für den Jahrestag der Elevatio Elisabeths 1236/37 schrieb, zu einer Zeit also, als der Bau der gotischen Elisabethkirche bereits begonnen hatte und ein Großteil der Fundamentierungsarbeiten zumindest im Osten sowie die Abbruchmaßnahmen von Saal und Westturm des Vorgängerbaus bereits abgeschlossen sein dürften. Mit „ecclesia lapidea“ bzw. Huyskens „Konradbaus“ ist also sehr wahrscheinlich die gotische Elisabethkirche gemeint, die zwar das Patrozinium der Gottesmutter trägt, aber auch in den Ablässen, die für den Baufortgang ausgestellt wurden, meistens „ecclesia beate Elizabeth“ genannt wird.⁵⁸⁴ Das

⁵⁸² Vogel 2008, 178; zum Einfluss der hagiografischen Literatur auf die Beurteilung der heiligen Elisabeth: Rener 2008, 208-210

⁵⁸³ zuletzt: Meiborg/ Braasch-Schwersmann 2011

⁵⁸⁴ Ausführliche Argumentation und Nachweise siehe Kapitel 5 in diesem Band.

wird auch dadurch unterstrichen, dass hagiografische Schriften in die Zukunft gerichtet waren, also an Leser der nächsten Generationen. Für sie und auch für uns ist die Elisabethkirche zweifelsohne eine „ecclesia lapidea super sacrum eius tumulum erecta est.“⁵⁸⁵

Die Besitzverhältnisse Marburgs sind für das 11. und 12. Jahrhundert unklar. Der Name leitet sich von dem nördlich der Stadt gelegenen Marbach ab, was die Grenzlage des Ortes beschreibt und die Ausbaubemühungen der Ludowinger, in deren Besitz die Stadt wohl in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts gekommen war, erklärt. 1963 wurde aus den Hölzern einer Uferbefestigung eine Holzprobe entnommen, die noch eine Waldkante aufwies. Die dendrochronologische Untersuchung datierte diese in das Jahr 1181.⁵⁸⁶ Dieses Ergebnis unterstreicht die Resultate der in dieser Arbeit vorgestellten Grabungen und widerspricht der noch immer vorgetragenen Gründungsidee des Franziskushospitals auf der grünen Wiese, da eine befestigte Uferlinie im ungenutzten Schwemmland als geradezu unnötig erscheint. Auffällig ist, dass für das Marburger Stadtgebiet mehrere Burganlagen erwähnt sind, aber deren genaue Lage, Alter und Größe und Funktion bislang nicht oder nur oberflächlich erforscht wurden. Erwähnungen finden eine Lützelburg und eine Cassenburg, je nach Quelle in verschiedener Schreibweise. In der Forschungsgeschichte ist über die Lage und eine Identifikation mit einzelnen Anhöhen debattiert worden. Auch eine Gleichsetzung zog man in Betracht. Allein die Häufung in Quellen genannter Befestigungen zeigt an, dass Marburg und dessen unmittelbare Umgebung von solchem Interesse war, dass einige Höhen- bzw. Tallagen befestigt wurden.⁵⁸⁷ Eine Identifizierung dieses befestigten Sitzes am Zufluss des Ketzersbachs in die Lahn mit der Lützelburg oder der Cassenburg ist zumindest nach jetzigem Forschungsstand nicht möglich.

Von besonderem Interesse ist nun die zentrale dreigliedrige Baugruppe mit einem Turm im Westen, einem daran anschließenden Saalbau und einer Kapelle im Osten. Diese Bauform ist im romanischen Kirchenbau erst einmal nicht ungewöhnlich.⁵⁸⁸ Allerdings sind bei den Kirchen die Mauern und auch die Turmfundamente sehr viel schwächer dimensioniert, wie

⁵⁸⁵ Könsgen 2007, 100-101

⁵⁸⁶ Meschede 1967, 96

⁵⁸⁷ Siehe dazu: Kapitel 3.2.1 Forschungsstand zu Cassenburg und Lützelburg in Marburg in diesem Band; allgemein zu hessischen Burgen der Region: Strickhausen 1998; Knappe 1994; Losse 2007, Böhme 1996, Böhme 2005; Backes 1970; Großmann 1995; Liessem/ Löber 1980; Welchert 1990

⁵⁸⁸ Kubach-Verbeeck 1976; Janson 1994

beispielsweise in Caldern⁵⁸⁹, Lohmar⁵⁹⁰, Lüftelberg⁵⁹¹, Ewersbach⁵⁹² oder Niederehe⁵⁹³ (Tafel 9). Der Turm des Franziskushospital hingegen ist mit seiner quadratischen Form, den 10m Kantenlänge sowie seinem 2,80m breiten Mauerwerk im Fundamentbereich nicht untypisch für Wohn- bzw. Wehrtürme des ausgehenden 12. und frühen 13. Jahrhunderts. Innerhalb des Herrschaftsgebietes der Ludowinger sind als Beispiele der Wehrturm der Burg Weißensee⁵⁹⁴, Altenwied⁵⁹⁵, Eckartsburg⁵⁹⁶, Neuerburg⁵⁹⁷ und der Wartburg⁵⁹⁸ zu nennen. Als weitere Beispiele können Schloss Tirol und, wenn auch deutlich jünger, Burg Karlsberg angeführt werden (Tafel 9).⁵⁹⁹ Würde man den Turm als Kirchturm deuten, könnte zudem nicht erklärt werden, dass der Turm bauhistorisch älter ist als der Saal. Da eine Deutung als einfache Kirche mit Westturm ausscheidet, müssen wir die Möglichkeit einer Wehrkirche erörtern. Gerhard Seib stellte für seine Dissertation alle Kirchenburgen in Nordhessen zusammen.⁶⁰⁰ Der Bautyp Kirchenburg entspricht mit seiner Gliederung Chor im Osten, daran anschließender Saalbau und Westturm dem Grundriss des Franziskushospitals, somit liegt ein Vergleich nahe. Zudem haben Kirchtürme bei diesem speziellen Kirchenbautyp einen fortifikatorischen Charakter. Es lohnt sich also den guten Forschungsstand zu nutzen und die Mauerbreiten statistisch auszuwerten. Die Statistik zeigt mehr als deutlich, dass die üblichen Mauerstärken der Türme zwischen 1m und 1,50m betragen, auch ohne die Datierungen der 273 erfassten Objekte in Hessen zwischen dem 13. und 15. Jahrhundert stärker ausdifferenzieren zu müssen.⁶⁰¹ Nur 14 Türme wiesen eine Mauerstärke von über 2m auf und nur ein Objekt, die Kirchenburg Immenhausen, besitzt eine Mauerstärke von 2,88m und ist damit mit dem Turm des Franziskushospitals vergleichbar (Tafel 9). Wie oben genannt, häufen sich die Parallelen im herrschaftlichen Burgenbau in der Zeit zwischen 1170/80 und 1200, so dass es nahe liegt, die Grundrisse solcher Bauten als Vergleichsbeispiele neben dem hier behandelten Vorgängerbau abzubilden.

⁵⁸⁹ Janson 1994, 109-100, 236

⁵⁹⁰ Kubach/ Verbeeck 1976, 687

⁵⁹¹ Kubach/ Verbeeck 1976, 693

⁵⁹² Janson 1994, 118-119, 248

⁵⁹³ Kubach/ Verbeeck 1976, 846

⁵⁹⁴ Strickhausen 1998, 209-231, 198-199

⁵⁹⁵ Strickhausen 1998, 110-114, 126-127

⁵⁹⁶ Strickhausen 1998, 96-100, 108-109

⁵⁹⁷ Strickhausen 1998, 158-163

⁵⁹⁸ Strickhausen 1998, 185-209, 180-181

⁵⁹⁹ Durdik 2002, 41-47

⁶⁰⁰ Seib 1988; Seib 1999

⁶⁰¹ Seib 1988, 164-166

Das besondere am Marburger Hospital ist zweifellos, dass Elisabeth selbst in ihrer Stiftung lebte und arbeitete. Damit hob sich dieses von den beiden anderen Gründungen in Gotha und der Wartburg ab. Der Standort für diese Einrichtung war gut geeignet. Das hochwasserfreie Gelände lag direkt am Zufluss des Ketzerbaches in die Lahn, was die für die Krankenpflege unabdingbare Versorgung mit großen Mengen Wasser sicherstellte. Das Gelände war eben und mit verschiedenen Wohn- und Wirtschaftsgebäuden bebaut, die für die Unterbringung der Laiengemeinschaft und den Unterhalt des Hospitals nötig waren. Anhand der Befundlage ist nicht genau zu klären, welche Gebäudereste zur Phase des befestigten Sitzes oder zum Hospitalbetrieb gehören. Dominiert wurde die Anlage durch einen dreigliedrigen langgestreckten Gebäudekomplex, bestehend aus einem Turm, einem Saalbau und einem Kapellenbau. Bei der Umnutzung der Anlage zu einem Hospital fanden Umbaumaßnahmen statt, deren Umfang unklar ist. Es schließen sich drei Hypothesen an, wie sich die Umgestaltung zur Fürsorgeeinrichtung vollzogen haben könnte:

Hypothese eins: Bei der Vorgängerbebauung handelt es sich um einen befestigten Sitz in der Niederung, dessen dreigliedriger Hauptbau von Elisabeth von Thüringen bezogen und als Hospital genutzt, ja umgenutzt worden ist. Wenn man nun von dieser ersten Hypothese ausgehen will und von einem befestigten Sitz spricht, der von Elisabeth in dem vorliegenden Bauzustand übernommen und nur bezogen wurde, weist die schiere Dimension der dreiteiligen Baugruppe eher in den repräsentativen, zeitgenössischen Burgenbau des Hochadels, wie dem Marburger Schloss, der Burg Weißensee, den Saalhof in Frankfurt oder das weiter entfernt liegende Schloss Tirol. Es handelt sich um zwei- bis dreiteilige Anlagen, die in ihrer Größe mit dem Marburger Vorgängerbau vergleichbar sind. Die einzelnen Bauelemente Saal, Kapelle und Turm sind funktional und architektonisch eigenständig und gehören doch zusammen.

Hypothese zwei: Elisabeth bezog einen befestigten Sitz, der von ihr als Hospital so umfangreich umgestaltet worden ist, dass sie an einen separat stehenden Turm einen Saal mit anschließender Hospitalkapelle anbauen ließ.

Hypothese drei: Die Landgrafenwitwe fand einen bereits bestehenden Turm mit daran anschließenden Saal vor und ließ daran eine Kapelle errichten.

Dass in eine bestehende, ehemals fortifikatorisch und repräsentativ genutzte Anlage ein Hospital eingerichtet wurde, ist kein Einzelfall. Ende des 12. Jahrhunderts richtete man in einem aufgelassenen Donjon in Soest ein Heilig-Geist-Spital ein. An den mächtigen

quadratischen Wohnturm mit einer Kantenlänge von 22m wurde eine Kapelle angebaut und mehrere Geschosse für die Unterbringung von Kranken genutzt. Die 272qm Innenfläche pro Geschoss bot mehr als genügend Platz dafür.⁶⁰² Sicher bildet das Hohe Hospital zu Soest einen Sonderfall, aber man sieht an diesem Beispiel, dass solche Umnutzungen in dieser Zeit auch anderswo umgesetzt wurden.

Wir haben es also mit zwei Nutzungsphasen des Geländes vor 1235 zu tun: ein in den Schriftquellen möglicherweise als „in vallis planitiae“ genannter befestigter Sitz und eine sehr kurze Nutzungsphase als Hospital.

Wenn man von einer Neugründung Elisabeths ausgehen will, erscheint der Saalbau mit 87qm Nutzfläche, falls man von nur einem Geschoss ausgeht, vergleichsweise klein für einen Krankensaal, aber durchschnittlich dimensioniert für einen repräsentativen Saal eines befestigten Sitzes. Ähnlich kleine Krankensäle sind in dieser Zeit eher für Pilgerherbergen an Fernstraßen nachgewiesen, wie in St. Johann in Taufers im Münstertal.⁶⁰³ Dieser Umstand dürfte durch die Freilegung des langen Saalbaus im Osten der gotischen Elisabethkirche erhellt werden, der mindestens 100qm Innenfläche, vielleicht auch mehr, aufwies und Platz für weitere Arme und Kranke im Franziskushospital bot.

Aber dennoch erscheint ein für die Krankenpflege recht klein dimensionierten Saal und ein daran anschließender Turm für die Fürsorge unnötig, ist doch die heilige Elisabeth die „fratrum minorum mater“? Die bisherige Forschung um das Franziskushospital ist von der Person der heiligen Elisabeth geprägt, ja fast überprägt und geht eher von der Prämisse der Wirkungsstätte einer Heiligenfigur, als von einer Fürsorgeanstalt des frühen 13. Jahrhunderts aus. Unter dem Gesichtspunkt der Bescheidenheit und real gelebten Armut Elisabeths muss der Nachweis des Westturms verwundern. Türme haben im Mittelalter die unterschiedlichsten Funktionen, aber ihnen ist die Ebene der Repräsentation gemein, was die Zisterzienser und auch die Franziskaner zu einem Verbot von Türmen in ihren Ordensregeln veranlasste. Ein Neubau eines Kirchturms für das erste nachgewiesene Franziskuspatronat nördlich der Alpen erscheint ungewöhnlich. Zudem haben Türme bei einem Hospital im Gegensatz zu Türmen an Kirchen und Rathäusern, Wohntürmen von Bürgern in Städten und Wohntürme auf Burgen keine Funktion. Das führt dazu, dass Türme an oder bei Hospitälern, zumindest nach bisherigem Forschungsstand, selten nachzuweisen sind, aber durchaus vorkommen, wie beim Hl. Geist-Spital in Bern, des Hl. Geist-Spital in Braunau oder der oben

⁶⁰² Lumpe 2000, 72-76

⁶⁰³ Kapeller 2001

bereits genannten Hospizkirche St. Johann in Taufers im Münstertal. Allerdings sind diese, zum Teil spätmittelalterlichen Türme erheblich kleiner dimensioniert. Hospitalsarchitektur spiegelt nämlich durchaus die Macht und den Glanz der Stifter wieder, man denke nur an die aufwendigen Fassaden des Hotel Dieu in Beaune oder des Hl. Geist-Spitals in Lübeck. So hatte das in der hagiografischen Überlieferung so ärmlich beschriebene Franziskushospital repräsentative Funktion. Um auf die heilige Elisabeth zurückzukommen: Die Einrichtung eines Hospitals für Arme und Kranke in einem ehemaligen befestigten Sitz würde die selbstgewählte Erniedrigung Elisabeths in einer selten dagewesenen Wucht symbolisieren. Spätestens ab dem 13. Jahrhundert gehören Hospitäler untrennbar zum mittelalterlichen Stadt- und Siedlungsbild dazu.⁶⁰⁴ In dieser Zeit entstanden in nahezu jeder Stadt und größeren Siedlung Hospitäler, sodass man von einem flächigen Netz an Anlaufstätten ausgehen kann. Diese Entwicklung ist eng verbunden mit dem territorialen Ausbau im deutschsprachigen Raum durch den Adel.⁶⁰⁵ Auch die Gründung des Franziskushospitals kann in diesem Zusammenhang gesehen werden, da ein Hospital in der von den thüringischen Landgrafen ausgebauten Stadt Marburg noch fehlte. Sie sind zuallererst als eine Reaktion auf die wachsende Armut in den Städten und damit auf die wachsende Nachfrage von Fürsorgeeinrichtungen zu verstehen, lagen aber auch im Interesse der Stifterinnen und Stifter, die damit ihre Gottgefälligkeit und ihre gesellschaftliche Stellung zu Ausdruck brachten. Dass Stiftungen ein Spiegelbild der Wohltäter darstellen, ist der Grund, warum so wenig minderwertige Armenhausarchitektur entstand. In den zusammenfassenden Arbeiten zur Hospitalarchitektur der 1960er bis 1980er Jahre wurden die Bauten vor allem nach ihrer Trägerschaft gegliedert und weniger nach ihrer Funktion. Zudem merkt Claudia Hermann richtig an, dass diese auf mangelndem Grundlagenmaterial fußen, weil eine Grundlagenforschung fehlte und bis heute aussteht.⁶⁰⁶ Es wird von einem „typischen mittelalterlichen Hospital“ gesprochen, einem Bautyp, worunter ein oder mehrere Krankenhallen, bzw. –sälen verstanden werden, die an einem Altarraum anschließen.⁶⁰⁷ Das trifft zum einen nicht immer zu, zum anderen werden dabei Profanbauten, die als Hospitalgebäude umgenutzt werden, kaum berücksichtigt. Neben dem Marburger Franziskushospital betrifft auch dies das bereits erwähnte Hl.-Geist-Hospital in Soest. Ein

⁶⁰⁴ Leistikow 1985, 223

⁶⁰⁵ Pauly 2007, 45

⁶⁰⁶ Hermann 2004, 162-163

⁶⁰⁷ Hermann 2004, 163; Craemer 1963, 17-18; Leistikow 1985, 230-231

weiteres, wenn auch anders gelagertes Beispiel, ist das Hospital in St. Gallen, das 1228, zeitgleich zur Marburger Gründung, von vermögenden Bürgern gestiftet wurde. Die Gründung bestand zunächst nur aus einem Haus mit dazugehörigem Garten, direkt am Marktplatz gelegen, und wurde erst mit den Jahren ausgebaut, als benachbarte Grundstücke angekauft werden und Neubauten errichtet werden konnten.⁶⁰⁸ Auch Elisabeths Stiftung am Fuße der Wartburg entsprach nicht diesem Bautyp. Es war ein 8m x 10,35m großes Gebäude mit einem steinernen Erdgeschoss, auf dem die Auswerter ein Fachwerkobergeschoss rekonstruierten.⁶⁰⁹ Im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit sind Hospitäler, die in profane Bauten eingerichtet worden sind, sogar sehr häufig. Beispiele dafür sind: das Hl. Geist-Spital in Ravensburg⁶¹⁰, das Tübinger Spital⁶¹¹, der ehemalige Adelsitz in Bischofszell⁶¹² oder das Hl. Geist-Spital in Riedlingen a.d. Donau⁶¹³, um nur wenige zu nennen.

Anders als bei den eben genannten Beispielen haben wir es bei dem Franziskushospital in Marburg aber mit einem Saal mit angebauter Kapelle zu tun. Über die Baugestalt im Aufgehenden kann nur spekuliert werden. Die für den Saalbau nachgewiesene Mauerstärke im Fundamentbereich lässt eine Doppelgeschossigkeit vermuten, die bei Spitalbauten nicht ungewöhnlich und bei repräsentativer Architektur die Regel ist. So brachte man Bedürftige in der zweistöckigen Spitalhalle in St. Johann in Taufers unter, aber auch in Mainz oder in Niederweisel.⁶¹⁴

Alles in allem sind die architektonischen Lösungen für Hospitalbauten bereits im 12. und 13. Jahrhundert so vielfältig, dass der in der Forschung vorherrschende Begriff „Hospitalbautyp“ hinterfragt werden kann. Allerdings ist dies nicht Aufgabe der vorliegenden Arbeit, sondern sollte im Rahmen eines eigenen Projektes bearbeitet werden, das verlässliche Daten sammelt, auf denen dann allgemeingültige Aussagen fußen können. Aber der „Bautyp“ Saal oder Halle mit daran anschließenden Altarraum ist deswegen nicht falsch, sondern durchaus als regelhaft zu bezeichnen. Ich habe auf Tafel 10 ein paar bekannte Hospitäler der Zeit zwischen der zweiten Hälfte des 12. und der Mitte des 13. Jahrhunderts zusammengestellt, um einen Eindruck der Vielfältigkeit zu vermitteln.

Das Hören der Messe und der Empfang der Eucharistie ist elementarer Teil der

⁶⁰⁸ Hermann 2004, 175

⁶⁰⁹ Hopf/ Spazier 2007 b, 77

⁶¹⁰ Willburger 2009

⁶¹¹ Aderbauer 2009

⁶¹² Brem/ Steiner 2009

⁶¹³ Uhl 2009

⁶¹⁴ Hermann 2004, 171; s.a.: Grunke 1969

Krankenpflege und wurde als Beitrag zum Genesungsprozess betrachtet. Neben den täglichen Messen und Anniversarien fanden auch Totenmessen oder Fürbitten für Lebende oder Verstorbene statt.⁶¹⁵ Mittelpunkt sakraler Handlungen dürfte die Kapelle des dreigliedrigen Franziskushospitals gewesen sein. Der im Westen daran anschließende 87qm große Saalbau ist wahrscheinlich zu Lebzeiten Elisabeths als Krankensaal genutzt worden. Über eine Trennung der Hilfsbedürftigen nach Geschlecht oder auch nach ihren Krankheiten kann nur spekuliert werden. Denkbar wäre, wie eben erörtert, eine Doppelgeschossigkeit oder eine Nutzung von weiteren Bauten als Krankensäle. Östlich der Elisabethkirche wurde, wie erwähnt, 2011 und 2012 ein langer Saalbau aufgedeckt, der einen mindestens 100qm großen Innenraum aufweist. Der Bau wäre als weiterer Krankensaal ohne weiteres denkbar. Obligatorische liturgische Handlungen könnten dann in einem im Saal aufgestellten Altar vollzogen worden sein. Dies ist weniger eine in den Raum gestellte Vermutung, sondern sehr wahrscheinlich, wenn es sich denn um einen Krankensaal gehandelt hat. Denn gerade für bettlägerige Menschen musste eine liturgische und pastorale Betreuung unbedingt gewährleistet werden.⁶¹⁶

Die Ausdehnung der Vorgängerbebauung der Elisabethkirche ist weder für die Nutzungsphase als befestigter Sitz noch für das Hospital archäologisch exakt zu rekonstruieren, somit bleiben auch funktionale Zuordnungsversuche von Nebengebäuden beim derzeitigen Forschungsstand spekulativ.

Elisabeths Gründung stand offenbar allen Hilfebedürftigen offen, eine Spezialisierung für bestimmte Krankheiten oder Bevölkerungsgruppen ist nicht ersichtlich. Erst im Laufe des hohen Mittelalters bildeten sich spezialisierte Spitäler für bestimmte Krankheiten oder Bevölkerungsgruppen heraus, die an die Bedürfnisse der Kranken oder Hilfsbedürftigen angepasst waren. Das Spektrum der Fürsorgeeinrichtungen reichte von Herbergen für Fremde und Pilger, Armen und Seelhäuser bis hin zu Pesthäusern und Leprosorien.⁶¹⁷

Hospitäler waren, wie Pfarr- oder Bischofskirchen auch, Bestattungsort. Verstorbene wurden inner- und außerhalb begraben, was sich auch beim Franziskushospital nachweisen lässt. In der Kapelle wurde während der Grabungen des Landesamts für Denkmalpflege Hessen 2009 ein alt geräumtes Grab (Bef. 1325) freigelegt. Im Saalbau befand sich, gut begründbar, das Grab der heiligen Elisabeth, an dem sich das Elisabethmausoleum in der Nordkonche der

⁶¹⁵ Frank 2007, 217

⁶¹⁶ Leistikow 1985, 230-231

⁶¹⁷ Leistikow 1985, 223

gotischen Kirche orientiert.⁶¹⁸ Während der Grabungen 1997 im Kircheninnenraum wurde eine Bestattung zweier wenige Monate alter Säuglinge (Bef. 43) freigelegt, die außen an der Südwand des Vorgängerbaus bestattet worden waren und deren Grabgrube vom Nutzungsniveau des Hospitals aus eingetieft worden ist. Es ist wahrscheinlich, dass einige der nördlich der Elisabethkirche untersuchten Bestattungen zum Vorgängerbau gehörten, da sie (Bef. 1238, 1212, 1214, 1239 und 1231) direkt an ihm niedergelegt wurden oder völlig parallel zu ihm orientiert sind, im Gegensatz zu anderen Bestattungen, die parallel zur Elisabethkirche (Bef. 1196, 1200, 1198, Grab 11, 13 und 12) (Tafel 6) liegen. Zusammenfassend konnte die von Willy Görich und Kurt Meschede aufgestellte These, dass Elisabeth ihr Hospital nicht auf der grünen Wiese gründete, sondern dieses in bereits bestehende Gebäude eines befestigten Sitzes einrichtete, archäologisch untermauert werden. Sie stiftete eine Fürsorgeanstalt außerhalb der Stadt Marburg, die noch nicht über eine solche Einrichtung verfügte und deckte damit einen Bedarf an Versorgung und Unterkunft für Bedürftige.

Das Franziskushospital kam über seine Gründungsphase nicht hinaus. Der frühe Tod Elisabeths führte zu einer Verkettung von Ereignissen, die letztlich das Ende des Hospitalbetriebes in Marburg unter der Trägerschaft einer Hospitalgemeinschaft bedeutete. Die Übergabe des Hospitalbetriebes an den Deutschen Orden und der Bau der repräsentativen Elisabethkirche gingen mit einer Verschiebung von Prioritäten einher. Die umfassende Neugestaltung des Geländes sowie der Baubetrieb des gotischen Neubaus banden so viele Geldmittel, dass ein Hospitalbetrieb im Sinne Elisabeths nicht mehr gewährleistet werden konnte bzw. wollte. Der Hospitalstandort Marburg wandelte sich vielmehr in eine standesgemäße Versorgungsanstalt für den Landgrafen Ludwig. Das ursprüngliche spirituelle Anliegen Elisabeths geriet in den Hintergrund, stattdessen wurde der Umstand ihrer Heiligkeit zum Aushängeschild der Landgrafen und des Deutschen Ordens. Die Gründung der Deutschordenskommende an dieser Stelle bedeutet nicht nur einen Bruch in der Armenfürsorge Marburgs und der franziskanischen Spiritualität Elisabeths, sondern auch in der baulichen Gestaltung der Anlage.

⁶¹⁸ siehe Kapitel: 8.4 Zur Lage des Elisabethgrabes, in diesem Band

8.2 Bemerkungen zur Baugeschichte der Elisabethkirche

Zur Baugeschichte der Elisabethkirche gibt es bereits weitgehende Analysen und Zusammenstellungen und so soll an dieser Stelle nicht versucht werden, eine vollständige Neubetrachtung dieses Sachverhalts darzulegen. Dennoch wurden bei den Untersuchungen in und um diesen gotischen Kirchenbau Spuren des Baubetriebes und das Fundament selbst freigelegt, die eine wertvolle Ergänzung für die Forschung sind und hier vorgestellt werden sollen.⁶¹⁹ Um die Befunde in den Forschungsstand einzuordnen, ist eine eingehendere Betrachtung der Schriftquellen notwendig, welche in Zusammenhang mit den bauhistorischen Erkenntnissen insbesondere das Bild des Bauablaufs erweitern können. Die schriftlichen Quellen zur Baugeschichte sind nicht sehr zahlreich, dennoch ergeben die überlieferten Nachrichten zusammen mit den Beobachtungen am Bau, den dendrochronologischen Datierungen des Dachstuhls und den archäologischen Beobachtungen im Fundamentbereich ein recht geschlossenes Bild.⁶²⁰ Angehängt an diese Arbeit ist eine kommentierte Übersicht der schriftlichen Quellen zu Elisabeths Aufenthalt in Marburg, dem Franziskushospital und dem Bauablauf der Elisabethkirche.⁶²¹ Diese Quellen sind bereits öffentlich zugänglich, sollen aber in der Zusammenstellung, ergänzt durch gesicherte Daten, die durch die Dendrochronologie gewonnen wurden konnten, die hier aufgestellten Thesen untermauern.

Der Bau der gotischen Elisabethkirche beginnt mit dem Abbruch der Vorgängerbebauung und dem Planieren des Baugrundes. Dieser Vorgang kann anhand archäologischer Befunde gut rekonstruiert werden. Es ist sehr wahrscheinlich, dass der Turm und der daran angefügte Saalbau der Vorgängerbebauung in einem Zuge abgebrochen wurde, was zum einen die über die Fundamente ziehende Abbruchschicht, zum zweiten der rasante Baufortschritt der Elisabethkirche selbst nahelegt.⁶²²

Zunächst Grundlegendes: Papst Gregor gab am 30.5.1235 in einem Ablass bekannt, dass der Deutsche Orden zu Ehren der Elisabeth eine Kirche errichte.⁶²³ Dieser Ablass wurde

⁶¹⁹ Eine Chronologie des Bauablaufs an der Elisabethkirche erstellte zuletzt: Strickhausen 2001, 143-149; Müller 1997, 65-72; Fowler/ Klein 1985, 34-39; Michler 1984, 29-37; Die Autoren, die sich davor mit dieser Frage befassten, sind von einem langsameren Vorankommen ausgegangen, da Ihnen die dendrochronologischen Datierungen des Dachstuhls fehlten: Hamann/ Wilhelm-Kästner 1924, 28-31; Dehn-Rothfelder/ Lotz 1870, 137-138

⁶²⁰ Urkunden zum Bauablauf wurden besprochen bei Lachmann/ Langkabel 1983, 23-24 und Meyer-Barkhausen 1925, 55-58 Anm. 2-8

⁶²¹ siehe Katalogband: Kommentierte Auflistung der verwendeten Quellen

⁶²² siehe Kapitel 6.4.1 Der Vorgängerbau in dieser Arbeit

⁶²³ Strickhausen 2001, 140; Wyss 1879, Nr. 53

zeitgleich mit der Heiligsprechungsurkunde ausgestellt. Die Planungen für den Bau dürften also nicht erst im Mai 1235, sondern vorher begonnen haben.⁶²⁴ Die feierliche Grundsteinlegung fand laut einer Kurzchronik, einem Pergament aus dem 15. Jahrhundert, das im Kirchenschiff angebracht war,⁶²⁵ am 14.8.1235 statt. Dieses Datum ist also keineswegs gesichert, dennoch ist es wahrscheinlich, dass es eine feierliche Grundsteinlegung gegeben hat.⁶²⁶

Im reichen hessischen Sagenschatz ist auch eine Geschichte über die Gründung der Elisabethkirche überliefert: Elisabeth ließ einen Stein von der heutigen Augustenruhe hinabgerollen und gründete an der Stelle ihre gotische Kirche, an welcher der Stein liegen blieb. Für den Bau mussten hunderte von Baumstämmen in den „Moorboden“ eingerammt werden, um das Fundament tragfähig zu machen.⁶²⁷ Das Märchen hatte auf die lokale Forschung bis in das 20. Jahrhundert eine Wirkung, da zum Teil von „sumpfigen Gelände“ oder ähnlichem geschrieben wurde.⁶²⁸ Das Gelände ist allerdings, anders als in der Sage überliefert, keineswegs sumpfig oder ein Moor, sondern hochwasserfrei und solider Baugrund.⁶²⁹ Nach der eingehenden geologischen Untersuchung Reinhold Huckriedes in den frühen 1970er Jahren wurde die vorher als Möglichkeit angesehene Annahme, die Fundamente der Elisabethkirche ruhen auf hölzernen Pfählen, endgültig in das Reich der Sagen verbannt.⁶³⁰ Archäologische Untersuchungen, die bis zur Fundamentunterkante der Elisabethkirche hinab reichen, sind jedoch niemals durchgeführt worden.⁶³¹ Der Nachweis einer Pfahlbaugründung bei sakralen Großbauten konnte unter anderem im Dom St. Stephan und St. Martin zu Mainz⁶³² erbracht werden und wurde von Emo und Menko von Wittewierum in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts eindrücklich beschrieben.⁶³³ Für die Elisabethkirche ist eine solche Baugrundbefestigung nicht auszuschließen.

Dass der Bau der Dreikonchenanlage rasch voran ging, belegt die dendrochronologische Datierung des Dachwerkes darüber. Der heutige Dachstuhl über der Dreikonchenanlage stammt aus dem 17. Jahrhundert. Er ersetzt einen älteren Dachstuhl, der durch einen Brand

⁶²⁴ Wyss 1879, Nr. 54; Wyss 1879, Nr. 53

⁶²⁵ Franke 1981 b, 481-482; s.a.: Bücking 1884, 27; Wyss 1879, Nr. 649; Lachmann/ Langkabel 1983, 27-28

⁶²⁶ Untermann 2003, 5-18

⁶²⁷ Huckriede 1972, 177; s.a. Zaunert 1929

⁶²⁸ Hamann/ Wilhelm-Kästner 1924, 29

⁶²⁹ Huckriede 1972, 182-185

⁶³⁰ zuletzt: Atzbach 2007 d, 27

⁶³¹ Zuletzt: Meiborg 1999 b, 210

⁶³² Becker/ Sartorius 1936, Taf. 1; Über die Pfahlgründungen schrieb bereits (Vitruv 3. Buch, 4. Kapitel); Reber 2004, 105; s.a. Conrad 2002, 164

⁶³³ Binding 1993, 11-12

zerstört worden war. Allerdings ist über der Vierung noch der Unterbau des ältesten Dachreiters erhalten, der dendrochronologisch auf das Jahr 1245 datiert werden konnte, was bedeutet, dass Mitte der 1240er Jahre die Dreikonchenanlage bereits unter Dach stand. Der Bau ist also in einem raschen Tempo vorangeschritten.⁶³⁴ Die Holzanalyse der Dachbalken über den beiden östlichen Langhausjochen ergab, dass diese Hölzer bereits Ende der vierziger Jahre des 13. Jahrhunderts geschlagen und verbaut wurden.⁶³⁵

Ein spannendes Ergebnis der vorliegenden archäologischen Auswertung ist, dass die Fundamente des gesamten Langhauses zusammen mit dem nordöstlichen Bereich des Turmfundamentes in einem Zuge noch in den 1230er Jahren gebaut worden sind. Die Baugrube des Nordturmes wurde gleichzeitig mit dem nördlichen Langhausfundament ausgehoben und wieder verfüllt. Es ist durchaus sinnvoll, auf einer Großbaustelle Fundamente eines größeren Bauabschnitts in einem Arbeitsgang zu setzen, weil offen stehende Baugruben zu logistischen Behinderungen im Bauablauf führen. Zudem bestand ein wesentliches Ziel der verantwortlichen Bauleute, einzelne Bauabschnitte so schnell wie möglich unter Dach zu bringen, was die zügige Fertigstellung der Dreikonchenanlage erklärt. Bei sakralen Großprojekten wurde im Mittelalter besonders darauf geachtet, dass der abzulösende Vorgängerbau so lange wie möglich seine liturgische Funktion behält, bis diese auf den Neubau übertragen werden kann. Die wesentliche Funktion des Marburger Franziskushospitals war, nach dem Tode und der Heiligsprechung Elisabeths ein Ort der Verehrung und des Gebets zu sein. Diese wurde während des Baufortgangs der Elisabethkirche dadurch gewährleistet, dass die Kapelle des Vorgängerbaus während des Baubetriebes erhalten blieb und dort Menschen die Reliquien Elisabeths verehren konnten. Das Fundament der drei Konchen im Osten ist genauso wie das des Langhauses als ein breites Streifenfundament aufgebaut, das im Inneren mit der aufgehenden Mauerkante und außen mit der Außenkante der Strebepfeiler fluchtet. Das Fundament bildete eine Art „Podium“, auf dem die Wände und die Strebepfeiler gemeinsam stehen. Die Bauelemente sind nicht getrennt fundamentiert.⁶³⁶ Zwischen den Strebepfeilern des Langhauses und des Trikonchos besteht die Oberfläche aus sauber gearbeiteten Quadern, die auf Sicht gearbeitet waren und auf Höhe des damaligen Laufniveaus liegen.

⁶³⁴ Fowler/ Klein 1983, 172-174; Neuere Untersuchungen legen ein Baujahr 1245 nahe (Mit freundlichen Hinweis: Ulrich Klein)

⁶³⁵ Fowler/ Klein 1983, 165

⁶³⁶ IBD 2008

Es ist bautechnisch sinnvoll, ein gemeinsames Fundament für Mauer und Strebpfeiler zu bauen, da die Last so gleichmäßig abgeleitet wird. Die Chor- und Langhauswände und daran anschließenden Strebpfeiler des Kölner Doms und der Kathedrale von Reims sind ebenfalls auf einem gemeinsamen Sockel fundamentierte (Tafel 77).⁶³⁷ Bei einem Besuch der Kathedralen von Amiens, Chartres, Soissons und Laon sind solche „Podien“ zu besichtigen, sie sind obertägig sichtbar (Tafel 75-76). Das Fundamentbankett der Elisabethkirche war so angelegt, dass diese mit dem mittelalterlichen Laufniveau im Langhausbereich abschließen. Das Bankett war zwischen den Strebpfeilern mit sauber bearbeiteten Quadern gefügt und befinden sich heute bedauerlicherweise unter dem Plattenbelag des Kirchhofes.

Wie bereits angemerkt, wurde der Turm des Vorgängerbaus zusammen mit dem Saalbau in den 1230er Jahren abgebrochen. In den Schriftquellen ist allerdings nach wie vor von einem Franziskushospital die Rede. So verheißt Innozenz IV. im September 1245 denjenigen Ablass, die das Franziskushospital besuchen, in dem sich die Gebeine der Elisabeth befinden.⁶³⁸ Wenige Jahre später 1249 beauftragt der Papst den Erzbischof von Mainz, die Gebeine der Elisabeth vom Franziskushospital an einen würdigeren Ort zu bringen. Der Vorgängerbau wurde also in zwei Zügen abgebrochen. Der Ostbereich des Franziskushospitals mit den Elisabethreliquien stand noch bis in die 1250er Jahre, wobei Turm und Saal bereits in den 1230er Jahren abgebrochen wurden. Andere Kirchen oder Hospitäler mit einem Franziskuspatrozinium sind in dieser Zeit in Marburg nicht überliefert. Die Urkunde von 1249 ist die letzte, in der das Franziskushospital erwähnt wird.⁶³⁹

Überliefert ist, dass Elisabeths Gebeine 1236 unter Anwesenheit Kaiser Friedrich II. aus ihrem Grab erhoben wurden. Friedrich krönte den Schädel der verstorbenen Königstochter in einem rituellen Akt und die Reliquien wurden in einen Schrein oder etwas Ähnliches in den östlichen Teil des Franziskushospitals verbracht. Nachdem die Dreikonchenanlage der Elisabethkirche errichtet wurde, konnten die Gebeine in die Nordkonche überführt werden, was ebenfalls in einem feierlichen Akt vollzogen wurde. Die Hypothese ist insoweit plausibel, weil die Sakristei, die heute an dieser Stelle steht, nachweislich nachträglich angebaut wurde. Der Dachstuhl über der Sakristei ist wohl in den 1260er Jahren fertiggestellt worden. Die dendrochronologische Datierung mehrerer Proben des Dachstuhls ergab „um

⁶³⁷ Back/ Höltken 2008, 15-22/ Neiss 2008, 205

⁶³⁸ Wyss 1879, Nr. 80

⁶³⁹ Wyss, 1879, Nr.95

1266“.⁶⁴⁰ Nachdem der Ostteil des Franziskushospitals seine Funktion als Verehrungsstätte verloren hatte, wurde dieser abgebrochen und die heutige Sakristei zwischen der Ost- und der Nordkonche erbaut.

In der Forschungsgeschichte hat eine Nachricht vom November 1234 Irritationen ausgelöst: Konrad von Thüringen, der kurz zuvor in den Deutschen Orden eingetreten war, stiftet dem Hospital des Deutschen Ordens genug Besitzungen und Einkünfte, dass 7 Priester, 2 Diakone, 2 Subdiakone und 2 Akoluthen unterhalten werden konnten.⁶⁴¹ Albert Huyskens hat diese Stiftung seinem hypothetischen Vorgängerbau, dem sogenannten „Konradsbau“, zugeschrieben, einen steinernen Kirchenbau, der das Fachwerkhospital Elisabeths ersetzte, nachdem Elisabeth 1231 gestorben war.⁶⁴² Die Klerikerstellen sind sicher für die im Bau befindliche gotische Kirche bestimmt gewesen. Darauf deutet auch eine Stiftungsbestätigung vom Februar 1244 von Papst Innozenz IV. hin. Zu dieser Zeit war die Dreikonchenanlage bereits unter Dach und konnte für den liturgischen Gebrauch genutzt werden.⁶⁴³ Auch in der Predigt Caesarius von Heisterbach, die er für die Begehung des Jahrestages 1237 der Erhebung der Gebeine der Elisabeth geschrieben hatte, wird die Elisabethkirche erwähnt: „Vieles ist dort als Opfergabe gegeben worden, womit eine Kirche aus Steinen über ihrem heiligen Grab errichtet worden ist.“⁶⁴⁴ Die Opfergaben beziehen sich wahrscheinlich auf die vielen Ablässe, die zum Bau der Elisabethkirche verheißen wurden.⁶⁴⁵ Für den Bau des hypothetischen „Konradsbau“ fehlen dagegen Ablassurkunden.⁶⁴⁶

Als die Dreikonchenanlage unter Dach stand, wurde vermutlich eine Trennwand zur weiteren Baustelle nach Westen hin eingezogen. Das Fundament dieser nordsüd-orientierten Trennwand hat vermutlich Friedrich Lange während seiner Restaurierung gefunden.⁶⁴⁷ In den jüngeren Untersuchungen fehlen dazu Befunde. Die Existenz dieser Trennwand kann aber wegen der nur kleinflächigen Grabungen nicht ausgeschlossen werden. Ein weiterer Hinweis, dass die Kirche zu diesem Zeitpunkt bereits „bezugsfertig“ war, zeigt die Urkunde Heinrichs von Brabant vom Mai 1247, in der er die Errichtung eines Altares in der Elisabethkirche

⁶⁴⁰ Strickhausen 2001, 145

⁶⁴¹ Dobenecker 1925, 89

⁶⁴² Huyskens 1909, 136

⁶⁴³ Wyss 1879, Nr. 77

⁶⁴⁴ Könsgen 2007, 100-101: „Plurima ibi oblate sunt, ex quibus ecclesia lapidea super sacrum eius tumulum erecta est.“

⁶⁴⁵ Siehe dazu: Urkunden und Quellen zum Franziskushospital, in diesem Band.

⁶⁴⁶ Die Existenz des sogenannten „Konradsbaus“, der nach dem Tode Elisabeths das Franziskushospital ersetzte, muss als Forschungsgeschichte betrachtet werden; siehe dazu Kapitel: 5.2 Albert Huyskens und der Konradsbau, in diesem Band

⁶⁴⁷ Michler 1984, 34; s.a.: Hamann/ Wilhelm-Kästner 1924, 29

anordnet.⁶⁴⁸

Bei den Untersuchungen 2009 im Norden der Elisabethkirche wurden 5 Pfostenlöcher mit einem Durchmesser von 35cm bis 66cm in regelmäßigen Abständen voneinander ausgegraben, die sich an der Langhauswand der Elisabethkirche orientieren. Die dort eingerammten Holzpfeiler wurden alt gezogen und die Gruben verfüllt. Die Befunde lassen sich als Spuren eines Holzgerüsts interpretieren, das während des Baubetriebes aufgestellt worden ist. Solche Stangen- oder Standgerüste wurden, nach Binding, vor allem für Maurerarbeiten genutzt und sind in den bildlichen Darstellungen nördlich der Alpen vor dem 14. Jahrhundert sehr selten abgebildet, dennoch finden sich Pfostenlöcher als Spuren solcher Gerüste immer wieder im archäologischen Befund.⁶⁴⁹

Das Dachwerk über den ersten zwei Jochen des Langhauses konnte ebenfalls Anfang der 1980er Jahre dendrochronologisch datiert werden, mit dem Ergebnis, dass diese bereits 1248 unter Dach standen. Es ist in seiner Ausführung die älteste der noch vorhandenen Dachkonstruktionen in der Elisabethkirche. Der Dachbalken der Sparrendachkonstruktion ist 9,70m frei über dem Mittelschiff gespannt. Binde- und Leergespärre wechseln sich ab. Die Konstruktion ist durch Fußstreben ausgesteift. Diese Kehlbalke sind in drei übereinanderliegenden Ebenen ausgesteift. Die Last des weiten Deckenbalkens wird durch eine Hängesäule aufgenommen und zusätzlich durch Streben, die sich unterhalb parallel zu den Dachsparren befinden, abgeleitet. Diese Streben werden in der Forschung sparrenparallele Schwertungen genannt. Bei den alternierenden Leergespärren fehlen Deckenbalken und Mittelsäule. Die Mittelkonstruktion besteht aus Spitzsäulen, die in drei Ebenen durch Riegelstücke übereinander verbunden sind. Die Konstruktion wird durch Kopfbänder, die ebenso wie Mittelsäule und Riegel durch Abfasungen geschmückt wurden, in Längsrichtung ausgesteift.⁶⁵⁰ Das Dachwerk über dem dritten Joch des Langhauses ist in seiner Ausführung nicht so aufwendig wie das über den ersten beiden Jochen. Sparrenparallele Schwertungen werden nicht mehr verbaut und die aufwendigen Fasungen an Kopfbändern, Riegel und Mittelsäule fehlen. Die Holzprobe ergab ein Fälldatum von

⁶⁴⁸ Dobenecker 1925, 243

⁶⁴⁹ Binding 1993, 427-428; Pfostenlöcher, die sich in regelmäßigen Abständen an einer Langhauswand sind kürzlich im Inneren des Kirchenrestes im Kloster Lorsch dokumentiert worden und gehören zur romanischen Bauphase; s.a.: Conrad 2002, 200-204; Einen Überblick zu mittelalterlichen Abbildungen zu Gerüsten findet man bei: Binding 2001, 211 (Index)

⁶⁵⁰ Klein 1997 e

1250+-10 Jahre der verbauten Hölzer.⁶⁵¹ Dies ist einer der Hinweise, die für einen Wechsel in der Bauweise der Elisabethkirche sprechen, was möglicherweise mit der Einsetzung eines anderen Baumeisters zu erklären ist. Neben den Veränderungen in der Konstruktion des Dachwerks gibt es auch einen Wechsel in der Kran-Hebe-Technik. Die zu verbauenden Quader wurden nicht mehr mit Hilfe eines Wolfs, sondern mit Hilfe einer Steinzange gehoben und bewegt.⁶⁵² So zeichnet sich an der Westfassade im dritten Joch eine Baunaht ab, die diese Änderung dokumentiert.⁶⁵³ Auch die kunsthistorische Forschung dokumentierte in der zweiten Langhaushälfte einen Wechsel bei der Ausführung der Kleinformen, was ebenfalls auf den Austausch der verantwortlichen Baumeister zurückzuführen ist.⁶⁵⁴ Die auf Sicht gearbeiteten Quader des Fundamentbanketts zwischen den Strebepfeilern weisen auf der gesamten Länge des Langhauses Wolfslöcher auf. Das Fundamentmauerwerk der Westtürme zeigt keine solcher Spuren.

Die Holzprobe aus dem Dachstuhl über dem 4. Joch, das bereits vollständig nach dem eben besprochenen Wechsel errichtet wurde, konnte auf 1270 oder kurz danach datiert werden, eine andere Probe aus dem gleichen Bereich erbrachte das Fälldatum 1277. Das heißt, dass das vierte Joch in den siebziger Jahren des 13. Jahrhunderts unter Dach gekommen ist.⁶⁵⁵ Bereits wenige Jahre später, 1283, ist die Weihe der Kirche bezeugt⁶⁵⁶ und 1290 die Weihe des Hochaltars.⁶⁵⁷ Das liturgische Geschäft in der Kirche hatte seinen vollen Betrieb aufgenommen, während ganz im Westen die Bauarbeiten noch im Gange waren. Der Bauverlauf der Elisabethkirche verlief nicht streng linear, wie es in der älteren Forschung angenommen worden ist, sondern nach logistischen, statischen und praktischen Gesichtspunkten.⁶⁵⁸

Das Fundament der Westtürme ist ein durchgehend gemauertes Podest aus lagenhaft geschichteten Hausteinquadern. Die Außenschale ist sauber gesetzt. 2010 wurde im Inneren des Südturms in die massiv gemauerte Fundamentplatte ein 2,80m x 3,50m großes und 1,70m tiefes Loch gestemmt. Die Fundamentunterkante wurde nicht erreicht. Die Baumeister der Elisabethkirche errichteten also eine massive, durchgehend gemauerte Fundamentplatte als

⁶⁵¹ Fowler/ Klein 1983, 170

⁶⁵² Binding 1993, 421-426

⁶⁵³ Fowler/ Klein 1985, 34-39

⁶⁵⁴ Hamann/ Wilhelm-Kästner 1924, 31; Meyer-Barkhausen 1925, 57 Anm. 7; Kunst 1968, 131-145; Schenkluhn/ van Stiplen 1983, 19- 53

⁶⁵⁵ Fowler / Klein 1983, 168

⁶⁵⁶ Wyss 1879, Nr. 649; Franke 1981 b, 481-482

⁶⁵⁷ Wyss 1879, Nr. 649; Franke 1981 b 481-482

⁶⁵⁸ Müller 1997, 60-62 u. 69-70; Strickhausen 2001, 146

Grundsicherung der Türme. Die Tiefe dieser Platte ist nicht bekannt, wurde aber in der Literatur, auf der Grundlage von Bohrungen mit 12m angegeben.⁶⁵⁹ Massiv gemauerte Fundamentplatten, deren Entwicklung unzweifelhaft in statischen Überlegungen zu suchen ist, war in der Antike eine verbreitete Gründung für sogenannte Podiumstempel⁶⁶⁰, wie sie auch Vitruv kurz beschrieb.⁶⁶¹ Bei dieser Bauart wird das Gebäude auf einem Sockel errichtet, der vom Erdboden erhaben ist. Das ist bei der Elisabethkirche nicht der Fall, dennoch ist die Grundanlage des Fundamentes als gemauerte Platte aus statischen Gesichtspunkten die gleiche.

Parallelen für diese Gründungsart finden sich in der gotischen Kathedralarchitektur. Das Fundament der Kathedrale von Amiens wurde als Gitterrost angelegt, deren Zwischenräume teilweise noch einmal ausgemauert wurden, so dass eine massive Platte entstand.⁶⁶² Der Südturm des Kölner Doms ist, wie die Türme der Elisabethkirche, auf einer gemauerten Fundamentplatte errichtet.⁶⁶³

Auf der Oberseite der der Fundamentplatte zwischen den beiden nördlichen Strebfeilern des Nordturms ist eine sorgfältig gesetzte Steinreihe aus großen Hausteinquadern mit einer glatten und geraden westlichen Kante zu erkennen. Diese Baunaht zeigt die Lage einer geplanten, weiter östlich liegenden Außenschale an, die womöglich ursprünglich das westliche Ende der Fundamentplatte bilden sollte. Da die Baugrube des nördlichen Langhauses direkt in die Baugrube des Nordturms übergeht, kann geschlossen werden, dass die Baugrube bereits in den 1230er Jahren ausgehoben wurde, um darin das Fundament zu errichten. Es besteht nun die Möglichkeit, dass zu diesem Zeitpunkt eine andere, schmälere Westlösung für den Bau der Elisabethkirche vorgesehen war, die auf einem Fundament geringerer Dimension ruhen sollte. Nicht auszuschließen ist jedoch, dass die Westlösung der Baus so geplant war, wie man sie heute vor sich sieht und die besprochene Bauspur die Vorbereitung der Fundamentierung dokumentiert, die in dem Moment fortgeführt wurde, als der Dreikonchenchor im Osten nahezu fertig gestellt war. Im Fundament des Südturms gibt es keine Baunaht, dort schneidet die Baugrube des Südturmfundamentes die Baugrube des Langhauses, weil diese später, nach der Verfüllung der älteren Baugrube, eingetieft wurde. Der Vorschlag, dass der Wechsel der verantwortlichen Baumeister in den 1250er Jahren nicht

⁶⁵⁹ Huckriede 1972, 189

⁶⁶⁰ Müller/ Vogel 2002¹³, 247-251; s.a. Lauter 1986, 299

⁶⁶¹ Reber 2004, 104-105 (Vitruv 3. Buch, 4. Kapitel)

⁶⁶² Bonde/ Maine/ Mark 1997, 341-348; Kimpel/ Suckale 1985, 33-34

⁶⁶³ Back/ Höltken 2008, 15-22

nur einen Wechsel in der Kran-Hebe-Technik und in der Ausführung des Dachwerks, sondern auch in der grundsätzlichen Anlage der gotischen Doppelturmfassade nach sich gezogen habe, wird nach wie vor diskutiert.⁶⁶⁴ Unstrittig ist jedoch, dass der Baufortgang im Norden der Kirche zügiger voranschritt als im Süden. Noch bevor die ersten zwei Langhausjoche unter Dach standen, wurde der Nordturm bzw. die damals vorgesehene Westlösung im Bereich des Nordturms bis zur Langhaustraufe aufgemauert und dann auch die westlichen Langhausjoche errichtet.⁶⁶⁵ Das zeigt sich zum einen in der Baunaht des Nordturmfundaments, zum zweiten in der Ausführung des Blendfensters im Innenraum des Nordturms. Das Maßwerk des Blendfensters des 6. Joches im nördlichen Seitenschiff ist in seinem Couronnement nicht verschliffen.⁶⁶⁶ Bei den Fenstern der drei östlichen Joche sind Rundpass und Lanzettfester ebenfalls noch als zwei separate Elemente angefertigt worden, wobei allerdings Rundpass und Lanzettfenster des 4. und 5. Jochs, bereits miteinander verschmolzen sind.⁶⁶⁷

Schlussendlich lassen sich die Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen zum Bauverlauf ohne Widersprüche in den Forschungsstand zur Baugeschichte der Elisabethkirche einfügen. Der Teilabbruch des Franziskushospitals ermöglichte eine Verehrung der Elisabethreliquien zwischen 1235 und 1249 im alten Chorbereich, während die Bauarbeiten an der Dreikonchenanlage vorangetrieben werden konnten. Mit der Translozierung der Gebeine Elisabeths in die Nordkonche konnte dieser Ostteil abgebrochen werden und die heutige Sakristei errichtet werden. Auch das zügigere Voranschreiten der Bauarbeiten am nördlichen Langhausbereich und am Nordturm, lässt sich an der Baugrube und dem Fundament ablesen. Zudem konnten die Spuren eines Stangengerüsts, fünf parallel zum Langhaus angeordnete Pfostenlöcher, nachgewiesen und neue Erkenntnisse zur Fundamentierung der Westturmfassade gewonnen werden.

8.3 Zur Lage des Elisabethgrabes und zum leeren Grab im Chor des Vorgängerbaues

Bei den archäologischen Untersuchungen des Landesamts für Denkmalpflege Marburg 2009 wurde die Vorgängerbebauung der Elisabethkirche freigelegt und im Osten des offenbar sakral genutzten Baues eine alt geräumte Grabstelle dokumentiert, die Fragen zur

⁶⁶⁴ Strickhausen 2001, 146

⁶⁶⁵ Müller 1997, 69-70

⁶⁶⁶ Müller 1997, 60-62

⁶⁶⁷ Strickhausen 2001, 146

ursprünglichen Lage des Elisabethgrabes aufwarf. In diesem Kapitel soll nun diesem Aspekt nachgegangen und die Möglichkeiten einer Deutung dieses Befundes ausgelotet werden. Zunächst zur Befundsituation selbst: Im Zentrum des durch eine Trennmauer vom Saalbau separierten Kapellenbaus wurde ein längsrechteckiges, 2,78m langes und 1,27m breites, alt geräumtes, gemauertes Grab (Bef. 1326) mit gerundeten Ecken freigelegt. Das etwa 30cm starke Mauerwerk besteht aus mit Kalkmörtel vermauerten Bruchsteinen aus Buntsandstein sowie Schieferplatten. Die Grablege ist nur noch in der untersten Steinlage erhalten. Die Nordostecke des Befundes wurde durch eine moderne Versorgungsleitung gestört. Der Innenraum war mit Sandsteinplatten ausgelegt und diese mit einem dünnen Estrich überzogen (Beilage 3 und 41). Es waren keine Spuren eines Sarges erhalten. Die Bestattung wurde sehr wahrscheinlich mit dem Abbruch der Kapellenbaus oder schon vorher geborgen. Das Grab bezieht sich auf den Vorgängerbau der Elisabethkirche, da es sich an seiner Ausrichtung orientiert. Weitere Bestattungen im Inneren des abgebrochenen, sakral genutzten Baues wurden nicht freigelegt. Allerdings untersuchte Friedrich Lange im Zuge der Restaurierungsarbeiten in der Mitte des 19. Jahrhunderts an der Elisabethkirche das heutige Hochgrab eingehender. Die Nordkonche der Elisabethkirche wurde über dem östlichen Bereich des abgebrochenen Saalbaus errichtet, so dass das sich dort das befindliche Elisabethmausoleum genau über dessen Innenraum befindet. Dieses einem Grab nachempfundene Mausoleum bezieht sich in seiner nordöstlichen Ausrichtung augenscheinlich auf den Vorgängerbau. Es weicht um etwa 15° von der der Orientierung der Elisabethkirche ab. Friedrich Lange ließ nun die schwere Schieferplatte des Mausoleums entfernen und stieß auf einen steinernen Schacht, der von dort hinabführte. Der Schacht ist trapezoid angelegt, etwa 1,70m tief und liegt damit ungefähr auf der gleichen Höhe wie das zuletzt 2009 freigelegte gemauerte Grab nördlich der Ostkonche (Beilage 3 und 11).⁶⁶⁸ Auf seiner steinernen Sohle befanden sich ein Bleikästchen mit Reliquien und ein Ciborium mit Hostien.⁶⁶⁹ Die längstrapezoide Anlage des Schachtes und seine ebene Sohle, sowie das darüber erbaute Elisabethmausoleum, das, einem Grab nachempfundenen ist, sowie deren nordöstliche Ausrichtung lässt eine Deutung als Grab zu, das im östlichen Bereich des Saals des Vorgängerbaus eingetieft wurde, und zwar, bevor die Elisabethkirche errichtet worden war.

⁶⁶⁸ Bauer 1990, 74-76; Bücking 1901, 26-29

⁶⁶⁹ Huyskens 1909, 130

Wie sind diese Befunde nun zu deuten und wer war in diesem Grab beerdigt?⁶⁷⁰

Zunächst zur schriftlichen Überlieferung zu Elisabeths Bestattung, der feierlichen Elevatio und der Translatio der Reliquien: Nach dem Tod Elisabeths soll ihr Leichnam zunächst ein paar Tage unbestattet geblieben sein. Ein typisches Element mittelalterlicher Heiligenüberlieferungen, dass ihr Körper keine Anzeichen von Verwesung zeigte und auch ausschließlich Wohlgerüche ausströmte, fehlt als Ausschmückung nicht. Dann wurde Elisabeth in ihrem Hospital bestattet⁶⁷¹: „*Mönche aber des Zisterzienserordens und viele andere Ordensgeistliche kamen, als sie von ihrem Tode vernahmen, aus der ganzen Umgegend zum Hospital, in dem sie begraben werden sollte.*“⁶⁷²

Caesarius von Heisterbach führt die Szene der unbestattet liegenden toten Elisabeth in seiner Heiligenvita aus, in dem er beschreibt, wie die von überall herkommenden Pilger sich auf den Leichnam stürzten und Stücke vom Totengewand und sogar von der Leiche selbst schnitten, um ein Stück der Heiligen zu besitzen:⁶⁷³ „*Und weil die heilige Elisabeth eine edle und fromme Frau gewesen war, hat sich während der drei Tage, an denen ihr Körper unbestattet dalag, eine nicht zu zählende Menge von Leuten zu ihren Exequien versammelt aus der ganzen Gegend, den Städten, Orten, Dörfern und Klöstern; von ihnen wurde ihr Leichnam mit großer Ehrerbietung in dem Hospital in Marburg, welches sie selbst gegründet und mit Besitzungen beschenkt hatte, in einer bescheidenen Kapelle beigesetzt.*“⁶⁷⁴

Der Text von Caesarius enthält, anders als die eher nüchterne, kurze Lebensbeschreibung Elisabeths von Konrad von Marburg, etliche Ausschmückungen des heiligmäßigen Lebens, da dieser hagiographische Text auch eine Erbauungsfunktion hatte.

So betont Caesarius die bescheidene Kapelle (*capella modica*) noch einmal nachdrücklich, da eine so asketisch lebende fromme Frau wie Elisabeth auch so bestattet werden sollte, wie sie gelebt hat, so dass diese Betonung der Bescheidenheit als hagiographisches Stilelement zu werten ist. Elisabeth soll einem Wunderbericht zufolge in ihrem Hospital „in dextro angulo“, also in der rechten Ecke, bestattet worden sein,⁶⁷⁵ was hier nur der Vollständigkeit halber

⁶⁷⁰ Die Frage ist hier bereits in den Raum gestellt worden: Meiborg/ Braasch-Schwersmann 2011, 204

⁶⁷¹ Könsgen 2007, 134: „*Monachi vero Cisterciensis ordinis et alii multi religiosi obitum ejus percipientes de omni confinio ad hospitale, in quo sepienda erat, conviebant.*“

⁶⁷² Könsgen 2007, 135

⁶⁷³ Könsgen 2007, 88 u. 90: „*Et quia beata Elyzabeth femina fuerat nobilis et religiosa, per omne illud triduum, quo corpus eius intumulatum iacuerat, congregata est de tota provincial, civitatibus, castris, villis atque cenobiis ad eius exequias innumerabilis turba populorum, a quibus valde honorifice corpus illius in hospitali Marburg, quod ipsa fundaverat et possessionibus ditaverat, in capella modica sepultum est.*“

⁶⁷⁴ Könsgen 2007, 89 u. 91

⁶⁷⁵ Tebruck/ Würth 2007, 158

erwähnt werden soll. Es war sicher Elisabeths Wille, dass ihr Grab so schlicht und einfach hätte sein sollen, wie sie ihr eigenes Leben gestaltete, aber diesem wurde von Seiten der Lebenden nicht entsprochen. Ein Jahr nach ihrer Heiligsprechung 1235 wird Elisabeth in Anwesenheit Kaiser Friedrichs II. feierlich zu den „Altären erhoben“. Der Kopf wird von Körper getrennt und in ein extra dafür angefertigtes Reliquiar gelegt⁶⁷⁶, der Körper wird in einem Sarg o.ä. deponiert und an einer exponierten Stelle ausgestellt. Spekulativ bleibt, ob dieses Behältnis auf einem Altar oder der Tumba innerhalb des Vorgängerbaues aufgestellt wurde.⁶⁷⁷ Die Reliquiare, insbesondere das Kopfreliquiar mit der Königskrone und auch der Reliquienschrein, gehören zu den wertvollsten und aufwendigsten Goldschmiedearbeiten der Zeit, die nur zu ihrem Ruhm gearbeitet worden sind.⁶⁷⁸ Von Bescheidenheit und Armut zeugt das nicht, im Gegenteil, dieser Aspekt im Leben Elisabeths spielt in der Memoria der Zeit kurz nach ihrem Tod keinerlei Rolle mehr.⁶⁷⁹

Das Franziskushospital wird bald darauf dem Deutschen Orden übergeben, der im Mai 1235 bekannt gibt, auf dem Gelände zu Ehren der Elisabeth eine Kirche zu bauen.⁶⁸⁰ Kurz darauf stellt Papst Gregor IX., am 1. Juni 1235 die Heiligsprechungsurkunde aus, worauf am 2. Mai 1236 die Gebeine der Heiligen in einem feierlichen Akt unter Anwesenheit Kaiser Friedrichs II. aus dem Grab gehoben und der Öffentlichkeit präsentiert werden. Das besondere an der Heiligsprechung der Heiligen Elisabeth war, dass es eine der ersten Heiligsprechungen nach der Einführung des „*liber extra*“ unter Papst Gregor IX. war, welche die Kanonisation auf die Autorität des Papstes beschränkte.⁶⁸¹ In den vorangegangenen Jahrhunderten, insbesondere ab der Karolingerzeit, verstand man unter der Heiligsprechung die Überführung des Heiligenkörpers aus dem Grab auf bzw. in den Altar. Diese *Elevatio* war eine Kanonisation „*per viam cultus*“ und bildete eine eigene Liturgie, die in Anwesenheit der örtlichen Bischöfe und des Adels durchgeführt worden ist.⁶⁸² Die Neuerung im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts bestand nun darin, dass eine echte Beweisführung über das heiligmäßige Leben und nachgewiesene Wunder⁶⁸³ erbracht werden mussten, die in Rom geprüft wurden. Erst die

⁶⁷⁶ Tegnér 2012, 29-46; Kindler 2007, 159-161; Schramm 1955; Rexroth 1981 b, 122-137; s.a.: Rösler 2008; Beumann 1981

⁶⁷⁷ Küch 1926/ 2013, 199; Geese 1983 b, 17

⁶⁷⁸ Demandt 1972, 117;

⁶⁷⁹ Zur „Vefremdung“ Elisabeths Leben grundlegend: Demandt 1972; s.a.: Schering 1982

⁶⁸⁰ Wyss 1879, Nr. 40

⁶⁸¹ Leinweber 1981, 131

⁶⁸² Angenendt 1994, 174

⁶⁸³ „Nachgewiesene Wunder“ bezieht sich natürlich auf mittelalterliche Vorstellungen, nicht auf moderne naturwissenschaftliche, bzw. medizinische Erklärungen.

Erstellung einer Kanonisationsurkunde berechnigte die örtlichen Bischöfe, eine feierliche Erhebung der Gebeine durchzuführen. Caesarius von Heisterbach beschreibt die feierliche Elevatio unter Anwesenheit von Kaiser Friedrich II.:

“Die genannten Brüder nahmen den heiligen Leib aus dem Sarkophag, umhüllten ihn mit Purpur und betteten ihn in einen Sarg aus Blei; so legten sie ihn in das Grab zurück. Unterdessen kam der Herr Kaiser, bekleidet mit einem grauen Gewand, mit nackten Füßen, in großer Ergebenheit und Demut; Scharen umringten ihn von allen Seiten. Am 1. Mai in der frühen Morgendämmerung ging er zu dem Platz, er betrat das Grab und unter Mithilfe der Fürsten hob er den Sarg mit dem heiligen Leib empor, dann trugen sie ihn an die vorbereitete Stelle.“⁶⁸⁴

“Das Haupt der heiligen Elisabeth aber war von ihrem Leib getrennt worden und die Brüder trennten mit einem Messer das Fleisch mit der Haut und den Haaren vom Schädel ab, damit dessen Anblick den Betrachtern kein Grauen einjagte. Der Kaiser aber setzte diesem Haupt eine goldene Krone mit Edelsteinen auf...“⁶⁸⁵

Durch diesen feierlichen Akt war die Heiligsprechung Elisabeth auch liturgisch vollzogen, der Leichnam aus dem Grab gehoben und der Verehrung der Reliquien durch die Gläubigen ohne Einschränkungen möglich.

Nach Elisabeths Tod 1231 lässt Papst Gregor im Oktober 1232 einen Ablassbrief für den Besuch des Franziskushospitals ausstellen und beauftragt Konrad von Marburg, neben seiner Aufgabe, das Heiligsprechungsverfahren voranzutreiben, auch das Hospital unter seinen Schutz zu nehmen.⁶⁸⁶ Bereits ein Jahr später wird Konrad von Marburg und sein Begleiter in Beltershausen unweit von Marburg von Unbekannten ermordet: *“Nicht viel später ist Magister Konrad von einigen Leuten, die er der Häresie verdächtigt hatte, zusammen mit seinem Diener, Bruder Gerardus, getötet worden, und sie wurden gemeinsam in derselben Kirche begraben.“⁶⁸⁷*

⁶⁸⁴ Könsgen 2007, 104-107: *„Predicti fratres sacrum corpus de sarcophago tellentes et purpura involventes in archa plumbea locaverunt, sic in sepulchrum reponentes. Interim dominus imperator adveniens, tunica grisea indutus, nudis pedibus cum magna devotione et humilitate, turbis hinc inde ipsum comphimentibus, in Kalendis Maii summo diluculo locum adiit, sepulchrum intravit et, principibus sibi assitentibus, archam cum sacro corpore elevans, cum multa vociferatione clericis laudes divinas resonantibus, ad locum preparatum transtulerunt.“*

⁶⁸⁵ Könsgen 2007, 106-107: *„Caput vero beate Elyzabeth prius a corpore fuerat separatum et, ne illius visio aliquid horroris intuentibus incuteret, fratres cultello carnes cum pelle et capillis a cranio seperaverunt. Imperator vero coronam auream de lapide pretisio eidem capiti imposuit...“*

⁶⁸⁶ Wyss 1879, Nr. 33

⁶⁸⁷ Könsgen 2007, 100-101: *„Non molto post magister Curadus a quibusdam, quos ipse de heresi infamaverat, cum ministro suo fratre Gerardo occisus est in eadem ecclesia simul sepulti.“*

Damit sind drei Bestattungen im Innenraum der Franziskushospitals schriftlich überliefert. Am 2. November 1249 beauftragt Innozenz IV. den Erzbischof von Mainz, das Grab der Elisabeth aus dem Franziskushospital an einen angemesseneren Ort zu überführen. Das Hospital war zu diesem Zeitpunkt bereits teilweise abgebrochen, nur der Chorbereich im Osten war noch vorhanden und stand nun zwischen der bereits weitgehend fertig gestellten Nord- und Ostkonche der Elisabethkirche.⁶⁸⁸ Dieser Kirchenrest wird nun 1249 als Aufbewahrungsort nicht mehr benötigt und die Reliquien werden an einen „würdigeren Ort“ verbracht, wie es in der überlieferten Translationsurkunde heißt. Die Gebeine dürften in den fertig gestellten Reliquienschrein⁶⁸⁹ gelegt worden sein, wobei offen ist, ob die Reliquien nicht schon vorher im Reliquienschrein deponiert waren und nun der ganze Schrein transloziert wird.⁶⁹⁰ Die Gebeine werden jetzt an einem Ort innerhalb des gotischen Neubaus aufbewahrt.⁶⁹¹

Wie ist nun der archäologische Befund vor dem Hintergrund der historischen Überlieferung zu deuten? Zunächst sind die beiden Grabstätten im Vorgängerbau der Elisabethkirche als exklusive und hervorgehobene Bestattungen anzusprechen. Geistliche und weltliche Eliten bekamen nach ihrem Tod eine entsprechend exponierte Lage für ihre Bestattung und hatten damit auch nach ihrem Tod eine gewisse Öffentlichkeit.⁶⁹² Wenn man davon ausgeht, dass eines der beiden Gräber Elisabeths Bestattungsort gewesen war, so bekam sie in ihrem eigenen Hospital eine, in der Mittelalterarchäologie häufig als Stifter- oder Gründergrablege bezeichnete, Grabstelle zugesprochen.⁶⁹³ Eine solche exklusive Bestattung entsprach ihrem Stand als Mitglied des europäischen Hochadels. In diesem Fall ist unter exklusiver Bestattung ausschließlich die Lage innerhalb des Hospitals in Bezug auf den Hauptaltar gemeint, da die konkrete obertägige Ausgestaltung der beiden Grabmäler im Saal und im Chorbereich nicht bekannt ist. Bei diesen Ausführungen ist zu beachten, dass Elisabeth zu dieser Zeit noch nicht heilig gesprochen war und die Behandlung ihres Leichnams den Bestattungsgepflogenheiten bei einer Frau hochadliger Herkunft entsprochen haben dürfte. Hierbei ist ebenfalls zu

⁶⁸⁸ Befunde Vorgängerbau in dieser Arbeit, s.a.: Köstler 1995, 19

⁶⁸⁹ Die Reliquienschreine des hohen Mittelalters zu dem der Elisabethschrein gehört, entwickeln sich aus den frühmittelalterlichen Prunktumben. Diese reich verzierten Behältnisse sind portabel und eignen sich durch aus für Prozessionen, obwohl die Verwendung bei Prozessionen für den Elisabethschrein offen ist.

⁶⁹⁰ Zum Elisabethschrein: Kindler 2007 b, 201-206; Geese 1984; Belghaus 2005; Reudenbach 2007, 193-202

⁶⁹¹ Verknüpfung der Quellen über Translozierung der Reliquien 1249 und der Baugeschichte Elisabethkirche bei: Köstler 1995, 21-23

⁶⁹² LexMA VI (1999) Grablege 1628-1629; LexMA VII (1999) Stiftergrab/Grabkirche 177-178; zur Platzierung von Gräbern geistlicher Eliten innerhalb der Kirchenbaues zuletzt: Sanke 2012, 80-117

⁶⁹³ Zur Problematik des Begriffs „Stiftergrab“ siehe: Borgolte 2012a und Untermann 1998; s.a.: Böhme 1993

bemerken, dass Elisabeth, wie durchaus denkbar, nicht bei ihrem Mann in Reinhardsbrunn, der Grablege der Landgrafen von Thüringen, bestattet wurde, sondern in ihrem Hospital, ihrer eigenen Gründung.⁶⁹⁴ Dieser Umstand ist unter dem Gesichtspunkt der im Mittelalter als unabdingbar empfundenen Sicherung der Totenmemoria, also dem Gedenken bzw. der liturgischen Vergegenwärtigung des Verstorbenen, zu betrachten. Diese Memoria wurde nicht durch ein Monument gesichert, sondern durch eine Personengruppe, wie Familie, einen Konvent oder in diesem Fall die Hospitalgemeinschaft. Die Bestattung in ihrer eigenen Gründung ist also zeitgenössisch nicht ungewöhnlich.⁶⁹⁵

Obwohl Elisabeth bereits kurz nach ihrem Tod als Heilige verehrt wurde, war es nicht möglich, den Leichnam bereits zur Verehrung auszustellen, denn eine öffentliche Verehrung war vor der offiziellen Beatification nicht erlaubt.⁶⁹⁶ Konrad von Marburg und die Landgrafen von Thüringen hatten Interesse daran, dass die Kanonisation möglichst ohne Komplikationen anlaufen sollte, und so wurde Elisabeth in einem üblichen Erdgrab in ihrem Hospital bestattet.⁶⁹⁷

Das Heiligengrab unterscheidet sich vom Stifter- bzw. Gründergrab insoweit, dass die sterblichen Überreste in, unter oder sogar auf dem Altar eingebracht werden, allerdings erst nachdem die Gebeine aus dem Grab „erhoben“ worden sind. Der Altar selbst wird zum Grab, es ist die typisch mittelalterliche Idee des Altargrabes.⁶⁹⁸ Die Strahlkraft der Reliquie wird durch eine prominente Platzierung im Kirchenschiff erhöht. Die „Spitzenposition“ einer Reliquie ist dabei die Positionierung auf dem Hochaltar selbst.⁶⁹⁹ Um die Verehrung eines besonders prominenten Heiligen und dem liturgischen Ritus nebeneinander Raum zu geben, ist es sinnvoll, Reliquien in eigenen Verehrungsräumen zu platzieren, um so Konflikte in der Ausübung der verschiedenen Handlungen zu vermeiden.⁷⁰⁰

Für die Verehrung der Reliquien Elisabeths wurde ebenfalls ein eigener Verehrungsbezirk innerhalb der gotischen Elisabethkirche eingerichtet: die Nordkonche mit dem Elisabethmausoleum, einem Tischgrab mit steinernem Baldachin. Dieses Mausoleum ist auffällig schiefwinklig an der nördlichen Konchenwand positioniert. Der darin eingelassene

⁶⁹⁴ Lomnitzer 1981

⁶⁹⁵ Borgolte 2012 b, 296

⁶⁹⁶ Straub 1987, 60

⁶⁹⁷ Zur Archäologie von Heiligengräbern: siehe: Claussen 1950; Nußbaum 1965; Braun 1924 a; Braun 1924 b; Beissel 1983; Komm 1990; Straub 1987; Jacobsen 2000

⁶⁹⁸ Braun 1924 b, 545-572

⁶⁹⁹ Straub 1987, 29

⁷⁰⁰ Komm 1990, 110

länstrapezoide Schacht hingegen führt zu einer mutmaßlichen Grabstelle, die im Vorgängerbau eine hervorgehobene Position im östlichen Bereich des Saalbaus eingenommen hätte. Dieser Umstand ist so offensichtlich, dass davon ausgegangen werden könnte, dass dort das ursprüngliche Erdgrab der heiligen Elisabeth gelegen hat. Hinzu kommt, dass der Schacht gerade bis auf Bestattungstiefe hinabführt, in der gleichen Tiefe nämlich, in die auch das zweite Stiftergrab im Chorbereich eingebracht wurde. Damit könnte der Schacht eine Verbindung zwischen dem ursprünglichen Grab der Elisabeth gebildet haben, aus dem der Leichnam rituell erhoben worden ist, und der neuen gotischen Verehrungsstätte der Heiligen, dem Mausoleum in der Nordkonche.⁷⁰¹

Jan Straub berichtet in seiner Arbeit über Heiligengräber in der Schweiz von Schachtgräbern, eine Grabform, die sich allein auf Heilige beschränkt. Die Anlage ist eine Art Kultschacht, der eine Verbindung von einem heiligen Ort zum Standort der bittenden Gemeinde schaffen soll. Als prominentestes Beispiel führt er das Petrusgrab in Rom an, wo ein Schacht von der Confessio eine Sichtachse zum unzugänglichen Bestattungsplatz bildet.⁷⁰² Ein näher liegendes Beispiel ist das Morandusgrabmal in Altkirch im Elsaß. Dort ist im Westen des Langhauses ein steinernes, auf Stützen gestelltes Hochgrab aufgebaut, darunter befinden sich zwei Löcher im Boden, die die Verbindung zu der originalen Grabstelle bilden.⁷⁰³

Der Verehrungsgedanke dieser Anlagen und des Schachts unterhalb des Elisabethmausoleums

ist durchaus der gleiche. Im leeren Grab ist die Heilige real präsent, genauso wie in ihren sterblichen Überresten.⁷⁰⁴ Der trapezoide, 1,70m tiefe Schacht führt direkt von der Nordkonche, also dem Ort der bittenden Gemeinde, zu ihrem Grab hinab. Damit wäre das originale Grab in die gotischen Elisabethkirche integriert worden. Offen ist, ob es jemals eine Sichtverbindung zu der originalen Grabstelle gegeben hat.

Auch bei Konrad von Marburg gibt es eine besondere Wertschätzung des Ortes seines Todes. Konrad wird zusammen mit seinem Begleiter Gerhard 1232 in Beltershausen unweit von

⁷⁰¹ In der Forschungsgeschichte ist gelegentlich von zwei Translationen die Rede, so dass die Hypothese einer Wiederbestattung der Reliquien in einem zweiten Grab diskutiert wurde (Schwind 1981, 427) Das kann in soweit ausgeschlossen werden, weil innerhalb des Ritus der „Elevatio“, bei Schwind fälschlich als „Translatio“ bezeichnet, die Reliquien „zu den Altären“ erhoben werden, also aus dem Grab entfernt werden, damit sie verehrt werden können. Eine Wiederbestattung wäre somit ausgeschlossen. Die Translatio 1249 hingegen ist plausibel mit der Fertigstellung der Dreikonchenanlage im Osten und dem damit verbundenen Abbruch des Franziskushospitals zu erklären.

⁷⁰² Straub 1987, 64

⁷⁰³ Straub 1987, 65

⁷⁰⁴ Komm 1990, 126

Marburg erschlagen. Es ist recht auffällig, dass der Deutsche Orden kurz nach der Translozierung der Gebeine der Elisabeth Grundstücke in Beltershausen erwirbt, um dort eine Kapelle am Sterbeort Konrads von Marburg zu errichten. Konrad selbst wurde dort allerdings nicht bestattet. Er und Gerardus wurden in Marburg begraben. Aber an ihrem Sterbeort sollte als Erinnerungsort eine Kapelle gebaut werden.⁷⁰⁵

Wenn nun angenommen würde, dass sich das Grab der Elisabeth unterhalb des Elisabethmausoleums befand, wer wäre dann in dem alt geräumten Grab ganz im Osten des Vorgängerbaus bestattet? Zunächst zur schriftlichen Überlieferung: Nach Caesarius von Heisterbach wurden drei Personen im Franziskushospital bestattet: Elisabeth von Thüringen, Konrad von Marburg und sein Begleiter Gerardus,⁷⁰⁶ wobei Gerhard eine Beerdigung in einer exponierten Lage nicht zustand, er also wahrscheinlich außerhalb des Hospitals oder in einer weniger exklusiven Lage innerhalb der Hospitalkapelle niedergelegt worden ist. In einer erweiterten Abschrift der Elisabethvita Dietrichs von Apolda aus Reinhardsbrunn gibt es eine Aufzählung von Gräbern in der gotischen Elisabethkirche: Konrad von Thüringen, Anno von Sangershausen, Konrad von Marburg, Adelheid von Braunschweig und eben Bruder Gerhard,⁷⁰⁷ eine Nachricht, die Caesarius keineswegs widersprechen muss.

Konrad von Marburg und Gerardus starben 1233 in Belterhausen, als der Bau der gotischen Elisabethkirche noch nicht begonnen worden war.⁷⁰⁸ Somit ist die Bestattung im Franziskushospital denkbar. In diesem Fall wäre der Leichnam noch in den 1240er Jahren in die Elisabethkirche umgebettet worden, ohne dass dies einen Niederschlag in den Quellen gefunden hätte, denn die Grabstelle im Chorbereich des Franziskushospitals war leer.

Unwahrscheinlich ist, dass Konrad von Thüringen im Osten des Franziskushospitals bestattet wurde. Er verstarb 1241 in Rom und sein Leichnam wurde nach Marburg überführt und dort begraben.⁷⁰⁹ Zu dieser Zeit war das Franziskushospital bereits teilweise abgebrochen, nur der östliche Kapellenbau war noch vorhanden und die Dreikonchenanlage der Elisabethkirche befand sich im Bau. Konrad stiftete dem Deutschen Orden Besitzungen und Einkünfte für die Unterhaltung von Priestern sowie Geistlichen niederer Weihen, deren Aufgabe auch die

⁷⁰⁵ Wyss 1879, Nr. 132

⁷⁰⁶ Könsgen 2007, 100-101

⁷⁰⁷ Werner 2007 a, 429-431; s.a. zu den Landgrafendenkmälern in der Elisabethkirche ausführlich bei: Holladay 1983, 323-338; Holladay 1982; Großmann 1997, 141-151; Kunst 2000; Lemberg 2010

⁷⁰⁸ Könsgen 2007, 100-101

⁷⁰⁹ Heinemeyer 1986 a, 185; s.a.: Keyser 1960, 35-36; zuletzt Lemberg 2010, 25-27

Totenmemoria für seine Person war.⁷¹⁰ Diese Stiftung war, wie alle Stiftungen, in die Zukunft gerichtet⁷¹¹ und somit kommt eine Beisetzung ausschließlich in der gotischen Elisabethkirche infrage. Auch Joan Holladay merkt aus mittelalterarchäologischer Sicht an, dass Bestattungen in unvollendeten Kirchen im Mittelalter nicht ungewöhnlich waren.⁷¹² Bei den Ausgrabungen 1997 in der Elisabethkirche wurde unter dem Grabmal Konrads von Thüringen in der Südkonche eine Grabstätte mit Gebeinen gefunden, die wohl Konrad zugewiesen werden können.⁷¹³

Schlussendlich ist es nicht möglich auszusagen, wessen Grablege wir in der Hospitalkapelle vor uns haben. Am wahrscheinlichsten handelte es sich die Grablege Konrads von Marburg, dem als geistlicher Leiter des Franziskushospitals eine exklusive Grablege zustand, seinem mit ihm verstorbenen Begleiter Gerhard nicht. Gut begründbar ist es aber, eine Identifizierung mit dem Grab Konrads von Thüringen als unwahrscheinlich zu bezeichnen, da zum Zeitpunkt seines Todes das Franziskushospital bereits größtenteils abgebrochen war und die Neugestaltung des gesamten Geländes weit fortgeschritten gewesen sein dürfte.

8.4 Die Deutschordenskommende Marburg im Mittelalter

Mit der Übernahme des Geländes durch den Deutschen Orden wurde das gesamte Gelände nördlich der heutigen Elisabethkirche vollständig neu geplant und bebaut. Es wurde ein geschlossener Platz angelegt, der im Osten von dem Westflügel der insgesamt dreiflügeligen Anlage, im Norden von der Firmanei mit einer gestelzten Kapelle mit 5/8tel Schluss und im Westen von einem großen Speicher für Feldfrüchte eingerahmt wurde. Die Bezeichnung „firmanei“ ist lokal verballhornt und leitet sich von „infirmarium“= Ort für Schwache oder Kranke ab. Bereits in der Benediktinerregel wird ein separater Raum für Kranke der Gemeinschaft gefordert, in dem diese gepflegt werden können. Es sind je nach Größe des Klosters einzelne Räume oder sogar ein ganzer Bezirk, der ausschließlich für Angehörige der Gemeinschaft vorgesehen ist.⁷¹⁴ Infirmarien verfügen zum Teil über eine eigene Kapelle, allerdings ist diese nicht überall nachgewiesen.⁷¹⁵ In diesem Falle stellen das eigentliche Infirmarium und die Krankenhauskapelle zwar zusammenhängende Baukörper dar, aber diese

⁷¹⁰ Dobenecker 1925, 89; Wyss 1879, Nr. 80

⁷¹¹ Borgolte 2012 b, 296

⁷¹² Holladay 1983, 327

⁷¹³ Meiborg 1999 b, 216; s.a. Küch 1903, 217; Großmann 1997, 148-149

⁷¹⁴ Seiler 2001, 4/ Schaal 2001, 158

⁷¹⁵ Seiler 2001, 66

können separat genutzt werden und wurden es offenbar auch.

Die Firmanekapelle wurde 1286 geweiht, deren Patrozinium nicht genannt wird und bis heute unbekannt ist.⁷¹⁶ Beim Abbruch der Kapelle wurde am 4./5. Mai 1786 ein kleines Zinnreliquiar geborgen, das als Franziskusreliquiar gedeutet worden ist, wofür stichhaltige Belege allerdings fehlen.⁷¹⁷ Das Reliquiar befindet sich heute im Besitz des Museums für Kulturgeschichte im Landgrafenschloss. Im Inneren des Kästchens konnten keine Spuren einer Reliquie festgestellt werden, es war leer.⁷¹⁸ In dem überlieferten Ablassbrief⁷¹⁹ vom 10. März 1286 zur Weihe der Kapelle steht: „die von neuem am Ort des Hinscheidens dieser Verlobten Christi erbaute Kapelle“⁷²⁰. Die Firmanekapelle soll also ein Neubau über einem inzwischen abgebrochenen Vorgängerbau sein, in dem die heilige Elisabeth gestorben ist. In dem fragmentarisch überlieferten Nekrolog der Marburger Niederlassung ist zudem von einer Prozession zum Sterbeort der Elisabeth die Rede.⁷²¹ Die Fertigstellung der zweistöckigen Firmanei und der Firmanekappelle fiel in eine Zeit, als der Bau der gotischen Elisabethkirche bereits weit fortgeschritten war. Ingeborg Leister bemerkt dabei, dass eine Sterbeortkapelle nicht nur ungewöhnlich, sondern auch unnötig erscheint, da eine Grablegekapelle, nämlich die Nordkonche der Elisabethkirche, bereits vorhanden war. Sie hegt zudem den Verdacht, dass hinter diesen Ablässen der Versuch des Deutschen Ordens stand, weitere Einnahmen zu generieren.⁷²² Diese These begründet sie folgendermaßen: „So wird man feststellen dürfen, dass der Orden, aus welchen Gründen auch immer, sich genötigt sah, eine Franziskuskapelle zu errichten, dies zu dem späten Datum 1286 tat und, um ihr Patrozinium nicht nennen zu müssen, eine Umschreibung wählte, die er durch Prozessionen auch glaubwürdig zu machen suchte. Augenzeugen, die ihm widersprechen können, lebten nicht mehr. Dass der Orden die genannte Form wählte, könnte sehr wohl signifikant sein.“⁷²³ Der Gedankengang ist bedenkenswert, da es in der mittelalterlichen Heiligenverehrung offensichtlich darauf ankam, wie nachfolgende Generationen eine Legende deuten und rezipieren, und nicht auf eine „historische Wahrheit“.

⁷¹⁶ Wyss 1879, Nr. 460; Wyss 1879, Nr. 473; Leister 1977, 105-107

⁷¹⁷ Graepler 1981 a, 535-537

⁷¹⁸ Graepler 1981 a, 536

⁷¹⁹ Es sind insgesamt drei Ablassbriefe zum Bau der Firmanekappelle überliefert: Wyss, Urkundenbuch I, Nr. 460; Wyss 1879, Nr. 474; Wyss 1879, Nr. 52

⁷²⁰ „capella de novo in loco obitus eiusdam sponse christi constructa“; Wyss 1879, Nr. 460; Übersetzung: Graepler 1981 a, 536

⁷²¹ Wyss 1899, 266

⁷²² Leister 1977, 105-107

⁷²³ Leister 1977, 106

Eigentlich ist die Nutzung eines Infirmariums ausschließlich den Angehörigen des Konventes vorbehalten. Das Infirmarium befindet sich innerhalb der Klausur und der Zugang ist auch innerhalb der Gemeinschaft reglementiert, um den Kranken zu isolieren und die nötige Ruhe für eine erhoffte Genesung zu gewährleisten.⁷²⁴ Der Publikumsverkehr in der Infirmariumskapelle konnte dadurch gewährleistet werden, dass die Kapelle nicht nur einen Zugang von der westlich gelegenen Firmanei hatte, in der sich die eigentlichen Krankensäle bzw. –stuben befanden, sondern auch einen Zugang vom Hof, der zum ursprünglichen Bauplan gehörte, da sich im Mauerwerk keine Baufrage fand, die auf nachträglichen Einbau einer Tür hindeutet. Eine Isolierung der Kranken vor öffentlichem Publikumsverkehr war so sichergestellt.

Die Aufforderung eines Besuchs der Firmaneikapelle erfolgt dreimal, 1286⁷²⁵, 1287⁷²⁶ und 1291⁷²⁷. Die Weihe des Hauptaltars der Elisabethkirche fand nur wenige Jahre früher, 1283, statt, als die Westfassade noch im Bau war und weiterhin Gelder für die Fertigstellung benötigt wurden. Der Umstand, dass 1314 die Bücher der verstorbenen Ordensbrüder für den Bau der Elisabethkirche verkauft werden sollten, zeigt den Einfallsreichtum und die Entschlossenheit, den gotischen Neubau nicht unvollendet zu lassen.⁷²⁸

Archäologisch versuchte man der Frage nach dem Sterbeort der Elisabeth durch die Suche eines Vorgängerbaus der Firmanei Kapelle zu klären. Ubbo Mozer bezeichnet in seinem kurzen Vorbericht das von ihm freigelegte Fundamentmauerwerk als mehrperiodig. Die gotische Kapelle soll auf den Fundamenten eines Vorgängerbaus errichtet worden sein.⁷²⁹ Bei den jüngsten Ausgrabungen 2009 konnte dieser Bereich noch einmal freigelegt und untersucht werden (Beilage 39). Das Fundament stellte sich als nicht mehrphasig dar, die von Ubbo Mozer erkannte Phase I stellte sich vielmehr als Fundamentbankett heraus, das zum Kapellenbau aus dem Ende des 13. Jahrhunderts gehört.⁷³⁰ Allerdings wurde die Fundamentunterkante bei den Grabungen nicht erreicht, so dass eine etwaige Vorgängerbebauung nicht ausgeschlossen werden kann, auch wenn es dafür keine Hinweise gibt. Die ursprüngliche Fragestellung nach dem Sterbeort Elisabeths kann nicht hinreichend beantwortet werden: Elisabeth verstarb, laut schriftlicher Überlieferung, im

⁷²⁴ Seiler 2001, 82-83

⁷²⁵ Wyss 1879, Nr. 460

⁷²⁶ Wyss 1879, Nr. 473

⁷²⁷ Wyss 1879, Nr. 525

⁷²⁸ Wyss 1884, 256

⁷²⁹ Mozer 1971, 168

⁷³⁰ Bereits bei: Atzbach 2007 d, 95

Franziskushospital und wurde dort auch bestattet.⁷³¹

Eine von Albert Huyskens zu Beginn des 20. Jahrhunderts angenommene Verlegung des Fachwerkhospitals nach Norden an die Stelle der späteren Firmaneikapelle, kann als Versuch einer Rekonstruktion der Ereignisse und damit als veralteter Forschungsstand angesehen werden.⁷³² Unterfüttert wurden diese Mutmaßungen Huyskens durch den Versuch des Deutschen Ordens, nach Fertigstellung der Firmaneikapelle offenbar eine Tradition, nämlich eine Prozession zu einer vermeintlichen Sterbeortkappelle, zu initiieren. Das wird dadurch unterstützt, dass dieser „Brauch“ erst zu einem Zeitpunkt in den Quellen erscheint, als Zeitzeugen der Heiligen Elisabeth nicht mehr am Leben waren. Damit kann man durchaus mutmaßen, dass diese Tradition, die im Laufe des Mittelalters auch abbrach, ökonomisch motiviert war.

Mitte des 14. Jahrhunderts wurde dann auch der große Fruchtspeicher im Osten an die bestehende Firmanei angebaut. Der 44m lange und 14m breite Speicher, hatte einen Keller mit einem aufwendigen Kreuzgratgewölbe, das heute noch in Teilen erhalten ist und während der Ausgrabungen 1970/71, 2006 und 2009 freigelegt werden konnte. Ende des 15. Jahrhunderts wurde hofseitig ein 5m langer und 3,5m breiter Kellerzugang angebaut, ein durchaus großzügiger Eingangsbereich, der auch für Besucherverkehr geeignet war. Ob dieser Zugang für den Weinausschank gedacht war, der 1461 in den Schriftquellen erwähnt wird, muss offen bleiben, aber es wäre denkbar. Eine Schankstube im Kellergewölbe ist erst ab dem frühen 18. Jahrhundert sicher belegt.

Dass es einen Weinausschank auf dem Gelände der Deutschordensniederlassung gegeben hat, ist ab dem 14. Jahrhundert nachgewiesen.⁷³³ So belegt ein Beschluss der Stadt Marburg vom 3. November 1395 das Holen von Bier und Wein aus der Niederlassung sowie das Konsumieren dieser Getränke mit Geldstrafen,⁷³⁴ wobei unklar ist, ob dieser vermeintliche Ausschank sich im Keller des Fruchtspeichers oder woanders befand und erst später dort eingerichtet wurde.⁷³⁵ Klar ist, dass der Keller des Fruchtspeichers 1543 in mehrere Räume unterteilt gewesen ist. Dort befanden sich eine Benderei, in der Fässer für Bier oder Wein hergestellt, zumindest aber gelagert wurden und ein Kelterhaus. Eine Schankstube wird nicht

⁷³¹ Eine von Albert Huyskens angenommene Verlegung des Fachwerkhospitals nach Norden an die Stelle der späteren Firmaneikapelle kann als Versuch einer Rekonstruktion der Ereignisse und damit als veralteter Forschungsstand angesehen werden.

⁷³² siehe Kapitel 5.2 Albert Huysekens und der Konradbau in diesem Band

⁷³³ Schaal 2001, 158

⁷³⁴ Küch 1918, 121

⁷³⁵ Braasch-Schwersmann 1989, 162

erwähnt.⁷³⁶ Wenige Jahre zuvor ist von mindestens zwei Weinkellern die Rede, deren konkreter Ort offen bleiben muss: Der Weinkeller des Komturs und ein separater Konventskeller.⁷³⁷ In dem Inventar von 1543 wird überliefert, dass die Kapelle zu diesem Zeitpunkt bereits als Brantweimbrennerei umfunktioniert worden war, da sich darin allerlei Trinkgeschirr und „zwo große kupfern blasen, do wo man den gebranten wein brendt.“⁷³⁸ befunden haben.

Der archäologische Befund des zweiphasigen Kellerzugangs auf der östlichen Langseite des Speichers widerspricht diesen Überlieferungen nicht. Der aufwendige Eingang datiert nach der in der Baugrube Randformen in das späte 15. Jahrhundert. Möglicherweise stammt aus dieser Zeit, oder etwas später, auch die erste Hofmauer, die den geräumigen Platz zwischen Firmaneispeicher und dem Deutschen Haus quert und die beiden Gebäude voneinander abgrenzt. Sie diente offenbar der räumlichen Trennung zwischen dem Bereich der Ordensbrüder und dem der Besucher des Ausschanks. Auffällig ist zudem, dass glänzend rot engobiertes Dreihäuser Faststeinzeug bzw. Steinzeug, das vornehmlich für Trink- und Schankgefäße Verwendung fand, gegen Ende des Mittelalters das Fundspektrum dominiert. Zu dem dreiflügeligen Herrenhaus des Deutschen Hauses sind die schriftlichen Quellen ebenso gut ausgewertet wie die der Firmaneibaugruppe. Die grundlegende Anlage des heute als Deutsches Haus bezeichneten Herrenhauses stammt aus dem 13. Jahrhundert und ist, von baulichen Umbaumaßnahmen abgesehen, in seiner ursprünglichen Form erhalten geblieben.⁷³⁹ Während der Grabungen 2006 bis 2009 ist ausschließlich der Westflügel an seiner südlichen Schmalseite untersucht worden. Dabei wurden die Fundamente der 1870 etwa 2,50 m zurückversetzten Fassade (Bef. 1288, 1289, 1290/ Beilage 37) freigelegt, aber keine tiefergreifenden Bodenabtragungen durchgeführt. Anders als vormals angenommen⁷⁴⁰ war der heutige Halbkeller im Süden des Westflügels kein Erdgeschoss, sondern wurde bereits als Keller angelegt. Das dreiflügelige Deutsche Haus ist im Hangbereich der Niederterrasse errichtet worden, so dass der Halbkeller der beiden Flügel im Uferbereich des

⁷³⁶ Schaal 1996, 197-180

⁷³⁷ Schaal 1996, 198; s.a.: Meschede 1962

⁷³⁸ Schaal 1996, 235-236

⁷³⁹ Großmann 2001, 175

⁷⁴⁰ Zuletzt Großmann 2001, 169: Möglicherweise handelt es sich hierbei um ein Missverständnis: Während des 19. Jahrhunderts lag, durch die Aufschüttungen der Elisabethstraße 1831, das Laufniveau des direkten Umfeldes der Elisabethkirche etwa 3 Fuß und 9 Zoll höher als der Fußboden der gotischen Kirche, so dass eine Treppe zum Haupteingang der Elisabethkirche hinab führte. Während der Restaurierungsarbeiten wurde das Laufniveau hergestellt, dass bis zum Beginn der Grabungen der 2002er Jahre bestand. (Dolf-Bonekämper 1981, 162)

Schwarzen Wassers ein vollständiges Erdgeschoss ausgebildet. Das Laufniveau des Platzes nördlich der Elisabethkirche war durch das Mittelalter hindurch etwa gleich und wurde während der Neuzeit aufgeschüttet und ist heute etwa einen halben Meter höher als während des Mittelalters. Der Westflügel schneidet eine westverlaufende Mauer, die während der Grabungen der 1970er Jahren in Schnitt 12 aufgedeckt wurde und deren mutmaßliche Fortsetzung 2011 im Innenhof der Herrenhausbaugruppe dokumentiert wurde.⁷⁴¹

Diese Mauer wurde spätestens mit dem Abbruch der Vorgängerbebauung und der flächig angelegten Baugrundplanung für die Elisabethkirche abgetragen.

Ende des 15. Jahrhunderts fanden schließlich umfangreichere Baumaßnahmen statt: an den Mittelbau des Deutschen Hauses baute man einen Arkadengang an, der das Gebäude repräsentativer erscheinen ließ⁷⁴² und verlängerte den Westflügel um etwa 2 m nach Süden.

Diese Erweiterung wurde durch einen Gang mit der Ostkonche der Elisabethkirche verbunden, sodass die Ritterbrüder vom ersten Stock des Südflügels den Chor erreichen konnten. Dieser Gang wird in den Quellen als alter Bogen bezeichnet und Mitte des 18. Jahrhunderts abgebrochen. An seiner Stelle stand bis ins 19. Jahrhundert das „Löwentor“, ein Gattertor, das Wirtschaftshof und Residenzbereich abtrennte.⁷⁴³

Während der Hospitalzeit ist nördlich und südlich des Vorgängerbaus bestattet worden (Tafel 6). Spätestens mit der Fertigstellung der Elisabethkirche, der Firmaneibaugruppe und des Deutschen Hauses ist der Friedhof nach Süden verlegt und der Hof ausschließlich als Wirtschafts- und Repräsentationshof genutzt worden. Der mittelalterliche Friedhof, der ausschließlich für die Mitglieder der Kommende reserviert war, befand sich im Südosten der Elisabethkirche. Der Friedhof war nach Westen durch eine Friedhofsmauer (Bef. 657, 672, 630, Beilage 28) und im Süden durch den Ketzerbach begrenzt. Erst mit der Epidemie 1530 wurden, auf Druck der Marburger Bürgerschaft, auch Städter an der Elisabethkirche bestattet, was zu einer Ausweitung des Friedhofes in Richtung Westen führte.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass durch den Deutschen Orden das Gelände ab 1234 vollständig neu überplant und angelegt wurde.

Der Platz wurde durch die gotische Elisabethkirche dominiert um die sich neue und repräsentative Bauten, wie die Firmaneibaugruppe, das Deutschen Haus, ein großer Wirtschaftshof im Süden und das neue Elisabethhospital gruppierten.

⁷⁴¹ Meiborg 2013, 182 Abb. 1

⁷⁴² Schaal 1996, 60/ Großmann 2001, 172/ Meschede 1964, 87-88

⁷⁴³ Meschede 1964, 95-96; Meschede 1963 a

Während des 14. und 15. Jahrhunderts hingegen gab es kaum intensive Bautätigkeiten. Erst Ende des 15. Jahrhunderts erfuhr die Kommende architektonische Veränderungen, als der Kellerhals an den Firmaneispeicher angebaut wurde, um einen bequemen Zugang zum neu entstandenen Weinkeller zu schaffen und die in diesem Zuge errichtete nördliche Hofmauer I, welche den Hof in einen öffentlichen und einen privaten Bereich teilte. An das Herrenhaus wurde ein repräsentativer Arkadengang angebaut und der Ostflügel erweitert. Zwischen der Elisabethkirche und diesem erweiterten Gebäudeflügel entstand ein überdachter Hochgang, der einen bequemen Zugang zum Chor ermöglichte. Mit dem Beginn der Neuzeit begann eine überaus turbulente Zeit für die Ordensangehörigen der Marburger Kommende.

8.5 Die Deutschordenskommende Marburg vom Ende des Mittelalters bis 1809

Die neuzeitlichen Befunde im Umfeld der Elisabethkirche sind eigentlich nicht Gegenstand dieser Dissertation, die in diese Zeit datierenden Befunde sind nur besprochen und die Funde wurden von mir zwar gesichtet, aber nicht in den kombinierten Befund-Fundkatalog aufgenommen. Dennoch halte ich es für sinnvoll, die Entwicklung der Deutschordenskommende Marburg vom 16. Jahrhundert bis zu ihrem Ende 1809 zusammenfassend darzustellen, um einen Ausblick auf die weitere Entwicklung der Anlage nach dem Ende des Mittelalters zu geben. Die Bild- und Schriftquellen zur baulichen Situation sind ab der frühen Neuzeit viel zahlreicher, als im Mittelalter, so dass sich das Verhältnis in Bezug auf die ausgegrabenen Befunde beinahe umdreht und die Archäologie an diesem Fundplatz eher eine ergänzende Funktion zu den sonstigen Quellen darstellt. Somit werden in diesem Kapitel die historischen Ereignisse dieser turbulenten Epoche mit den archäologischen Befunden sowie den Schrift- und Bildquellen zusammenfassend dargestellt. Wie oben ausgeführt, hat sich während des späten Mittelalters das Deutschordensgebiet im direkten Umfeld der Elisabethkirche fast nicht verändert. Das Niveau des Hofes nördlich der Elisabethkirche war über die Zeit hinweg gleich geblieben. Die von dem Ausgräber der Kampagne 1970/71 sogenannte „graue Laufschrift“ ist eine Planierschicht, wurde während des Baus der Elisabethkirche angelegt und bis in das 15./16. Jahrhundert hinein belaufen und offenbar „besenrein“ gehalten, so dass relativ wenige und zudem nur stark fragmentierte Funde aus drei Jahrhunderten in den Boden gelangten.

Ende des 15. Jahrhunderts wurde an den Firmaneispeicher zum Innenhof ein Kellerzugang angebaut (Bef. 935, 937, 940/ Beilage 40), der mutmaßlich zu einem Weinausschank führte,

der spätestens in dieser Zeit eingerichtet worden ist. Um die Besucher der Wirtschaft von den Räumlichkeiten der Ritterbrüder zu trennen, erbaute man in diesem Zuge eine schmale Hofmauer, die quer über den Platz führte.⁷⁴⁴ Anfang des 16. Jahrhunderts brachen die Baumaßnahmen nicht ab, man errichtete das heute noch im Aufgehenden erhaltene sogenannte Backhaus⁷⁴⁵, ein „Krauthaus“ und eine Pforte aus Stein (Tafel 7).⁷⁴⁶ Im Süden der Kirche sind wenige Aktivitäten im archäologischen Befund nachweisbar. Der Hof im Südosten der Kirche wurde als Friedhof genutzt, der ab dem 16. Jahrhundert durch eine Hofmauer (Bef. 395 und 418) nach Osten begrenzt wurde. Östlich daran wurde ein 1533 Pferdestall errichtet, der zu einem entweder neu entstanden bzw. nach Norden erweiterten Wirtschaftshof gehörte.⁷⁴⁷ Im Mittelalter ist ab dem 13. Jahrhundert im ganzen Bereich östlich und südlich der Elisabethkirche bestattet worden, was während der Untersuchungen des Landesamts für Denkmalpflege 2011 und 2012 gezeigt werden konnte.⁷⁴⁸ Die Hofmauer Bef. 657 bestand bereits im Mittelalter und riegelte den Friedhofsbereich vom westlichen Kirchhof ab. Den an diese Hofmauer angebauten fast quadratischen Baukörper brach man, ebenfalls im frühen 16. Jahrhundert, ebenso wie den direkt südlich davon befindlichen Bau über dem Punktfundament Bef. 628, ab und schuf an dieser Stelle einen direkten Zugang, der beide benachbarte Höfe verband. Diesen hatte es vorher nicht gegeben. Der Bereich südlich des Langhauses wurde fortan ebenfalls als Friedhof genutzt. Eine vorherige Nutzung als Bestattungsplatz ist stratigrafisch nicht auszuschließen, allerdings kann die These aufgestellt werden, dass die Bestattungsaktivitäten in diesem Bereich intensiviert wurden. Die Verlegung könnte die Reaktion auf eine Anordnung während einer Epidemie 1530 sein, auch an der Elisabethkirche Städter zu begraben.⁷⁴⁹ Vorher blieb der Friedhof offenbar nur Mitgliedern bzw. Angehörigen der Deutschordenskommande vorbehalten. Auch der Raum westlich der Elisabethkirche wurde bis ins frühe 19. Jahrhundert intensiv als Bestattungsraum genutzt. Eine stratigrafische Analyse der Bestattungen ist nicht mehr möglich. Insbesondere die Gräber zwischen den zwei östlichen Hofmauern wurden nur in der Fläche dokumentiert und nur wenige Skelette geborgen.

Aus dieser Zeit stammen die ersten Bildquellen, die Marburg und auch Teile der

⁷⁴⁴ siehe dazu Kapitel „Bemerkungen zur Firmaneibaugruppe“ in diesem Band.

⁷⁴⁵ zuletzt zum Backhaus: Schaal 2001, 161

⁷⁴⁶ Schaal 1996, 60; Schaal 2001, 161

⁷⁴⁷ Schaal 1996, 60

⁷⁴⁸ Meiborg 2013, 182 Abb. 1

⁷⁴⁹ Schaal 1996, 59

Deutschordenskommende zeigen. Die Stadtansicht von 1550 aus der Kosmographie von Sebastian Münster ist allerdings so schematisch, dass einzelne Gebäude der Kommende kaum zu identifizieren sind. Das betrifft auch die Ansicht der Stadt von Wilhelm Dilichs von 1605, die zwar für die Stadtgeschichte wegen des großen Detailreichtums und der sehr authentischen Wiedergabe der baulichen Gegebenheiten von großem Wert ist, allerdings nur wenig Erkenntnisse zur Geschichte der Deutschordenansiedlung beiträgt (Tafel 11). Die außerordentlich vereinfachte Darstellung Hieronymus Sieverts von 1645 ist sogar trügerisch, weil zum einen die Türme der Elisabethkirche falsch dargestellt sind und zum anderem die Kirche freistehend zeigt, was zu diesem Zeitpunkt sicher nicht der Fall war. Die beinahe naiv ausgeführten Gebäude der Kommende bilden zwar einen eigenständigen Bezirk, dennoch fehlt die Einfriedung, die den Deutschordensbezirk seit dem Mittelalter umgab und damit als eigenständigen Bezirk außerhalb der Stadt auswies (Tafel 12)

Unterdessen veränderte sich die politische Gesamtwetterlage. Landgraf Philip der Großmütige setzte nach der Homberger Synode 1526 die Reformation in Hessen endgültig um, was die Aufhebung der geistlichen Orden einschloss.⁷⁵⁰ Als er sich bemühte, auch die Ballei Hessen zu säkularisieren, stößt er auf Widerstand des katholischen Gesamtordens. Anders als andere katholische Orden bildete der Deutsche Orden eine Versorgungsinstitution für den deutschen Adel, der damit nicht an einer Auflösung interessiert war.⁷⁵¹ Allerdings entsprach dies nicht dem Willen Philip des Großmütigen. Seine Bestrebungen, die er zunächst 1527/ 28 durch das Einsetzen eines landgräflichen Vogts, darauf 1529 durch die Forderung der Rechnungskontrolle durchzusetzen versuchte⁷⁵², mündete schließlich 1539 in die gewaltsame Einführung des evangelischen Gottesdienstes⁷⁵³ in der Elisabethkirche und die Beschlagnahmung der Elisabethreliquien. Ein Höhepunkt des Konfliktes war die vorübergehende Säkularisierung der Marburger Ballei von 1543 bis 1545.⁷⁵⁴ In dieser Zeit wurde ein Gesamtinventar der Deutschordenskommende angefertigt, das von Katherina Schaal in ihrer Dissertation ausgewertet wurde und einen guten Überblick über die

⁷⁵⁰ Boockmann 1981 a, 227; zur Refomation in Hessen: Heinemeyer 1986 b

⁷⁵¹ Schneider/ Demel 1990, 140

⁷⁵² Über das Bemühen Philips Einfluss auf die Deutschordensballei Hessen, insbesondere aber auf die Güter und Geldmittel des Ordens zuzugreifen bei: Niederquell 1955, 197-198; Demel 1983, 196-207; Huyskens 1904, 116-145 s.a.: Lachmann/ Langkabel 1983, 85

⁷⁵³ Philip ließ den Deutschen Orden auf eine Steuerliste eintragen und setzte die Ballei Marburg damit mit den hessischen Untertanen gleich, was zum einen die Forderung des evangelischen Bekenntnisses, aber auch steuerliche Pflichten einschloss./ siehe: Niederquell 1955, 199; Zur Einführung der Reformation 1539 im Deutschordenshaus siehe: Schaal 1997

⁷⁵⁴ ausführlich bei: Schaal 1996, 18-36

wirtschaftliche Situation und den Zustand gibt.⁷⁵⁵ Bemerkenswert an dieser Stelle ist, die in dem Inventar bezeugte, große Zahl an Kachelöfen, die in den Wohnräumen der Kommende standen und den Rechnungen zufolge regelmäßig gewartet wurden.⁷⁵⁶ Ab dem 16. Jahrhundert wurden bereits gusseiserne Öfen eingesetzt, die dem Stand der Technik entsprachen und weniger wartungsanfällig waren, aber auch Kachelöfen sind in den Quellen genannt, bzw. Bestellungen für Kacheln, um Aufsätze für gusseiserne Öfen zu Mauern, was die Wärmespeicherung erhöhte.⁷⁵⁷ Im archäologischen Befund gibt es in allen Phasen Kachelfunde, was auf ein hohes Ausstattungsniveau hinweist. Für die Neuzeit sind grün- und schwarzglasierte Kachelfragmente geborgen worden, allerdings wurden die neuzeitlichen Funde im Rahmen in dieser Arbeit nicht ausgewertet.

Nach zwei Jahren dieser erzwungenen „Säkularisierung“ lenkte der Deutsche Orden ein und erkannte schließlich den evangelischen Gottesdienst in Marburg an. Allerdings hielten die Marburger Ordensritter weiterhin am „alten Glauben“ fest. Lediglich die hierarchisch weit unter den Rittern stehenden Ordenspriester hatten den Deutschordenssitz teilweise verlassen.⁷⁵⁸ Die Ordenspriester waren spätestens seit der Frankfurter Konstitution des Deutschmeisters Cronberg 1529 faktisch für das Amt eines Komturs ausgeschlossen, was mutmaßlich der Hauptgrund war, warum mit der Reformation ein Großteil der Ordenspriester den Deutschen Orden verließ.⁷⁵⁹

Während des Schmalkaldischen Krieges wurde Landgraf Philip gefangengenommen. Der Deutsche Orden forderte zum wiederholten Male die Rückgabe der Elisabethreliquien und knüpfte dies an eine Verkürzung der Haft.⁷⁶⁰ 1548 wurden die Reliquien schließlich wieder in den Schrein in der Sakristei der Elisabethkirche zurückgebracht.⁷⁶¹ Der Zustand der Reliquien war zu diesem Zeitpunkt außerordentlich schlecht. Von dem Skelett waren nur noch der Kopf, fünf unterschiedlich große Röhrenknochen, eine Rippe, zwei Schulterbeine und ein größerer Knochen übrig geblieben.⁷⁶² Die Spannungen zwischen den Landgrafen und dem

⁷⁵⁵ Schaal 1996

⁷⁵⁶ Schaal 1996, 109- 112

⁷⁵⁷ Schaal 1996, 110

⁷⁵⁸ Zu der Frage, ob tatsächlich ab dieser Zeit evangelischer Gottesdienst gefeiert wurde, siehe: Schaal 1997, 111

⁷⁵⁹ Schneider/ Demel 1990, 140

⁷⁶⁰ Dickmann 2010, 3/ zum weiteren Schicksal der Reliquien der heiligen Elisabeth: Dickmann 2010/ Dickmann 1983/ Dickmann 2007/ Franke 1981 a/ Demandt 1972/ Geese 1983 b/ Geese 1984/ Kindler 2007 a/ Meyer 2007/Rexroth 1881 b/ Tegnér 2012

⁷⁶¹ 1480 wurden die Reliquien Elisabeths in einem Inventar aufgenommen: Landau 1840; Fuchs 2007a; Fuchs 2007b

⁷⁶² Dickmann 2010, 3

Deutschen Orden hielten an und entspannten sich erst mit dem Karlstädter Vertrag, der die endgültige Anerkennung des evangelischen Gottesdienstes zur Folge hatte.⁷⁶³

Landgraf Moritz brachte 1605 erneut Spannungen in das Verhältnis, in dem er versuchte, calvinistische „Verbesserungspunkte“ in der Marburger Niederlassung einzuführen. Er setzte den Komtur ab und führte den reformierten Gottesdienst ein. Schließlich verwüsteten Bilderstürmer 1619 die Elisabethkirche.⁷⁶⁴ 1624 wurde der lutherische Gottesdienst durch Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt wieder eingeführt, aber die Beziehungen blieben gespannt. Während des Dreißigjährigen Krieges versuchte Hochmeister Johann Kasper von Stadion, wieder katholische Ritter in Marburg aufnehmen zu lassen. Die Streitigkeiten wurden schließlich 1680/81 durch einen Kompromiss beigelegt, bekannt als Marburger Rezeß, der festlegte, dass katholische, lutherische und reformierte Ritter der Ballei angehören sollten und dass die Ämter zwischen den Konfessionen wechseln sollten.⁷⁶⁵ Diese Trikonfessionalität der Ballei Hessen ist einzigartig in der Geschichte des Deutschen Ordens und der Reichsgeschichte. Das verbindende Element dieses konfessionellen Miteinanders innerhalb des Ordens war der Versorgungsgedanke des Adels.⁷⁶⁶

Am 28. Mai 1704 zerstörte ein Hochwasser die Mühle des Ketzerbaches und führte auch zu weiteren Schäden im Baubestand.⁷⁶⁷ Wenige Jahre später wurden Firmaneispeicher und –kapelle generalüberholt.⁷⁶⁸ Während dieser Renovierungsarbeiten entstand auch ein Bestandsplan der Firmaneibaugruppe, der insbesondere die Schankstube im Keller des Speichers zeigt.⁷⁶⁹

Dieser Bestandsplan aus dem frühen 18. Jahrhundert aus der Vogelperspektive zeigt die Firmaneibaugruppe mit der konkreten Kennzeichnung des Lagers in der Kellerebene des Speichers. An der nördlichen Schmalseite befand sich der Zapfkeller mit dem dazugehörigen Vorlegekeller, im Erdgeschoss der Firmanei Zapfhaus und Gaststube. Der Zugang zur Firmaneikapelle ist auf diesem Plan zugemauert, wie er auch während der Ausgrabungen vorgefunden wurde (Tafel 19).⁷⁷⁰

In dieser Zeit könnten auch die archäologisch nachgewiesenen, umfangreichen Bauarbeiten

⁷⁶³ Bredehorn/ Gödicke/ Mariscotti de Görlitz/ Scholz 1983, 111

⁷⁶⁴ Marburg 1985, 166

⁷⁶⁵ Seier 1983, 286

⁷⁶⁶ Schneider/ Demel 1990, 140

⁷⁶⁷ Bücking 1886, 80

⁷⁶⁸ Leister 1977, 106

⁷⁶⁹ Meschede 1962, 2

⁷⁷⁰ Meschede 1962, 2

an und um die Firmaneibaugruppe stattgefunden haben. Der Kellereingang zum Speicher wurde erneuert und der Zugangsbereich mit einem Pflaster befestigt. Der seinerseits im späten Mittelalter an den Speicherbau angefügten Kellerzugang wurde durch die Einbringung zweier nahezu quadratischer 80cm breiter Steine mit einer zentralen, ebenfalls quadratischen 25cm große Aussparungen erweitert, in denen hölzerner Ständer für eine Dachkonstruktion eingelassen waren. Damit bekam der wahrscheinlich ehemals mit einer hölzernen Zugangsklappe ausgestattete Kellerhals eine aufwendiger gestaltete Eingangssituation, die für den Schankbetrieb besser geeignet war (Beilage 40, Tafel 18).

Im 17.-18. Jahrhundert wurde auch die Pflasterung rund um die Firmaneikapelle erneuert. In der darunter befindlichen Planierung wurden glasierte und ornamentierte Fußbodenfliesen geborgen, die wahrscheinlich zu zwei unterschiedlichen Böden gehörten, die zu dieser Zeit ausgetauscht worden sind. Es ist anzunehmen, dass die glasierten Fliesen zum Fußboden der Firmaneikapelle gehörten, da solche ausschließlich in sakralen bzw. hervorgehobenen Räumen verbaut worden sind.⁷⁷¹ Zudem wurde die nordsüdverlaufende Hofmauer, die den Hof nördlich der Elisabethkirche in zwei Bereiche teilte, um wenige Meter nach Osten verlegt. Diese Hofmauer ist in dem Schönborn-Überblicksplan, der zwischen 1717 und 1735 datiert, eingezeichnet, der den baulichen Zustand der Marburger Kommende zu dieser Zeit dokumentiert, und diente als Vorbereitung auf Umbaumaßnahmen an der Deutschordensniederlassung. Der Plan stammt aus einer Plansammlung, die von Kardinal Damian Hugo Graf von Schönborn, der in dieser Zeit Landkomtur von Marburg war, in Auftrag gegeben worden ist und zu einer der wichtigsten Bildquellen zur Erforschung der Kommende gehört (Tafel 16).⁷⁷² Der in der Forschung zur Marburger Deutschordenskommende und darüber hinaus bestens bekannte und mehrfach publizierte Plan wurde von mir umgezeichnet und ich habe diejenigen archäologischen Befunde eingezeichnet, die sicher mit dem abgebildeten aufgehenden Baubestand zu identifizieren sind (Tafel 8). Die gesamte Niederlassung teilte der quer durch das Gelände verlaufende und kanalisierte Ketzlerbach in zwei etwa gleich große Teile. In der vorliegenden Arbeit ist aber ausschließlich der nördliche Bereich von Interesse, da dieser Flusslauf das südliche Ende des archäologisch untersuchten Geländes markierte. An dessen Stelle verläuft heute die

⁷⁷¹ Siehe dazu Kapitel zu Sonderfunden in diesem Band

⁷⁷² Hotz 1967, 466; Erläuternde Umzeichnungen des Plans, teilweise mit Kennzeichnung der Abbrüche findet man bei: Bauer 1954, 36; Bücking 1884, 40; Bauer 1990, 124; Döpp 1990, 93; Leib/ Mertins 1990, 302; Bauer 1990, 124

Deutschhausstraße und begrenzt den heutigen Kirchhof der Elisabethkirche nach Süden. Der Ketzerbach selbst wurde unterirdisch durch ein Rohr geleitet und fließt seit 1971 nördlich der gotischen Kirche in das Schwarze Wasser. Die ganze Anlage ist in einzelne Hofbereiche unterteilt, die das Gelände in Funktionsbereiche untergliedert und zu denen die Öffentlichkeit jeweils eingeschränkten Zugang gehabt haben dürfte. Der nordwestliche Hof wird im Westen durch den Firmaneispeicher, im Norden durch die Firmanei und anschließende Kapelle, im Osten durch die nördliche Hofmauer 2 und im Süden durch die westliche Ost-Westmauer sowie die Elisabethkirche selbst begrenzt. Der Zugang von Westen wurde durch die Pforte (Bef. 10, 11 und 14; Beilage 33) ermöglicht, die wahrscheinlich noch aus der Phase vor 1235 stammt. Im Osten befand sich direkt an der Kapelle eine Pforte, die den Zugang des Hofes von der Ostseite her ermöglichte. Diese Pforte wurde zu einem späteren Zeitpunkt, aber noch vor dem Abbruch der Firmaneikapelle 1785 zugemauert. Eine weitere Pforte im südlichen Verlauf der Mauer, die an die nördliche Langhauswand der Elisabethkirche anschloss, ist sehr wahrscheinlich, allerdings kann diese auf Grundlage der archäologischen Befunde nicht rekonstruiert werden. Die nördliche Hofmauer 2 ist zweiphasig. Ursprünglich schloss diese nicht an die Firmaneikapelle an, sondern an den Westflügel des Deutschen Hauses (Schnitt 2/3 Planum; Tafel 118).

Zu diesen Baumaßnahmen gehörte wahrscheinlich auch unter anderem die Errichtung eines Treppenturms zwischen Mittelbau und Ostflügel des Deutschen Hauses.⁷⁷³

Während des Siebenjährigen Krieges wird die Anlage schwer in Mitleidenschaft gezogen. In der Elisabethkirche wird ein Korn- und Heumagazin eingerichtet, wobei auch einige der wertvollen Glasfenster zu Bruch gehen⁷⁷⁴ und 1761 brennen französische Soldaten die Firmaneibaugruppe nieder.⁷⁷⁵ Während der Firmaneispeicher 1777 wieder aufgebaut wird, neue Fußböden eingezogen sowie das Dach neu gedeckt wird, bleiben Firmanei und Kapelle zunächst Brandruinen.⁷⁷⁶ Im September 1785 wird dann aber schließlich die Firmanei⁷⁷⁷ und am 4.-5. Mai 1786 schließlich die Firmaneikapelle abgebrochen.⁷⁷⁸ Allerdings musste der renovierte Speicher bald darauf, 1839 der neu verbreiterten Deutschhausstraße weichen.⁷⁷⁹

⁷⁷³ Großmann 2001, 171

⁷⁷⁴ Philips-Universität-Marburg 1983/7, 104; Dolff-Bonekämper 1981, 159; s.a.: Kolbe 1880

⁷⁷⁵ Bücking 1877, 20; Bücking 1884 6

⁷⁷⁶ Bücking 1877, 21

⁷⁷⁷ Bücking 1884, 7; Leister 1977, 106

⁷⁷⁸ maßgeblich: Bücking 1884, 7 und Pappenheim 1891; s..a.: Leister 1977, 106; Braasch-Schwersmann 1989, 162; Meschede 1962, 2;

⁷⁷⁹ Dolff-Bonekämper 1981, 161

Diese Abbrucharbeiten sind durch eine schwarze Planierschicht (Hauptprofil 1 und 2, Beilage 11 und 12) gekennzeichnet, die als einer der deutlichsten Leithorizonte der Stratigrafie nördlich der Elisabethkirche ist. Sie zieht über die Fundamente der abgebrannten und abgebrochenen Firmanei und Firmaneikapelle und läuft im Süden auf der Höhe des südlichen Endes des Westflügels des Deutschen Hauses aus. In diese schwarze Schicht ist die vormals als mittelalterlich datierte Bleiwasserleitung eingetieft, die ostwest den Platz nördlich der Kirche quert und zur Wasserversorgung des Deutschen Hauses gehörte. Die Leitung ist in den Schnitten 12 und 16 während der Grabungskampagne 1970/71 (Tafel 131, 136, 137) ausgegraben worden. Erst die flächige Ausgrabung 2009 konnte die Datierung klären. Im Zuge dieser Wiederaufbaumaßnahmen wurde auf den Mittelbau des Deutschen Hauses 1778 ein Stockwerk aus Fachwerk und 1787 schließlich das heutige Mansarddach aufgesetzt, welches den mittelalterlichen Dachstuhl ersetzte.⁷⁸⁰

Von den Ereignissen des Krieges sollte sich die Marburger Kommende nie wieder erholen. Die neue westfälische Regierung löste den Orden 1810 in ihrem Staatsgebiet auf und verstaatlichte die Besitzungen.⁷⁸¹ Das noch in der frühen Neuzeit vorherrschende Interesse der Versorgung des Adels war einem Bestreben nach dem Besitz und den Gütern der Ordensgemeinschaften gewichen.⁷⁸² Das betraf auch die Deutschordenskommende in Marburg. Im allgemeinen Sprachgebrauch ist der auch zuvor geläufige Begriff „Deutschordensgebiet“ allerdings bis heute erhalten geblieben.

Die Straße vor der Elisabethkirche, die vom Elisabethtor zum Steinweg hoch zur Stadt führte, war zu schmal, um Gegenverkehr zuzulassen und zudem fehlte es an einer Brücke über den Ketzlerbach an dieser Stelle. Das Haupthindernis war die weit in die Straße hineinreichende, westliche Umfassungsmauer vor der Kirche. Diese wurde nun in Richtung Kirche nach Osten versetzt und ein direkt daran schließender Keller wurde abgebrochen und zugefüllt.⁷⁸³

Auch bei der Nutzung der Elisabethkirche änderte sich etwas. Ab 1811 wurde die Elisabethkirche zum Simultaneum und die kleine katholische Gemeinde feierte die Messe fortan im Chor. Der Zustand blieb aber nicht lange bestehen, 1827 zog die katholische Gemeinde in die Kugelkirche um.⁷⁸⁴

1821 brachte der Architekt und Bauhistoriker Georg Moller ein Heft zur Elisabethkirche

⁷⁸⁰ Schaal 2001, 162; Meschede 1964, 79, 81-82

⁷⁸¹ Seier 1983, 294-295

⁷⁸² Schneider/ Demel 1990, 143

⁷⁸³ Hussong 1989, 18

⁷⁸⁴ Seier 1983, 291-293

heraus, das 18 Kupferstiche enthielt, die wiederum Teil seiner umfassenden Arbeit zu den Deutschen Baudenkmalern sein sollten. Die Kirche und ihr Umfeld wurde darin in einer idealisierten Weise dargestellt, die nicht der Realität entsprach, aber zum Vorbild der Umbaumaßnahmen der kommenden Jahrzehnten wurde.⁷⁸⁵ Die Wetterfahne, ein Ritter auf einem Pferd, war auf den Kupferstichen genauso entfernt worden wie eine hölzerne Brücke, die die Türme miteinander verband. Moller hielt diese Dinge für eine spätere Zufügung und ließ sie weg. Den barocken Dachreiter, der nach einem Brand im 17. Jahrhundert aufgesetzt wurde, ersetzte Moller durch einen hypothetischen gotischen Dachreiter.⁷⁸⁶ Tafel VI (Tafel 15) zeigt die Kirche vollkommen freistehend ohne die in unmittelbarer Nähe stehenden Nachbargebäude. Zudem ist das Laufniveau niedriger dargestellt, als es zu dem Zeitpunkt war. Die Kirche war „ingesunken“ und man musste eine Treppe hinab zum Hauptportal steigen.⁷⁸⁷

1825 brach man die nach dem Ende des Deutschen Ordens in Marburg nutzlos gewordene Trennmauer zwischen dem Kirchenvorplatz und dem Firmanehof ab. Man baute sie etwas nördlich versetzt wieder auf. Die oberen Steinlagen der Umfassungsmauer wurde abgetragen, damit man besser hinüber schauen konnte.⁷⁸⁸ Ebenso verfuhr man mit der südlich der Kirche verlaufenden Trennmauer zum Ketzerbach, was weitreichende Folgen hatte. Das kurfürstliche Konsistorium ließ ein Jahr später die Höfe um die Elisabethkirche planieren und an der West- und Südseite der Kirche ein Pflaster anlegen, das zu den Seitentüren führte.⁷⁸⁹ Die als störend empfundene hölzerne Brücke zwischen den beiden Westtürmen wurde 1827 abgebrochen.⁷⁹⁰ 1831 schüttete man die Elisabethstraße an und planierte gleichzeitig das Bodenniveau an der West- und Südseite der Kirche ab. Der Straßendamm wurde durch eine Terrassenmauer gestützt (Beilage 9).⁷⁹¹

In den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts wurde der erst 1777 wieder aufgebaute Firmaneispeicher abgebrochen.⁷⁹² Ein Dorn im Auge der städtischen Erneuerer war das Wohnhaus südlich des Südturmes, das bis Mitte des 19. Jahrhunderts dem geheimen

⁷⁸⁵ Dolff-Bonekämper 1983, 139-140

⁷⁸⁶ Moller 1825, Taf. II, III und VI

⁷⁸⁷ Moller 1825, 6-7, Taf. VI

⁷⁸⁸ Dolff-Bonekämper 1981, 161

⁷⁸⁹ Bücking, 1884, 7-8

⁷⁹⁰ Dolff-Bonekämper 1983, 138

⁷⁹¹ Dolff-Bonekämper 1981, 162

⁷⁹² Dolff-Bonekämper 1981, 161

Medizinalrat Wurzer gehörte. Nach dessen Tod 1846 wurde es aufgekauft und abgerissen.⁷⁹³ Die Fundamente dieses Gebäudes wurden während der Grabungen 2006 aufgedeckt.

Allerdings kann ihr Alter archäologisch nicht erschlossen werden, da die Stratigrafie isoliert ist und es zu wenige und zu unspezifische Funde gibt.

Mit dem Verschwinden des Deutschen Ordens war auch das Elisabethhospital ohne Träger und wurde 1811 zunächst an die Universität Marburg übergeben. Bis dahin war es eine klassische Versorgungseinrichtung in mittelalterlicher Tradition mit zuletzt 20 Pfründnern. Das Elisabethhospital wurde bald darauf „klinisches Hospital“ genannt. Das nun profanierte Krankenhaus wurde 1823 ausgebaut, in dem man ein Stockwerk aufsetzte, und brachte darin zusätzlich das „Landkrankenhaus für die Provinz Oberhessen“ unter. In den 1880er Jahren baute man an der Lahn eine moderne Medizinische Klinik und das ehemalige Elisabethhospital verlor seine Funktion. Das Gebäude wurde 1887/88 abgebrochen, nur die Apsis blieb als Ruine erhalten.⁷⁹⁴

Im August 1847 gab es einen Wolkenbruch, der die Elisabethkirche flutete. Die Katastrophe war hausgemacht. Die kurz zuvor gestutzte Mauer, die den Ketzerbach südlich der Kirche begradigte, konnte die Wassermassen nicht aufhalten.⁷⁹⁵ Dieses Unwetter war nun der Anlass für die Bemühungen, die Elisabethkirche wieder in ihren „ursprünglichen gotischen Zustand“ zu bringen, für die Georg Moller 1821 die Vorlage geliefert hatte. Während dieser umfassenden Restaurierung sollten unter anderem die Fußbodenplatten erneuert, die Grabmäler der Landgrafen restauriert, der Innenraum neu getüncht und eine Ablaufrinne verlegt werden.⁷⁹⁶

Die von Friedrich Lange geplanten und ausgeführten Arbeiten⁷⁹⁷ begannen 1854 und waren 1861 weitgehend abgeschlossen.⁷⁹⁸ 1862 brach man schließlich noch das Keplersche Haus vor dem Südturm ab.⁷⁹⁹ Auch dessen Fundamente konnte 2006 wiederaufgedeckt werden, allerdings konnten auch hier, wie beim Haus des Medizinalrats Wurzer, keine Informationen zum Alter des Gebäudes gemacht werden. Klar ist nur, dass beide nach dem Bau der Elisabethkirche errichtet worden sind.

⁷⁹³ Bücking 1884, 7

⁷⁹⁴ Vanja 2007, 148-152; s.a. Heusinger 1868, 53-57; Döpp 1977, 46-49

⁷⁹⁵ Bücking 1875, 13

⁷⁹⁶ Dolff-Bonekämper 1981, 159

⁷⁹⁷ Gansauge 1958, 188-203

⁷⁹⁸ Zur Restaurierung der Elisabethkirche s.a.: maßgeblich: Dolff-Bonekämper 1981, 159-167; Dolff-Bonekämper 1883, 135- 161; Bücking 1884

⁷⁹⁹ Bücking 1884, 8

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden hitzige Debatten über die Überwölbung des Ketzerbaches innerhalb des bebauten Gebietes, des für eine Besiedlung an sich engen Ketzerbachtals geführt. In der öffentlichen Diskussion wurde vornehmlich das Argument der Gefährdung der Kinder angeführt, wobei aber Hygiene und Lebensqualität im Vordergrund gestanden haben dürften. Die Bauarbeiten waren 1844 weitgehend abgeschlossen.⁸⁰⁰ Mit den katastrophalen Auswirkungen der Überschwemmung des Geländes und der Kirche 1847 beschleunigten sich auch die Bemühungen, das übrige Stück des Ketzerbaches auf dem Deutschordensgelände bis zur Mündung in das Schwarze Wasser ebenfalls zu überwölben.⁸⁰¹

Etwa zeitgleich dürfte auch die nordsüdverlaufende Hofmauer Bef. 395, 418 im Süden der Kirche abgebrochen worden sein. Der im Süden an diese Mauer angebaute Marstall blieb erhalten und wurde etwa 4m nach Westen erweitert (Bef. 412, 414). Das Gebäude wurde erst im frühen 20. Jahrhundert abgebrochen (Beilage 10).⁸⁰²

Auch das Schicksal des südlich des Grabungsareals befindlichen Deutschhausgebietes wurde mit der Säkularisierung besiegelt. Nach der zwangsweisen Verstaatlichung versuchte man die Liegenschaften zu verkaufen. Der Grebensteiner Landwirt Wilhelm Hoffmann erwarb 1811 den Ökonomiehof des Deutschordensgeländes außerordentlich günstig. Zu dem neu erworbenen Gelände gehörten 340 Morgen Ackerland, die Gebäude außerhalb des Hofgevierts am Haupttor, das Pfortnerhaus, das Backhaus, das Brauhaus und das Gärtnerhaus. Der Unternehmergeist Hoffmann parzellierte die weitentferntesten Äcker, verpachtete oder verkaufte sie.⁸⁰³ 1814 war König Jérôme aus Kassel geflohen und Kurfürst Wilhelm I. kehrte zurück. Die Enteignungen des Kirchenbesitzes und die daraus resultierenden Verkäufe betrachtete er als nichtig und gab seiner Verwaltung den Auftrag, dieses rückgängig zu machen. Hoffmann setzte sich erfolgreich zur Wehr und zuletzt beschäftigte die sogenannte „Hoffmannsche Angelegenheit“ die Bundesversammlung in Frankfurt und die überregionale Presse.⁸⁰⁴ Das erfolgreiche Verhandlungsgeschick und der Sinn für den Zeitgeist führte dazu, dass der Bahnhof 1850 im Norden der Stadt gebaut wurde und dann das Marburger Nordviertel auf dem ehemaligen Deutschordensgelände entstehen

⁸⁰⁰ Hussong 1989, 41-48

⁸⁰¹ Hussong 1989, 51-96

⁸⁰² Bentmann/ Viebrock 2006, 49

⁸⁰³ Seier 1983, 297-299

⁸⁰⁴ Seier 1983, 305-322

konnte.⁸⁰⁵

Im archäologischen Befund der Grabungskampagne des Landesamts für Denkmalpflege Hessen wurde das Fundament des 1870 verkürzten Westflügels des Deutschen Hauses freigelgt (Bef. 1288, 1289, 1290/ Beilage 37). Die Fassade wurde etwa 2,50m zurückgesetzt, um den Weg zwischen Westflügel und der Elisabethkirche auf diese Weise zu erweitern. Die Baumaßnahmen leitete Karl Schäfer, der an dem neu angelegten Giebel ein neugotisches Fenster einbauen ließ.⁸⁰⁶ Im Zuge dieser Arbeiten entdeckte Schäfer eine wohl ursprünglich mittelalterliche Quaderbemalung, die er dann für das ganze Haus rekonstruieren ließ.⁸⁰⁷ Diese Gestaltung lässt sich heute noch auf alten Fotografien bewundern (Tafel 25 und 26). Bemalung und das historistische Fenster wurden unter anderem während der Restaurierung unter der Leitung Hubert Lüttkes zu Beginn der 1930er Jahre wieder entfernt.⁸⁰⁸ 1901 wurden schließlich die letzten Gebäude des Ökonomiehofes abgerissen.⁸⁰⁹ Das „Deutschordensgebiet“ hatte in seiner ursprünglichen Form aufgehört zu existieren. Lediglich die verbliebenen Gebäude im direkten Umfeld der Elisabethkirche, das Deutsche Haus, das Backhaus und die im ruinösen Zustand verbliebene Apsis des ehemaligen Hospitals sind bis heute erhalten geblieben. Das Deutsche Haus und das Backhaus werden heute von der Universität Marburg genutzt. Die Elisabethkirche ist eine evangelische Pfarrkirche.

9 Zusammenfassung und Ausblick

Anlass dieser Arbeit war das Angebot, die jüngsten Ausgrabungen im Umfeld der Elisabethkirche in Marburg an der Lahn auszuwerten, das ich dankend annahm. Der gesamte Kirchhof wurde zwischen 2006 und 2012 im Zuge der Neugestaltung der Platzes flächig ausgegraben, was die Möglichkeit eines Einblickes in die Geschichte des Hospitals der heiligen Elisabeth, der Deutschordenskommende und damit auch der Marburger Stadtgeschichte ermöglichte, den es zu nutzen galt. Die Auswertung umfasst etwa die freigelegten Befunde nördlich, westlich und südlich der Kirche. Die Flächen östlich des gotischen Baus sind nicht Gegenstand dieser Arbeit. Ich stellte schnell fest, dass eine Bearbeitung die Chance bot, die bislang zum Teil isoliert liegenden Befunde der Grabungen von 1970-1971, sowie 1997 im Inneren der Kirche in die großflächigeren, wenn auch meist

⁸⁰⁵ Hussong 1998, 29

⁸⁰⁶ Meschede 1964, 77-78

⁸⁰⁷ Meschede 1964, 82

⁸⁰⁸ Meschede 1964, 73; Meschede 1963 b; s.a.: Lütcke 1933

⁸⁰⁹ Seier 1983, 321

seichten Schichtenzusammenhänge einzubinden. So entschloss ich mich, die Plana- und Profilzeichnungen dieser Untersuchungen im Lichte der jüngeren Grabungen neu zu betrachten.

Der historisch-archäologische Ausgangspunkt der Auswertung war ein klares und festgefügtes Bild des Hospitals der heiligen Elisabeth als Wirkungsstätte einer mittelalterlichen Heiligenfigur. Die junge Landgrafenwitwe brach mit ihrem Leben im hochadeligen Milieu und kam nach Marburg, um dort ein Hospital zu gründen, sich selbst um Arme und Kranke zu kümmern und in der Nachfolge Jesu im Sinne des heiligen Franziskus zu leben.

Die Forschung ging davon aus, dass Elisabeth 1229 ein provisorisches Hospital und dazugehörige Funktionsbauten auf einem unbebauten Areal errichten ließ und dass nach ihrem Tod 1231 dieses durch einen anderen Bau ersetzt wurde, bevor man 1235 den Grundstein für die gotische Elisabethkirche legte.

Daraus ergab sich die erste Fragestellung dieser Arbeit: 1) Welche Erkenntnisse lassen sich über die Vorgängerbebauung der Elisabethkirche gewinnen?

Während der Untersuchungen wurden auch die Fundamente und Baugruben der Elisabethkirche angeschnitten, sowie Befunde freigelegt, die zum Baubetrieb des gotischen Baus gehörten. Daraus ergab sich die zweite Fragestellung: 2) Welche Spuren des Baubetriebs sind im archäologischen Befund abzulesen und wie lassen sich diese in den bisherigen kunst- bzw. bauhistorischen Forschungsstand sowie der schriftlichen Quellen einbinden?

2009 legte man die Fundamente des mutmaßlichen Franziskushospitals frei, in dessen Apsis sich ein leeres Grab befand. Bekannt war, dass Elisabeth in ihrem Hospital bestattet wurde und im letzten rituellen Akt ihrer Heiligsprechung, der Elevatio, ihre Gebeine „erhoben“ wurden. In der Nordkonche der Elisabethkirche befindet sich das als Grabmahl gestaltete Mausoleum der Heiligen, das sich in seiner Ausrichtung auf den Vorgängerbau bezieht. Daraus ergab sich die dritte Fragestellung: 3) Wo lag das Grab der heiligen Elisabeth? Nachdem dem Deutschen Orden das Franziskushospital gestiftet worden war, wurde das Gelände vollständig neu konzipiert und an die Bedürfnisse einer Ritterordenskommende angepasst. Es wurden neue Gebäude errichtet, ein neues Friedhofsareal angelegt und für den Hospitalbetrieb wurde ein eigener abgeschlossener Bereich südlich des Ketzerbachs geschaffen. Daraus ergab sich die vierte Fragestellung: 4) Wie wurde das Gelände durch den

Deutschen Orden genutzt?

Ein in der Einleitung nicht explizit als Fragestellung formulierter Bestandteil einer archäologischen Arbeit ist die Auswertung der Kleinfunde, insbesondere der Keramik. Bei der Bearbeitung konnte ich mich auf bereits aufgearbeitete und publizierte Fundkomplexe, wie die zusammenfassende Keramikanalyse von stratifizierten Funden aus mehreren Altstadtgrabungen von Gail Larrabee, der Vorlage der Keramik der Untersuchungen im Bereich des ehemaligen Philipinums vom Elmar Altwasser, Reinhard Groß und später Rainer Atzbach, sowie Keramikauswertung der Untersuchung der ehemaligen Marburger Synagoge von Ulrich Klein und Cornelia Süßmuth, stützen.

Bei diesen und den weiteren Analysen wurde die Bedeutung von Warenarten für die Keramik des Mittelalters unterschätzt, so dass diese entweder nur wenig oder gar nicht berücksichtigt wurden. In der vorliegenden Auswertung arbeitete ich zehn Warenarten heraus, die jeweils, falls vorhanden, in Untergruppen geteilt wurden, die sich hauptsächlich durch das Fehlen oder Vorhandensein von Engoben definieren. Die mittelalterlichen Irdenerwaren in Marburg sind geprägt von hellen, roten oder schwarz-silbernen Engoben, die flächig aufgetragen wurden und den ganzen Gefäßkörper nur innen, nur außen, oder vollständig bedeckten. Bei den Faststeinzeugen und Steinzeugen, hauptsächlich regional hergestellte sogenannte Dreihäuser Steinzeuge, sind rot glänzende Engoben sogar obligatorisch. Die in der Forschungsgeschichte weitaus gründlicher behandelten Randformen wurden ebenfalls in Typen gegliedert, worauf ich mich auf bereits publizierte und nicht publizierte Analysen stützen konnte. In dieser Arbeit werden die Warenarten in Zusammenhang mit Engoben erstmals herausgestellt und die Entwicklung der Warenarten sowie der Randtypen nach stratigrafisch herausgearbeiteten Phasen vorgestellt.

Die Ansiedlung Elisabeths in Marburg und die Gründung des Franziskushospitals fällt in eine Zeit des territorialen Landesausbaus in Mitteleuropa. Im gesamten Deutschen Reich wurden Fürsorgeeinrichtungen in den neugegründeten bzw. ausgebauten Städten, aber auch auf dem Land gestiftet. Es entstand ein flächiges Netz von Hospitälern für die sehr mobile und stark wachsende Bevölkerung. Damit dürfte die Standortwahl des Franziskushospitals wohl nicht willkürlich gewesen sein, sondern war eine gezielte Ansiedlung einer Hospitalgemeinschaft bei Marburg im Zuge des Ausbaus der Stadt durch die Landgrafen von Thüringen. Der Standort im Lahntal außerhalb der Stadt war verkehrsgünstig gelegen und verfügte über eine geeignete Bebauung und über eine ausreichende Frischwasserversorgung bei gleichzeitiger

hochwasserfreier Lage.

Die schriftliche Überlieferung zum Franziskushospital stammt fast ausschließlich aus hagiographischen Quellen, deren Zweck es ist, das heiligmäßige Leben herauszustellen und damit ein Vorbild für die Gläubigen zu zeichnen. Damit sind Viten und auch die überlieferten Predigttexte Literaturformen, in denen Ausschmückungen und Überhöhungen Teil der Erzählung sind. Wie ich herausstellte, sind auch Architekturbeschreibungen narrative Stilelemente, die insbesondere in der archäologisch-historischen Forschungsgeschichte des Franziskushospitals zu Missverständnissen führte.

Eine von Albert Huyskens postulierte These, die bis heute vertreten wird, warf besonders Fragen auf. Elisabeth gründete demnach ihr Hospital auf der un bebauten Niederung im Lahntal 1229. Nach ihrem frühen Tod 1231 errichtete man ein Nachfolgebau, der die Hospitalkapelle ablöste, der dann im Zuge der Errichtung der Elisabethkirche abgebrochen wurde. Die von Huyskens vorgebrachten Argumente hielten einer Überprüfung nicht stand. Unter anderem stellte sich eine Stiftung von Priestern, Diakonen und Subdiakonen für den sogenannten „Konradbau“ als eine für die Elisabethkirche gedachte Schenkung heraus. Zudem stammt die Erwähnung des Nachfolgebaus aus einer Predigt, die 1236/37 gehalten wurde, als die Elisabethkirche bereits im Bau war. Damit wird deutlich, dass der sogenannte „Konradsbau“ bzw. die „ecclesia lapidea“ ein forschungsgeschichtliches Konstrukt ist und der Nachfolgebau des ausgegrabenen Franziskushospitals die steinerne Elisabethkirche ist. Die archäologischen Befunde des Vorgängerbaus verdichten das Bild und führten zu neuen Erkenntnissen zum Franziskushospital. Der 38m lange Bau bestand aus drei Bauelementen: einem Turm im Westen, einem Saal und einer Apsis im Osten. Der Turm im Westen stellte sich mit 10,50m x 10m Kantenlänge und einer Mauerstärke von 2,80m Mächtigkeit als älter als der daran anschließende Turm heraus. Dieser ist nicht nur tiefer fundamentiert, sondern weist auch eine Eckverquaderung auf, wie sie für allein stehenden Türme typisch sind. Im Süden der Kirche wurde eine 1m starke Mauer freigelegt und ein stratigrafisch dazugehörender 5m breiter Graben im Profil angeschnitten. Mauer, Berme und Graben wurden zu Beginn der Bauarbeiten an der Elisabethkirche abgebrochen bzw. zugefüllt. Diese und weitere Befunde lassen auf einen befestigten Sitz schließen, in dem Elisabeth ihr Hospital 1229 einrichtete. Ein Vergleich des Befundes mit anderen Befestigungsbauten, Hospitälern und Sakralbauten des späten 12. und frühen 13. Jahrhunderts untermauerte diese These.

Während der Untersuchungen 2006 bis 2009 wurde das Fundamentbankett der Elisabethkirche, die Baugruben sowie weiterer Befunde des Baubetriebes freigelegt. Ziel der Auswertung war es nun, die Befunde in den Forschungsstand zur Baugeschichte der Elisabethkirche einzuordnen und damit zu ergänzen.

Der Vorgängerbau wurde zunächst nicht vollständig abgebrochen, sondern nur der Saalbau und der Westturm. Der Chor mit der Apsis blieb aufgehend erhalten, um als Sakralraum und auch als Aufbewahrungsort der Elisabethreliquien weiter genutzt zu werden. Das direkte Umfeld nördlich der Großbaustelle wurde bis auf die westliche Torsituation vollständig einplaniert, ebenso die im Süden nachgewiesene 1m starke Umfassungsmauer und der vorgelagerte Graben. Danach hob man die Baugrube der Dreikonchenanlage und des Langhauses aus und setzte die Fundamente. Die Baugrube des Nordturms wurde zusammen mit der des nördlichen Langhauses eingetieft. Mit dem Bau des zweiten Turms wurde erst zu einem späteren Zeitpunkt begonnen.

Der Bau schritt so rasch voran, dass der Dreikonchenschluss bereits in den 1240er Jahren unter Dach stand. 1249 konnten die Gebeine der Elisabeth an einen „würdigeren Ort“ von dem Kirchenrest in die Nordkonche transloziert werden.

Das Fundament der Elisabethkirche ist als Podest ausgeführt, einem Streifenfundament, auf dem die Seitenschiffsmauern und die Strebepfeiler zusammen standen. Es ist eine für die Kathedralgotik recht typische Bautechnik.

Das Fundament der Zweiturmfassade im Westen ist hingegen als massiv gemauertes durchgehendes Podest gemauert. Es ist eine Fundamentplatte, auf der Nord- und Südturm mit ihren Strebepfeilern ruhen. Auch diese Fundamentierungsart findet ihre Parallelen in der französischen Kathedralarchitektur.

Die dritte Fragestellung dieser Arbeit wurde aufgeworfen, als das leere Grab im Osten des Vorgängerbaus ausgegraben wurde. In der schriftlichen Überlieferung ist von insgesamt drei Bestattungen im Innenraum des Franziskushospitals die Rede: das der heiligen Elisabeth, das Grab Konrads von Marburg und das seines Begleiters Gerhard. Archäologisch-bauhistorisch nachgewiesen konnten hingegen zwei Gräber, das alt geräumte Grab in der Kapelle und die Grabstelle, auf die sich das schiefwinklig zur Elisabethkirche orientierte, als Grabmahl gestaltete Mausoleum in der Nordkonche bezieht. Der Schacht unterhalb des Mausoleums stellt eine Verbindung zwischen dem Franziskushospital und dem gotischen Bau her, sodass davon ausgegangen werden muss, dass es sich hier um das Grab der heiligen Elisabeth

handelt. Hier wurde eine Ortskontinuität zwischen dem Vorgängerbau und der Elisabethkirche geschaffen.

Das zweite im Osten der Hospitalkapelle befindliche Grab dürfte Konrad von Marburg gehört haben, da hervorgehobene Bestattungsorte für hochgestellte Persönlichkeiten reserviert waren, was Konrad zweifellos war, sein Begleiter Gerhard allerdings nicht. Das Grab Gerhards ist nicht bekannt, dürfte sich aber weiter im Westen der Hospitalkapelle befinden haben. Mit dem Abbruch des Vorgängerbaus sind Gerhard und Konrad in die Elisabethkirche umgebettet worden, wie es Dietrich von Apolda überliefert.

Mit der Übernahme des Franziskushospitals durch den Deutschen Orden wurde das gesamte Gelände neu geplant und überbaut, um es den Bedürfnissen einer Ritterordens-Kommende anzupassen. Der Hospitalbetrieb wurde weitergeführt, allerdings schuf man dazu ein separates Areal südlich des Ketzerbachs, von dem heute nur noch die Apsis des Elisabethhospitals erhalten ist.

Insgesamt war die Deutschordenskommende wie ihr Vorläufer eine Befestigung in der Niederung mit Wehrmauern und befestigten Toren.

Nördlich der Elisabethkirche gestaltete der Deutsche Orden einen geschlossenen Hof, der vom Firmaneispeicher im Westen, der Firmanei und der daran angeschlossenen Kapelle im Norden und dem Herrenhaus im Westen begrenzt wurde. Die zum Franziskushospital gehörende Vorgängerbebauung wurde in diesem Bereich vollständig abgebrochen und der dortige Friedhof nicht mehr belegt.

Südlich der Kirche verlegte man den Ketzerbachkanal nach Süden, da das vormalige Kanalbett dem Baubetrieb der Großbaustelle im Weg gewesen sein dürfte. Den neu entstandenen Platz teilte nun eine nord-südverlaufende Mauer, die auf der Höhe der Südkonche die Elisabethkirche mit der Ketzerbachmauer verband.

Im 15. Jahrhundert wurde an der Ostseite des Firmaneispeichers ein Kellerhals angebaut, der als Zugang eines im Keller eingerichteten Weinschanks diente. Im Zuge dieser Bauarbeiten errichtete man eine nordsüdverlaufende Hofmauer, die den Hof in zwei Bereiche teilte, ein öffentliches Areal im Westen und ein privates für die Mitglieder der Kommende bestimmtes im Osten. Der Ostflügel des Herrenhauses wurde in dieser Zeit nach Süden erweitert und verband diesen durch einen überdachten Hochgang mit der Elisabethkirche. An den mittleren Flügel baute man einen Arkadengang an, der größtenteils bis heute erhalten ist.

Während der nördliche Hof bis auf neu angelegte Pflasterungen der Wegeführung kaum

Veränderungen erfuhr, wurde südlich der Kirche der Friedhof nach Westen erweitert, da auf diesem nun nicht mehr nur Mitglieder der Kommende bestattet wurden, sondern von nun an auch Marburger Bürger. Der Anbau an der westlichen Hofmauer wurde abgebrochen und an dieser Stelle ein Durchgang geschaffen, der beide Friedhofsbereiche verband.

Eine neu errichtete Mauer begrenzte den Friedhof nun nach Osten und riegelte damit das öffentlich zugängliche Areal vom Klausurbereich der Deutschordens-Kommende ab. An diese neue Mauer baute man ein zweistöckiges Gebäude an, das im Erdgeschoss einen Stall und im Obergeschoss Stuben und Kammern enthielt. Spätestens dann, vielleicht auch früher entstand im Südosten des Südturms in der Mauerecke von Ketzerbach- und Umfassungsmauer ein geschlossener Hof, der im Norden vom Alten Torhaus und im Westen durch das Zinsmeisterhaus eingerahmt war. Die Datierung dieses Gebäudekomplexes ist unklar, da nicht genügend stratifizierte Funde geborgen wurden und die Bildquellen zu wenig datierende Hinweise enthalten.

Der Zustand der Kommende im frühen 18. Jahrhundert ist in zahlreichen Grundrissen, Ansichten und Aufrissen festgehalten, die in einer Planmappe überliefert sind, die vom damaligen Landkomtur Kardinal von Schönborn in Auftrag gegeben worden war. Im Norden der Kirche wurden die Pflasterungen erneuert und der Kellerhals, der zum damals im Firmaneispeicher befindlichen Weinausschank hinabführte, ausgebaut. Der Friedhofsbereich dürfte sich jetzt bereits bis in den Westen der Kirche ausgedehnt haben.

Mitte des 18. Jahrhunderts wurde die Kommende während des Siebenjährigen Krieges stark in Mitleidenschaft gezogen. Die Firmaneisbaugruppe brannte 1761 nieder und während der Speicher ohne den Kellerhals 1777 wieder aufgebaut wurde, brach man Firmanei und die Kapelle ab.

1810 verstaatlichte die damalige westfälische Regierung die Besitzungen des Deutschen Ordens in Marburg, worauf das Gelände durch zahlreiche Abbrüche und Neubauten eine tiefgreifende Umgestaltung erfuhr. Heute sind von der ehemaligen Deutschordenskommende das Herrenhaus, Deutsches Haus genannt, das alte Backhaus und die Apsis des ehemaligen Elisabethhospitals erhalten geblieben.

Insbesondere der Nachweis einer Umnutzung einer bestehenden befestigten Sitzes in der Niederung durch die heilige Elisabeth zu einem Hospital, sowie die detaillierten Ergebnisse zur weiteren Geschichte der Elisabethkirche und der Deutschordenskommende stellen nennenswerte Neuerkenntnisse dieser Arbeit dar.

Jetzt wird es möglich, auch die jüngsten archäologischen Grabungserkenntnisse in den Gesamtzusammenhang zu stellen und weitere historische und archäologische Forschungen in Marburg voranzubringen.

Literaturverzeichnis

Marburg 1985

Marburg. Eine illustrierte Stadtgeschichte. Wirtschaft und Kultur, Armseliges und Herrschaftliches, Torheit und Gelehrsamkeit aus 850 Jahren. Mit einem Rundgang durch die Stadt (Marburg 1985)

Miszellen 1889

Miszellen 3. Zu Marburg, in: Mitt. des Ver. für hessische Gesch. u. Landeskunde, 1889, 35-42

Aderbauer 2009

H. Aderbauer, Wohnen im Tübinger Spital in der frühen Neuzeit, in: Regierungspräsidium Stuttgart – Landesamt für Denkmalpflege. Arbeitskreis für Hausforschung, Regionalgruppe Baden-Württemberg (Hrsg.), Städtische Spitalbauten in Südwestdeutschland aus der Sicht der Hausforschung. Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung 8 (Esslingen 2009) 63-73

Aigner 2009

T. Aigner, Elisabeth von Thüringen: Eine Frau des 13. Jahrhunderts und ihre Wirkung (München 2009)

Albertszoni 2007

M. P. Albertszoni, Elisabeth von Thüringen, Klara von Assisi und Agnes von Böhmen. Das franziskanische Modell der Nachfolge Christi diesseits und jenseits der Alpen, in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Aufsätze (Petersberg 2007) 47-55

Albrecht/ Atzbach 2007

T. Albrecht/ R. Atzbach, Elisabeth von Thüringen. Leben und Wirken in Kunst und Kulturgeschichte (Augsburg 2007)

Altwasser/ Groß 1975

E. Altwasser/ R. Groß, Vorbericht über die Untersuchungen zur älteren Marburger Stadtbefestigung im Bereich des ehemaligen Philipinum, in: FuBerHessen 15, 1975, 387-398

Altwasser/ Groß 1979

E. Altwasser/ R. Groß, Funde in der Marburger Altstadt. Teilbereiche städtischen Lebens dargestellt am Inhalt zweier Abfallgruben. Eine Ausstellung des Stadtplanungsamtes/ Untere Denkmalschutzbehörde in der Stadtparkasse Marburg (Marburg 1979)

Altwasser 1984

E. Altwasser, Hirschberg 13. Ein Haus von 1321. Marburger Schriften zur Bauforschung 3 (Marburg 1984)

Altwasser/ Groß 1985

E. Altwasser/ R. Groß, Keramik des 12. und frühen 13. Jahrhunderts aus Marburg, in: Hessische Heimat 35, 1985, Heft 3, 126-131

Altwasser 1997

E. Altwasser, Archäologische Bodenuntersuchungen auf dem Marburger Marktplatz und in dessen Umfeld, in: Magistrat der Stadt Marburg (Hrsg.) Der Marburger Markt. 800 Jahre über und unter dem Pflaster. Festschrift zur Fertigstellung der Neugestaltung des Marburger Marktplatzes, Marburger Stadtschr. zur Gesch. u. Kultur 59 (Marburg 1997) 35-53

Amedick 2007

R. Amedick, Karl Wilhelm Justi. Die Kirche der heiligen Elisabeth zu Marburg (1824), in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 211-212

Angenendt 1994

A. Angenendt, Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart (München 1994)

Arnold 1980

K. Arnold, Kind und Gesellschaft in Mittelalter und Renaissance. Beiträge und Texte zur Geschichte der Kindheit (Paderborn 1980)

Arnold 1983 a

U. Arnold (Hrsg.), Elisabeth, der Deutsche Orden und ihre Kirche. Festschrift zur 700jährigen Wiederkehr der Weihe der Elisabethkirche Marburg 1983 (Marburg 1983)

Arnold 1983 b

U. Arnold, Elisabeth und Georg als Pfarrpatrone im Deutschordensland Preußen. Zum Selbstverständnis des Deutschen Ordens, in: U. Arnold (Hrsg.), Elisabeth, der Deutsche Orden und ihre Kirche. Festschrift zur 700jährigen Wiederkehr der Weihe der Elisabethkirche Marburg 1983 (Marburg 1983) 163-185

Arnold 2014

U. Arnold, Der Deutsche Orden und seine Patronin, die heilige Elisabeth, in: Der Deutsche Orden und Thüringen: Aspekte einer 800jährigen Geschichte (Petersberg 2014) 75-82

Atzbach 2005

R. Atzbach, Das Hospital der hl. Elisabeth und die Baugeschichte des Deutschordenshauses in Marburg, in: Hessenarch., 2005, 113-115

Atzbach 2006

R. Atzbach, Archäologische Quellen zur Entwicklung der Marburger Stadtbefestigung, in: Zeitschr. für hessische Gesch. u. Landeskunde 111, 2006, 1-20

Atzbach 2007 a

R. Atzbach, Das Hospital der heiligen Elisabeth. Grabungbefunde und schriftliche Überlieferung, in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Aufsätze (Petersberg 2007) 93-105

Atzbach 2007 b

R. Atzbach, Archäologische Quellen zur heiligen Elisabeth und zur Geschichte des Deutschen Ordens in Marburg, in: Hessische Heimat 57, 2007, 28-30

Atzbach 2007 c

R. Atzbach, Elisabeth. Das Hospital in Marburg, in: Universitätsmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte Marburg (Hrsg.), Elisabeth in Marburg. Der Dienst am Kranken (Marburg 2007) 10-65

Atzbach 2007d

R. Atzbach, Marburgs heiligster Ort. Ausgrabungen 1970/71 am Standort der Hospitalgründung der heiligen Elisabeth, Marburger Stadtschr. zur Gesch. u. Kultur 88 (Marburg 2007)

Atzbach 2007 e

R. Atzbach, Ausgrabungsfunde des Marburger Hospitals der heiligen Elisabeth, in: Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 141

Atzbach 2008

R. Atzbach, Mittelalterliche und neuzeitliche Keramik aus Marburg, in: T. Schindler/ P. J. Wittstock (Hrsg.), Keramik u. Landesgesch. (Marburg 2008) 107-161

Atzbach / Atzbach 2008

K. Atzbach / R. Atzbach, Mittelalterliche und neuzeitliche Keramik aus Marburg. Die Grabung auf dem Gelände des ehemaligen Gymnasiums Philipinum (1973). Eine Studie zur Marburger Alltagskultur des 13. bis 18. Jahrhunderts, in: T. Schindler/ P. J. Wittstock (Hrsg.), Keramik u. Landesgesch. (Marburg 2008) 107-161

Atzbach 2009

R. Atzbach, Wasserversorgung und Entsorgung des Deutschordenshauses in Marburg. Befunde vom 13. bis zum 18. Jahrhundert, in: Mitt. der dt. Ges. für Arch. Mittelalters u. Neuzeit 21, 2009, 173-180

Auge 2007

O. Auge, „...ne pauperes et debiles in...domo degentes divinis careant“ – Sakral-religiöse Aspekte der mittelalterlichen Hospitalgeschichte, in: Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte (Hrsg.), Sozialgeschichte mittellalterlicher Hospitäler. Vorträge und Forschungen 65 (Ostfildern 2007) 77-123

Back/ Höltken 2008

U. Back/ Th. Höltken, Die Baugeschichte des Kölner Domes nach archäologischen Quellen. Befunde und Funde aus der gotischen Bauzeit, Studien zum Kölner Dom 10 (Köln 2008)

Backes 1970

M. Backes, Burgen an der Lahn, im Taunus und im Westerwald (Neuwied 1970)

Bäntle 2007

K. Bächtli (Hrsg.), Das Bürgerasyl in Stein am Rhein : Geschichte eines mittelalterlichen Spitals, Schaffhauser Archäologie 7 (Schaffhausen 2007)

Bauer 1954

H. Bauer, Marburg an der Lahn. Führer durch die schöne alte Stadt und ihre Geschichte (Marburg 1954)

Bauer 1959

W. Bauer, Grabungen und Funde auf dem Burghügel von Dernbach, in: Nassauer Heimatblätter 49, 1959, 22-52

Bauer 1960

W. Bauer, Zur Keramik der Wüstung Feldbach bei Dillenburg, in: Mitt. des Oberhessischen Geschichtsver. N.F. 44, 1960, 24-53

Bauer 1961

W. Bauer, B. Die Funde, in: Prähist. Zeitschr. 39, 1961, 233-265
(Teilbeitrag bei Maurer 1961)

Bauer 1972

W. Bauer, Die Keramik des Gronauer „Alten Schlosses“ über der Salzböde, in: FuBerHessen 12, 1972, 1-13

Bauer 1956

H. Bauer, Marburg an der Lahn. Führer durch die schöne alte Stadt und ihre Geschichte (Marburg 1956)

Bauer 1986

H. Bauer, Alt-Marburger Geschichten und Gestalten. Marburger Stadtschr. zur Gesch. u. Kultur 20 (Marburg 1986)

Bauer 1990

H. Bauer, St. Elisabeth und die Elisabethkirche zu Marburg (Marburg 1990)

Bauer/ Endres/ Kerkhoff-Hader/ Koch /Stephan 1987

I. Bauer/ W. Endres/ B. Kerkhoff-Hader/ R. Koch / H.-G. Stephan, Leitfaden zur Keramikbeschreibung (Mittelalter-Neuzeit). Terminologie-Typologie-Technologien (Kallmünz/Opf. 1987)

E. Baumgärtner/ I. Krueger, Phönix aus Sand und Asche. Glas des Mittelalters (München 1988)

Becker/ Sartorius 1936

L. Becker/ J. Sartorius, Baugeschichte der Frühzeit des Mainzer Domes (Mainz 1936)

Beissel 1983

S. Beissel, Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland im Mittelalter (Darmstadt 1983) (Nachdruck der Aufsätze S. Beissel, Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland bis zum Beginne des 13. Jahrhunderts. Stimmen aus Maria Laach 47 (Maria Laach 1890) und S. Beissel, Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland während der zweiten Hälfte des Mittelalters. Stimmen aus Maria Laach 54 (Maria Laach 1892))

Belghaus 2005

V. Belghaus, Der erzählte Körper. Die Inszenierung der Reliquien Karls des Großen und Elisabeth von Thüringen (Berlin 2005)

Belleforest 1575

F. de Belleforest, La Cosmographie universelle de tout le monde (Paris 1575)

Bentmann/ Viebrock 2006

R. Bentmann/ J. N. Viebrock (Hrsg.), Hessische Baukunst in alten Fotografien. Dokumentaraufnahmen der preußischen Messbildanstalt zu Berlin von Albrecht Meydenbauer. Arbeitshefte des Landesamts für Denkmalpflege Hessen 9 (Stuttgart 2006)

Bernhammer 1997

A. Bernhammer, Die Oberflächen des Marktplatzes, in: Magistrat der Stadt Marburg (Hrsg.), Der Marburger Markt. 800 Jahre über und unter dem Pflaster. Festschrift zur Fertigstellung der Neugestaltung des Marburger Marktplatzes, Marburger Stadtschr. zur Gesch. u. Kultur 59 (Marburg 1997) 87-97

Bertelsmeier-Kierst 2008

C. Bertelsmeier-Kierst (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen und die neue Frömmigkeit in Europa. Kulturgeschichtliche Beiträge zum Mittelalter und der frühe Neuzeit 1 (Frankfurt 2008)

Beumann 1981

H. Beumann, Friedrich II. und die heilige Elisabeth. Zum Besuch des Kaisers in Marburg am 1. Mai 1236, in: Philips-Universität Marburg in Verbindung mit dem Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde (Hrsg.), Sankt Elisabeth. Fürstin Dienerin Heilige (Sigmaringen 1981) 151-166

Beutmann/ Kenzler 2004

J. Beutmann/ H. Kenzler, Weiße Miniaturgefäße des 12.-14. Jahrhunderts aus Sachsen in ihrem überregionalen Kontext, in: Arbeits- und Forschungsberichte zur Sächsischen Bodendenkmalpflege 46, 2004, 485 - 494

Bickell 1878

L. Bickell, Das alte Marburg (Marburg 1878)

Bickell 1883a

L. Bickell, Zur Erinnerung an die Wallfahrtskirche zu Marburg und zur sechsten Säkularfeier ihrer Einweihung (Marburg 1883)

Bickell 1883 b

L. Bickell, [ohne Titel], in: Mitteilungen an die Mitglieder des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde 84, 1883, 35-44

Bickell 1890

L. Bickell, Hölzernes Scheibenreliquiar aus der Elisabethkirche zu Marburg, in: Zeitschr. für christliche Kunst 8, 1890, 82-84

Binding 1991

G. Binding, Das Dachwerk auf Kirchen im deutschen Sprachraum vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert (München 1991)

Binding 1993

G. Binding, Baubetrieb im Mittelalter (Darmstadt 1993)

Binding 2001

G. Binding, Der mittelalterliche Baubetrieb in zeitgenössischen Abbildungen (Darmstadt 2001)

Bird 2001

J. Bird, Translation of Jaques de Vitry, *Historia Occidentalis* 29, and edition of Jaques de Vitry's sermons to hospitallers, in: P. Biller/ J. Ziegler (Hrsg.), *Religion and Medicine in the middle ages* (York 2001) 109-134

Blume/ Werner 2007 a

D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Aufsätze (Petersberg 2007)

Blume/ Werner 2007 b

D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007)

Blume 1949

H. Blume, Die Marburger Landschaft. Gestalt und morphologische Entwicklung, Marburger geogr. Schr. 1 (Marburg 1949)

Böhme 1993

H.W. Böhme, Adelsgräber im Frankenreich, in: *JbRGZM* 40/2, 1993, 397-534

Böhme 1996

H.W. Böhme, Burgenforschung in Hessen B von den Anfängen bis zur modernen Burgenarchäologie, in: Philipps-Universität Marburg (Hrsg.), *Kleine Schr. aus dem Vorgeschied. Seminar Marburg* 46 (Marburg 1996) 15-179

Böhme 2005

H.W. Böhme, Burgenforschung in Hessen. Bilanz und Ausblick, in: Zeitschr. f. Arch. des Mittelalters 33, 2005, 49-62

Bonde/ Maine/ Mark 1997

S. Bonde/ C. Maine/ R. Mark, archeology and engineering: the foundations of Amiens cathedral, in L.T. Courteny (Hrsg.), The engineering if medieval cathedrals. Studies in the history of civil engineering 1 (Brookfield 1997) 341-348

Boockmann 1981 a

H. Boockmann, Der Deutsche Orden. Zwölf Kapitel aus seiner Geschichte (München 1981)

Boockmann 1981b

H. Boockmann, Die Anfänge des Deutschen Ordens in Marburg und die frühe Ordensgeschichte, in: Philips-Universität Marburg in Verbindung mit dem Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde (Hrsg.), Sankt Elisabeth. Fürstin Dienerin Heilige (Sigmaringen 1981) 137-150

Borgolte 2012 a

M. Borgolte, Stiftergrab und Eigenkirche. Ein Begriffpaar der Mittelalterarchäologie in historischer Kritik, in: T. Lohse (Hrsg.), M. Borgolte, Stiftung und Memoria (Berlin 2012) 151-170

Borgolte 2012 b

M. Borgolte, Das Grab in der Topographie der Erinnerung. Vom sozialen Gefüge des Totengedenkens im Christentum vor der Moderne, in: T. Lohse (Hrsg.), M. Borgolte, Stiftung und Memoria (Berlin 2012) 285-308

Braasch-Schwersmann 1989

U. Braasch-Schwersmann, Das Deutschordenshaus Marburg. Wirtschaft und Verwaltung einer spätmittelalterlichen Grundherrschaft, Unters. u. Mat. Verfassungs- u. Landesgesch. 11 (Marburg 1989)

Brandt 1955

H. Brandt, Die Wüstung Espe, im Volksmund „Esenkirchen“ genannt, in: Zeitschr. für Gesch. u. Landeskunde 65/66 (1954/55) 235-247

Braun 1981

E. Braun, Hospitäler in Nordhessen als Zeugnisse funktionaler Architektur des Mittelalters, in: Hessische Heimat 4/5, 1981, 167-174

Braun 1924 a

J. Braun, Der christliche Altar in seiner Geschichte und Entwicklung. Band I (München 1924)

Braun 1924 b

J. Braun, Der christliche Altar in seiner Geschichte und Entwicklung. Band II (München 1924)

Bredehorn/ Gödicke/ Mariscotti de Görlitz/ Scholz 1983

U. Bredehorn/ H. Gödicke, A.M. Mariscotti de Görlitz, H.-J.-Scholz, St. Elisabeth- Kult, Kirche, Konfessionen. Ausstellung der Universitätsbibliothek Marburg (Marburg 1983)

Breiding 2009

D. Breiding, The Crossbow of Count Ulrich V. of Württemberg, in: The Metropolitan Museum Journal 44, 2009, 61-87

Breiding 2013

D. Breiding (Hrsg.), A Deadly Art: European Crossbows, 1250-1850 (New York City 2013)

Brem/ Steiner 2009

H. Brem/ D. Steiner, Vom Adelssitz zum Altersheim – Eine kurze Geschichte der Spitalliegenschaft in der Altstadt von Bischofszell, in: Regierungspräsidium Stuttgart – Landesamt für Denkmalpflege. Arbeitskreis für Hausforschung, Regionalgruppe Baden-Württemberg (Hrsg.), Städtische Spitalbauten in Südwestdeutschland aus der Sicht der Hausforschung. Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung 8 (Esslingen 2009) 75- 86

Breul/ Korányi/ Vogel 2009

W. Breul/ A. Korányi/ L. Vogel, Elisabeth von Thüringen (1207-1231): Wissenschaftliche Beiträge zum Jubiläumsjahr 2007, in: Hessisches Jahrb. für Landeskunde 59, 2009, 179-205

Brohl 1990 a

E. Brohl, Marburg-Karten aus dem 17. und 18. Jahrhundert, in: A. Pletsch (Hrsg.), Marburg. Entwicklungen- Strukturen – Funktionen - Vergleiche. Marburger Stadtschr. zur Gesch. u. Kultur 32 (Marburg 1990) 38- 78

Brohl/ Menk 2006

E. Brohl/ G. Menk (Hrsg.), Ludwig Bickell (1838-1901) Ein Denkmalpfleger der ersten Stunde (Stuttgart 2006)

Brückner 1981

W. Brückner, Zu Heiligenkult und Wahlfahrtswesen im 13. Jahrhundert. Einordnungsversuch der volksfrommen Elisabeth-Verehrung in Marburg, in: Philips-Universität Marburg in Verbindung mit dem Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde (Hrsg.), Sankt Elisabeth. Fürstin Dienerin Heilige (Sigmaringen 1981) 117-127

Buchofer/ Pletsch 1992

E. Buchofer/ A. Pletsch, Hessen und Thüringen. Eine geographische Einführung, in: Historische Kommission für Hessen (Hrsg.), Hessen und Thüringen – Von den Anfängen bis zur Reformation. Eine Ausstellung des Landes Hessen (Marburg 1992) 24-30

Bücking 1875

W. Bücking, Wegweiser durch Marburg (Marburg 1875)

Bücking 1877

W. Bücking, Beiträge zur Geschichte der Stadt Marburg, in: Zeitschr. für Gesch. u. Landeskunde 6, 1877, 1-138

Bücking 1884

W. Bücking, Das Innere der Kirche der Heiligen Elisabeth zu Marburg vor ihrer Restauration (Marburg 1884)

Bücking 1886

W. Bücking, Mitteilungen aus Marburgs Vorzeit (Marburg 1886)

Bücking 1888

W. Bücking, Die Kirche der heiligen Elisabeth zu Marburg (Kassel 1888)

Bücking 1897

W. Bücking, Geschichte und Beschreibung der lutherischen Pfarrkirche ` Unserer lieben Frauen St. MarienA in Marburg (Marburg 1897)

Bücking 1901

W. Bücking, Geschichtliche Bilder aus Marburgs Vergangenheit (Marburg 1901)

Busse-Wilson 1931

E. Busse-Wilson, Das Leben der heiligen Elisabeth von Thüringen. Das Abbild einer mittelalterlichen Seele (München 1931)

Caston 2011

P. Caston, Holzmodelle mitteleuropäischer Dachtragwerke – Eine Ausstellung. Schriftenreihe der Hochschule Neubrandenburg (Neubrandenburg 2011)

Claussen 1950

H. Claussen, Heiligengräber im Frankenreich. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte des Frühmittelalters, maschinenschriftliche Dissertation (Marburg 1950)

Conrad 2002

D. Conrad, Kirchenbau im Mittelalter. Bauplanung und Bauausführung (Leipzig 2002)⁴

Craemer 1963

U. Craemer, Das Hospital als Bautyp des Mittelalters (Köln 1963)

Dehn-Rothfelser/ Lotz 1870

H. Dehn-Rothfelser/ W. Lotz, Die Baudenkmäler im Regierungsbezirk Cassel (Kassel 1870)

Delmaire 2007 a

B. Delmaire, Nennung von Reliquien der heiligen Elisabeth im Reliquienverzeichnis der Kathedrale von Cambrai, in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 197-199

Delmaire 2007 b

B. Delmaire, Mittelalterliche Elisabethverehrung in Nordfrankreich und Belgien, in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 364-367

Desel 1978

J. Desel, Die mittelalterlichen Töpfer, Ziegler und Schütler in Niederhessen, in: Hessische Blätter für Volkskunde 6, 1978, 1-60

Demandt 1972

K. E. Demandt, Verfremdung und Wiederkehr der Heiligen Elisabeth, in: Hessisches Jahrbuch f. Landesgesch. 22, 1972, 112-161

Demel 1983

B. Demel, Von der katholischen zur trikonfessionellen Ordensprovinz. Entwicklungslinien in der Personalstruktur der hessischen Deutschordensballei in den Jahren 1526-1680/81, in: U. Arnold (Hrsg.), Elisabeth, der Deutsche Orden und ihre Kirche. Festschr. zur 700jährigen Wiederkehr der Weihe der Elisabethkirche Marburg 1983 (Marburg 1983) 186-281

Demel 1993

B. Demel, Die heilige Elisabeth von Thüringen Patronin des Ordens, in: Archiv Kirchengesch. Böhmen-Mähren-Schlesien 12, 1993, 74-96

Dettmering /Grenz 1980

E. Dettmering - R. Grenz (Hrsg.), Marburger Geschichte (Marburg 1980)

Dettmering/ Großmann 2002

E. Dettmering/ G. U. Großmann (Hrsg.), Marburg in alten Ansichtskarten (Würzburg 2002)

Dickmann 1983

F. Dickmann, Das Schicksal der Elisabethreliquien, in: Philips-Universität-Marburg (Hrsg.), 700 Jahre Elisabethkirche in Marburg 1283 B 1983. St. Elisabeth - Kult, Kirche, Konfessionen (Marburg 1983) 35- 38

Dickmann 2007

F. Dickmann, Das Schicksal der Reliquien St. Elisabeth. Das Michelchen und sein Totenhof (Aken/ Elbe 2007)

Dickmann 2010

F. Dickmann, Das Schicksal der Reliquien Elisabeths, in: Journal of Religious Culture 141, 2010, 2-13

Dieke 1984

B. Dieke, Zur Baugeschichte der Bayreuther Spitalkirche, in: Archiv für Geschichte von Oberfranken 64, 1984, 95-108

Diefenbach 1943

H. Diefenbach, Der Kreis Marburg seine Entwicklung aus Gerichten, Herrschaften und Ämtern bis ins 20. Jahrhundert (Marburg 1943)

Dienst 2007

K. Dienst, Landespatronin B Dienerin B Heilige, Die Heilige Elisabeth - Elisabeth von Thüringen, in: Jahrb. der hessischen kirchengesch. Vereinigung 58, 2007, 107-126

Dilich 1961

W. Dilich, Hessische Chronica 1605. Faksimile (Kassel 1961)

Dirmeier 2010 a

A. Dirmeier (Hrsg.), Organisierte Barmherzigkeit. Armenfürsorge und Hospitalwesen in Mittelalter und früher Neuzeit (Regensburg 2010)

Dirmeier 2010 b

A. Dirmeier, Hospitalanlagen in der Stadt – Bürgerspitäler in der Stadt, in: A. Dirmeier (Hrsg.), Organisierte Barmherzigkeit. Armenfürsorge und Hospitalwesen in Mittelalter und früher Neuzeit (Regensburg 2010) 37-65

Dlugosch/ Schüler 2007

R. Dlugosch/ T. Schüler, Bericht zu den geophysikalischen Untersuchungen am Elisabethplan nördlich der Wartburg, Stadt Eisenach, in: Wartburg-Jahrb., 2007, 81-88

Dobenecker 1900

O. Dobenecker (Hrsg.), Regesta diplomatica necnon epistolaria historiae thuringiae 2 (Stuttgart 1900)

Dobenecker 1925

O. Dobenecker (Hrsg.), Regesta diplomatica necnon epistolaria historiae thuringiae 3 (Stuttgart 1925)

Dolff-Bonekämper 1981

G. Dolff-Bonekämper, Die Restaurierung der Marburger Elisabethkirche im 19. Jahrhundert, in: Hessische Heimat 4/5, 1981, 159-167

Dolff-Bonekämper 1983

G. Dolff-Bonekämper, Die Vergegenwärtigung der Elisabethkirche durch die Denkmalpflege im 19. und 20. Jahrhundert, in: Philips-Universität-Marburg (Hrsg.), 700 Jahre Elisabethkirche in Marburg 1283 B 1983. Die Elisabethkirche B Architektur in der Geschichte (Marburg 1983) 135-161

Dolff-Bonekämper 1985

G. Dolff-Bonekämper, Die Entdeckung des Mittelalters. Studien zur Geschichte der Denkmalerfassung und Denkmalschutzes in Hessen-Kassel bzw. Kurhessen im 18. und 19. Jahrhundert (Darmstadt und Marburg 1985)

Döpp 1977

W. Döpp, Der Ausbau der Philips-Universität, besonders im 19. Jahrhundert, in: C. Schott und A. Pletsch (Hrsg.), Hundert Jahre Geographie Marburg (Marburg 1977) 33- 72

Döpp 1990

W. Döpp, Marburg an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Hinweise auf Stadterneuerung und Stadtplanung, in: A. Pletsch, Marburg. Entwicklungen – Strukturen – Funktionen – Vergleiche (Marburg 1990) 79- 99

Druzynski v. Boetticher 2015

A. Druzynski v. Boetticher, Die Leproserie St. Nikolai. Ein Beitrag zur Baugeschichte der Stadt Lüneburg im Mittelalter. Forschungen zum Nikolaihospital in Bardowick 1 (Hannover 2015)

Drossbach 2001

G. Drossbach, Das Hospital – eine kirchenrechtliche Institution? (ca. 1150- ca. 1350), in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte: Kanonistische Abteilung 87, 2001, 510-522

Drossbach 2007

G. Drossbach (Hrsg.), Hospitäler in Mittelalter und Früher Neuzeit. Pariser historische Studien 76 (Oldenburg 2007)

Drossbach/ Touati/ Frank 2007

G. Drossbach/ F.-O. Touati/ T. Frank, Einführung. Zur Perspektivität und Komplexität des mittelalterlichen Hospitals. Forschungsstand, Arbeitstechniken, Zielsetzungen, in: G. Drossbach (Hrsg.), Hospitäler in Mittelalter und Früher Neuzeit. Pariser historische Studien 76 (Oldenburg 2007) 9-24

Durdik 2002

T. Durdik, Wohntürme der böhmischen Burgen Karls IV, in: H. Müller, Wohntürme. Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung e.V., 41-47

Frank 2007

T. Frank, Die Sorge um das Seelenheil in italienischen, deutschen und französischen Hospitälern, in: G. Drossbach (Hrsg.), Hospitäler in Mittelalter und Früher Neuzeit. Pariser historische Studien 76 (Oldenburg 2007) 215-224

Ehl/ Ehl 1982

E. Ehl/ G. Ehl, Marburg vor hundert Jahren. Historische Dokumente aus der Frühzeit der Photographie von Ludwig Bickell. Marburger Schr. zur Gesch. und Kultur 3 (Marburg 1982)

Engelbach 1980

K. Engelbach, Beiträge zur Gießener Töpferei II. Die unglasierte Irdeware, in: Mitt. d. oberhessischen Geschichtsver. Giessen 65, 1980, 229-250

Engelbach 1981

K. Engelbach, Beiträge zur Gießener Töpferei. III Die engobierte und lehmglasierte Ware, in: Mitt. d. oberhessischen Geschichtsver. Giessen 66, 1981, 161-188

Engelbach 2006

K. Engelbach, Mittelalterliches Steinzeug in Wetzlar, in: R. Mennicken (Hrsg.), Keramik zwischen Rhein und Maas. Keramische Begegnungen mit Belgien und den Niederlanden, (Raeren 2006) 132-138

Erath 1996

Studien zum mittelalterlichen Knochenschnitzerhandwerk. Die Entwicklung eines spezialisierten Handwerks in Konstanz. Dissertation (Freiburg 1996)

Erath 2008

M. Erath, Mittelalterliche Geweih- und Knochenbearbeitung – Forschungsstand und Entwicklungen, in: Archäologie und mittelalterliches Handwerk – Eine Standortbestimmung. Beiträge des 10. Kolloquiums des Arbeitskreises zur Archäologischen Erforschung des mittelalterlichen Handwerks. Soester Beitr. zur Arch. 9 (Soest 2008)

Falk/ Gläser 1995

A. Falk/ M. Gläser, „Daz kint spilete und was fro“ – Spielen vom Mittelalter bis heute (Lübeck 1995)

Fey 2012 a

C. Fey, Ablässe und Reliquien. Fürstliche Förderung des religiösen Lebens in Kirchen und Kapellen, in: C. Fey/ S. Krieb (Hrsg.), Adel und Bauern in der Gesellschaft des Mittelalters. Internat. Koll. zum 65. Geburtstag von Werner Rösener (Heidelberg 2012) 203-222

Fey 2012 b

C. Fey, Reliquien der heiligen Elisabeth von Thüringen in der fürstlichen Frömmigkeit des Spätmittelalters, in: A. Meyer (Hrsg.), Elisabeth und kein Ende... Zum Nachleben der heiligen Elisabeth von Thüringen (Leipzig 2012) 263-283

Fischer 2004

M. Fischer, Konrad von Marburg und die Anfänge der Inquisition in Deutschland, in: Jahrb. der Hessischen Kirchengesch. Vereinigung 55, 2004, 161-195

Frank 2007

T. Frank, Die Sorge um das Seelenheil in italienischen, deutschen und französischen Hospitälern, in: G. Drossbach (Hrsg.), Hospitäler in Mittelalter und Früher Neuzeit. Pariser historische Studien 76 (Oldenburg 2007) 215-224

Franke 1981a

T. Franke, Zur Geschichte der Elisabethreliquien im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, in: Philipps-Universität Marburg in Verbindung mit dem Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde (Hrsg.), Sankt Elisabeth. Fürstin Dienerin Heilige (Sigmaringen 1981) 167-179

Franke 1981 b

T. Franke, Erinnerungstafel an die Weihe des Hochaltars in der Elisabethkirche zu Marburg am 1. 5. 1290 (sog. Annalen des Deutschen Hauses in Marburg), in: Philips-Universität Marburg in Verbindung mit dem Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde (Hrsg.), Sankt Elisabeth. Fürstin Dienerin Heilige (Sigmaringen 1981) 481-482

Franz 1981

R. Franz, Der Kachelofen. Entstehung und kunstgeschichtliche Entwicklung vom Mittelalter bis zum Ausgang des Klassizismus (Graz 1981)

Fowler/ Klein 1983

A. Fowler/ U. Klein, Der Dachstuhl der Elisabethkirche - Ergebnisse der dendrochronologischen Datierung, in: Philips-Universität-Marburg (Hrsg.), 700 Jahre Elisabethkirche in Marburg 1283 - 1983. Die Elisabethkirche B Architektur in der Geschichte (Marburg 1983) 163- 176

Fowler/ Klein 1985

A. Fowler/ U. Klein, Der Bau der Elisabethkirche, in: Marburg. Eine illustrierte Stadtgeschichte (Marburg 1985) 34-39

Fuchs 2007

T. Fuchs, Bericht über den Verbleib der heiligen Elisabeth, in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 462-463

Fuchs 2007

T. Fuchs, Der Landkomtur des Deutschen Ordens bestätigt die Rückgabe der Reliquien der heiligen Elisabeth, in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 463

Gansauge 1958

G. Gansauge, Friedrich Lange (1811-1870). Lehrer der Architektur und Universitätsarchitekt, in: I. Schnack (Hrsg.), Lebensbilder aus Kurhessen und Waldeck 1830-1930, Bd.6, Veröffentlichungen der Hist. Komm. für Hessen u. Waldeck 20 (Marburg 1958) 188-203

Geese 1983 a

U. Geese, Die hl. Elisabeth im Kräftefeld zweier konkurrierender Mächte. Zur Ausstattungsphase der Elisabethkirche zwischen 1280 und 1290, in: Philips-Universität-Marburg (Hrsg.), 700 Jahre Elisabethkirche in Marburg 1283 B 1983. Die Elisabethkirche B Architektur in der Geschichte (Marburg 1983) 55-67

Geese 1983 b

U. Geese, Die Elisabethreliquien in der Wallfahrtskirche, in: Philips- Universität-Marburg (Hrsg.), 700 Jahre Elisabethkirche in Marburg 1283-1983. Die Elisabethkirche B Architektur in der Geschichte (Marburg 1983) 15-18

Geese 1984

U. Geese, Reliquienverehrung und Herrschaftsvermittlung. Die mediale Beschaffenheit der Reliquien im frühen Elisabethkult, Quellen u. Forsch. hessischen Gesch. (Darmstadt u. Marburg 1984)

Geremek 1988

B. Geremek, Geschichte der Armut (München 1988)

Germanisches Nationalmuseum 1990

Germanisches Nationalmuseum (Hrsg.), 800 Jahre Deutscher Orden. Ausstellung des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg in Zusammenarbeit mit der Internationalen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens (Gütersloh/ München 1990)

Gilomen-Schenkel 1999

E. Gilomen-Schenkel, Mittelalterliche Spitäler und Leprosorien im Gebiet der Schweiz, in: Institut für Denkmalpflege an der ETH Zürich (Hrsg.), Stadt- und Landmauern 3, Abgrenzungen – Ausgrenzungen in der Stadt und um die Stadt. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 15 (Zürich 1999) 117-124

Gnaedig/ Marquart 2012

J. Gnaedig/ M. Marquart, Zwei mittelalterliche Schreibgriffel aus Aschaffenburg, in: AKorrBl 42, 2012/2, 273-224

Görich 1949 a

W. Görich, Zur Marburger Straßen- und Siedlungsgeschichte 2. Die frühen Fernstraßen, in: Aus der Vergangenheit unserer Heimat [Beil. Oberhessische Presse] 12, 1949, 2

Görich 1949 b

W. Görich, Zur Marburger Straßen- und Siedlungsgeschichte 3. Die Besiedlung in der Frühzeit, in: Aus der Vergangenheit unserer Heimat [Beil. Oberhessische Presse] 16, 1949, 1

Görich 1949 c

W. Görich, Zur Marburger Straßen- und Siedlungsgeschichte 4. Die ältere Burgstätte: Schloßberg oder Minne, in: Aus der Vergangenheit unserer Heimat [Beil. Oberhessische Presse] 30, 1949, 1-2

Görich 1949 d

W. Görich, Zur Marburger Straßen- und Siedlungsgeschichte 5. Die ältere Burgstätte: Schloßberg oder Minne, in: Aus der Vergangenheit unserer Heimat [Beil. Oberhessische Presse] 31, 1949, 1

Görich 1955

W. Görich, Die Marburger Süd-Nordstraßen und das Runddorf Niederweimar, in: ZHG 1954/55, 216-222

Görich 1972

W. Görich, Betrachtungen zur „Vorzeit“ der Stadt Marburg, in: Hessische Heimat 22/2, 1972, 96 - 102

Görich/ Müller 1975

W. Görich/ K. A. Müller, Der heiligen Elisabeth von Marburg Pilgerzeichen, in: Zeitschr. Hessische Gesch. u. Landeskunde 85, 1975, 89-92

Görich 1978

W. Görich, Schloß Marburg: Ritter- oder Fürstensaal? Zur Geschichte einer Residenzstadt, in: Hessische Heimat 28/1, 1978, 10-15

Görich 1980

W. Görich, Burg, Alt- und Neustadt Marburg an der Lahn im 12./13. Jahrhundert, in: E. Dettmering, R. Grenz (Hrsg.), Marburger Geschichte. Rückblick auf die Stadtgeschichte in Einzelbeiträgen (Marburg 1980) 117-119

Gotha 1859

D. Gotha, Das Hospital Mariä Magdalena zu Gotha, in: Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde Jena, 1859, 289-312

Graepler 1981 a

C. Graepler, Gewölbeschlußstein aus der Firmanei-Kapelle in Marburg, in: Philips-Universität Marburg in Verbindung mit dem Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde (Hrsg.), Sankt Elisabeth. Fürstin Dienerin Heilige (Sigmaringen 1981) 364-366

Graepler 1981 b

C. Graepler, Reliquiar aus der Firmanei-Kapelle in Marburg, in: Philips-Universität Marburg in Verbindung mit dem Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde (Hrsg.), Sankt Elisabeth. Fürstin Dienerin Heilige (Sigmaringen 1981) 535-537

Graßmann 1982

A. Graßmann, Wachstafel und Schreibgriffel, in: R. Pohl-Weber, Aus dem Alltag der mittelalterlichen Stadt (Bremen 1982) 211- 218

Grodde-Braun 1969

B. Grodde-Braun, Töpfereiüstung Ropperode. Eine archäologisch-historische Untersuchung, in: Plesse-Archiv 4, 1969, 55 – 87

Großmann 1980

D. Großmann, Bau- und Kunstgeschichte der Stadt Marburg – Ein Überblick, in: E. Dettmering/ R. Grenz (Hrsg.), Marburger Geschichte. Rückblick auf die Stadtgeschichte in Einzelbeiträgen (Marburg 1980) 775-880

Großmann 1992

D. Großmann, Elisabethkirche Marburg (München Berlin 1992)

Großmann 1997

D. Großmann, Zur Lage der ersten Bestattungen in der Elisabethkirche zu Marburg, in: Hundert Jahre Historische Kommission in Hessen 1897- 1997, Veröff. Hist. Komm. Hessen 61 (Marburg 1997) 141-151

Großmann 1972

G. U. Großmann, Marburg an der Lahn. Führer durch die Stadt und ihre Geschichte (Marburg 1972)

Großmann 1983

G.U. Großmann, Das Schäfersche Haus in Marburg, in: Arbeitskreis für Hausforschung e.V. (Hrsg.), Hausbau im Mittelalter. Jahrbuch für Hausforschung 33 (Bad Windsheim 1983) 137-158

Großmann 1995

G.U. Großmann, Nördliches Hessen zwischen Lahn und Werra (Köln 1995)

Großmann 2001

G. U. Großmann, Die Bauwerke des Deutschen Ordens in Marburg. Ein Forschungsbericht, in: Wartburg - Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern (Hrsg.), Burgen kirchlicher Bauherren, Forsch. Burgen u. Schlössern 6 (München 2001) 167-176

Großmann 2002

G. U. Großmann, Der Saalbau im Marburger Schloss, in: Wartburg - Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern (Hrsg.), Burgenbau im 13. Jahrhundert, Forsch. zu Burgen u. Schlössern 7 (München 2002) 241-254

Großmann 2004

G. U. Großmann, Zur Residenzfrage aus kunsthistorischer Sicht. Schloss Marburg als Residenz im 13. Jahrhundert, in: Wartburg - Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern (Hrsg.) Burgen und Schlösser in den Niederlanden und in Nordwestdeutschland, Forsch. zu Burgen u. Schlössern 8 (München 2004) 107-116

Großmann 2006

G. U. Großmann, Schloß Marburg (Regensburg 2006)²

Großmann 2010

G. U. Großmann, Marburg. Stadtführer (Petersberg 2010)²

Grunky 1969

E. Grunsky, Doppelgeschossige Johanniterkirchen und verwandte Bauten. Studien zur Typengeschichte mittelalterlicher Hospitalarchitektur (Maschinenschriftliche Dissertation Tübingen 1969)

Gütter/ Meiborg 2006

S. Gütter/ C. Meiborg, Was vom Leben übrig bleibt - archäologische Detektivarbeit vor der Elisabethkirche in Marburg, in: Hessen Arch., 2006, 121-125

Györffy 1983

G. Györffy, Die Arpaden und das Christentum, in: U. Arnold (Hrsg.), Elisabeth, der Deutsche Orden und ihre Kirche. Festschrift zur 700jährigen Wiederkehr der Weihe der Elisabethkirche Marburg 1983 (Marburg 1983) 1-8

Haarberg 1970

R. Haarberg, Siedlungskundliche Untersuchung des Einzugsgebietes der Wiehoff und Matzoff in Niederhessen, in: Hessisches Jahrb. für Landesgesch. 20, 1970, 1-31

Haarberg 1973

R. Haarberg, Die mittelalterliche Keramik in Niederhessen, in: Hessisches Jahrb. für Landesgesch. 23, 1973, 1-61

Hallenkamp-Lumpe 2006

J. Hallenkamp-Lumpe, Studien zur Ofenkeramik des 12. bis 14. Jahrhunderts anhand von Bodenfunden aus Westfalen-Lippe. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 42 (Mainz 2006)

Harmuth 1986

E. Harmuth, Die Armbrust (Graz 1986)

Hahn 1999

E. Hahn, Die menschlichen Skelette aus der Elisabethkirche in Marburg, in: Hessisches Jahrb. für Landesgesch. 49, 1999, 229-235

Hamann/ Wilhelm-Kästner 1924

R. Hamann/ K. Wilhelm-Kästner, Die Elisabethkirche zu Marburg und ihre künstlerische Nachfolge. Die Architektur Band 1 (Marburg 1924)

Heidenreich 1980

H. Heidenreich, Die typologische Entwicklung der Ofenkachel im Schwalmgebiet, Schwälmer Jahrb., 1980, 99-105

Heidenreich 1988

H. Heidenreich, Zur Gruppe der mit Rädchenmuster verzierten Keramik der Töpfereiwüstung Ulmes, Schwalm-Eder-Kreis, in: Schwälmer Jahrb., 1988, 192-201

Heidenreich 1989

H. Heidenreich, Keramik aus Ulmes und Knechtebach (Schwalm-Eder-Kreis), in: Schwälmer Jahrb., 1989, 71-74

Heidenreich 1995

H. Heidenreich, Zu den möglichen Anfängen von Knechtebach und Ulmes im Schwalm-Eder-Kreis, in: Hessische Heimat 2, 1995, 72-73

Heidenreich 1999

H. Heidenreich, Auffällige Keramik aus den Töpfereiwüstungen Knechtebach und Ulmes im Schwalm-Eder-Kreis, in: Zeitschr. für hessische Gesch. u. Landeskunde 104, 1999, 77-108

Heidrich/ Thurnwald 1996

H. Heidrich/ A.T. Thurnwald (Hrsg.), Spuren des Alltags. Der Windsheimer Spitalfund aus dem 15. Jahrhundert. Schriften und Kataloge des Fränkischen Freilandmuseums 26 (Bad Windsheim 1996)

Heiner 1994 a

R. Heiner, Am „Pulverturm“ in Homberg an der Efze. Zur Siedlungsgeschichte des Platzes bis um 1600, in: Marburger Stud. zur Vor- u. Frühgesch. 16, 1994, 243-273

Heiner 1994 b

R. Heiner, Homberg/ Efze „Pulverturm“. Die Keramik, in: ZAM 22, 1994, 39-128

Heinemeyer 1986 a

W. Heinemeyer, Das Hochmittelalter, in: W. Heinemeyer (Hrsg.), Das Werden Hessens (1986) 159-193

Heinemeyer 1986 b

W. Heinemeyer, Das Zeitalter der Reformation, in: W. Heinemeyer (Hrsg.), Das Werden Hessens (1986) 225-265

Heinemeyer 1992

W. Heinemeyer, Das Marburger Landgrafenschloss und die Wartburg – Marburg und Eisenach, in: Historische Kommission für Hessen (Hrsg.), Hessen und Thüringen – Von den Anfängen bis zur Reformation. Eine Ausstellung des Landes Hessen (Marburg 1992)

Heinzer 2007

F. Heinzer, Anfänge und erste Verbreitung des Kultes, in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 188-189

Heldmann 1895

C. Heldmann, Geschichte der Deutschordensballei Hessen nebst Beiträgen zur Geschichte der ländlichen Rechtsverhältnisse in den Deutschordenscommenden Marburg und Schiffenberg, in: Zeitschr. Ver. Hessische Gesch. u. Landeskunde N.F. 20, 1895, 1-192

Henkel 2001

M. Henkel, Der Kachelofen. Ein Gegenstand der Wohnkultur im Wandel. Eine volkskundlich-archäologische Studie auf der Basis der Hildesheimer Quellen (Internetpublikation 2001) <http://hdl.handle.net/11858/00-1735-0000-0022-5D37-E> [21.1.2016]

Hennings 1909

D. Hennings, Vita sanctae Elisabeth regis orta natalibus, Landgraviae Thuringiae auctore anonymo nunc primum in lucem edita, in: Archivum franciscanum historicum 2, 1909, 240-268

Hermann 2004

C. Hermann, Das Luzerner Armenspital. Eine Archtekturgeschichte mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Spitalbauten im eidgenössischen und europäischen Vergleich 2 Bd. (Basel 2004)

Hess 1958

W. Hess, Der Marburger Pfennig. Ein numismatischer Beitrag zur hessischen Landesgeschichte, in: Hessischen Jahrb. für Landesgesch. 8, 1958, 71-105

Hess 1966

W. Hess, Hessische Städtegründungen der Landgrafen von Thüringen. Beiträge zur hessischen Geschichte 4 (Marburg/ Witzzenhausen 1966)

Hess 1975

W. Hess, Münzfunde aus Hessen als Spiegel des Geldumlaufs. Ein Arbeitsbericht, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 25, 1975, 148-222

Historische Kommission für Hessen 1992

Historische Kommission für Hessen 1992 (Hrsg.), Hessen und Thüringen – Von den Anfängen bis zur Reformation. Eine Ausstellung des Landes Hessen (Marburg/ Eisenach 1992)

Heusinger 1868

C. F. Heusinger, Geschichte des Hospitals Sankt Elisabeth in Marburg. Nebst Bemerkungen über die Schicksale der Gebeine Elisabeths und über Wunderheilungen im Allgemeinen. Schr. Gesch. Beförderung gesamten Naturwissenschaften Marburg 9 (Marburg 1868)

Heymann 1909

E. Heymann, Zum Ehegüterrecht der heiligen Elisabeth, in: Zeitschr. d. Vereins für thüringischen Gesch. u. Altertumskunde 19, 1909, 1-22

Hinnebusch 1972

J.F. Hinnebusch, The historia occidentalis of Jaques de Vitry. A critical edition (Fribourg 1972)

Historische Kommission für Hessen 1992

Historische Kommission für Hessen (Hrsg.), Hessen und Thüringen – Von den Anfängen bis zur Reformation. Eine Ausstellung des Landes Hessen (Marburg 1992)

Holladay 1982

J.A. Holladay, The tombs of the hessian landgraves in the church of St. Elizabeth at Marburg (PhD 1982)

Holladay 1983

J. A. Holladay, Die Elisabethkirche als Begräbnisstätte, in: Elisabethkirche, der deutsche Orden und ihre Kirche. Festschrift zur 700jährigen Wiederkehr der Weihe der Elisabethkirche Marburg 1983 (Marburg 1983) 323-338

Hoffmann 1996

V. Hoffmann, Allerley kurtzweil – Mittelalterliche und frühneuzeitliche Spielzeugfunde aus Sachsen. Arbeits – und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 38, 1996, 127-199

Hopf/ Spazier 2007 a

U. Hopf/ I. Spazier, Die Ausgrabungen am Elisabethplan unterhalb der Wartburg, in: Wartburg- Jahrb., 2007, 8-80

Hopf/ Spazier 2007 b

U. Hopf/ I. Spazier, Die archäologischen Mittelalterfunde vom Elisabethplan unterhalb der Wartburg (Text), in: Wartburg- Jahrb., 2007, 89-136

Hopf/ Spazier 2007 c

U. Hopf/ I. Spazier, Die archäologischen Mittelalterfunde vom Elisabethplan unterhalb der Wartburg (Katalog), in: Wartburg - Jahrb., 2007, 137-167

Hopf/ Spazier/ Weigel 2007

U. Hopf- I. Spazier- P. Weigel, Elisabethverehrung und Elisabethgedenken der Wettiner. Das Elisabethhospital und das Franziskanerkloster St. Elisabeth unterhalb der Wartburg - Archäologische Befunde und schriftliche Zeugnisse, in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Aufsätze (Petersberg 2007) 245-269

Hotz 1967

J. Hotz, Pläne und Bauten des Deutschen Ordens in Hessen. Funde aus dem Graf von Schönbornschen Archiv in Wiesendtheid, in: P. Dr. Klemens Wieser O.T. (Hrsg.), Acht Jahrhunderte Deutscher Orden in Einzeldarstellungen (Bad Godesberg 1967) 465-474

Höck 1960

A. Höck, Beiträge zur hessischen Töpferei II: Dreihausen im Kreis Marburg, in: Hessische Blätter für Volkskunde 57, 1960, 137-148

Höck 1966

A. Höck, Beiträge zur hessischen Töpferei II: Dreihausen im Kreis Marburg, in: Hessische Blätter für Volkskunde 57, 1966, 137-148

Höck 1972 a

A. Höck, Kurze Geschichte der Marburger Töpferei (Marburg 1972)

Höck 1972 b

A. Höck, Marburger Töpfer und „Moarborcher Dibbercher“, in: Hessische Heimat 22/2, 1972, 89-96

Huckriede 1972

R. Huckriede, Der Untergrund des Deutschen Hauses und weitere geologische und urgeschichtliche Befunde in Marburg an der Lahn, *geologica et palaeontologica* 6, 1972, 177-193

Hussong 1989

U. Hussong, Die Ketzlerbachüberwölbung. Zur Geschichte eines Marburger Stadtviertels im 19. Jahrhundert. Marburger Stadtschr. zur Gesch. u. Kultur 28 (Marburg 1989)

Hussong 1998

U. Hussong, Marburg – Die Nachbar- und Konkurrenzstadt, in: Mitt. des Oberhessischen Geschichtsver. Giessen NF 83, 1998, 17-36

Hussong 2003

U. Hussong, Marburg im Jahre 1776. Eine topographisch-statistische Beschreibung (Marburg 2003)

Huyskens 1904

A. Huyskens, Philip der Großmütige und die Deutschordensballei Hessen, in: Zeitschr. d. Ver. für hessische Gesch. u. Altertumskunde 38, 1904, 99-184

Huyskens 1908

A. Huyskens, Quellstudien zur Geschichte der Hl. Elisabeth. Landgräfin von Thüringen (Marburg 1908)

Huyskens 1909

A. Huyskens, Der Hospitalbau der Hl. Elisabeth und die erste Wallfahrtskirche zu Marburg, In: Zeitschr. Ver. hessische Gesch. u. Landeskunde 43, 1909, 129-143

Huyskens 1911

A. Huyskens, Der sog. Libellus de dictis quatuor ancillarum s. Elisabeth confectus (Kempten u. München 1911)

Huyskens 1937

A. Huyskens, Die Schriften des Caesarius von Heisterbach über die heilige Elisabeth von Thüringen: Das Leben der heiligen Elisabeth. Die Predigt über ihre Translation, in: A. Hilka (Hrsg.), Die Wundergeschichten des Caesarius von Heisterbach 3. Publikationen der Ges. für rheinische Geschichtskunde XLIII (Bonn 1937) 329-390

Immel 1974

O. Immel, Wehrda. Weinstraße, Burg Weißenstein (Wehrda 1974)

Jacobsen 2000

W. Jacobsen, Altarraum und Heiligengrab als liturgisches Konzept in der Auseinandersetzung des Nordens mit Rom, in: N. Bock/ S. de Blaauw/ C. L. Frommel/ H. Kessler, Kunst und Liturgie im Mittelalter. Akten des internationalen Kongresses der Bibliotheca Hertziana (Rom 2000)

Jansen 2001

L. Jansen, Hochmittelalterliche Ofenkacheln im nördlichen Rheinland, in: ZAM 29, 2001, 171-206

Janson 1994

F. Janson, Romanische Kirchenbauten im Rhein-Main-Gebiet und in Oberhessen. Ein Beitrag zur oberrheinischen Baukunst (Marburg 1994)

Janssen 1966

W. Janssen, Zur Typologie und Chronologie der südniedersächsischen Keramik, Göttinger Schr. zur Vor- und Frühgesch. 8 (Göttingen 1966)

Jetter 1966

D. Jetter, Geschichte des Hospitals. Band 1: Westdeutschland von den Anfängen bis 1850 (Wiesbaden 1966)

Jetter 1987

D. Jetter, Das europäische Hospital. Von der Spätantike bis 1800 (Köln 1987)²

Justi 1825

K. W. Justi, Etwas über die vormalige, sehr alte Hospitalskapelle im deutschen Hause zu Marburg und ein darin befindliches Reliquienkästchen, in: K.W. Justi (Hrsg.), Die Vorzeit. Ein Taschenbuch für das Jahr 1825, Marburg 1825, 243-250

Justi 1835

K.W. Justi, Elisabeth die Heilige, Landgräfin von Thüringen und Hessen. Nach ihren Schicksalen und ihrem Charakter (Marburg 1835)¹

Justi 1942

K. Justi, Das Marburger Schloß (Marburg 1942)

Kälble 2007 a

M. Kälble, Reichsfürstin und Landesherrin. Die heilige Elisabeth und die Landgrafschaft Thüringen, in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Aufsätze (Petersberg 2007) 77-92

Kälble 2007 b

M. Kälble, Die Welt der Armen und Verachteten, in: Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 118-120

Kälble 2007 c

M. Kälble, Urkunde Landgraf Ludwig IV. über die Gründung des Hospitals in Gotha, in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Aufsätze (Petersberg 2007) 136-137

Kahl 1998

P. Kahl, Glockengeläut seit 1280. Siebenhundert Jahre Glockengeschichte in den Türmen der Kirche der heiligen Elisabeth, in: Denkmalpflege u. Kulturgesch. 1/1998, 1998, 20-23

Kapeller 2001

K.T. Kapeller, Die Hospizkirche St. Johann in Taufers im Münstertal, in: Wege zur Romanik. Arunda 56 (Bozen 2001)

Keller 2007

H. Keller, Das frühe 13. Jahrhundert. Spannungen, Umbrüche und Neuorientierungen im Lebensumfeld Elisabeths von Thüringen, in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Aufsätze (Petersberg 2007) 15-26

Kemp/ Krause/ Schütte 2002

E. Kemp/ K. Krause/ U. Schütte, Marburg Architekturführer (Petersberg 2002)

Keyser 1960

E. Keyser, Untersuchungen zur Geschichte des Deutschen Ordens in Marburg, in: Hessisches Jahrb. für Landesgesch. 10, 1960, 16-43

Keyser 1961

E. Keyser, Die städtebauliche Entstehung der Stadt Marburg, in: Verein f. hessische Gesch. u. Landeskunde 72 (1961) 77-98

Kier 1970

H. Kier, Der mittelalterliche Schmuckfussboden unter besonderer Berücksichtigung des Rheinlandes (Düsseldorf 1970)

Kimpel/ Suckale 1985

D. Kimpel/ R. Suckale, Die Architektur in Frankreich 1130-1270 (München 1985)

Kindler 2007 a

A. Kindler, Reliquiar mit Krone, in: Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 159-161

Kindler 2007 b

A. Kindler, Reliquienschrein der heiligen Elisabeth, in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 201-206

Klein 1956

A. Klein, Hessische Töpferkunst aus 600 Jahren (Düsseldorf 1956)

Klein 1997 a

U. Klein, Der Marburger Markt im Spätmittelalter, in: Magistrat der Stadt Marburg (Hrsg.) Der Marburger Markt. 800 Jahre über und unter dem Pflaster. Festschrift zu Fertigstellung der Neugestaltung des Marburger Marktplatzes, Marburger Stadtschr. zu Gesch. u. Kultur 59 (Marburg 1997) 55-70

Klein 1997 b

U. Klein, Der Marburger Markt in der frühen Neuzeit (1511-1648), in: Magistrat der Stadt Marburg (Hrsg.), Der Marburger Markt. 800 Jahre über und unter dem Pflaster. Festschrift zu Fertigstellung der Neugestaltung des Marburger Marktplatzes, Marburger Stadtschr. zu Gesch. u. Kultur 59 (Marburg 1997) 71-79

Klein 1997 c

U. Klein, Der Marburger Markt in der Neuzeit (1648-1866), in: Magistrat der Stadt Marburg (Hrsg.), Der Marburger Markt. 800 Jahre über und unter dem Pflaster. Festschrift zu Fertigstellung der Neugestaltung des Marburger Marktplatzes, Marburger Stadtschr. zu Gesch. u. Kultur 59 (Marburg 1997) 81-85

Klein 1997 d

U. Klein, Die Ausgrabung der mittelalterlichen Synagoge, in: Magistrat der Stadt Marburg (Hrsg.), Der Marburger Markt. 800 Jahre über und unter dem Pflaster. Festschrift zu Fertigstellung der Neugestaltung des Marburger Marktplatzes, Marburger Stadtschr. zu Gesch. u. Kultur 59 (Marburg 1997) 125-133

Klein 1997 e

U. Klein, Mittelalterliche Dachwerke Marburger Kirchen, Bürgerinformation Marburg 74 (Marburg 1997)

Klein 2001

U. Klein, Bauaufnahme und Dokumentation (Stuttgart München 2001)

Klein/ Langenbrinck 1991

U. Klein/ M. Langenbrinck, Das Dachwerk über dem Mittelschiff der Marburger Elisabethkirche, in: Ber. zur Bauforschung 1, 1991, 139-154

Klein/ Süßmuth 2009

U. Klein/ Cornelia Süßmuth, Die mittelalterliche Synagoge in Marburg. Dokumentation der Ausgrabung, Marburger Stadtschr. zur Gesch. u. Kultur 2009 (Marburg 2009)

Knappe 1994

R. Knappe, Mittelalterliche Burgen in Hessen. 800 Burgen, Burgruinen und Burgstätten (Wartberg 1994)¹

Knefelkamp 2000

U. Knefelkamp, Stadt und Spital im späten Mittelalter: Ein struktureller Überblick zu Bürgerspitälern süddeutscher Städte, in: P. Johaneck (Hrsg.), Städtisches Gesundheits- und Fürsorgewesen vor 1800 (Köln 2000) 19-40

Koch 1981

R. Koch, Der Glasbecher der heiligen Elisabeth in Coburg, in: Philips-Universität Marburg in Verbindung mit dem Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde (Hrsg.), Sankt Elisabeth. Fürstin Dienerin Heilige (Sigmaringen 1981) 272-284

Kokabi/ Biel 1994

M. Kokabi/ J. Biel, "Knochenarbeit" : Artefakte aus tierischen Rohstoffen im Wandel der Zeit. Arch. Informationen aus Baden-Württemberg 27 (Stuttgart 1994)

Kolbe 1879

W. Kolbe, Marburg im Mittelalter (Marburg 1879)

Kolbe 1880

W. Kolbe, Marburg und der siebenjährige Krieg (Marburg 1880)

Kolbe 1882

W. Kolbe, Die Kirche der heiligen Elisabeth zu Marburg nebst ihren Kunst- und Geschichtsdenkmälern (Marburg 1882)

Komm 1990

S. Komm, Heiligengräbmäler des 11. und 12. Jahrhunderts in Frankreich. Untersuchungen zu Typologie und Grabverehrung (Worms 1990)

König 2002

S. König, Untersuchungen zur Gusstechnik mittelalterliche und neuzeitlicher Glocken aufgrund archäologischer Befunde in Europa, in: R. Röber (Hrsg.) Mittelalterliche Öfen und Feuerungsanlagen. Beiträge des 3. Koll. zur arch. Erforsch. des mittelalterlichen Handwerkes (Stuttgart 2002) 143-163

Könsgen 2007

E. Könsgen (Hrsg.), Caesarius von Heisterbach. Das Leben der heiligen Elisabeth und andere Zeugnisse, Veröff. Hist. Komm. Hessen 67,2 = Kleine Texte mit Übersetzungen 2 (Marburg 2007)

Könsgen/ Werner 2007

E. Könsgen, M. Werner, Die „vita sancte Elyzabeth Lantgravie“ des Cäsarius von Heisterbach, in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 227-229

Korányi 2010

A. Korányi, Leben und Biographie: Die heilige Elisabeth von Thüringen und Ungarn im Spiegel der wissenschaftlichen Forschung des 20. Jahrhunderts (Diss. Univ. Budapest 2010) http://phd.okm.gov.hu/dissertaciok/ertekezesek/2004/de_1671.pdf [14.01.2010]

Köstler 1995

A. Köstler, Die Ausstattung der Marburger Elisabethkirche. Zur Ästhetisierung des Kultraumes im Mittelalter (Berlin 1995)

Krabath 2001

S. Krabath, Die hoch- und spätmittelalterlichen Buntmetallfunde nördlich der Alpen. Eine archäologisch-kunsthistorische Untersuchung zu ihrer Herstellungstechnik, funktionalen und zeitlichen Bestimmung. Band 1 – Text. Intern. Arch. 63 (Rahden/ Westfalen 2001)

Krabath 2002

S. Krabath, Die mittelalterlichen Buntmetallschmelzöfen in Europa: Vergleichende Studien aufgrund archäologischer, schriftlicher und ikonographischer Quellen, in: R. Röber (Hrsg.), Mittelalterliche Öfen und Feuerungsanlagen (Stuttgart 2002) 115-142

Krafft 2005

O. Krafft, Papsturkunde und Heiligsprechung. Die päpstlichen Kanonisationen vom Mittelalter bis zu Reformation. Ein Handbuch. Archiv für Diplomatik. Schriftgeschichte Siegel und Wappenkunde Beiheft 9 (Köln 2005)

Krafft 2007 a

O. Krafft, Ablassurkunde Papst Gregors IX. für das Hospital in Marburg, in: Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 142-143

Krafft 2007 b

O. Krafft, Kanonisationsurkunden „Gloriosus in Maiestate“, in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 155-157

Krafft 2007 c

O. Krafft, Brief Gregors IX. Elisabeth, in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 141-142

Kras/ Strickhausen 1996

B. Kras/ G. Strickhausen, Zur Baugeschichte des Marburger Schlosses vor 1300, in: Philipps-Universität Marburg (Hrsg.), Kleine Schr. aus dem Vorgesch. Seminar Marburg 46 (Marburg 1996) 177-179

Kreysig/ Schoetgen 1753

M.G.CH. Kreysig/ Ch. Schoetgen, Diplomataria et Scriptorum Historiae Germanicae medii aevi 1 (Altenburg 1753)

Krüger 2002

K. Krüger, Archäologische Zeugnisse zum mittelalterlichen Buch- und Schriftwesen nordwärts der Mittelgebirge (Bonn 2002)

Kruse 1997

K.B. Kruse, Die Baugeschichte des Heiligen-Geist-Hospitals zu Lübeck. Lübecker Schriften zu Archäologie und Kulturgeschichte 25 (Bonn 1997)

Kubach/ Verbeek 1976

H.E. Kubach/ A. Verbeek, Romanische Baukunst an Rhein und Maas. Katalog der vorromanischen und romanischen Denkmälern Band 2 L-M (Berlin 1976)

Küch 1903

F. Küch, Die Landgrafendenkmäler in der Elisabethkirche zu Marburg. Zeitschr. Ver. Hessische Gesch. u. Landeskunde NF 26, 1903, 145-225

Küch 1905

F. Küch, Die ältesten Saalbücher des Amtes Marburg, in: Zeitschr. des Vereins für hessische Gesch. u. Landeskunde 29, 1905, 144-258

Küch 1918

F. Küch, Quellen zur Rechtsgeschichte der Stadt Marburg Bd. 1 (Marburg 1918)

Küch 1926/ 2013

F. Küch, Zur Geschichte der Reliquien der heiligen Elisabeth, in: F. Küch/ A. Schwersmann (Hrsg.), Marburger Kulturleben: aus Mittelalter und früher Neuzeit (Weimar 2013) 205-217

Küch/ Niemeyer 1934

F. Küch/ B. Niemeyer, Kreis Marburg-Stadt, 1. Teil Atlas (Die Bau- und Kunstdenkmäler im Regierungsbezirk Kassel VIII) (Kassel 1934)

Kühne 2007

H. Kühne, Fünf Marburger Pilgerzeichen, in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 215-218

Kürschner 1934

W. Kürschner, Geschichte der Stadt Marburg (Marburg 1934)

Kunst 1968

H.-J. Kunst, Die Dreikonchenanlage und das Hallenlanghaus der Elisabethkirche zu Marburg, in: Hessisches Jahrbuch f. Landesgesch. 18, 1968, 131-145

Kunst 2000

H.-J. Kunst, Neue Überlegungen zu den frühen Grabdenkmälern in der Elisabethkirche zu Marburg, in: Hessische Heimat 2, 2000, 43-57

Lachmann/ Langkabel 1983

H. P. Lachmann/ H. Langkabel, Der Deutsche Orden in Hessen. Philips-Universität-Marburg (Hrsg.), 700 Jahre Elisabethkirche in Marburg 1283 B 1983 (Marburg 1983)

Landau 1840

G. Landau, Inventar des Grabes der heiligen Elisabeth zu Marburg vom Jahre 1480, in: ZHG 2, 1840, 394-396

Landau 1850

G. Landau, Die fürstlichen Denkmäler in der Kirche der Hl. Elisabeth zu Marburg. Zeitschr. Ver. Hessische Gesch. u. Landeskunde 5, 1850, 184-195

Landesamt Baden-Württemberg 1992

Landesamt Baden-Württemberg (Hrsg.), Vor dem großen Brand. Archäologie zu Füßen des Heidelberger Schlosses (Stuttgart 1992)

Landgraf 1993 a

E. Landgraf, Ornamentierte Bodenfliesen des Mittelalters in Süd- und Westdeutschland 1150-1550. Textband (Stuttgart 1993)

Landgraf 1993 b

E. Landgraf, Ornamentierte Bodenfliesen des Mittelalters in Süd- und Westdeutschland 1150-1550. Musterkatalog (Stuttgart 1993)

Landgraf 1993 c

E. Landgraf, Ornamentierte Bodenfliesen des Mittelalters in Süd- und Westdeutschland 1150-1550. Fundortkatalog (Stuttgart 1993)

Laqua 2011

B. Laqua, Bruderschaften und Hospitäler während des hohen Mittelalters. Monographien zur Geschichte des Mittelalters 58 (Stuttgart 2011)

Larrabee 1998

G. Larrabee, Die Entwicklung der oberhessischen Keramik am Beispiel der Marburger Bodenfunde (Butzbach-Griedel 1998)

Lauer 1967

W. Lauer (Hrsg.), Marburg und Umgebung. Ein landeskundlicher Exkursionsführer, Marburger Geogr. Schr. 30 (Marburg 1967)²

Lauter 1986

H. Lauter, Die Architektur des Hellenismus (Darmstadt 1986)

Leenen 2010

S. Leenen, Spinnwirtel, in: LWL-Museum für Archäologie – Westfälisches Landesmuseum Herne (Hrsg.), Ritter, Burger und Intrigen. Aufruhr 1225!. Das Mittelalter an Rhein und Ruhr (Mainz 2010) 468-469

Leib/ Mertins 1990

J. Leib/ G. Mertins, Stadtextursion Marburg, in: A. Pletsch (Hrsg.), Marburg. Entwicklungen-Strukturen- Funktionen- Vergleiche. Marburger Stadtschr. zur Gesch. u. Kultur 32 (Marburg 1990) 279-318

Leinweber 1981

J. Leinweber, Das kirchliche Heiligsprechungsverfahren bis zum Jahre 1234. Der Kanonisationsprozeß der hl. Elisabeth von Thüringen, in: Philips-Universität Marburg in Verbindung mit dem Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde (Hrsg.), Sankt Elisabeth. Fürstin Dienerin Heilige (Sigmaringen 1981) 128-136

Leinweber 1982

U. Leinweber (Hrsg.), U. Leinweber, Töpferei des Rheinhardswaldes vom 12. bis zum 20. Jahrhundert (Kassel 1982)

Leister 1966

I. Leister, Marburg, in: W. Lauer (Hrsg.), Marburg und Umgebung. Ein landeskundlicher Exkursionsführer, Marburger Geogr. Schr. 30 (Marburg 1966)² 3-76

Leister 1977

I. Leister, Zur Baugeschichte des Deutschen Hauses, in: C. Schott/ A. Pletsch (Hrsg.), Hundert Jahre Geographie in Marburg. Festschrift aus Anlaß der 100-jährigen Wiederkehr der Einrichtung des Lehrstuhles Geographie in Marburg, des Einzugs des Fachbereichs in das

Deutsche Haus@ und des 450-jährigen Gründungsjubiläums der Philips-Universität (Marburg 1977) 99-160

Leistikow 1967

D. Leistikow, Hospitalbauten in Europa aus zehn Jahrhunderten. Ein Beitrag zur Geschichte des Krankenhausbaus (Ingelheim 1967)

Leistikow 1985

D. Leistikow, Mittelalterliche Hospitalbauten Norddeutschlands, in: C. Meckseper (Hrsg.), Stadt im Wandel. Kunst und Kultur in Norddeutschland 1150-1650. Band 4 (Braunschweig 1985) 223-249

Leistikow 1986

D. Leistikow, Bauformen der Leproserie im Abendland, in: J.H. Wolf (Hrsg.), Aussatz, Lepra, Hansen-Krankheit 2 (Würzburg 1986), 103-149

Lemberg 2010

M. Lemberg, Die Grablegen des hessischen Fürstenhauses. Veröff. der hist. Komm. für Hessen 71 (Marburg 2010)

Lemmens 1901

L. Lemmens, Zur Biographie der heiligen Elisabeth Landgräfin von Thüringen, in: Mitt. des hist. Ver. der Diözese Fulda 4, 1901, 1-25

Lenz 1967

K. Lenz, Das naturlandschaftliche Gefüge des Marburger Raumes. Abgrenzung, Teilbereiche und Relief, in: W. Lauer, (Hrsg.), Marburg und Umgebung. Ein landeskundlicher Exkursionsführer (Marburg 1967)² 97-110

Leppin 1983

E. Leppin, Die Elisabethkirche, Philips-Universität-Marburg (Hrsg.), 700 Jahre Elisabethkirche in Marburg 1283 B 1983 (Marburg 1983)

Liessem/ Löber 1980

U. Liessem/ U. Löber, Ausgewählte Burgen an Rhein, Mosel und Lahn. Band 1 (Koblenz 1980)

Linger 1995

Chr. Linger, Die Chronologie mittelalterlicher Keramik in Südniedersachsen aufgrund nichtkomparativer Methoden. Arbeiten zur Urgesch. des Menschen 18 (Frankfurt 1995)

Löffler 2008

A. Löffler, Elisabeth in der Liturgie des Deutschen Ordens, in: C. Bertelsmeier-Kierst (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen und die neue Frömmigkeit in Europa. Kulturgeschichtliche Beiträge zum Mittelalter und der frühe Neuzeit 1 (Frankfurt 2008) 133-149

Lomnitzer 1981

H. Lomnitzer, Bericht über die Rückführung der Gebeine Landgraf Lufwig IV., in: Philips-Universität Marburg in Verbindung mit dem Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde (Hrsg.), Sankt Elisabeth. Fürstin Dienerin Heilige (Sigmaringen 1981) 405-406

Losse 2007

M. Losse, Die Lahn. Burgen und Schlösser (Petersberg 2007)

Lührmann 1998

R. Lührmann, `Y ob das Kirchengebäude um seiner selbst willen oder um des Gottesdienstes willen da sei?A. Zur Erinnerung an Dr.h.c. Ludwig Bickell (1838-1901) und seinen 160. Geburtstag, Denkmalpflege u. Kulturgeschichte, 1998, 9-13

Lumpe 2000

J. Lumpe, Pfalz – Hospital – Pfrundhaus. Neue Ausgrabungen am St. Petri-Gemeindehaus in Soest und ihre Bedeutung für die Geschichte des Hohen Hospitals. Soester Beiträge zur Archäologie 4 (Soest 2000)

Lütcke 1933

H. Lütcke, Die Wiederherstellung der St.-Elisabeth-Kirche in Marburg an der Lahn, in: Die Denkmalpflege, 1933, 81-110

Magistrat der Universitätsstadt Marburg 1997

Magistrat der Universitätsstadt Marburg (Hrsg.) Der Marburger Markt. 800 Jahre Geschichte über und unter dem Pflaster, Marburger Stadtschr. zur Gesch. u. Kultur 59 (1997)

Maier 1975

K. Maier, Mittelalterliche Steinbearbeitung und Mauertechnik als Datierungsmittel. Bibliographische Hinweise, in: ZAM 3, 1975, 209-216

Marburg 1883

Marburg, in: Oberhessische Zeitung 19.10.1883 (Autor war nicht zu ermitteln)

Marburg 1985

Marburg. Eine illustrierte Stadtgeschichte (Marburg 1985)

Mattheus 2005

M. Mattheus (Hrsg.), Funktions- und Strukturwandel Hospitäler im europäischen Vergleich. Geschichtliche Landeskunde 56 (Stuttgart 2005)

Mathias 1989

M. Mathias, Studien zur mittelalterlichen Keramik in Niederhessen. Dissertation Philips-Universität Marburg (Microfiche 1989)

Mathias/ Schotten 2002

M. Mathias/ J.-H. Schotten, die mittelalterliche Keramik aus Holzheim. Mit einem Beitrag von Paul-Gerhard Turk: Mineralogisches Gutachten, in: N. Wand, Holzheim bei Fritzlar. Kasseler Beitr. zur Vor- und Frühgeschichte (Rahden/ Westfalen 2002) 157-244

Maurer/ Bauer 1961

K. Maurer, Burg Wartenberg bei Angersbach/Oberhessen, in: Prähist. Zeitschr. 39, 1961, 217-265

/ W. Bauer, Burg Wartenberg. B. Die Funde, in:, 233-265

Maurer 1956

W. Maurer, Die heilige Elisabeth und ihr Marburger Hospital, in: Jahrb. der hessischen kirchengesch. Vereinigung 7, 1956, 36-69, nachgedruckt in: W. Maurer, Kirche und Geschichte. Gesammelte Ausätze 2. Beiträge zu Grundsatzfragen und zur Frömmigkeitsgeschichte (Göttingen 1970) 284-319

Maurer 1970 a

W. Maurer, Zum Verständnis der heiligen Elisabeth von Thüringen, in: W. Maurer, Kirche und Geschichte. Gesammelte Ausätze 2. Beiträge zu Grundsatzfragen und zur Frömmigkeitsgeschichte (Göttingen 1970) 231-283

Maurer 1970 b

W. Maurer, Die heilige Elisabeth im Lichte der Frömmigkeit ihrer Zeit, in: W. Maurer, Kirche und Geschichte. Gesammelte Ausätze 2. Beiträge zu Grundsatzfragen und zur Frömmigkeitsgeschichte (Göttingen 1970) 320-332

May 1951

K. H. May, Zur Geschichte Konrads von Marburg, in: Hessisches Jahrb. für Landesgesch. 1, 1951, 87-109

Meiborg 1989

C. Meiborg, Die Burg Weißenstein bei Marburg-Wehrda. Bericht über die Ausgrabung der Jahre 1987-1988, in: Hessisches Jahrb. für Landesgesch. 39, 1989, 381-407

Meiborg 1991

C. Meiborg, Die Ausgrabungen im Marburger Schloß 1989/90, in: Arch. Information 14/1, 1991, 43-50

Meiborg 1993

C. Meiborg, Vom wehrhaften Saalgeschoßhaus zur Landgrafenresidenz. Die archäologischen Untersuchungen im Marburger Landgrafenschloß im Rahmen der Sanierungsarbeiten 1978-1998, in: Denkmalpflege in Hessen, 1993/2, 10-15

Meiborg 1998

C. Meiborg, Alles nur heiße Luft? Bericht über die archäologischen Untersuchungen in der Elisabethkirche in Marburg im Zuge der Heizungserneuerung 1997, in: Denkmalpflege u. Kulturgesch., 1998, 14-19

Meiborg 1999 a

C. Meiborg, Suche nach dem „Gisonenfelsen“, in: Landesamt für Denkmalpflege Hessen (Hrsg.), 25 Jahre Denkmalpflege in Hessen (Ginsheim-Gustavsburg 1999) 40-41

Meiborg 1999 b

C. Meiborg, Die archäologischen Untersuchungen in der Elisabethkirche in Marburg 1997, in: Hessisches Jahrb. Landeskunde 49, 1999, 201-235

Meiborg 1999 c

C. Meiborg, Der Kanonissenstift in Wetter, Kr. Marburg-Biedenkopf. Die Ausgrabungen im ehemaligen Stiftsgelände auf dem Klosterberg, in: FuBerHessen 39./40, 1999/ 2000, 71-248

Meiborg 2003

C. Meiborg, Neue Forschungen zur Frühzeit des Marburger Schlosses, in: H.W. Böhme, O. Volk (Hrsg.) Burgen als Geschichtsquelle, 1. Marburger Mittelaltertagung der Arbeitsgruppe `Marburger Mittelalterzentrum (MMZ)A (Marburg 2003) 151-159

Meiborg 2006

C. Meiborg, Archäologie vor der Elisabethkirche in Marburg. Erste Ergebnisse der Ausgrabung 2006, in: Hessische Heimat 56 (2006), 71-73

Meiborg 2007 a

C. Meiborg, 800 Jahre hl. Elisabeth in Marburg - Ausgrabungen 2007 vor der Elisabethkirche, in: Hessenarch., 2007, 130-134

Meiborg 2007 b

C. Meiborg, Die Ausgrabungen an der West- und Südseite der Elisabethkirche in Marburg. Erste Ergebnisse der Kampagne 2006 im Bereich der ehemaligen Deutschordensniederlassung, in: Universitätsmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte Marburg (Hrsg.), Elisabeth in Marburg. Der Dienst am Kranken (Marburg 2007) 66-73

Meiborg 2007 c

C. Meiborg, Marburg Castle: the cradle of the province Hesse, from Carolingian to Ottonian times, in: W. Brandes, A. Demandt, H. Krasser, H. Leppin, P. v.Möllendorff (Hrsg.), Millennium-Studien zu Kultur und Geschichte des erstem Jahrtausends n. Chr. (Berlin 2007) 353-366

Meiborg 2012

C. Meiborg, Ausgraben „nach Plan“: Die archäologischen Untersuchungen 2006/07 an der Elisabethkirche in Marburg, in: A. Meyer, Elisabeth und kein Ende... . Zum Nachleben der heiligen Elisabeth von Thüringen. 5. Tagung der Arbeitsgruppe „Marburger Mittelalterzentrum (MMZ)“ Marburg 1. Juni 2007 (Leipzig 2012) 161-171

Meiborg 2013

C. Meiborg, Und nichts bleibt, wie es war.- Archäologische Baurelikte im ehemaligen Deutschordensbezirk nordöstlich der Elisabethkirche in Marburg, in: Hessenarch 2012, 181-186

Meiborg 2014

C. Meiborg, Führungsheft zu den Ausgrabungen 2006-2009 und 2011/12 im Bereich der Deutschordensniederlassung in Marburg, Landkreis Marburg-Biedenkopf (Wiesbaden 2014)

Meiborg/ Roth/ Dobiak 1990

C. Meiborg/ H. Roth/ C. Dobiak, Die Ausgrabungen auf dem Marburger Landgrafenschloß, (1989/90). Alma Mater Philippina, Wintersemester 1990/91, 1990, 26-33

Meiborg/ Roth/ Dobiak 1991

C. Meiborg/ H. Roth/ C. Dobiak, Suche nach dem Gisonenfelsen – Grabungen im Marburger Schloß. Arch. Deutschland 4, 1991, 6-11

Meiborg/ Roth 1992

C. Meiborg/ H. Roth, Die Ausgrabungen auf dem Marburger Landgrafenschloß (1989/90), in: Hessen und Thüringen.- Von den Anfängen bis zur Reformation. Ausstellungskat. Hessen-Thüringen (Spangenberg 1992) 47-48

Meiborg/ Platz 2009

C. Meiborg/ M. Platz, Elisabeth von Thüringen, Konrad von Marburg und der Deutsche Orden. Spurensuche 2009 an der Nordseite der Elisabethkirche in Marburg, in: Hessenarch. 2009, 124-129

Meiborg/ Platz 2010

C. Meiborg/ M. Platz, Elisabeth von Thüringen und der Deutsche Orden – Archäologie im Umfeld der Elisabethkirche in Marburg, in: Denkmalpflege u. Kulturgesch. 2/ 2010, 2010, 7-12

Meiborg/ Braasch-Schwersmann 2011

C. Meiborg/U. Braasch-Schwersmann, Elisabeth von Thüringen. Ihr Hospital in Marburg und die Deutschordensniederlassung im 13. Jahrhundert. Archäologische Baubefunde und schriftliche Überlieferung, in: Mitteilungsblatt Deutschen Ges. für Arch. Mittelalters u. Neuzeit 23, 2011, 197-218

Melisch 2007

C.M. Melisch, Die archäologische Untersuchung in der Heilig-Geist-Kapelle in Berlin-Mitte, in: Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches und Landesmuseum Brandenburg (Hrsg.), Denkmalpflege in Berlin und Brandenburg. Kirchen des Mittelalters (Petersberg 2007) 243-251

Meschede 1957 a

K. Meschede, Marburger Frühphotographien, Marburger Reihe 11 (Marburg 1957)

Meschede 1957 b

K. Meschede, Elisabeths Marburger Gründung, in: Hessenland [Beil. Oberhessische Presse] 4, 23.11.1957, 1

Meschede 1958

K. Meschede, Vom Deutschordens-Vorhof zur Deutschhausstraße. Das Haupttor des Deutschordensgebietes zu Marburg und der dazugehörige `BergfriedA, in: Hessische Heimat 8, 1958/59, 24-28

Meschede 1958/59

K. Meschede, Marburg in der bildlichen Darstellung des 18. Jahrhunderts B Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Stadttore, in: Hessische Heimat 8, 1958/59, 2-8

Meschede 1962

K. Meschede, Der Firmanei-Weinschank, in: Hessenland [Beil. Oberhessische Presse] 9, 19.05.1962, 2

Meschede 1963 a

K. Meschede, Am Sitz des Landkomturs, in: Hessenland [Beil. Oberhessische Presse] 10, 26.01.1963, 1

Meschede 1963 b

K. Meschede, Am Sitz des Landkomturs [Beil. Oberhessische Presse] 10, 09.02.1963, 1

Meschede 1964

K. Meschede, Die Baugeschichte des Marburger Deutschherrenhauses als Sitz der Kommende Marburg und der Ballei Hessen vom Spätmittelalter zu Neuzeit, in: Hess. Jahrb. für Landesgesch. 14, 1964, 67-109

Meschede 1967

K. Meschede, Das Franziskushospital der hl. Elisabeth als Keimzelle des Marburger Deutschhauses, in K. Wieser (Hrsg.), Acht Jahrhunderte Deutscher Orden in Einzeldarstellungen (Bad Godesberg 1967) 89-120

Meyer 2007

A. Meyer, Die Geschichte der Reliquiare der heiligen Elisabeth, in: A. Meyer, Elisabeth und kein Ende... . Zum Nachleben der heiligen Elisabeth von Thüringen. 5. Tagung der Arbeitsgruppe „Marburger Mittelalterzentrum (MMZ)“ Marburg 1. Juni 2007 (Leipzig 2012) 15-28

Meyer 1985

R. Meyer, Albrecht Meydenbauer, Baukunst in historischen Fotografien (Leipzig 1985)¹

Meyer-Barkhausen 1925

W. Meyer-Barkhausen, Die Elisabethkirche in Marburg (Marburg 1925)

Meyer zu Ermgassen 2005

H. Meyer zu Ermgassen, Marburgbilder in Bickell-Briefen, in: ZHG 110, 2005, 193-229

Michl 2008

E.H. Michl, Die Ausgrabungen auf der Burg Rodenburg beo Rotenburg an der Fulda, in: ZHG 113, 2008, 257-278

Michler 1984

J. Michler, Die Elisabethkirche zu Marburg in ihrer ursprünglichen Farbigkeit, Quellen und Stud. zur Gesch. des Dt. Ordens 19 (Marburg 1984)

Militzer 1981

K. Militzer, Die Entstehung der Deutschordensballeien im Deutschen Reich (Marburg 1981)

Miszellen 1889

Miszellen. Die Ausgrabungen der bei der Elisabethkirche gelegenen Firmaneikapelle (29. April -9. Mai; 15. Mai -18. Mai)., in: Mitteilungen an die Mitglieder des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde Kassel 90, 56-58

Mittelstraß 2000

T. Mittelstraß, Zur Archäologie der christlichen Gebetskette, in: ZAM 27/28, 1999/2000, 219-261

Mittelstraß 2003

T. Mittelstraß, Zur Archäologie der christlichen Priesterbestattung, BayVgBl 68, 2003, 137-171

Mittelstraß 2007

T. Mittelstraß, Archäologie der Gegenreformation. Spuren der nachtridentinischen Erneuerung der katholischen Kirche in archäologischen Befunden und Funden aus Oberbayern, Mitt. dt. Ges. Arch. Mittelalters u. Neuzeit 18, 2007, 21-33

Mollat 1987²

M. Mollat, Die Armen im Mittelalter (München 1987)²

Moller 1825

G. Moller, Die Kirche der heiligen Elisabeth zu Marburg. Denkmäler deutscher Baukunst 2 (Darmstadt 1825)

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/moller1825bd2_1/0002 (Stand: 11.1.2013)

Montalembert 1836

Ch. F. R. Comte de Montalembert, Histoire de Sainte Elisabeth de Hongrie, Duchesse de Thuringe (1207-1231) (Paris 1836)

Montalembert 1837

Ch. F. R. Comte de Montalembert, Geschichte der heiligen Elisabeth von Ungarn. Landgräfin von Thüringen und Hessen (1207-1231). Übersetzung und Anmerkungen von J. Ph. Staedtler (Aachen Leipzig 1837)

Moraw 1976

P. Moraw, Hessen und das deutsche Königtum im späten Mittelalter, in: Hessisches Jahrb. für Landesgesch. 26, 1976, 43-95

Moraw 1986

P. Moraw, Das späte Mittelalter, in: W. Heinemeyer (Hrsg.), Das Werden Hessens (1986) 195-223

Moritz 1981

W. Moritz, Das Hospital der heiligen Elisabeth in seinem Verhältnis zum Hospitalwesen des frühen 13. Jahrhunderts, in: Philips-Universität Marburg in Verbindung mit dem Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde (Hrsg.), Sankt Elisabeth. Fürstin Dienerin Heilige (Sigmaringen 1981) 101-116

Moritz 1983

W. Moritz, Das Hospital im späten Mittelalter. 700 Jahre Elisabethkirche in Marburg 1283-1983 (Marburg 1983)

Morkramer 1983

M. Morkramer, Mittelalterliche Fliesen im Kloster Arnsburg, in: Cistercienserchronik 90, 1983, 2-11

Morkramer 1984

M. Morkramer, Mittelalterliche Fliesen in Kloster Arnsburg, in: Wetterauer Geschichtsblätter 33, 1984, 33-66

Mozer 1971

U. Mozer, Kurzbericht über die Grabung nördlich der Elisabethkirche in Marburg 1970, in: FuBerHessen 11, 1971, 168

Mozer 1973

U. Mozer, Kurzbericht über die Grabung nördlich der Elisabethkirche in Marburg 1971, in: FuBerHessen 13, 1973, 351-357

Mozer 2000

U. Mozer, Zur Geschichte des Platzes nördlich der Elisabethkirche in Marburg an der Lahn. Eine Übersicht über die historische Nutzung unter Berücksichtigung einer künftigen Neugestaltung. Mitt. der Chattisch-Pannonischen Ges. 2, 2000, 2-11

Müller 2003

C. Müller, Ludowingische Städtepolitik in Thüringen und Hessen B Ein Vergleich, in: Hessisches Jahrb. für Landesgesch. 53, 2003, 52-69

Müller 1982 a

I. Müller, Sieche, Seuchen und Spitaldienst im Spiegel der Heiltätigkeit Elisabeths von Thüringen. Heilserwartungen und Heilungserfolge im Mittelalter, in: Hessisches Jahrb. für Landesgesch. 32, 1982, 1-17.

Müller 1982 b

K.-P. Müller, Historische Photos aus dem Bereich des Deutschen Ordens an der Elisabeth-Kirche zu Marburg, Marburger Stadtschr. Gesch. u. Kultur 7 (Marburg 1982)

Müller 1984 a

K.-P. Müller, Alte Photographien aus der Stadt Marburg. Marburger Stadtschr. Gesch. u. Kultur 11 (Marburg 1984)

Müller 1984 b

K.-P. Müller, Marburg-Nord in alten Ansichten, Marburger Stadtschr. Gesch. u. Kultur 14 (Marburg 1984)

Müller 1991

M. Müller, Die Marburger Pfarrkirche St. Marien, Marburger Schr. zur Gesch. u. Kultur 34 (Marburg 1991)

Müller 1997

M. Müller, Der zweitürmige Westbau der Marburger Elisabethkirche. Die Vollendung der Grabeskirche einer `königlichen FrauA. Baugeschichte B Vorbilder B Bedeutung, Marburger Stadtschr. zur Gesch. u. Kultur Bd.60 (Marburg 1997)

Müller 2014

T. Müller (Hrsg.), Der Deutsche Orden und Thüringen: Aspekte einer 800-jährigen Geschichte (Petersberg 2014)

Müller/ Vogel 2002

W. Müller/ G. Vogel, dtv-Atlas Baukunst. Band 1. Baugeschichte von Mesopotamien bis Byzanz (München 2002)¹³

Münster 1550

S. Münster, Cosmographia. Beschreibung aller Lender (Basel 1550)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00074801-5

Neiss 2008

R. Neiss, L'environment archéologique des premières cathédrales, in: B. Decrock/ P. Demouy, Nouveaux regards sur la cathédrale de reims (Langres 2008)

Niederquell 1955

T. Niederquell, Im Kampf um die Reichsunmittelbarkeit. Die Geschichte der Deutschordensballei Hessen vornehmlich im 16. Jahrhundert, in: Hessisches Jahrb. für Landesgesch. 5, 1955, 192-233

Niemeyer 1958

W. Niemeyer, Georg Landau (1807-1865) Archivar und Historiker, in: I. Schnack (Hrsg.), Lebensbilder aus Kurhessen und Waldeck 1830-1930, Bd. 6, Veröff. der Hist. Komm. für Hessen u. Waldeck 20 (Marburg 1958) 177-187

Nigg/ Schamoni 1963

W. Nigg/ W. Schamoni (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen (Düsseldorf 1963)

Nußbaum 1965

O. Nußbaum, Der Standort des Liturgen am christlichen Altar vor dem Jahre 1000. Eine archäologische und liturgiegeschichtliche Untersuchung (Bonn 1965)

Nussbaum 1982

N. Nussbaum, Die Braunauer Bürgerspalkirche und die spätgotischen Dreistützenbauten in Bayern und Österreich. Veröffentlichungen der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln 21 (Köln 1982)

Ohler 1997

N. Ohler, Elisabeth von Thüringen. Fürstin im Dienst der Niedrigsten. Gesch. u. Persönlichkeit 114/115 (Göttingen 1997)³

Ostendorf 1908

F. Ostendorf, Die Geschichte des Dachwerkes (Leipzig Berlin 1908)

Oexle 1981

O.G. Oexle, Armut und Armenfürsorge um 1200. Ein Beitrag zum Verständnis der freiwilligen Armut bei Elisabeth von Thüringen, in: Philips-Universität Marburg in Verbindung mit dem Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde (Hrsg.), Sankt Elisabeth. Fürstin Dienerin Heilige (Sigmaringen 1981) 78- 100

Pappenheim 1891

G. v. Pappenheim, Mitteilungen über die Restauration der Deutschordensgebäude der Landkommende Marburg vom Jahre 1776 bis 1799, in: Korrespondenzblatt des Gesamtver. der dt. Gesch.- u. Altertumsver. 39, 1891, 51-52

Patschowsky 1981a

A. Patschowsky, Konrad von Marburg und die Ketzer seiner Zeit, in: Philips-Universität Marburg in Verbindung mit dem Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde (Hrsg.), Sankt Elisabeth. Fürstin Dienerin Heilige (Sigmaringen 1981) 70-77

Patschowsky 1981b

A. Patschowsky, Zur Ketzerverfolgung Konrads von Marburg, in: Dt. Archiv Erforsch. Mittelalters 37, 1981, 641-693

Patze 1962

H. Patze, Die Entstehung der Landesherrschaft in Thüringen. Teil 1 (Graz 1962)

Pauly 2007

M. Pauly, Peregrinorum, pauperum ac aliorum transeuntium receptaculum. Hospitäler zwischen Maas und Rhein im Mittelalter. Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Beiheft 190 (Stuttgart 2007)

MGH 17

G. H. Pertz (Hrsg.), Monumenta Germaniae historica. Band 17 (Stuttgart 1963)¹

Philips-Universität-Marburg 1981

Philips-Universität-Marburg in Verbindung mit dem Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde (Hrsg.), Sankt Elisabeth. Fürstin Dienerin Heilige (Sigmaringen 1981)

Philips-Universität-Marburg 1983
Philips-Universität-Marburg (Hrsg.), 700 Jahre Elisabethkirche in Marburg 1283 B 1983
(Marburg 1983)

Philips-Universität-Marburg 1983/7
Philips-Universität-Marburg (Hrsg.), 700 Jahre Elisabethkirche in Marburg 1283 B 1983. St.
Elisabeth - Kult, Kirche, Konfessionen (Marburg 1983)

Pieper 2000
L. Pieper, A New Life of St. Elizabeth of Hungary: The Anonymous Franciscan, in: Archivum
Franciscanum historicum 93, 2000, 29-78

Pletsch 1977
A. Pletsch, Zur wirtschaftlichen Entwicklung des Deutschen Ordens im Raume Marburg, in:
C. Schott/ A. Pletsch (Hrsg.), Hundert Jahre Geographie in Marburg. Festschrift aus Anlaß der
100-jährigen Wiederkehr der Einrichtung des Lehrstuhles Geographie in Marburg, des
Einzugs des Fachbereichs in das `Deutsche Haus@ und des 450-jährigen Gründungsjubiläums
der Philips-Universität (Marburg 1977) 73-97

Pletsch 1986
A. Pletsch, Das Werden Hessens B eine geographische Einführung, in: W. Heinemeyer
(Hrsg.), Das Werden Hessens (1986) 3-41

Pletsch 1990
A. Pletsch (Hrsg.), Marburg. Entwicklungen- Strukturen- Funktionen- Vergleiche. Marburger
Stadtschr. zur Gesch. u. Kultur 32 (Marburg 1990)

K. Pospiszenszny, Die Marienburg in Preußen und ihre `MutterA Marburg, in: Wartburg -
Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern (Hrsg.), Burgen kirchlicher
Bauherren, Forsch. zu Burgen u. Schlössern 6 (München 2007) 99-106

Presseamt der Stadt Marburg 2001
Presseamt der Stadt Marburg (Hrsg.), Marburger Mittelalter. Archäologische Funde vom
Pilgrimstein (Marburg 2001)

Ratzinger 1884²
G. Ratzinger, Geschichte der kirchlichen Armenpflege (Freiburg i. Br. 1884)²

Reber 2004
F. Reber (Hrsg.), Vitruv, De architectura libri decem. Zehn Bücher über Architektur
(Wiesbaden 2004)

Reber 1963
O. Reber, Die Gestaltung des Kultes weiblicher Heiliger im Spätmittelalter (Hersbruck 1963)

Reber 2006
O. Reber; Elisabeth von Thüringen. Landgräfin und Heilige. Eine Biografie (Regensburg
2006)

Reicke 1932

S. Reicke, Das deutsche Spital und sein Recht im Mittelalter. Band 1 (Stuttgart 1932)

Rener 2007

M. Rener (Hrsg.), Dietrich v. Apolda, Das Leben der heiligen Elisabeth, Veröff. Hist. Kommission für Hessen 67 = Kleine Texte mit Übers. 3 (Marburg 2007)

Rener 2008

M. Rener, The making of a Saint, in: C. Bertelsmeier-Kierst (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen und die neue Frömmigkeit in Europa. Kulturgeschichtliche Beiträge zum Mittelalter und der frühe Neuzeit 1 (Frankfurt 2008) 77-210

Rener 2012

M. Rener (Hrsg.), Wilhelm Dilich, Synopsis descriptionis totius Hassiae. Veröff. der Hist. Komm. für Hessen 78 (Marburg 2012)

Reudenbach 2007

B. Reudenbach, Kopf, Arm und Laib. Reliquien und Reliquiare der heiligen Elisabeth, in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 193-202

Reuling 1979

U. Reuling, Historisches Ortslexikon Marburg. Ehem. Landkreis und kreisfreie Stadt (Marburg 1979)

Rexroth 1981a

K. H. Rexroth, Konrad von Marburg als Widerpart der heiligen Elisabeth, Hessische Heimat 31, 1981, 152-157

Rexroth 1981b

K. H. Rexroth, Das Stockholmer Reliquiar Kaiser Friedrich II. und der heiligen Elisabeth, in: Hessische Heimat 31, 1981, 122-137

Richter 2006

H. Richter, Die Hornbogenarmbrust. Geschichte und Technik (Ludwigshafen 2006)

Rösler 2008

S. Rösler, Inszenierungsstrategien Kaiser Friedrich II. am Beispiel des Stockholmer Kopfreliquiars und der Translation der heiligen Elisabeth, in: Kunst-Macht-Öffentlichkeit (Berlin 2008) 23-35

Roth-Heege/ Heege/ Meiborg 2003

E. Roth-Heege/ A. Heege/ C. Meiborg, Ofenlehm und Napfkacheln. Ein ungewöhnlicher Kachelofen des 15. Jahrhunderts auf dem Marburger Schloß, in: ZAM 31, 2003, 95-114

Roth-Heege 2012

E. Roth-Heege, Ofenkeramik und Kachelofen. Typologie, Terminologie und Rekonstruktion.

Schweizer Beitr. zur Kulturgesch. u. Arch. des Mittelalters 39 (Basel 2012)

Rumpf 1960

K. Rumpf, Gefäßformen der volkstümlichen hessischen Töpferei, in: Hessische Blätter f. Volkskunde 51/52, 1960, 235-275

Saal/ Meiborg 2015

E. Saal/ C. Meiborg, Kirchspitze und Augustenruhe. Zwei Gipfel im Norden Marburgs archäologisch betrachtet, in: Denkmalpflege u. Kulturgesch. 2, 2015, 21-27

Sanke 2012

M. Sanke, Die Gräber geistlicher Eliten von der Spätantike bis zur Neuzeit. Archäologische Studien zur materiellen Reflexion von Jenseitsvorstellungen und ihrem Wandel (Bonn 2012)

Saur 1587

A. Saur, Parvum theatrum urbium (Frankfurt 1587)

<http://www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10802011-8>
[21.1.2015]

Schaal 1996

K. Schaal, Das Deutschordenshaus Marburg in der Reformationszeit. Der Säkularisierungsversuch und die Inventare von 1543, Unters. u. Mat. Verfassungs- u. Landesgesch. 15 (Marburg 1996)

Schaal 1997

K. Schaal, Zur Reformation im Deutschordenshaus Marburg und zum Lebensweg einiger ehemaliger Priesterbrüder, in: Hessisches Jahrbuch f. Landesgesch. 47, 1997, 105-129

Schaal 2001

K. Schaal, Zur Baugeschichte der Deutschordensniederlassung in Marburg. Eine Betrachtung aus historischer Sicht, in: Wartburg - Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern (Hrsg.), Burgen kirchlicher Bauherren, Forsch. Burgen u. Schlössern 6 (München 2001) 157-165

Schaal 2009

K. Schaal, Die Landkommende des Deutschen Ordens in Marburg – Ein Überblick über die Baugeschichte, in: Jahrb. der Marburger Geogr. Ges. e.V. 2009, 2010, 108-123

Schaub 1909

F. Schaub, Die katholische Caritas und ihre Gegner (Mönchen-Gladbach 1909)

Schenk zu Schweinsberg 1980

E. Schenk zu Schweinsberg, Die gedruckten Ansichten und Pläne der Stadt Marburg von den Anfängen bis zum Jahre 1803, in: E. Dettmering/R. Grenz (Hrsg.), Marburger Geschichte. Rückblick auf die Stadtgeschichte in Einzelbeiträgen (Marburg 1980) 969-1042

Schenkluhn / van Stiplen 1983

W. Schenkluhn / P. van Stiplen, Architektur als Zitat. Die Trierer Frauenkirche in Marburg, in: Philips-Universität-Marburg (Hrsg.), 700 Jahre Elisabethkirche in Marburg 1283 B 1983 (Marburg 1983) 19- 53

Schering 1982

E. Schering, Elisabeth von Thüringen, in: Jahrb. der hessischen kirchengesch. Vereinigung 33, 1982, 235-277

Schich 2001

W. Schich, Der hochmittelalterliche Landesausbau im nördlichen Hessen und im Raum östlich der mittleren Elbe im Vergleich – mit besonderer Berücksichtigung der Klöster und Städte, in: I. Baumgärtner/ W. Schich (Hrsg.), Nordhessen im Mittelalter. Probleme von Identität und überregionaler Integration (Marburg 2001)

Schindler 2008

T. Schindler, Bibliographische Handreichung zur Keramikforschung in Hessen, in: T. Schindler/ P.J. Wittstock (Hrsg.), Keramik und Landesgeschichte. Marburger Beitr. zur hessischen Gesch. 20 (Marburg 2008) 55-60

Schindler/ Wittstock 2008

T. Schindler/ P.J. Wittstock (Hrsg.), Keramik und Landesgeschichte. Marburger Beitr. zur hessischen Gesch. 20 (Marburg 2008)

Schlageter 2008 a

J. Schlageter, Die Anfänge der Franziskaner in Thüringen, in: T. T. Müller/ B. Schmies/ Ch. Loeffke (Hrsg.), Franziskaner in Thüringen. Gott und die Welt (Paderborn 2008) 32-37

Schlageter 2008 b

J. Schlageter, Elisabeth von Thüringen und die frühe franziskanische Bewegung, in: Wissenschaft u. Weisheit 71, 2008, 81-114

Schmidt 1981

P. G. Schmidt, Die zeitgenössische Überlieferung zum Leben und zur Heiligsprechung der heiligen Elisabeth, In: Philips-Universität Marburg in Verbindung mit dem Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde (Hrsg.), Sankt Elisabeth. Fürstin Dienerin Heilige (Sigmaringen 1981) 1-6

Schnack 1973³

I. Schnack, Marburg, Bild einer alten Stadt (Hanau 1973)³

Schneider/ Demel 1990

U. Schneider/ B. Demel, Der Deutsche Orden 1525-1809, in: Germanisches Nationalmuseum (Hrsg.), 800 Jahre Deutscher Orden. Ausstellung des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg in Zusammenarbeit mit der Internationalen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens (Gütersloh/ München 1990) 139-143

Scholz 1983 a

H. J. Scholz, Elisabethforscher von Justi bis Busse-Wilson, in: Philips-Universität-Marburg (Hrsg.), 700 Jahre Elisabethkirche in Marburg 1283. St. Elisabeth- Kult, Kirche, Konfessionen (Marburg 1983) 39-41

Scholz 1983 b

H. J. Scholz, 1931-1981: Fünfzig Jahre Elisabethforschung, in: U. Arnold (Hrsg.), Elisabeth, der Deutsche Orden und ihre Kirche. Festschrift zur 700jährigen Wiederkehr der Weihe der Elisabethkirche (Marburg 1983)

Schott 1977

C. Schott (Hrsg.), Hundert Jahre Geografie in Marburg. Festschrift aus Anlaß der 100-jährigen Wiederkehr der Einrichtung des Lehrstuhles Geographie in Marburg, des Einzugs des Fachbereichs in das `Deutsche Haus@ und des 450-jährigen Gründungsjubiläums der Philipps-Universität (Marburg 1977)

Schomber 1997

H. Schomber, Dreihäuser Steinzeug. Ein hessisches Töpferdorf und seine Geschichte (Ebsdorfergrund-Ebsdorf 1997)

Schramm 1955

P. E. Schramm, Kaiser Friedrichs II. Herrschaftszeichen. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, philosophisch-historische Klasse, 3. Folge, Nr. 36 (Göttingen 1955)

Schunk-Larrabee 1998

G. Schunk-Larrabee, Die Entwicklung der oberhessischen Keramik am Beispiel der Marburger Bodenfunde (Butzbach-Griedel 1998)

Schuricht 1930

A. Schuricht, Bilder hessischer Städte als historische Quellen (Marburg 1930)

Schütte 1982

S. Schütte, Spielen und Spielzeug in der Stadt des späten Mittelalters, in: R. Pohl-Weber, Aus dem Alltag der mittelalterlichen Stadt (Bremen 1982) 201-210

Schwind 1980

F. Schwind, Zur Verfassungs- und Sozialgeschichte Marburg im späten Mittelalter, in: E. Dettmering-R. Grenz (Hrsg.), Marburger Geschichte. Rückblick auf die Stadtgeschichte in Einzelbeiträgen (Marburg 1980) 167-200

Schwind 1981a

F. Schwind, Die Landgrafenschaft Thüringen und der landgräfliche Hof zur Zeit der Elisabeth, in: Philipps-Universität Marburg in Verbindung mit dem Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde (Hrsg.), Sankt Elisabeth. Fürstin Dienerin Heilige (Sigmaringen 1981) 29-44

Schwind 1981b

F. Schwind, Grundriß der Deutschordensniederlassung in Marburg, in: Philips-Universität Marburg in Verbindung mit dem Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde (Hrsg.), Sankt Elisabeth. Fürstin Dienerin Heilige (Sigmaringen 1981) 424- 428

Schwind 1992

F. Schwind, Thüringen und Hessen im Mittelalter. Gemeinsamkeiten B Divergenzen, in: M. Gockel (Hrsg.), Aspekte thüringisch-hessischer Geschichte (Marburg 1992) 1-28

Schwind 1999

F. Schwind, Burg, Dorf, Kloster, Stadt. Beiträge zur hessischen Landesgeschichte und zur mittelalterlichen Verfassungsgeschichte. Unters. u. Mat. zur Verfassungs- u. Landesgesch. 17 (Marburg 1999)

Schuricht 1930

A. Schuricht, Bilder hessischer Städte als historische Quellen (Marburg 1930)

Sehrt 2003

S. Sehrt, Metallkleinfunde von der Burg Wartenberg, Vogelsbergkreis (Marburg 2003)

Seib 1973

G. Seib, Das Ketzlerbachgewölbe in Marburg, in: Hessische Heimat 3/1973, 51-54

Seib 1988

G. Seib, Studien zu wehrhaften Kirchen in Nordhessen. Textband. (unveröffentlichte Inaugural-Dissertation Marburg 1988)

Seib 1999

G. Seib, Wehrhafte Kirchen in Nordhessen, Beitr. zur hessischen Gesch. 14 (Marburg 1999)

Seier 1983

H. Seier, Elisabethkirche, Deutschordensgut und `Hoffmannsche AngelegenheitA. Marburger Säkularisationsprobleme und ihre bundespolitischen Folgen 1809-1817, in: U. Arnold (Hrsg.), Elisabeth, der Deutsche Orden und ihre Kirche. Festschrift zur 700jährigen Wiederkehr der Weihe der Elisabethkirche Marburg 1983 (Marburg 1983)

Seiler 2001

R. Seiler, „Für die kranken Brüder werde ein eigener Raum bestimmt...“. Klosterinfirmarien des hohen Mittelalters (Zürich 2001)

Sievert 1645

H. Sievert, Enconium Marpurgi (Marburg 1645)

Stengel 1927

E. Stengel, Wilhelm Dilichs Landtafeln hessischer Ämter zwischen Rhein und Weser (Marburger Studien zur älteren deutschen Geschichte 1(Marburg 1927)

Stengel 1959

E. Stengel, Die fränkische Wurzel der mittelalterlichen Stadt in hessischer Sicht, in: Zeitschr. des Vereins für hessische Gesch. u. Landeskunde 70, 1959, 404-440

Stephan 1981

H.-G. Stephan, Zur Typologie und Chronologie spätmittelalterlicher Keramik der Zeit um 1300 im ostwestfälisch-süd-niedersächsischen Bergland. Münzdatierte Keramik der Zeit um 1300 aus Höxter an der Weser und Funde aus Lenglern, Kreis Göttingen, in: Neue Ausgrabungen u. Forschungen in Niedersachsen 14, 1981, 239-263

Stephan 1982 a

H.-G. Stephan, Die mittelalterlichen Töpfereien im Reinhardswald, in: U. Leinweber (Hrsg.), Töpferei des Reinhardswaldes vom 12. bis zum 20. Jahrhundert (Kassel 1982) 57-127

Stephan 1982 b

H.-G. Stephan, Mittelalterliche Keramik in Niederhessen, in: Römisch-Germanischen Zentralmuseum Mainz (Hrsg.) Kassel-Hofgeismar-Fritzlar-Melsungen-Ziegenhain Teil 1: Einführende Aufsätze. Führer zu vor- und frühgesch. Denkmälern 50 (Mainz 1982) 209-229

Stephan 1988

H.-G. Stephan, Großalmerode. Ein Zentrum der Herstellung von technischer Keramik, Steinzeug und Irdeware in Hessen. Teil I (Großalmerode 1988)

Stephan 1993

H.-G. Stephan, Mittelalterliche Töpferei in Niederhessen. FuBerHessen 32/33, 1992/93, 207-279

Stephan 1995

H.-G. Stephan, Die Gebrauchskeramik der Glashütte Steimke im Bramwald. Beiträge zu Typologie, Technologie, Funktion und Wandel in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgesch. 64/1, 1995, 33-92

Stephan 2000

Stephan, Mittelalterliche Töpferei in Niederhessen, in: FuBerHessen 32/33, 2000, 207-279

Stephan 2005

H.-G. Stephan, Zur Erforschung mittelalterlicher Töpferei und Keramik in Nordhessen. ZAM 33, 2005, 183-191

Stephan 2008

H.-G. Stephan, Großalmerode, ein bedeutender historischer Töpferort in Hessen und Europa. Aspekte insbesondere von Keramikhandel und Herstellung technischer Keramik, in: T. Schindler/ P.J. Wittstock (Hrsg.), Keramik und Landesgeschichte (Marburg 2008) 61-108

Stievermann 1997

D. Stievermann, Die Landgrafschaft Thüringen bis zum Ende des Mittelalters, in: Hessisches Jahrb. f. Landesgesch. 47, 1997, 9-17

Stösser 2011

A. Stösser, Marburg im ausgehenden Mittelalter. Schr. des Hessischen Landesamtes für gesch. Landeskunde 41 (Marburg 2011)

Straub 1987

J. Straub, Die Heiligengräber der Schweiz ihre Gestalt und ihr Brauchtum- Ein Beitrag zur Geschichte der Schweizerischen Heiligenverehrung. Diss. Zürich maschinenschr. 1987

Strickhausen 1997

G. Strickhausen, Zur Entwicklung der Marburger Altstadt im Hochmittelalter, in: Magistrat der Stadt Marburg (Hrsg.), Der Marburger Markt. 800 Jahre über und unter dem Pflaster. Festschrift zu Fertigstellung der Neugestaltung des Marburger Marktplatzes, Marburger Stadtschr. zur Gesch. u. Kultur 59 (Marburg 1997) 11-34

Strickhausen 1998

G. Strickhausen, Burgen der Ludowinger in Thüringen, Hessen und dem Rheinland, Quellen und Forsch. zur hessischen Gesch. 109 (Darmstadt und Marburg 1998)

Strickhausen 2001

G. Strickhausen, Die Elisabethkirche in Marburg B Kirche des Deutschen Ordens, in: Wartburg - Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern (Hrsg.), Burgen kirchlicher Bauherren, Forsch. Burgen u. Schlössern 6 (München 2001) 139-156

Stürner 2007 a

W. Stürner, Die feierliche Reliquienerhebung am 1. Mai 1236 in Marburg – Die wichtigsten Quellenzeugnisse, in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 161

Stürner 2007 b

W. Stürner, Bericht des Caesarius von Heisterbach (1236-37), in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 161-162

Stürner 2007 c

W. Stürner, Bericht der Annalen von St. Pantaleon, Köln (1236), in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 162-163

Tebruck/ Würth 2007

S. Tebruck/ I. Würth, Die feierliche Reliquienerhebung, in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 158

Tegnér 2009

G. Tegnér, Das Stockholmer Reliquiar mit der Krone - ein Reliquiar der heiligen Elisabeth?, in: T. Aigner, Elisabeth von Thüringen: Eine Frau des 13. Jahrhunderts und ihre Wirkung (München 2009) 38-60

Tegnér 2012

G. Tegnér, Die Geschichte des Stockholmer Reliquiars mit der Krone, in: A. Meyer, Elisabeth und kein Ende... . Zum Nachleben der heiligen Elisabeth von Thüringen. 5. Tagung der Arbeitsgruppe „Marburger Mittelalterzentrum (MMZ)“ Marburg 1. Juni 2007 (Leipzig 2012) 29-46

Textor 1925

G. Textor, Die Entwicklung der Stadt Marburg aus dem Höhenlinienplan. Ein Beitrag zur städtischen Entwicklungsgeschichte der mittelalterlichen Bergstadt (maschinenschr. Diss. Marburg 1925)

Theiß 2007

A. Theiß, Glockenguss auf dem Gelände der Elisabethkirche. Ein Vorbericht, in: R. Atzbach, Marburgs heiligster Ort. Ausgrabungen 1970/71 am Standort der Hospitalgründung der heiligen Elisabeth, Marburger Stadtschr. Gesch. u. Kultur 88 (Marburg 2007) 141-147

Theiß 2015

A. Theiß, Eine Glockengussanlage vom Gelände der Elisabethkirche in Marburg. Untersuchungen zur mittelalterlichen Glockengießereitechnik. Forsch. des Instituts für Arch., Denkmalkunde und Kunstgesch. 1 (Bamberg 2015)

Timpel/ Altwein 1996

W. Timpel/ R. Altwein, Ausgrabungen einer Bronzeschmelzstätte auf dem Erfurter Domberg, in: Jahrb. für Glockenkunde 7/8/ 1996, 27-29

Toson 2012

B. Toson, Mittelalterliche Hospitäler in Hessen zwischen Schwalm, Eder und Fulda. Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 164 (Darmstadt/ Marburg 2012)

Tumler 1981

M. Tumler, Der Deutsche Orden. Von seinem Ursprung bis zur Gegenwart (Bad Münstereifel 1981)

Uhl 2009

S. Uhl, Zur Baugeschichte des Spitals vom Heiligen Geist in Riedlingen a.d. Donau, in: Regierungspräsidium Stuttgart – Landesamt für Denkmalpflege. Arbeitskreis für Hausforschung, Regionalgruppe Baden-Württemberg (Hrsg.), Städtische Spitalbauten in Südwestdeutschland aus der Sicht der Hausforschung. Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung 8 (Esslingen 2009) 107-127

Uhlhorn 1884

G. Uhlhorn, Die christliche Liebestätigkeit im Mittelalter. Band 2 (Stuttgart 1884)

Uhrmacher 2000

M. Uhrmacher, Leprosorien in Mittelalter und früher Neuzeit. Geschichtlicher Atlas der Rheinlande Beiheft 8/5 (Köln 2000)

Uhrmacher 2011

M. Uhrmacher, Lepra und Leprosorien im rheinischen Raum vom 12. bis zum 18. Jahrhundert (Trier 2011)

Universitätsmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte Marburg 2007

Universitätsmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte Marburg (Hrsg.), Elisabeth in Marburg. Der Dienst am Kranken (Marburg 2007)

Untermann 1998

M. Untermann, Liturgische Ausstattung und Bestattungsorte im Kircheninnenraum. Archäologische Befunde zum Wandel religiöser Vorstellungen, in: Beiträge zur Mittelalterarch. in Österreich 14, 1998, 13-28

Untermann 2003

M. Untermann, „primus lapis in fundamentum deponitur“. Kunsthistorische Überlegungen zur Funktion der Grundsteinlegung im Mittelalter, in: Cistercienser. Brandenburgische Zeitschr. rund um das cisterciensische Erbe 23, 2003, 5-18

Vahl 2007

W. Vahl, Konrad von Marburg, die Hl. Elisabeth und der Deutsche Orden, Schr. hessischen Staatsarchivs Marburg 18 (Marburg 2007)

Vanja 2007

C. Vanja, Im Zeichen von Philanthropie und Naturwissenschaften. Der Dienst am Kranken im 19. Und im frühen 20. Jahrhundert, in: Universitätsmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Marburg (Hrsg.), Elisabeth in Marburg. Der Dienst am Kranken (Marburg 2007) 134-173

Veszprémy 2007

L. Veszprémy, Ungarn im Europa des frühen 13. Jahrhunderts, in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Aufsätze (Petersberg 2007) 59-66

Verscharen 1985

F. J. Verscharen, Gesellschaft und Verfassung der Stadt Marburg beim Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. Unters. U. Mat. zur Verfassungs- und Landesgesch. 9 (Marburg 1985)

Vogel 2008

L. Vogel, Der Libellus der vier Dienerinnen, in: C. Bertelsmeier-Kierst (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen und die neue Frömmigkeit in Europa. Kulturgeschichtliche Beiträge zum Mittelalter und der frühe Neuzeit 1 (Frankfurt 2008) 171-194

Voigt 1870

G. Voigt, Die Denkwürdigkeiten des Minoriten Jordanus von Giano. Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der königlich sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften 5, 1870, 421-545

Wagner 2008

D. Wagner (Hrsg.), Heilige Elisabeth von Thüringen - theologische Spurensuche (Frankfurt 2008)

Walther 2007 a

H. G. Walther, Die Heiligsprechung – Ein juristisches Verfahren, in: Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 148-150

Walther 2007 b

H. G. Walther, Liber Extra Decretalium Papst Gregors IX. (1234) mit Glossa ordinaria des Bernardus Bottone aus Parma, in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 184-185

Wehrli-Johnes 2007

M. Wehrli-Johnes, Armenfürsorge, Spitaldienst und neues Bűbertum in den frühen Berichten über das Leben der heiligen Elisabeth, in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Aufsätze (Petersberg 2007) 153-163

Weigel 2007 a

P. Weigel, Das Elisabeth-Hospital und das Franziskanerkloster St. Elisabeth unterhalb der Wartburg im Lichte der schriftlichen Überlieferung, in: Wartburg-Jahrb., 2007, 174-223

Weigel 2007 b

P. Weigel, Chronik des Franziskaners Jordan. Chronika Fratris Jordani, in: Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 107-109

Weigelt 2008

S. Weigelt, Elisabeth von Thüringen in Quellen des 13. bis 16. Jahrhunderts (Erfurt 2008)

Weihls 2008

M. Weihls, Die ehemalige Kirche St. Johann in Schwäbisch Hall, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2007, 2008, 218-221

Welchert 1990

H.-H. Welchert, Hessische Burgen und Schlösser (Frankfurt 1990)

Wenck 1908

K. R. Wenck, Die heilige Elisabeth und Papst Gregor IX. in: Hochland 5, Bd. 1, 1908, 129-147

Wenck 1909

K. R. Wenck, Quellenuntersuchungen und Texte zur Geschichte der Heiligen Elisabeth. I. Dicta quatuor ancillarum sanctae Elisabeth, in: Neues Archiv der Ges. für ältere dt. Geschichtskunde 34, 1909, 427-502

Wendt 2009

A. Wendt, „der alt Spital allhie zu Heydelberg“. Der Grabungsbefund des ehemaligen Hospitals auf dem Heidelberger Kornmarkt. Werkstattbericht zur Auswertung und zu

historischen Perspektiven, in: Regierungspräsidium Stuttgart – Landesamt für Denkmalpflege. Arbeitskreis für Hausforschung, Regionalgruppe Baden-Württemberg (Hrsg.), Städtische Spitalbauten in Südwestdeutschland aus der Sicht der Hausforschung. Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung 8 (Esslingen 2009) 165-208

Werner 1980

M. Werner, Die Heilige Elisabeth und die Anfänge des Deutschen Ordens in Marburg, in: E. Dettmering/ R. Grenz (Hrsg.), Marburger Geschichte. Rückblick auf die Stadtgeschichte in Einzelbeiträgen (Marburg 1980) 121-164

Werner 1981a

M. Werner, Die heilige Elisabeth und Konrad von Marburg, In: Philips-Universität Marburg in Verbindung mit dem Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde (Hrsg.), Sankt Elisabeth. Fürstin Dienerin Heilige (Sigmaringen 1981) 45-69

Werner 1981b

M. Werner, Bericht aus St. Panthaleon in Köln über die Erhebung der hl. Elisabeth. Pergamenthandschrift, Köln 13. Jahrhundert, in: Philips-Universität Marburg in Verbindung mit dem Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde (Hrsg.), Sankt Elisabeth. Fürstin Dienerin Heilige (Sigmaringen 1981) 505-506

Werner 1981 c

M. Werner, Der Bericht der Schefflarn Annalen über die Erhebung der hl. Elisabeth. Pergamenthandschrift, Schäftlarn, Mitte 12. bis Mitte 13. Jahrhundert, in: Philips-Universität Marburg in Verbindung mit dem Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde (Hrsg.), Sankt Elisabeth. Fürstin Dienerin Heilige (Sigmaringen 1981) 506-507

Werner 1994

M. Werner, Mater Hassiae B Flos Ungariae B Gloria Teutoniae, in: J. Petersohn (Hrsg.), Politik und Heiligenverehrung im Hochmittelalter (Marburg 1994) 549-540

Werner 2000

M. Werner, Die heilige Elisabeth von Thüringen. Novum castrum 1 (Freyburg (Unstrut) 2000)²

Werner 2007 a

M. Werner, Die erweiterte Rezension der Elisabeth-Vita des Dietrich von Apolda, in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 429-431

Werner 2007 b

M. Werner, Elisabeth von Thüringen, Franziskus von Assisi und Konrad von Marburg, in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Aufsätze (Petersberg 2007) 109-135

Werner 2007 c

M. Werner, Hinwendung zur religiösen Armutsbewegung, in: Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 102-103

Werner 2007 d

M. Werner, Elisabeth als Angehörige des europäischen Hochadels, in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 28-29

Werner 2007 e

M. Werner, Die summa vitae Konrads von Marburg als älteste Lebensbeschreibung Elisabeth, in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 113-114

Werner 2007 f

M. Werner, Große franziskanische Elisabeth – Vita (Fragment I), in: O.S. Gecser, Vincent von Beauvais, das Leben der heiligen Elisabeth, in: D. Blume/M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 344-347

Werner 2007 g

M. Werner, Große franziskanische Elisabeth – Vita (Fragment II), in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 348-349

Werner 2008 a

M. Werner, Elisabeth von Thüringen. Ein Lebensweg zwischen den Extremen, in: G. Bamberger/ J.M. Lies (Hrsg.), Region und Geschichte (Biedenkopf), 79-96

Werner 2008 b

M. Werner, Die heilige Elisabeth in ihrer Zeit - Forschungsstand und Forschungsprobleme, in: D. Wagner (Hrsg.), Heilige Elisabeth von Thüringen - theologische Spurensuche (Frankfurt 2008) 14-69

Wiegand 2007

P. Wiegand, Eheversprechen und Fürstenkoalition. Die Verbindung Elisabeths von Ungarn mit Ludwig von Thüringen als Baustein einer europäischen Allianz (1207/08-1210/11), in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Aufsätze (Petersberg 2007) 35-46

Wiethaus 1997

U. Wiethaus, Feminist Historiography as Pornography: St. Elisabeth of Thuringia in Nazi Germany, in: Medieval Feminist Newsletter 24, 1997, 46-54

Wiethaus 2005

U. Wiethaus, the German Historian Elisabeth Busse-Wilson (1890-1974), Academic Feminism and Medieval Hagiography, 1914-1931, in: J. Chance (Hrsg.), Women Medievalists and the Academy, (M Madison, Wisconsin 2005) 353-367

Willburger 2009

B. Willburger, Baugeschichte des Heilig-Geist-Spitals in Ravensburg, in: Regierungspräsidium Stuttgart – Landesamt für Denkmalpflege. Arbeitskreis für Hausforschung, Regionalgruppe Baden-Württemberg (Hrsg.), Städtische Spitalbauten in

Südwestdeutschland aus der Sicht der Hausforschung. Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung 8 (Esslingen 2009) 53-62

Wittmann 2007 a

H. Wittmann, Bericht über den Eintritt Landgraf Konrads in den Deutschen Orden, in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 173-175

Wittmann 2007 b

H. Wittmann, Urkunde Papst Gregors IX über die Übertragung des Marburger Franziskus-Hospitals an den Deutschen Orden, in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 179-180

Würth 2006

I. Würth, Die Aussagen der vier Dienerinnen im Kanonisationsverfahren Elisabeths von Thüringen (1235) und ihre Überlieferung im Libellus, in: Zeitschr. d. Vereins für thüringische Gesch. 59/60, 2006, 7-74

Würth 2007 a

I. Würth, Die Aussagen der vier `DienerinnenA im Kanonisationsprozeß und ihre Überlieferung im sogenannten `LibellusA, in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Aufsätze (Petersberg 2007) 187-192

Würth 2007 b

I. Würth, Konrad von Marburg berichtet über das Hospital Elisabeths in Marburg, in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 140

Würth 2007 c

I. Würth, Die ältesten Berichte zum Leben der heiligen Elisabeth – Der Libellus, in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 78

Würth 2007 d

I. Würth, Elisabeth und ihr Marburger Hospital, in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 139

Würth 2007 e

I. Würth, Die Hospitalschwestern Elisabeth und Irmgard berichten über den Tod Elisabeths. Bericht des kürzeren Libellus, in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 143-144

Würth 2007 f

I. Würth, Konrad von Marburg berichtet über den Tod Elisabeths. Summa Vitae (1232), in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 144-145

Würth 2007 g

I. Würth, Der erste Kanonisationsantrag Konrads von Marburg (August 1232). Sog. Rommersdorfer Bullar, in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 151

Würth 2007 h

I. Würth, Die Zeugenverhöre im Januar 1233. Summa Vitae und die Wunderberichte, in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 153

Würth 2007 i

I. Würth, Die Aussagen der vier „Dienerinnen“ im Januar 1235, in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 153-154

Würth 2007 j

I. Würth, Ein Bericht über das Kanonisationsverfahren Elisabeths. Processus et ordo cononizationis beate Elyzabet propter quorumdam detractiones et calumpnias (1235), in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 154-155

Würth 2007 k

I. Würth, Die Wunderberichte von 1235, in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 166-167

Würth 2007 l

I. Würth, Konrad von Marburg, der Initiator der Heiligsprechung Elisabeths, in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 167

Würth 2007 m

I. Würth, Der „Libellus“ als Vortragstext, in: D. Blume/ M. Werner (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog (Petersberg 2007) 193

Wyss 1879

A. Wyss, Hessisches Urkundenbuch. Urkundenbuch der Deutschordens-Ballei Hessen. Erster Band 1 1207-1299 (Leipzig 1879)

Wyss 1884

A. Wyss, Hessisches Urkundenbuch. Urkundenbuch der Deutschordens-Ballei Hessen. Erster Band 2 1300-1359 (Leipzig 1884)

Wyss 1899

A. Wyss, Hessisches Urkundenbuch. Urkundenbuch der Deutschordens-Ballei Hessen. Erster Band 3 1360-1399 (Leipzig 1899)

Zaunert 1929

P. Zaunert (Hrsg.), Hessen-Nassauische Sagen. Hessischer Sagenschatz (Jena 1929)

Unpublizierte, verwendete Berichte und Auswertungen

Altwasser 1981

E. Altwasser, Dokumentation der archäologischen Untersuchung im Kellergeschoss (2. UG.) des Wilhelmsbaues Landgrafenschloss Marburg, maschinenschr. Manuskript (Marburg 1981)

Braun 1997

R.-J. Braun, Baubegleitende Untersuchungen in der Elisabethkirche vom 18.08. bis 27.-10.1997, maschinenschriftl. Grabungsbericht (Marburg 1997)

Gütter 2007

S. Gütter, Grabungsbericht. Grabung im Außenbereich der Elisabethkirche, Kampagne 2006, maschinenschriftl. Grabungsbericht (Marburg 2007)

Gütter 2008

S. Gütter, Grabungsbericht. Grabung im Außenbereich der Elisabethkirche, Kampagne 2007, maschinenschriftl. Grabungsbericht (Marburg 2008)

Gütter 2009

S. Gütter, Grabungsbericht. Grabung im Außenbereich der Elisabethkirche, Kampagne 2008, maschinenschriftl. Grabungsbericht (Marburg 2009)

IBD 2008

Freies Institut für Bauforschung e.V., Kurzbericht zur Bauuntersuchung. Die Treppe vor dem Südportal der Elisabethkirche, maschinenschriftl. Manuskript (Marburg 2008)

Friedrich/ Alt 2009 a

C. Friedrich/ K. W. Alt, Der Friedhof der Elisabethkirche Marburg. Anthropologische Ergebnisse der Auswertung des Friedhofes der Marburger Elisabethkirche, maschinenschr. Manuskript (Mainz 2009)

Friedrich/ Alt 2009 b

C. Friedrich/ K. W. Alt, Nachtrag zum Bericht der Skelettserie Marburg Elisabethkirche und Ergebnisse der anthropologischen Bearbeitung der im Jahr 2007 und 2008 geborgenen Individuen, maschinenschr. Manuskript (Mainz 2009)

Friedrich/ Alt 2009 c

C. Friedrich/ K. W. Alt, Zusammenfassung der Ergebnisse der anthropologischen Bearbeitung des Skelettmaterials der Grabungskampagnen 2006 – 2008 der Marburger Elisabethkirche, maschinenschr. Manuskript (Mainz 2009)

Larrabee 1979

G. Larrabee, Studien zur Typologisierung der Marburger Keramik. Teil 1, maschinenschriftl. Manuskript (Marburg 1979)

Larrabee 1980 a

G. Larrabee, Studien zur Typologisierung der Marburger Keramik. Teil 2, maschinenschriftl. Manuskript (Marburg 1980)

Larrabee 1980 b

G. Larrabee, Ausgrabungen an der Nordseite des Marburger Rathauses, maschinenschriftl. Manuskript (Marburg 1980)

Larrabee 1980 c

G. Larrabee, Die älteren Keramikfunde aus Rübenstein 10, maschinenschriftl. Manuskript (Marburg 1980)

Larrabee 1980 d

G. Larrabee, Die Funde aus dem Hinterhof von Weidenhäuserstr: 36, maschinenschriftl. Manuskript (Marburg 1980)

Larrabee 1981

G. Larrabee, Die Keramik von der Ausgrabung an der Stelle des abgebrochenen Hauses Untergasse 3, maschinenschr. Manuskript (Marburg 1981)

Nicklisch/ Alt 2013

N. Nicklisch/ K. W. Alt, Anthropologische Untersuchungsergebnisse zu den Skeletten aus Marburg, Elisabethkirche (Grabung 2008/2009), maschinenschr. Manuskript (Mainz 2013)

Abbildungsnachweis

- Tafel 1-8: Zeichnungen Maxi Platz
- Tafel 9-10: Umzeichnungen Maxi Platz auf Grundlage der Grabungsdokumentation Grabungen Elisabethkirche 2006-2009, 1970-1971, 1997 im Bestand des LDHM Bodendenkmalpflege
- Tafel 11: Abb. oben: publiziert in: Münster 1550. Scan aus: Bildbestand LDHM Baudenkmalpflege
Abb. unten: publiziert in: Dilich 1605. Scan aus: Bildbestand LDHM Baudenkmalpflege
- Tafel 12: Abb. oben: publiziert in: H. Sievert, Enconium Marpurgi, 1645 Scan: Bildbestand LDHM Baudenkmalpflege
Abb. unten: Ausschnitt aus „Stadtkarte Marburg 1750“ gezeichnet von Monika Fischer 1984, nach Engelhard Rudolphis Katasterkarte: Staatsarchiv Marburg, Karte B, Nr. 386
- Tafel 13: Abb. oben: Pinselzeichnung Pieter van Lienders 1759, Scan aus: Küch/Niemeyer 1934, 20
Abb. unten: Tuschezeichnung Friedrich Chr. Reinermann 1805, Scan aus: Küch/Niemeyer 1934, 22
- Tafel 14: Abb. oben: Holzschnitt auf Papier von A. Rosenzweig, publiziert in: Verein für hessische Geschichte und Landeskunde (Hrsg.), Mittelalterliche Baudenkmäler in Kurhessen (Kassel 1862). Scan aus: Bildbestand LDHM Baudenkmalpflege
Abb. unten: Fotografie von Ludwig Bickell, in: Küch/Niemeyer 1934, 102
- Tafel 15: Abb. oben: Stahlstich von Atelier v. C. Frommel und H. Winkles (Karlsruhe) nach einer Zeichnung von Oberts G. Stietz 1839, Scan aus: Bildbestand LDHM Baudenkmalpflege
Abb. unten: Moller 1825, Taf. 6
- Tafel 16: Abb. oben: Überblicksplan der Deutschordenskommende Marburg zwischen 1717 und 1735 (Schönborn), Scan aus: Schaal 1996, Beilage
Abb. unten: Umzeichnung: Maxi Platz
- Tafel 17: Grund- und Aufrisse der Firmanei und Firmaneikapelle zwischen 1717 und 1735 (Schönborn), Scan aus: Bildbestand LDHM Baudenkmalpflege
Abb. rechts unten: Ansicht Firmaneikapelle von Ludwig Bickel, Scan aus: Bickell 1883, 37
- Tafel 18: Grund- und Aufrisse des Firmaneispeichers zwischen 1717 und 1735 (Schönborn), Scan aus: Bildbestand LDHM Baudenkmalpflege
- Tafel 19: Abb. oben: Grundriss der Erdgeschosebene des Firmaneispeichers und der anschließenden Firmanei (Schönborn), zwischen 1717 und 1735, Scan aus: Bildbestand LDHM Baudenkmalpflege
Abb. unten: Grundriss des ersten Stocks und die Ansichten der Firmanei und Firmaneikapelle (Schönborn), zwischen 1717 und 1735, Scan aus: Bildbestand LDHM Baudenkmalpflege
- Tafel 20: Grundrisse des Deutschen Hauses um 1735 (Schönborn), zwischen 1717 und 1735, Scan aus: Müller 1982 b, 55
- Tafel 21: Ansichten des Deutschen Hauses um 1735 (Schönborn), zwischen 1717 und 1735, Scan aus: Müller 1982 b, 54
- Tafel 22: Grundriss und Ansichten des „Stall mit Wohnung“, zwischen 1717 und 1735 (Schönborn), Scan aus: Bildbestand LDHM Baudenkmalpflege
- Tafel 23: Grundriss und Ansichten des „Haus des Zinsmisters“, zwischen 1717 und 1735 (Schönborn), Scan aus: Müller 1982 b, 40
- Tafel 24: Abb. oben: Foto L. Bickell um 1875, Scan aus: Küch/Niemeyer 1934, 42

- Abb. unten: Foto L. Bickell, Scan aus: Küch/ Niemeyer 1934, 43
- Tafel 25: Abb. oben: Foto des Deutschordenshofes von Th. Greifels um 1869, aus: Müller 1982 b, 39
Abb. unten: Postkarte vom „Mineralogischen Institut“ dem Deutschen Haus nach seiner Restaurierung, 1903, Scan aus: Dettmering/ Großmann 2002, 54
- Tafel 26: Abb. oben: Foto des Deutschen Hauses nach seiner Restaurierung, aus: Müller 1982 b, 54
Abb. unten: Ansicht des Deutschen Hauses 1883, Holzschnitt auf Papier von H. Toussaint, Scan aus: Bildbestand LDHM Baudenkmalpflege
- Tafel 27: Abb. oben: Foto auf das Torgebäude der Deutschordenskommende, Scan aus: Bildbestand Baudenkmalpflege
Abb. unten: Foto auf das Torgebäude der Deutschordenskommende, Scan aus: Bildbestand Baudenkmalpflege
- Tafel 28: Abb. oben: Foto des alten Marstalls von Nordosten, Foto: L. Bickell, Scan aus: Bentmann/ Viebrock 2006, 49
Abb. unten: Foto des Grabungsschnitts an der Firmaneikapelle von L. Bickell, Scan aus: Bestand LDHM Bodendenkmalpflege
- Tafel 29-44: Fotos Befunde Grabungen 1970/71, von Ubbo Mozer, Scans aus: Bestand LDHM Bodendenkmalpflege
- Tafel 45-72: Fotos Befunde Grabungen 2006 bis 2009 von Susanne Gütter, Scans aus: Bestand LDHM Bodendenkmalpflege
- Tafel 73-74: Fotos der Befunde Grabung 1997 im Inneren der Elisabethkirche von Rolf-Jürgen Braun, Scans aus: Bestand LDHM Bodendenkmalpflege
- Tafel 75-76: Fotos: Maxi Platz
- Tafel 77: Abb. oben: Scan aus: Back/ Höltken 2008, 14; Bearbeitung Maxi Platz
Abb. unten: Scan aus: Neiss 2008, 205; Bearbeitung Maxi Platz
- Tafel 78-113: Umzeichnungen Maxi Platz auf Grundlage der Grabungsdokumentation Grabung Elisabethkirche 2006-2009, im Bestand des LDHM Bodendenkmalpflege
- Tafel 114-163: Umzeichnungen Maxi Platz auf Grundlage der Grabungsdokumentation Grabung Elisabethkirche 1970-1971, im Bestand des LDHM Bodendenkmalpflege
- Tafel 164-168: Umzeichnungen Maxi Platz auf Grundlage der Grabungsdokumentation Grabung Elisabethkirche 1970-1971, im Bestand des LDHM Bodendenkmalpflege
- Tafel 169: Fotos von Grabungsschnitt 2010 im Inneren der Elisabethkirche von Susanne Gütter
- Tafel 170-173: Umzeichnungen Maxi Platz auf Grundlage der Grabungsdokumentation Grabung Elisabethkirche 1970-1971, im Bestand des LDHM Bodendenkmalpflege
- Tafel 174: Grafiken: Maxi Platz
- Tafel 175-182: Fotos: Maxi Platz
- Tafel 183-200: Zeichnungen und Fotos: Maxi Platz
Ausnahmen:
Tafel 186: Zeichnung Bef. 152 Fz. 23567, Tafel 187: Zeichnung Bef. 243 Fz. 064447, Tafel 189: Zeichnung Bef. 488 Fz. 064218/ Tafel 192 Bef. 1222 Fz. 68292, Tafel 194: Zeichnung 194 Lesefunde Fz. 068399, Bef. 922 Fz. 068808, Bef. 923 Fz. 068955: Beate Kaletsch
- Beilage 1-2: Grafiken: Maxi Platz
- Beilage 3: Grafik und Montage: Maxi Platz, Befundzeichnungen: Originaldokumentation LDHM

- Beilage 4-5: Grafiken: Maxi Platz
- Beilage 6-8: Grafiken und Umzeichnungen: Maxi Platz
- Beilage 9: Grafiken und Umzeichnungen: Maxi Platz auf Grundlage: Hussong 1989, 40 (StAM, Karten P II Nr. 3626)
- Beilage 10: Grafiken und Umzeichnungen: Maxi Platz auf Grundlage: Hussong 2007, 212-213 (Universitätsarchiv Marburg, 1983/15 Nr. 4186 Blatt 8 und 16)
- Beilage 11: Grafiken und Umzeichnungen: Maxi Platz; colorierte Profile Schnitt 2/3, Schnitt 4, Schnitt 16 und Schnitt 12: 1970-1971, im Bestand des LDHM; coloriertes Profil 174 und Profil 18: Grabungsdokumentation Grabung Elisabethkirche 2006-2009 im Bestand des LDHM; coloriertes Profil WST 11 Ost: Grabungsdokumentation Grabung Elisabethkirche 1997, im Bestand des LDHM Bodendenkmalpflege
- Beilage 12: Grafiken und Umzeichnungen: Maxi Platz; Profile: Grabungsdokumentation Grabung Elisabethkirche 1970-1971, im Bestand des LDHM
- Beilage 13-17: Grafiken und Umzeichnungen: Maxi Platz; colorierte Profile: Grabungsdokumentation Grabung Elisabethkirche 2006-2009, im Bestand des LDHM Bodendenkmalpflege
- Beilage 18-24: Grafiken und Umzeichnungen: Maxi Platz auf Grundlage der Grabungsdokumentation Grabung Elisabethkirche 1970-1971, im Bestand des LDHM Bodendenkmalpflege
- Beilage 25-43: Grafiken und Umzeichnungen: Maxi Platz auf Grundlage der Grabungsdokumentation Grabung Elisabethkirche 1970/71, 1997, 2006-2009, im Bestand des LDHM Bodendenkmalpflege